





Bauer delin.

Schuler dirax.

D^r. Th. Katerkamp,
*Domdechant und Professor an der
theol. Fakultät zu Münster.*

Des ersten Zeitalters

der

Kirchengeschichte

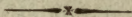
erste Abtheilung:

Die Zeit der Verfolgungen.

Von

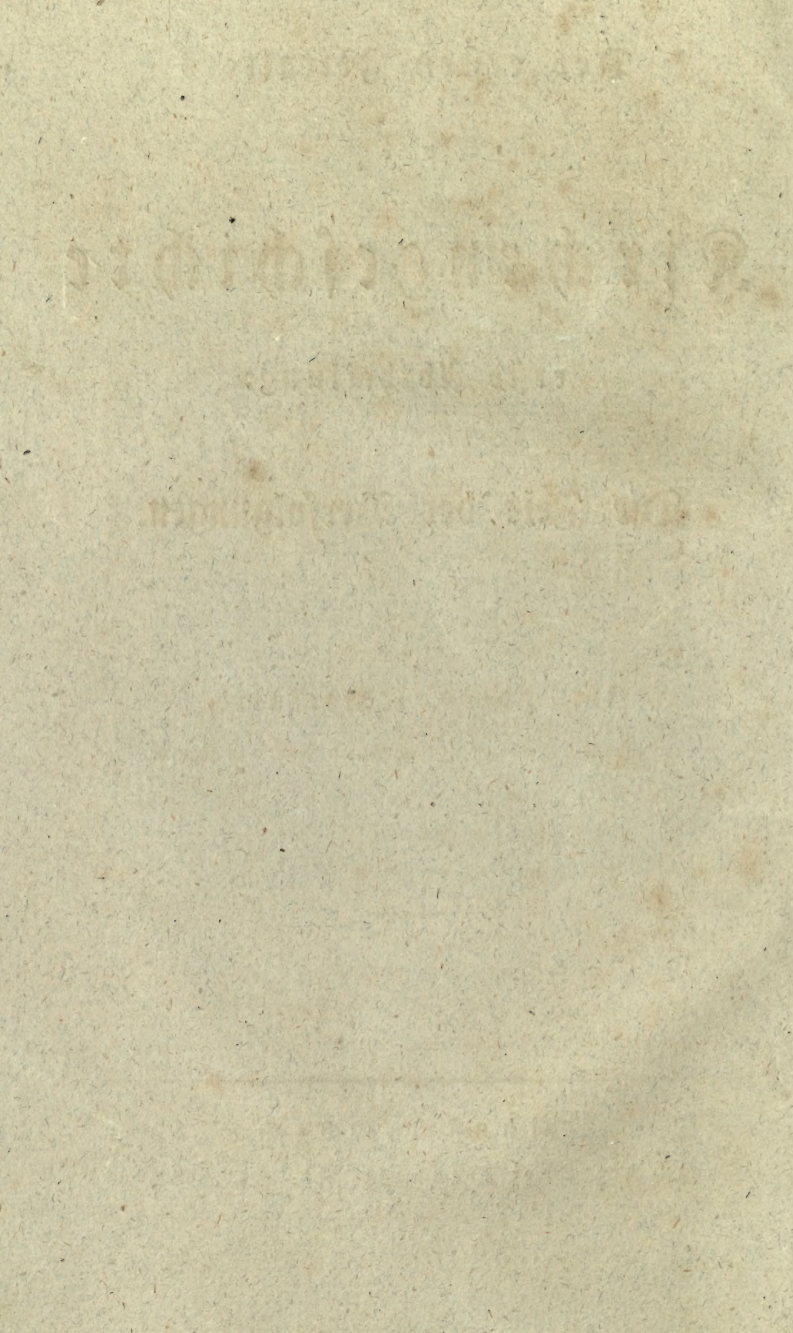
Dr. Theod. Katerkamp,

ordentlichem Professor an der theologischen Fakultät zu Münster.



Münster, 1823.

In der Theissing'schen Buchhandlung.



Des ersten Zeitalters
Erste Abtheilung.

Die Zeit der Verfolgungen.

33 — 312.

Erster Abschnitt.

Stiftung und Bildung der christlichen Kirche 33—70.

	Seite
§. 1. Zeitumstände unmittelbar nach dem Tode und der Auferstehung Jesu	1
§. 2. Feyerliche Ankündigung des Evangeliums zu Jerusalem	8
§. 3. Und in ganz Palästina und Samaria bis nach Phönizien, Syrien u. s. w.	13
§. 4. Ankündigung an die Heiden	21
§. 5. Die apostolischen Stammkirchen und die von diesen unmittelbar oder mittelbar abstammenden andern	26
§. 5. *) Einheit der Kirche und ihre wesentliche Grundverfassung	35
§. 6. Kirchen-Verwaltung unter den Aposteln	40
§. 7. Die Kirchenverfassung für die gesammte der Zeit der Apostel folgende Zukunft	44
§. 8. Trennung der Kirche von der Synagoge	51
§. 9. Fortsetzung: der jüdische Krieg	54

*) Durch Versehen kömmt die Bezeichnung §. 5. zweymal vor.

	Seite
§. 10. Belagerung von Jerusalem	59
§. 11. Zerstörung des Tempels und der Stadt	65
§. 12. Beschluß	68

Z w e y t e r A b s c h n i t t .

Ueber die Aufnahme, welche das Christenthum auf dem
Gebiethe des Heidenthums und namentlich im röm.
Reiche fand. 70 – 100.

§. 13. Ursprung der Verfolgungen	78
§. 14. Die Verfolgungen des Nero und Domitian	81
§. 15. Die Ansichten der alten Welt in Opposition mit dem Christenthum	86
§. 16. Das Christenthum in seinem Verhältnisse zu der griechischen Cultur: der Apostel Paulus	89
§. 17. Und zu den Philosophemen des Morgenlandes: das Evangelium Johannis	97
§. 18. Die gnostischen Häresien	108
§. 19. Jüdisch-gnostischer Synkretismus	115
§. 20. Die kirchliche Hierarchie	118
§. 21. Die Kirchenschriftsteller des ersten Jahrhunderts	126
§. 22. Beschluß	131

D r i t t e r A b s c h n i t t .

Grundsätze und Ansichten der alten Welt im Conflict mit
dem Christenthum 100 – 200.

I.

Römische Staatsklugheit und Stoicismus.

§. 23. Die glänzende Zeit der römischen Monarchie mit Rücksicht auf die Kirche	133
§. 24. Trajans Verfolgung	137

	Seite
§. 25. Hadrian	146
§. 26. Antoninus Pius	152
§. 27. Des h. Augustinus erste Apologie für die Christen	154
§. 28. Justinus Philosoph und Märtyrer	166
§. 29. Markus Aurelius Antoninus und L. Verus	169
§. 30. Die Christenverfolgung unter M. Aurel: der h. Polykarpus	174
§. 31. Justins zweyte Apologie und Martertod	179
§. 32. Verwirrungen im Staat von Commodus bis Sept. Severus	187
§. 33. Kirchliche Angelegenheiten: Concilien in Betreff der Osterfeier	191

II.

Der Gnosticismus des zweyten Jahrhunderts.

§. 34. Die gnostischen Systeme des zweyten Jahrhunderts: Carpokrates und Saturninus	196
§. 35. Das System des Basilides	200
§. 36. Das System des Valentinus	202
§. 37. Ueber den Charakter der Valentinischen Schule	209
§. 38. Besondere vom Valentinischen Gnosticismus ganz oder zum Theil abweichende Sekten	221
§. 39. Die katholische Kirche, als Regel der Wahrheit	226
§. 40. Kirchliche Literatur des zweyten Jahrhunderts; insbesondere die alexandrinische Katechetik	235
§. 41. Die Schule zu Alexandria unter Pantänus, Ele- mens und Origenes	242
§. 42. Beschluß	248

Vierter Abschnitt.

Die Kirche während des Verfalles der römischen Monarchie 200 – 250.

	Seite
§. 43. Die Verfolgung des Septimius Severus	251
§. 44. Der h. Irenäus	253
§. 45. Septimius Florens Tertullianus	255
§. 46. Tertullians Schriften	259
§. 47. Origenes	266
§. 48. Des Origenes Schriften	272
§. 49. Der Neuplatonismus	278
§. 50. Gregorius Thaumaturgus	283
§. 51. Ueber den Charakter der Schriftsteller dieser Zeit	287
§. 52. Der Staat im Verfall	288
§. 53. Beschluß	296

Fünfter Abschnitt.

Die Christenverfolgung unter Decius, Gallus und Valerianus 250 – 260.

§. 54. Die Verfolgung des Decius	298
§. 55. Aufrechthaltung der Kirchenzucht: der h. Cyprianus	305
§. 56. Das Ende der Verfolgung: Spaltungen zu Rom und Carthago	309
§. 57. Concilien zu Carthago und zu Rom, die öffent- liche Buße betreffend	312
§. 58. Bemühungen der Bischöfe, die Ueberbleibsel der beyden Trennungen zu heben	315
§. 59. Die Verfolgung des Gallus: hohe Gesinnung der Christen	325
§. 60. Allgemeine Bemerkungen über das Wesen der Bußdisciplin	327
§. 61. Streitfragen über die Gültigkeit der Rekehrtaufen	335

§. 62. Streit zwischen dem h. Cyprianus und Stephanus	339
§. 63. Erörterung der Streitfrage	343
§. 64. Die Valerianische Verfolgung	349
§. 65. Thascius Cæcilius Cyprianus	355
§. 66. Beschluß	358

S e c h s t e r A b s c h n i t t .

Sturz des römischen Staates und damit zusammenhan-
genden Häresien 260 – 284.

§. 67. Der persische Krieg	366
§. 68. Der Manichäismus	369
§. 69. Der Sabellianismus und Paulianismus	374
§. 70. Concilien zu Antiochia in der Sache des Paulus von Samosata	379
§. 71. Polemische Richtung des Neuplatonismus: Por- phyrius	385
§. 72. Wiedererweckung der römischen Macht durch Au- relian	393
§. 73. Beschluß	398

S i e b e n t e r A b s c h n i t t .

Diokletians Regierungssystem und daraus hervorgehende
Verfolgung 284 – 312.

§. 74. Diokletians Verfassung	404
§. 75. Partielle Verfolgungen vor der allgemeinen Dio- kletianischen	406
§. 76. Die Diokletianische Verfolgung	410
§. 77. Ihre Tendenz und wie sie geführt wurde	418
§. 78. Die Verfolgung im Abendlande, Concilien zu Cirthea und Elvira (Illiberis)	426

§. 79. Diokletians Abdankung; Constantius Chlorus und Galerius Augusti	435
§. 80. Constantins Erhebung zu der Würde eines Cäsars	440
§. 81. Neue Störungen der Regierung: Sechs Kaiser; getheiltes Interesse zwischen den orientalischen und occidentalischen Kaisern	444
§. 82. Tod des Max. Herkuleus und des Galerius; Ver- änderungen in der politischen Stellung der Kaiser gegen einander	449
§. 83. Der Krieg zwischen Constantin und Maxentius wird eine Angelegenheit des Christenthums	455
§. 84. Constantins Fortschritte in Italien, die entschei- dende Schlacht vor Rom	457
§. 85. Folgen des Sieges	464
§. 86. Beschluß.	467

Berichtigungen.

Seite	Zeile	statt	lies
33.	7. v. Unten:	Kontonsstadt	Kantonstadt.
40.	10.	sey	seyn.
59.	1.	Zerstörung	Belagerung.
96.	20.	an	am.
111.	4. v. Unten:	Vandaeus	Vandanus.
137.	14.	Ungenügt	Ungerügt.
227.	2. v. Unten:	a Deo	a Christo.
246.	12.	in dem f. Takt	und.
278.	13.	Synkratismus	Synkretismus.
283.	16.	Vorherrschen den	Vorherrschenden.
287.	9. v. Unten:	Politik	Polemik.
320.	4. —	probamus	probemus
das.	12. —	primatis	primatus
389.	8.	seine	die
391.	5.	welcher	welchen
das.	9.	was noch	was ihm noch
das.	12.	Aneboe	Anebon
396.	5.	verirrten	Bereinigten.
426.	9.	nur	nie
427.	7.	gehörten	gehören.

*) Nicht störende Druckfehler wird der verständige Leser leicht berichtigen.



Cum liber cui titulus:

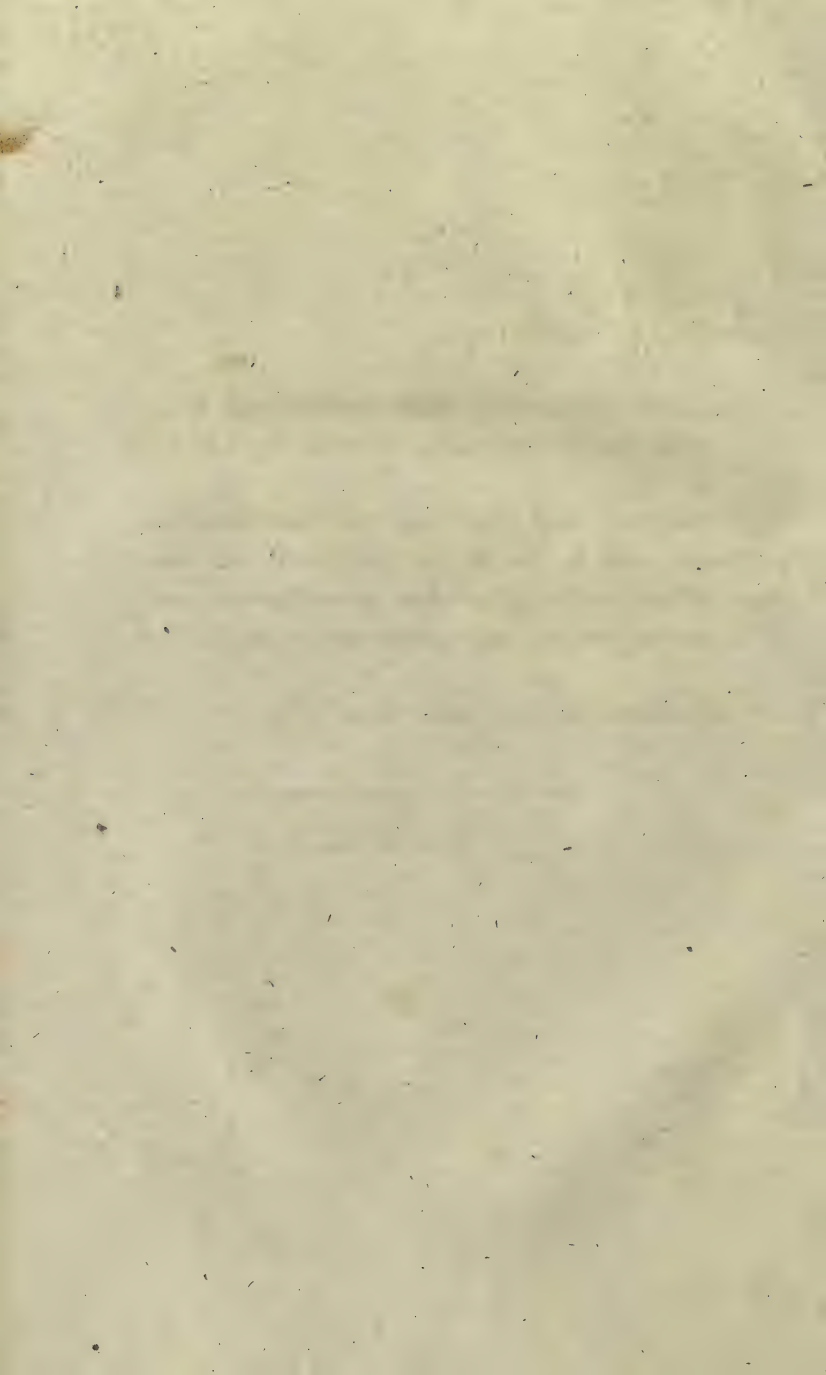
Des ersten Zeitalters der Kirchengeschichte erste Abtheilung; vom H. Katerkamp, Professor der Theologie,

nil orthodoxae fidei aut bonis moribus contrarium contineat, sed s. Theologiae candidatis, ad historiam ecclesiasticam ediscendam perutilis esse possit, ut in lucem prodeat, approbantes hisce concedimus.

Monasterii die 4ta Junii 1822.

Provicarius Civitatis et Dioecesis Monasteriensis

ZurMühlen.



Des ersten Zeitalters
der Kirchengeschichte

erste Abtheilung.

Die Zeit der Verfolgungen.



Des ersten Zeitalters
erste Abtheilung.
Die Zeit der Verfolgungen.
33 — 312.

Erster Abschnitt.
Stiftung und Ausbildung der christlichen Kirche.
33 — 70.

§. 1.

Zeitumstände unmittelbar nach dem Tode und der Auferstehung Jesu.

Es soll in diesem ersten Abschnitte geschichtlich erklärt werden, wie die Idee von einem Reiche Gottes, sowohl in der persönlichen Erneuerung des Lebens a) als in der großen und allgemeinen Verbindung, welche wir die Kirche nennen (Einkl. §. 34) b) verwirklicht worden sey.

a) Matth. III. 2. IV. 17. VI. 10.

b) XIII. 47. XVI. 19.

Das Christenthum, als die Vollendung der Offenbarungen Gottes, ist ohne Vergleich die höchste und erhabenste Idee, welche jemals an die Menschheit gebracht worden ist; auch hat es, als solche, seine überschwängliche Kraft zu Erweckung des Lebens für die höhern Zwecke desselben zu jeder Zeit bezeuget. Dennoch dürfen wir diese große Wirkung nicht der Idee, als solcher, insofern sie in einer äußerlich beygebrachten Lehre besteht, allein zuschreiben, sondern die Geschichte nöthiget uns, für diese große Thatsache eine unmittelbare höhere Einwirkung anzuerkennen.

Wenn man unter einer hohen Idee eine rein sittliche, über die eigne Persönlichkeit erhabene, versteht (nicht etwa wie das Streben nach Freiheit, bey den Griechen, oder nach Weltherrschaft, bey den Römern) so kann man sagen: daß solche rein gefasste Ideen an und für sich nie auf die große Masse mächtig oder dauerhaft eingewirkt haben; man denke nur an Sokrates und andere Männer seines Berufes unter den Heiden; auch zeigt ja die älteste Geschichte, wie selbst die Offenbarungen Gottes so wenig auf die Masse einwirkten, daß sie nur als eine progressive Vorbereitung zu dem Christenthum, nicht aber als eine jedesmalige Erneuerung des Lebens zu betrachten seyen; und obgleich die himmlische Wahrheit nie vollkommener und würdiger vorgetragen worden ist, als es durch den erhabensten Lehrer geschah, der je in menschlicher Gestalt erschienen, so gewann doch dieselbe, auch selbst in dieser Verklärung, nur wenige, und fast gar keine feste Anhänger.

Wie schwer es dem Menschen wird, die Idee des sittlichen Lebens in ihrer reinen Abstraktion zu erfassen; oder doch, wo sie so erfasset ist, vollkommen in das Leben ein-

zuführen, davon geben die Jünger Jesu während seines sterblichen Lebens ein sehr merkwürdiges Beyspiel. Allerdings waren diese Jünger im Ganzen für das Auffassen und Befolgen sittlicher Maximen, von einer so glücklichen Gemüthsverfassung, als es der Mensch von Natur nur seyn kann: einfach und unbefangen, so wenig durch natürliche Neigungen, als durch menschliche Ansichten und Systeme verstimmt; und dennoch wie schwerfällig, wie ungelehrig; und selbst da, wo die Wahrheit klar genug von ihnen erkannt wurde, wie wenig Festigkeit und Kraft des Willens besaßen sie, mit dem reinen und von der eignen Persönlichkeit ungetrübten Hinblick auf dieselbe, beharrlich ihr gemäß zu handeln.

Ueberhaupt kann man sagen: Je erhabener eine Lehre, desto beschwerlicher finde sie Eingang in das Leben. Der Mensch ist ein Sinnenwesen, und hängt ab vom Angenehmen; auch selbst mit dem ernstesten Streben nach Selbstvervollkommnung kann er in der Sittlichkeit nur stufenweise fortschreiten, und indem er angefangen, den gröbern Vergnügen für höhere Zwecke zu entsagen, bleibt er oft an einer geistigen Sinnlichkeit desto fester hangen, als er diese Art Vergnügen so gern mit den sittlichen Eigenschaften verwechselt, wovon sie bloß Wirkungen und Folgen sind. — Von den Jüngern Jesu läßt sich noch eine besondere Ursache dieser Beschwerniß auffinden: es war die überschwängliche Liebenswürdigkeit ihres Lehrers, die hohe Anmuth seines Vortrages, die erhabene Würde seines Lebens (wofür eben dem Unbefangenen am meisten der Sinn geöffnet ist) woran sie sich selbst hinderten, seine Lehre ganz rein zu erfassen; denn das Mitgefühl seiner persönlichen Würde, die darauf beruhende Achtung und Liebe, und das

Streben, ihm näher zu kommen, das alles floß noch zu innig zusammen mit der aus persönlichen Rücksichten hervorgehenden Wonne, einem solchen Lehrer anzugehören: achteten sie auch Jesus über alles, so achtete doch ein jeder aus ihnen, und wohl mit einer Art von Ausschließung gegen die andern, in diesem Lehrer persönlich sich selbst; solche Engherzigkeit läßt sich an ihnen genugsam nachweisen, und es lag darin die Ursache von den manchen Unvollkommenheiten, die Jesus während seines dreyjährigen Lehramtes so oft an ihnen rügte.

Es sollte in diesen Schwächen die Kraft Gottes sich offenbaren, die der Mensch in seinem dormaligen sittlichen Zustande bedarf, und die ihm durch das Kreuzopfer Jesu erworben ist. Die Bedingung, dieser höhern Kraft theilhaftig zu werden, oder die Empfänglichkeit dafür beruhet auf dem Gebethe oder auf dem aus Demuth hervorgehenden Verlangen nach dem Einen, was Noth thut, und auf dem Vertrauen, von Gott dazu gefördert zu werden. Aber das war es eben, woran es den Jüngern fehlte, und wozu sie so schwer zu bringen waren, daß ihnen durch das Entsetzen des Kreuzestodes und durch die Trostlosigkeit, worin sie darüber versetzt wurden, der sinnliche Trost im Umgange mit Jesu zuvor genommen werden mußte, ehe denn die erwähnte Bedingung an ihnen erfüllet werden konnte, und als sie einmal diese harte Prüfung durchgegangen waren, so wurden die 40 Tage des verklärten Erscheinens Jesu sorgfältig dazu benutzt, ihren Blick, von den sinnlichen Eigenthümlichkeiten seiner Menschheit weg, und auf seine Gottheit, als die Quelle der ihnen man gelobten sittlichen Kraft hinzulenken; es darf nicht unbe merkt gelassen werden, daß auf dieser zweyten Stufe ihrer

höheren Entwicklung das geistige Auge in ihnen schon auf eine Weise aufgehellet wurde, wie sie bisher es noch nicht erfahren hatten *); nun erst erkannten sie die Wichtigkeit des Gebethes, zu dessen Uebung sie sich auch mit dem ganzen Ernste ihrer Seele von dem Augenblicke an entschlossen, da Jesus seine Menschheit ihrem sinnlichen Auge vollständig entzogen hatte. In diesem Zustande nun, da sie von jener Trostlosigkeit geheilet, über die selbstsüchtigen Rücksichten, woran sie sonst gehangen, hinaus, und eben dadurch schon mehr in Harmonie mit sich selbst versetzt waren; dann aber für das hohe Lebensvorbild, welches Jesus in seiner Menschheit ihnen gegeben, seine Gottheit, als die Quelle der dazu nöthigen Kraft ins Auge gefasset hatten, und so beharrlichem Gebethe sich widmeten; da ward an ihnen die Bedingung erfüllet, unter welcher Jesus die Kraft von Oben ihnen verheissen hatte. So lag denn in den zehn Tagen nach der Himmelfahrt die Uebergangsperiode von den bisherigen Schwächen der Jünger zu jener sittlich religiösen Vollendung, durch welche nach den Rathschlüssen Gottes die Welt umgeschaffen und erneuert werden sollte.

So sind wir, den Evangelien und dem ersten Kapitel der Apostelgeschichte zufolge, begründet, uns den Zustand der Jünger Jesu nach seiner Auferstehung zu denken; aber um das Bild dieser Zeit vollständig aufzufassen, fragt es sich noch nach der Stimmung seiner Feinde und der Urheber seines Todes.

Allerdings war beym Tode Jesu alles angewendet und

*) Luk. XXIV. 45.

in Bewegung gesetzt worden, was menschlicher Weise nur berechnet werden konnte, um den Fortgang seiner Lehre durch einen Gewaltstreich auf einmal und für immer abzubrechen; und wenn der hohe Rath, Rücksicht nehmend auf zu befürchtenden Volksaufstand, über die Bedenklichkeit hinwegging, diesen Tod an einem Festtage zu vollstrecken, so war gewiß auf die imponirende Todesart, und auf die Eindrücke von Schmach und Entsetzen gerechnet worden, wodurch das Volk so wie die Jünger auf immer von ihm abgestoßen werden sollten; diese Absichten waren auch nach allen menschlichen Berechnungen so vollkommen erreicht worden, daß von den Jüngern, die ohnehin während des Leidens und Todes Jesu sich so furchtsam und verzagt gezeigt hatten, nicht erwartet werden durfte: sie würden jemals noch das Herz fassen können, den gefallenen Faden seiner Lehre wieder aufzunehmen; ihre Abwesenheit in Galiläa, und ihre nachmalige Stille und Zurückgezogenheit zu Jerusalem bestätigten die Meinung von ihrer Furcht und Muthlosigkeit; und wie viel Gründe oder Vorwände konnte man nicht in eben dieser Meinung finden, um die besorglichen Gerüchte von seiner Auferstehung so wie von seinem Aufenthalte in Galiläa zu beseitigen.

§. 2.

Feyerliche Ankündigung des Evangeliums zu Jerusalem.

Während diese Ansichten und Stimmungen bey dem hohen Rathe und dessen Anhängern zu Jerusalem durch den Verlauf von sieben Wochen sich befestiget hatten; ging im Angesichte der Stadt und des ganzen zur Pfingstfeyer dort vereinigten Volkes eine Begebenheit vor, welche desto größ-

heres Aussehen und Erstaunen erregte, je auffallender die erwähnten Erwartungen getäuscht wurden; diese Begebenheit war die feyerliche Ankündigung Jesu des Gekreuzigten, als des Gesalbten und Sohnes Gottes; und die Bekanntmachung seiner Lehre, als einer neuen, von der frühern mosaischen vorgebildeten Gesetzgebung. Die Feyer des Tages und die wunderbare Erscheinung der über den Aposteln schwebenden feurigen Zungen gaben dieser Handlung ihre Bedeutung; denn das nun eben ausgerufene Gesetz sollte durch die Gabe der Sprachen und Zungen zwar verbreitet, jedoch nicht wie das alte im starren Stein, sondern mit Flammenzügen hoher Erleuchtung und Liebe im Innersten des Menschen geschrieben und ausgedrückt werden. Dies war nun der Zeitpunkt, von welchem ab, die bisher im Dunkeln und in der Verborgenheit wirkenden Rathschlüsse Gottes (Eins. S. 33. 36.) offenkundig aller Welt dargelegt wurden, und so hinfort auf alle künftige Geschlechter überbracht werden sollten.

Es ist versucht worden, die diese Begebenheit begleitenden Wunder der Erscheinung durch künstliche oder gewaltsame Erklärungen, wiewohl gegen die offenbare Absicht des Verfassers dieser Geschichte, welcher doch allemal Wunder erzählen wollte, aus der Urquelle zu verdrängen; und man achtete es für gering, wenn durch Erklärungen der Art die Offenbarungs-Urkunde zu dem Range einer gemeinen Geschichtsquelle herabgewürdigt würde, welche, wenn es ihr auch nicht an der nöthigen Wahrhaftigkeit gefehlt haben möchte, dennoch zu unkritisch die Thatsachen aufgenommen haben müßte. Wenn solche Bestrebungen, wodurch das Heilige unehrerbietig behandelt wird, frevelhaft zu nennen sind, so sind sie auch nicht weniger wider-

sinnig: ist es doch klar, daß diese Erscheinungen von dem h. Lukas als Symbole vorgelegt worden, wodurch die Vorsehung das größere Wunder, welches in sittlicher Hinsicht in dem Innern der Jünger geschaffen wurde, und welches in der Folge auch durch Erfahrung sich bestätigen sollte, für den Moment habe andeuten wollen. Wenn nun dieses größere Wunder nicht verkannt werden kann, warum gab man sich denn die Mühe, das geringere zu läugnen? Man verfehlet ganz den hohen Sinn der Apostelgeschichte und ihre Beziehung auf die Evangelien, wenn man nicht sieht, daß die Jünger Jesu, von diesem einzigen Moment an, den er ihnen als die Frucht seines am Kreuze darzubringenden Opfers, und als den Anfang einer von Ihm zu ertheilenden Fülle der Erkenntniß, Weisheit und Kraft verheissen hatte *) wie ganz umgeschaffene Menschen erscheinen. Keine Spur mehr von der Beschränktheit in Gedanken und Gesinnungen, welche Jesus so oft an ihnen gerüget hatte; jene Engherzigkeit, womit sie sonst ihre persönlichen Vortheile berücksichtigten, war von nun an aufgegangen in eine sich nie mehr verläugnende Weisheit des Lebens, und in eine Gottseligkeit, womit sie für die Sache Gottes Schmach und Verlust für Bonne achteten. Die Geheimnisse Gottes und das ganze Gebiet der h. Schrift, worin sie sonst so schwer sich zu bewegen wußten, standen ihnen jetzt überall zu Gebote; und sie erschienen bey jeder Gelegenheit mit einer Gewandtheit und mit einem Muthe, für welche keine Gefahr so überraschend oder drohend seyn konnte, um sie auch nur einen Augenblick in Verlegenheit zu bringen. Kurz: der Vorhang war vor ihren Augen

*) Joan. XII. 32, 33. Vergl. Isai. LIII. Luk. XXIV. 47-49.

weggenommen, der sonst ihnen die Wahrheit verschleierte, und der feste und klare Hinblick auf dieselbe ist von nun an die kräftige und stets ungeschwächte Triebfeder ihres Lebens. „Es war ein Kleines, sagt sehr treffend Stolberg „(B. VI. 1. 16.) daß Er (der Geist Gottes) sie in Sprachen reden ließ, so sie nicht erlernt hatten, daß Kranke genasen, über welche der Schatten des Petrus, wenn er vorüber ging, hinwallete; daß Todt hinstürzten, welche ihm, d. h. dem h. Geiste, der ihn erfüllere, gelogen hatten, daß er sagen konnte zum lahmen Bettler, der da lag vor der Thüre des Tempels: Silber und Gold hab' ich nicht, was ich aber habe, das geb' ich dir: Im Namen Jesu Christi steh' auf und wandle. — So hoch sie auch diese Macht über die Cäsaren Roms erhob, waren selbst solche Wunder doch nur gleichsam Sinnbilder jener Schöpfungen, welche durch die Apostel in den Herzen jener Menschen gewürket wurden, wenn der Glaube sie erleuchtete, Hoffnung des ewigen Lebens in ihnen aufging; Liebe, sie die Seele der Religion Jesu Christi, . . . sie entflammte.“

Derselbe Zeitmoment war es nun auch, von welchem ab die Lehren Jesu mit beharrlicher Gesinnung von einem großen Theil des jüdischen Volkes aufgenommen wurden. Ja eben das wunderbare Hochgefühl, womit die Apostel für die Verbreitung des Reiches Gottes auf immer sich selbst weiheten, machte diejenigen, welche ihre Predigt unbefangen hörten, zu großmüthigen Theilnehmern an demselben. Hatten zuvor Schaaren von Tausenden aus dem Volke sich zu Jesu hingedrängt, welche nur durch gehaltlose Leerheit sich auszeichneten, weil sie in Ihm bloß den nützlichen Wunderthäter, nicht aber einen Lehrer der Wahr-

heit suchten, so wurden jetzt die Tausende und aber Tausende, welche am Pfingstfeste und in der Folge bey jeder Gelegenheit, wo die Apostel öffentlich auftraten, von ihrer Lehre angezogen wurden, hochgesinnte und über alle persönliche Rücksichten erhabene Bekenner der Wahrheit. Sie nannten sich Brüder, und waren es geistiger Weise mehr als solche, die die Natur unter diesem Namen zu einem Familienbände einiget; denn sie waren nur Ein Herz und Eine Seele; und keiner hatte etwas für sich, und achtete nicht allein alles, was er besaß, für Gemeingut, sondern entsagte auch selbst auf das Recht über seinen Besitz zu verfügen, indem ein jeder seine Habe zu den Füßen der Apostel niederlegte, und ihnen die Spende davon übertrug. Die Geschichte kennt keine Erscheinung, wie diese, wo eine so erhabene Idee einem ganzen Volke vorgelegt, aber auch von der großen Masse so hochherzig wäre aufgenommen worden; so sollte an diesem sonst so unständigen und wankelmüthigen Volke die Erfahrung gemacht werden: daß das Wort vom Kreuze göttliche Kraft sey und göttliche Weisheit.

Auf diese Weise und in der hohen Gesinnung wurde in kurzer Zeit die Kirche zu Jerusalem gestiftet, welche auch schon sogleich durch die von der Predigt und den Wundern der Apostel nach dieser Stadt hingezogenen Fremden, auf die nächste Umgebung derselben sich erweiterte. Aber es traten bald Veranlassungen ein, welche dieselbe bis nach Phönizien, Syrien und nach Cyprus ausbreiteten.

Und in ganz Palästina und Samaria bis nach
Phönizien, Syrien u. s. w.

Die Brüdergemeine verband mit dieser Hochherzigkeit eine bescheidene Mäßigung und eine liebenswürdige Einfachheit, welche bey neuen Verbindungen so seltener zu seyn pflegt, je größer der Ernst ist, womit die gesellschaftlichen Zwecke ergriffen werden. Da die hohe Gesinnung lediglich auf Wahrheit gegründet war, und mit persönlichen Rücksichten nichts gemein hatte, so war sie auch frey von Unbulsamkeit und leidenschaftlicher Uebereilung gegen die anders Denkenden. Ungeachtet es bey der Gemeine nicht unbekannt seyn konnte, daß sie einmal von dem Judenthum gesondert werden sollte, *) so geschah doch ihrerseits nichts, um diesen Moment herbeizuführen; gleichwie die Stiftung und der Fortgang der Gemeine das Werk der Vorsehung war, eben also mußte auch ihre Vollendung den Rathschlüssen Gottes überlassen bleiben, und man fürchtete durch eigene Einmischung das Werk Gottes zu stören; so dachten die

*) Man sieht kaum, auf welchem Grunde die Wahrheit dieser Annahme habe bezweifelt werden können. Was Jesus seinen Jüngern von der bevorstehenden Zerstörung des Tempels voraus sagte, war ihnen doch nicht als ein Geheimniß aufgegeben, welches sie auch selbst nach seiner Himmelfahrt an sich zu halten, sich hätten verpflichtet erachten können; dazu kommt, daß die gegen den h. Stephanus Apost. G. VI. aufgeführten Zeugen von ihm aus sagten: „Er spreche stets gegen den h. Ort (den Tempel) „und das Gesez; denn er habe gesagt: Jesus von Nazä-

Brüder, und fuhren fort mit den Juden friedlich den Tempel zu besuchen, übten aber das, was sie von diesen unterschied, besonders in den Häusern. Durch diese Mäßigung vermied die Gemeine, so viel an ihr war, Erbitterung und Gegenstreit von Seiten der Juden; und der Zusammenhang, worin die Brüder mit diesen fortfuhren zu bleiben, gab ihnen manche Gelegenheit, die Gemäßigteren unter denselben für die Brüdergemeine zu gewinnen.

Dennoch wurde die Verfolgung nicht lange vermieden; der große Erfolg, den die Predigt des Evangeliums besonders von dem Zeitpunkt an gewann, da die Apostel sich der Sorge für die Wittwen und Armen auf die sieben Diakonen entladet hatten, erweckte Eifersucht und Erbitterung bey den Synagogen; und der Ingrimm der Partheyen stieg in dem Maasse, als die von Neben sorgen nun nicht mehr abgelenkten, und überdies durch die Predigt der sieben Diakonen unterstützten Apostel täglich die Brüdergemeine auf eine Weise förderten, welche bey der Synagoge die Besorgniß einer bevorstehenden völligen Auflösung erwecken muß-

„reth werde diesen Ort zerstören, und die Satzungen des „Moses ändern“. Wenn auch diese Aussage, insofern sie auf die Reden des Stephanus sich bezog, erlogen war, wie der Ausdruck „falsche Zeugen“ v. 13. anzudeuten scheint, so konnte doch die Anklage nicht aus der Luft gegriffen seyn; die Anführer dieser Verfolgung, welche diese „falschen“ Zeugen instruirten, mußten Gelegenheit gefunden haben, die Meinung von dem bevorstehenden Aufhören des Judenthums und des Mosaischen Gesetzes bey den Christen voraus zu setzen. Vergl. Geschichte des Christenthums von Dr. G. J. Planck. B. II.

te; denn worauf mußte man nicht gefasset seyn, wenn nicht allein die Zahl der Jünger auf Rechnung der Synagoge sich ungemein vermehrte *), sondern auch der Uebertritt in die Brüdergemeine durch das Ansehen einer großen Schaar von Priestern, die bereits dem Glauben huldigten, unterstützt und begründet wurde?

Unter diesen Umständen brach der Sturm zuerst gegen den eifrigsten Prediger unter den sieben Diakonen, den h. Stephanus aus, und endigte sodann in einer allgemeinen Verfolgung gegen die Gemeine von Jerusalem.

Aber was hier zur Zerstörung angelegt und in Bewegung gesetzt war, diente zu größerer Förderung; denn gleichwie im Gebiete der Natur der Saame von Pflanzen und Bäumen durch den Stoß des Windes ausgestreuet und weit her zu neuem Wuchs verbreitet wird, eben also wurde auch durch diesen Sturm der in der Gemeine von Jerusalem reif gewordene Saame des Wortes über ganz Palästina und Samaria, ja selbst bis nach Phänizien, Syrien und Cyprus zu neuen Anpflanzungen ausgestreuet; nämlich die Brüder von Jerusalem (die Apostel ausgenommen) wichen der Verfolgung aus durch die Flucht, und überall in den erwähnten Gegenden, wo sie hinkamen, verkündigten sie Jesum von Nazareth, den Gekreuzigten und Auferstandenen, und predigten durch die hohe Gesinnung, womit sie die Verfolgung bestanden, die Erhabenheit einer Lehre, für welche sie so großmüthig litten. So entstanden in dem weiten Bereiche von Jerusalem bis nach

*) Apost. Gesch. VII. 7.

Damaskus und Antiochia eine Menge von Gemeinen, welche schon, durch die erwähnte Begebenheit, von Jerusalem aus, wie Aeste und Zweige aus gemeinschaftlichem Stamme hervorgingen; aber nach der Verfolgung durch die Pflege des Apostels Petrus sorgfältig ausgebildet, und mit dem gemeinschaftlichen Stamme noch fester verbunden wurden.

Aber noch merkwürdiger, als diese die Absichten und Plane der Verfolger verwirrende Erweiterung der Kirche war jene Begebenheit, wodurch selbst in der größten Hitze der Verfolgung durch den Rathschluß der Vorsehung das Mittel bereitet wurde, die Heilslehre über das ganze Gebiet des gebildeten Heidenthums mit Nachdruck zu verbreiten; diese Begebenheit war die Bekehrung des Saulus, welcher als der Eifrigste unter den Verfolgern, eben in dem leidenschaftlichen Laufe seiner Wuth zu einem eifrigen Anhänger Jesu Christi, und einem der thätigsten Verkünder seiner Lehre durch ein Wunder umgeschaffen wurde.

Saulus, seinem Stamm nach ein Benjamit, erzogen in der Sekte der Phariseer und gebildet in griechischer Wissenschaft, welche in seiner Vaterstadt Tarsus geschätzt wurde, verweilte jetzt in Jerusalem zu den Füßen des Gamaliel, um sich in den Grundsätzen der Phariseer zu vervollkommen. Ausgerüstet mit den ausgezeichnetsten Gaben des Geistes und mit einer Energie des Charakters, welche das als wahr Erkannte mit Heftigkeit erfasset, und mit Ungeßüm aufzubringen trachtet, hatte er mit einer, natürlich rechtlichen Seelen oft eignen Beschränktheit, die äußere Strenge der Phariseer nach der ihm bewußten Redlichkeit seines eignen Strebens beurtheilet, und daher den Geist dieser Sekte übersehen; dieses System galt ihm so ent-

schieden für die höchste Lebensweisheit, daß jede demselben widersprechende Idee schon darum ihm verdächtig oder verwerflich war. Das Christenthum konnte diesem Manne nicht gefallen, und die großen Thatsachen, worauf es beruhet, unmöglich ihm glaubhaft seyn; es war in der That mehr, als sich erwarten ließ, daß ein Mann von dem Ungestüm des Charakters, bey der Steinigung des Stephanus noch in so fern den Anstand berücksichtigte, um nicht direkten Antheil an diesem Morde zu nehmen; dafür wurde aber, durch dieses erste Blutvergießen, seine Wuth bis zu einem Grade gesteigert, daß er in den Straßen von Jerusalem umherzog, Männer und Frauen in den Häusern zu überfallen, und sie den Gefängnissen zu übergeben; dabey es aber für gering achtend, die Kirche von Jerusalem zu verwüsten, wenn sie doch in andern Gegenden wieder aufleben sollte, ließ er sich, um das zu verhindern, und das Christenthum bis auf die letzte Spur zu vernichten, von dem hohen Priester Aufträge und Vollmachten an die Synagogen in ganz Palästina von Jerusalem bis nach Damaskus geben, um durch ihre Beyhülfe alle Bekenner Jesu Christi in Fesseln gebunden nach Jerusalem zu führen.

Als er so mit allen Mitteln zur Gewaltthat ausgerüstet, und von Wuth beflügelt mit leidenschaftlicher Eile sich der Stadt Damaskus nahet, wird er plötzlich von einem blendenden Lichte, das ihn umstrahlt, so gewaltig ergriffen, daß er ohnmächtig zu Boden stürzt; und in demselben Augenblicke hört er eine laute Stimme ihm zurufen: „Saulus, Saulus, warum verfolgst du mich? und als er auf diesen Zuruf erwiedernd fragt: Wer der Redende sey: empfing er die Antwort: „Jesus von Nazareth, den du verfolgst!“ Mit Staunen und Schrecken, Jesum den von

ihm verfolgten vor ihm gegenwärtig erkennend, jedoch mit einer Gelehrigkeit, die Saulus der Wahrheit, in so fern sie von ihm erkannt worden, nimmer versagt hatte, fragt er nun: „Herr, was willst du, das ich thun soll?“ und erhält darauf den Bescheid: „Er solle aufstehen und nach Damaskus gehen; dort werde ihm angezeigt werden, was er zu thun habe;“ als er sich von der Erde erhoben und die Augen geöffnet hatte, war er blind, und mußte sich von seinen Begleitern an der Hand führen lassen; mittlerweile empfängt ein gewisser Ananias, der bereits zu den Jüngern von Damaskus gehörte, in einer Erscheinung den Befehl, in einem ihm angewiesenen Hause den Saulus aufzusuchen; und da er seine Besorgniß, einem so gewaltsamen Manne zu nahen, äußert, wird er über diese Besorgniß beruhiget, und zum Zeichen, daß er ihm gefahrlos nahen könne, heißt es: „denn siehe, er bethet!“ Ananias, welcher in der Erscheinung Jesum erkannte, auch über den Beruf des Saulus belehrt ward, wie er bestimmt sey, unter vielen Leiden als entschlossener Bekenner den Namen Jesu Königen und Völkern, und auch den Kindern Israel zu verkünden, zögerte nun nicht mehr, ging eilends, und legte dem Saulus unter diesen Worten die Hände auf: „Bruder Saulus! „der Herr Jesus, welcher dir auf dem Wege erschienen ist, sendet mich zu dir, damit du das Gesicht wieder empfangest, und des h. Geistes voll werdest;“ alsbald fiel es wie Schuppen von seinen Augen; Saulus sah, stand auf und wurde getauft.

Diese Begebenheit ist, wie wohl unter andern Erscheinungen, eine Wiederholung dessen, was am Pfingstfeste mit den Jüngern Jesu sich zugetragen hatte, nämlich: eine in einem einzigen Zeitmomente bewürkte Umwandlung des persönlichen Charakters des Saulus von einer nach eignen

Maximen gewählten Willkühr des Lebens zu der vollkommensten Weiße seiner Selbst in Gemäßheit mit den Forderungen des Glaubens; eine Umwandlung, welche in dem Momente selbst durch die Versetzung aus dem äußern Zustande von Verblendung und Blindheit in den Zustand des klaren Hellsehens sinnbildlich bedeutet wird, und wovon die Allmacht Gottes, durch die Uebereinstimmung zweyer, in derselben Zeit, aber an getrennten Orten vorgehenden wunderbaren Erscheinungen, sich als die wirkende Ursache beurfundet; und die Uebergangsperiode von dem einen Zustande zu dem andern liegt wiederum im Gebethe.

Saulus, den wir in der Folge Paulus nennen werden, war von dem erwähnten Moment an in sittlicher Hinsicht anders gestellet worden; er besaß ausgebreitete Kenntnisse der heil. Schrift; und es konnte ihm auch nicht an Kenntniß der Thaten und Lehren Jesu fehlen, es sey nun, daß er die letztern durch seinen frühern Aufenthalt zu Jerusalem, als Augenzeuge, oder im Umgange und durch die Mittheilung des unbefangendsten und erleuchtetsten Mannes unter den Pharisäern erworben hatte; diese Erkenntnisse aber, welche ihm bis dahin unter verkehrter Ansicht als todttes Werkzeug für seinen blinden Partheyeifer gedient hatten, waren in dem einzigen Zeitmomente höherer Einwürfung dergestalt berichtigt und beleuchtet worden, daß Paulus unmittelbar nach seiner Taufe, nachdem er sich mit Speise gestärket, wovon er sich seit drey Tagen enthalten hatte, in den Synagogen von Damaskus predigte: „Jesus sey der Sohn Gottes.“

Nachdem Paulus etliche Tage mit den Jüngern zu Damaskus verweilet hatte, reisete er nach Arabien, viel-

leicht um sich durch die Wahrheit, die er nun erkannte, in der Einsamkeit zu stärken; er kam dann wieder nach Damaskus zurück, und predigte in den Synagogen, bis die Juden ihm nach dem Leben standen; er entging der Gefahr heimlich, und reisete, nach dem seit seiner Bekehrung an drey Jahre verflossen waren, nach Jerusalem, um den Petrus und die andern Apostel zu sehen.

Diese Verzögerung seiner Reise nach Jerusalem, und der Umstand, daß nach Verlauf von mehreren Jahren seit seiner Bekehrung, die Ankunft des Paulus zu Jerusalem unter den Brüdern dieser Gemeinde noch Besorgnisse erregen konnte, läßt sich aus den feindlichen Verhältnissen und den Kriegen, welche zu der Zeit zwischen dem damaligen Beherrscher von Damaskus, dem Emir Aretas und dem Tetrarchen Herodes von Galiläa geführt wurden, und wodurch die Gemeinschaft zwischen Jerusalem und Damaskus unterbrochen war, genugsam erklären.

Nachdem Paulus mit den Aposteln sich besprochen hatte, predigte er den fremder und griechischer Sprache kundigen Juden; und als diese ihm nach dem Leben standen, entging er der Gefahr, und ließ sich von den Brüdern nach Cäsarea geleiten: darauf reisete er nach seiner Vaterstadt Tarsus in Cilicien.

Sein Aufenthalt zu Tarsus soll wiederum etliche Jahre gewähret haben; nach der Meinung des Origenes predigte er in dieser Stadt nicht; doch sagt die Apostelgeschichte von seiner apostolischen Reise in Syrien und Cilicien (im 3. 51) er habe in diesen Gegenden die Kirchen bestätigt; diese Kirchen von Cilicien, zu deren Gründung früherhin die An-

kunft keines andern Apostels in diesen Gegenden erwähnt wird, mußten also damals schon gestiftet seyn; daß Paulus, welcher schon sogleich nach seiner Bekehrung zu Damaskus predigte, während seines mehrjährigen Aufenthaltes in seiner Vaterstadt ganz von seinem Berufe sich enthalten haben sollte, das läßt sich von seinem lebendigen Eifer und von seiner Hochherzigkeit für Christus und seine Lehre kaum erwarten; dennoch mag die Muße in seiner Vaterstadt hauptsächlich von ihm zu dem Zwecke gerichtet worden seyn, um die Wahrheit der Erlösung zu überdenken, sie gleichsam in Fleisch und Blut zu verwandeln, und in Kraft ihrer jenes Hochgefühl für Christus und seine Lehre und den Vatersinn gegen die Gemeine zu beleben und zu erhöhen, welche in seinen Schriften so rührend sich aussprechen. Paulus mochte diese Vorbereitung auch aus dem Grunde zweckmäßig finden, weil der ihm insbesondere beschiedene Beruf, den Heiden das Evangelium zu verkünden, noch vor der Hand ausgestellt bleiben mußte, wie im Folgenden wird erklärt werden.

I. 4.

Verkündigung an die Heiden.

Die Stiftung einer allgemeinen Kirche durch den Dienst des Wortes (*ministerium Verbi*) ist an sich ein Werk der Zeit, welches eine gewisse Zeitfolge forderte, um mit der zweckmäßigen Ordnung dabey zu verfahren. Da das Christenthum sich an das Judenthum angeschlossen, so forderte diese Ordnung, daß es zuvor hinreichend den Juden bekannt, und von ihnen anerkannt seyn mußte, bevor es den Nicht-Juden verkündet wurde; die Nothwendigkeit eines solchen Verfahrens zeigt sich schon darin, weil doch einige

Zeit dazu erfordert wurde, um die den Juden und Heiden anklebenden Vorurtheile und gegenseitig abstößenden Gesinnungen zu heben, und beyde Partheyen mit einander anzuföhnen. Daher hatte denn auch Jesus, während der 40 Tage nach seiner Auferstehung, seinen Jüngern die Weisung gegeben, mit der Predigt des Evangeliums zu Jerusalem und in Judäa den Anfang zu machen; dann zu den mit den Juden zunächst verwandten Samaritanen hinüber zu gehen, und endlich auch den Heiden aller Orten (d. h. bis an der Erde Gränzen) es zu verkündigen.

Wenn nun gleich, durch diese Weisung, den Jüngern zwar im Allgemeinen die Ordnung, welche sie bey der Predigt zu beobachten hätten, vorgeschrieben war, so erkannten sie doch dadurch noch nicht den eigentlichen Zeitpunkt, wann sie von den Juden zu den Samaritanen, und wiederum von diesen zu den Heiden hinübergehen durften; als geborne Juden, welche nach dem mosaischen Gesetze durch den Verkehr mit den Heiden sich verunreinigten, glaubten sie mit so festerer Ueberzeugung über den erwähnten Zeitpunkt eine höhere Weisung abwarten zu müssen, da sie sich selbst nicht befugt achteten, die Verbindlichkeiten jenes Gesetzes aufzuheben. Oder wenn sie auch persönlich über die Zeit, wann das mosaische Gesetz aufhören sollte, belehret waren, so bedurften sie doch, für die Unmündigkeit mancher aus den Juden:Christen, einer öffentlichen Bestätigung, um den Verkehr mit den Heiden zu rechtfertigen. Dieses Creditiv für ihre Sendung an die Heiden wurde ihnen wiederum gegeben durch das Zusammentreffen von zwey miteinander in Verbindung stehenden Erscheinungen, von denen die eine dem Petrus, als er die durch die Verfolgung der Kirche zu Jerusalem gebildeten Gemeinen

in Palästina bereisete, und die andere dem römischen Hauptmanne Cornelius zu Theil ward, welcher zu Cäsarea der italischen Cohorte vorstand.

Dieser Cornelius war wegen seiner Gottesfurcht, die er persönlich besaß, und auch in seiner Hausgenossenschaft unterhielt, so wie der Almosen wegen, die er mit gottseliger Spende austheilte, bey der Synagoge von Cäsarea zwar rühmlich bekannt; indessen wie sehr er auch dafür angesehen seyn mochte, daß er an wahrer Gottesfurcht den gemeinen Haufen der Juden übertreffe, so war es doch nicht leicht, dem gewöhnlichen Juden und selbst manchem Juden-Christen es begreiflich und glaubhaft zu machen, daß er, als Heide, durch höhere Anregung sich dem Lichte der Offenbarungen Gottes zu nahen, veranlaßt seyn könne; auch läßt es sich, den oben angeführten Zeitumständen gemäß, wohl denken, daß selbst ein Apostel für die Wahrheit einer solchen Thatsache hinreichende Glaubhaftigkeitsgründe zu fordern sich für verpflichtet gehalten haben würde; indessen verhielt sich mit dem Cornelius die Sache wirklich so; aufgefordert durch die Erscheinung eines Engels, den Petrus von Toppe her, wo er bey dem Gerber Simon sich aufhielt, zu sich nach Cäsarea einladen zu lassen, hatte er seine Boten abgeschickt, welche eben zu dieser Bestimmung sich auf dem Wege befanden, als Petrus zur Mittagzeit während seiner gewöhnlichen Bethstunde in einer Entzückung ein vom Himmel herabgesenktes Gefäß voll von allerhand reinen und unreinen Thieren sah, und dabey eine Stimme vom Himmel vernahm, die ihn aufforderte: Er solle davon schlachten und essen; dann aber auf seine Einrede: Er habe nie Unreines genossen, zu drey Malen die vernehmliche Antwort empfing: Was Gott gereiniget, solle

er nicht unrein nennen. Kaum hatte Petrus, als er aus der Entzückung zu sich selbst zurückgekehret war, über den Sinn dieser Erscheinung nachzudenken angefangen, da waren schon die Männer von Cäsarea mit den Aufträgen des Cornelius an seiner Thüre; Petrus, dem dieser Umstand zum Verständniß der Erscheinung eben der Schlüssel ward, vernahm von dem Augenblicke an den Andrang des Geistes Gottes in sich, welcher ihn hieß: Mit den Männern zu gehen, und nicht zu zweifeln; und sicher waren ihm, mit dem Verständniß der Erscheinung, in sofern sie sich auf den Cornelius bezog, auch die entferntern Beziehungen derselben auf die Berufung der Heiden im Allgemeinen von nun an klar und verständlich.

Aber während Petrus zu Cäsarea, im Hause des Cornelius im Beyseyn seiner Verwandten und Freunde, auch vieler Christen aus der Beschneidung, seinen Beruf erfüllte, da trafen auch Umstände ein, welche die Letztern überzeugten, daß für das Christenthum von nun an, aller Unterschied zwischen Heiden und Juden aufgehoben sey; denn als Petrus predigte und noch nicht den Unterricht geendigt hatte, da fiel auf die anwesenden Heiden der Geist Gottes auf dieselbe Weise herab, wie er am Pfingsttage über die Apostel gekommen war, so daß die Gläubigen aus der Beschneidung sich verwunderten: wie ja selbst über die Heiden die Gnade des h. Geistes ausgegossen werde. Petrus konnte nun auch kein Bedenken mehr finden, Heiden zu taufen, die, wie er sagte, den h. Geist eben so empfangen hatten, wie sie, die gläubig gewordenen Juden. Zu Jerusalem, wohin das Gerücht von dieser Begebenheit dem Petrus schon zuvor gekommen war, wollten die Brüder es ihm verargen, daß er den Heiden das Wort des Heils ver-

fändiget habe; und machten ihm bey seiner Rückkehr Vorwürfe; als er aber in den erwähnten Erscheinungen ihnen die Gründe für sein Verfahren auseinander setzte, erkannten sie mit schöner Einfachheit: daß Gott auch den Heiden die Buße zum Leben verleihe; und schwiegen.

Durch diese Begebenheit, welche in das Jahr 36 gesetzt wird, war es nun anerkannt, daß die gesetzlichen Hindernisse, mit den Heiden zu verkehren, und sonach auch die das Heidenthum und Judenthum sondernde Scheidewand bis dahin gehoben seyen, daß alle Heiden, welche in die christlichen Gemeinen aufgenommen zu werden begehrten, unbedenklich aufgenommen werden konnten. Ob aber die Apostel, schon von dieser Zeit an, mit der Predigt des Heiles sich an die Heiden gewendet, dergestalt, daß sie nach einer gemeinschaftlichen Uebereinkunft sich nun in die verschiedenen Gegenden, welche sie durch das Evangelium erleuchtet haben, sogleich getheilet und ausgeschieden hätten, darüber herrschen bey dem Alterthum verschiedene Meinungen; nach einer alten Sage soll diese Sonderung einer besondern Weisung zufolge, welche die Apostel von Jesus Christus erhalten haben sollen, erst zwölf Jahre nach seiner Himmelfahrt, d. h. im Jahre 45 erfolgt seyn. Es läßt sich denken, daß die Apostel, gleichwie sie überhaupt und im Ganzen in Rücksicht auf ihren Beruf so pünktlich einer höhern Weisung folgten, eben also auch ein jeder unter ihnen insbesondere in Rücksicht auf Zeit und Ort, die sie für ihre Predigt zu wählen hätten, einem höhern Rufe gefolgt seyn, wie wir dieses in der Geschichte des Apostels Paulus bald zu sehen Gelegenheit finden werden; dieser Ansicht zufolge möchte die erwähnte Ausscheidung nicht in demselben Zeitmoment erfolgt seyn. Worauf es hier vorz

nehmlich ankommt, ist: daß die Heilslehre mit gleicher Schnelligkeit bey allen gebildeten Völkern des Alterthums ausgebreitet wurde, wie wir dies bey dem mit Jerusalem zunächst zusammenhängenden Judenthum bereits bemerkt haben. *)

§. 5.

Die apostolischen Stammkirchen, und die von diesen unmittelbar oder mittelbar abstammenden anderen.

Die Kirche wurde gestiftet durch das lebendige Wort der Apostel: der Same des Wortes, zu Jerusalem geworfen, sproßte schnell zu einem starken Baume, (die Gemeine von Jerusalem) wovon wiederum der bald zur Reife gediehene Same, wie vom Hauche Gottes getragen, ründ um Jerusalem her, nicht allein auf dem eigentlichen Gebiete des Judenthums, sondern auch außerhalb desselben in den Synagogen von Samaria, Phönizien und Syrien bis nach Damaskus und Antiochia ausgestreuet, zu neuen Sprossen

*) Anerkannt bey dem ganzen Alterthum ist es, daß Petrus die Kirche zu Rom gestiftet habe, auch predigte er in Kapadocien, Galatien, Pontus und Asien. — Andreas predigte in Scythien und Sogbiana; ferner bey den Sarten am Phasis und in Griechenland, wo er zu Patrâ den Martertod am Kreuze starb. — Johannes lehrte in Klein-Asien, insbesondere zu Ephesus, und dem h. Augustinus zufolge, auch bey den Parthern. — Philippus in Phrygien und Scythien, und starb zu Hierapolis — Bartholomäus in Armenien, Indien und Aethiopien — Matthäus in Aethiopien. — Thomas bey den Parthern, Medern, Brachmanen und Indiern.

auffchoß, welche sodann durch die Pflege des Apostels Petrus auf die Gemeine von Jerusalem wie Zweige auf den gemeinschaftlichen Stamm eingepflet wurden. Die Christengemeinen, welche, von Jerusalem aus, auf dem Gebiete des Heidenthums, wiewohl aus der Synagoge gebildet waren, gaben den ersten Anlaß zur Aufnahme von Heiden.

Zu Antiochia geschah die erste Aufnahme von Heiden in die Christengemeine. Es war keiner der Apostel, sondern Männer aus Cyprus und Cyrene, wahrscheinlich dieselben, welche in der Folge nebst Paulus und Barnabas als Mitarbeiter zu Gründung der Gemeine von Antiochia erwähnt werden, die diese Gemeine durch bekehrte Heiden vermehrten. *) Dieser Zuwachs zog die Aufmerksamkeit der Apostel nach Antiochia hin; sie schickten den Barnabas von Jerusalem zu dieser Gemeine, um die heterogenen Elemente, woraus sie zusammengesetzt war, mit einander auszusöhnen und zu verbinden; die glücklichen Erfolge, welche dieser durch Herzensgüte und Salbung so ausgezeichnete Jünger sowohl für den erwähnten Zweck als zur Erweiterung dieser Gemeine gewann, erweckte ihn zu neuen Hoffnungen, an deren Erfüllung er nicht zweifelte, wofern er nur durch tüchtige Mitarbeiter unterstützt werden möchte; er reisete deshalb nach Tarsus, um den Paulus zu sei-

*) Der Umstand, daß selbst nach der Taufe des Cornelius die erste Aufnahme der Heiden in die Christengemeinen, so wie die Befestigung der aus Heiden und Juden gebildeten Gemeine von Antiochia nicht durch die Apostel geschah, gibt einen Grund für die Meinung her: die Apostel hätten bis zum Ablauf der ihnen vorgeschriebenen Zeitfrist ihre Mission an die Heiden einstellen müssen.

ner Unterstützung nach Antiochia zu führen. Als sie nun mit gemeinschaftlicher Bemühung, auch unterstützt durch die Jünger Simon Niger, Lucius von Cyrene und Menahem, mit großem Erfolge zu fernerer Förderung dieser Gemeinde arbeiteten, *) erging an diese die Stimme des Geistes Gottes, den Paulus und Barnabas zu Aposteln für die Heiden auszuwählen und zu weihen. Die Gemeinde bereitete sich zu dieser feyerlichen Handlung vor durch Fasten und Gebeth; dann wurden ihnen die Hände aufgelegt, und sie selber entlassen in jene Gegenden, wohin der Geist Gottes sie führen möchte; so empfing Paulus, als Apostel, seine Sendung in der Gemeinde von Antiochia, welche ihm auch, bis zu seiner Reise nach Rom, gleichsam der Mittelpunkt blieb für den großen Wirkungskreis, welcher südlich bis nach Jerusalem, west-, öst- und nördlich über Kleinasien bis nach Macedonien und Griechenland sich erstreckte; und es waren insbesondere die Kirchen von Ephesus, Thessalonich, Korinth u. s. w., welche um diesen Mittelpunkt, wiewohl als unmittelbar apostolische, sich bildeten. So ward Antiochia die zweyte Hauptkirche, um welche im großen Umkreise eine Menge anderer Gemeinen, wie bereits von Jerusalem bemerkt worden, sich bildeten und an sie angeschlossen; sie war, in der Ordnung der Zeit, die erste apostolische Stammkirche für die aus dem Heidenthum gebildeten Gemeinen, und als in der Folge Jerusalem fiel, wurden auch die Gemeinen von Palästina mit ihr in das

*) Bis dahin gibt der Verfasser der Ap. Gesch. dem Paulus unter den nur einmal erwähnten Jüngern den letzten Platz; wodurch angedeutet zu werden scheint, daß er bis zu seiner Weihung noch erst auf der niedern Stufe eines bloßen Jüngers gestanden.

selbe Verhältniß von Abhängigkeit gesetzt; Antiochia hieß nun, als die Hauptkirche jener Gegend, wo zuerst die Sonne der Wahrheit aufgegangen war, die Kirche des Aufganges: Oriens; ecclesia orientalis. Hier nannten sich von ihrer Stiftung an die Mitglieder: Christen; ein Name, der alsbald allgemein wurde, und worauf dasselbe Hochgefühl ruhete, welches die Mitglieder der Kirche von Jerusalem unter dem Brudernamen zu Einem Herzen und zu Einer Seele einigte; und wenn auch diese morgenländischen Christen, nicht wie es zu Jerusalem geschah, auf ihr Eigenthum verzichteten, so war es doch einem scharfen Beobachter aus dem Heidenthum nicht entgangen, „daß die Christen ihr Eigenthum als Gemeingut betrachten, woran sie zur Unterstützung der Nothleidenden nichts sparen; und was sie so gemeinschaftlich thun, geschehe mit der bereitwilligsten Liebe, weil sie weder Reichthum noch das Leben achten, und hoffend auf Unsterblichkeit ihrem Gesezgeber folgen, dessen Vorschrift erheischt, daß sie sich unter einander wie Brüder lieben.“ *)

Die römische Kirche, dieser gemeinsame Stamm der abendländischen Kirchen, wurde durch Petrus gestiftet; unsicher: ob im zweyten Regierungsjahre des Claudius (S. 42) oder im ersten des Nero (S. 54) **). Diese Ges

*) Lucian. Die hohe Gesinnung der Christen, wovon Lucian spricht, ist zu Anfang des zweyten Jahrhunderts von dem h. B. Ignatius von Antiochia in einem so wahren als erhabenen Sittengemählde der Christen vorgelegt.

***) Die Verschiedenheit der Meinungen über das Stiftungsjahr der römischen Kirche hängt mit der Verschiedenheit von Annahmen zusammen: ob man die Apostel schon gleich

meine ward so schnell in der christlichen Gesinnung gefördert, daß in wenig Jahren nach ihrer Stiftung, (im J. 53) und bevor noch Paulus dahin gekommen, ihre Glaubens-treue weltkundig geworden war; durch die Ankunft dieses Apostels (J. 61) ward sie von neuem gefördert; allerdings war er, durch seine Kunde heidnischer Weltweisheit ganz dazu geeignet, die abstoßenden Gesinnungen, welche der Gegenstand seines Briefes an die Römer sind, auszusöhnen und zu vereinigen, und wenn auch seine Gegenwart in Rom Anlaß zu neuen Bekehrungen der Heiden, wie sich nicht zweifeln läßt, geworden ist, so dürfen wir deswegen nicht zwey Stifter und Oberhäupter, noch auch zwey Gemeinen von Rom (*ex της περιτομης και αργοβουσιας*) annehmen; Petrus blieb immer der eigentliche Stifter und das Oberhaupt dieser Gemeinde, und Paulus leistete seinem Werke-bloß die zweckmäßige Nachhülfe. Indessen gereichte es dieser Gemeinde zu hohem Glanz und Ansehen, daß diese beyden Apostel hier gemeinschaftlich gelehret, und an Einem

nach der Berufung des Cornelius (J. 36) oder erst 12 Jahre nach der Himmelfahrt Christi ihren Weltberuf antreten läßt; in beyden Voraussetzungen lassen sich schwerlich die 7 Jahre berechnen, während welcher Petrus, nach der Meinung Einiger aus dem Alterthum zuvor Bischof von Antiochia gewesen seyn soll, ehe er nach Rom kam: bey der ersten könnte man zwar sagen: Zu Berechnung dieser Zeitfrist sey es hinreichend, nebst den 6 vollen Jahren vom Jahre 36 bis 42 das siebente, als ein bloß angefangenes hinzu zu setzen; aber während dieser 6 Jahre war auch Petrus wenigstens nicht beständig zu Antiochia, wie sich schon aus dem Umstande ergibt, daß Paulus ungefähr drey Jahre nach seiner Bekehrung, da er den Petrus zu sehen wünschte, nicht nach Antiochia, sondern nach Jerusalem reisete, und ihn auch dort fand.

Tage für ihre Lehre im Tode Zeugniß gegeben hatten; und es war allerdings dieses Ansehen der römischen Gemeinde, so wie auch der große Wirkungskreis der Stadt, was sie so geeignet machte, in dem gesammten Kirchensysteme als eine Sonne zu stehen, um welche alle übrige Gemeinen, wie Planeten, gleichsam sich bewegten.

Alexandria, die Stammkirche aller Gemeinen in Egypten und Lybien, wurde gestiftet durch den Evangelisten Markus; da dieser Evangelist den Petrus nach Rom begleitet, auch ihm zu Gründung der römischen Gemeinde geholfen hatte, so fällt die Stiftung der alexandrinischen Gemeinde in ein späteres Jahr, als die der römischen; die Ansichten über die Zeitrechnung der alexandrinischen Kirche theilen sich nach den verschiedenen Meinungen über das Stiftungsjahr der römischen; *) diese Kirche, als apostolische Stammkirche, gewann in Egypten und Lybien eben die Vorzüge, welche Antiochia im Morgenlande, und Rom im Abendlande besaß.

Wir haben über die Bildung des Kirchensystems von

*) Die alexandrinische Chronik setzt die Stiftung der Kirche von Alexandria in das Jahr 40 sicher zu früh; Hieronimus nimmt das Jahr 42 an; so fiel die Stiftung der alexandrinischen Kirche in eben dasselbe Jahr, welches als das möglich früheste von der römischen angegeben wird; Markus hätte in dieser Voraussetzung mit dem Petrus kaum in Rom verweilen können; Eusebius setzt das J. 43; Euthymius 49. — Kam aber Petrus erst im Jahre 54 nach Rom; und war Markus bey ihm, als er daselbst

Jerusalem und Antiochia die ausführlichste und zuverlässigste Nachricht; dieses gehöret dem Paulus, jenes dem Petrus an, welcher wohl nicht eher nach Rom ging, als bis er die palästnischen Kirchen gehörig ausgebildet und der Gemeine von Jerusalem angeschlossen hatte, übrigens aber zu Zeiten nach Jerusalem zurückkehrte, auch mitunter seine Kirchen in Kappadocien und in Pontus besuchte. In welcher Weise die römische Kirche zuerst in Italien, dann in Afrika, Gallien, Spanien u. s. w., imgleichen die alexandrinische in Egypten und Lybien sich verzweiget haben, darüber enthalten die allgemeinen Geschichtsquellen nur Weniges, und es muß das Betreffende in der Geschichte der einzelnen Kirchen erforscht werden; Folgendes kann jedoch über den Gang der Abstammung im Allgemeinen vorgelegt werden.

Die Apostel, welche nicht zu allen Orten persönlich hinkommen konnten, wendeten sich in der Regel mit der Predigt des Heils an die Hauptstädte der Provinzen, und überließen es den von ihnen dort gestifteten Gemeinen, unter der Leitung eines denselben vorgesezten Aufsehers (ἐπισκοπος) über den ganzen Bereich der Provinzialstadt sich auszubreiten; Männer von ähnlichem Eifer, wie die Apostel befeelt, gingen als Apostel vom

seinen ersten Brief schrieb, (Vergl. I. Petri V, 13) so fällt das Stiftungsjahr der alexandrinischen Kirche später als ins Jahr 54. In diesem Briefe kommt schon der Name: Christ vor, welcher im Jahre 43 zu Antiochia aufkam; es vergingen doch wohl einige Jahre, bevor dieser Name allgemein ward; woraus sich ergibt, daß der Aufenthalt des Markus mit dem Petrus zu Rom, welcher vor die alexandrinische Zeitrechnung zu setzen ist, etliche Jahre später sey, als das Jahr 43.

zweyten Range aus der Hauptstadt, als dem Mittelpunkt der Provinz hervor, nach allen Seiten hin, in den bedeutendern Städten der Umgebung Gemeinen stiftend, welche mit der Hauptgemeinde in ein Verhältniß traten, wie es von den untergeordneten Gemeinen in Palästina und im Morgenlande zu den Kirchen von Jerusalem und Antiochia bemerkt worden ist. Diese neuen Gemeinen, — angelegt in den angesehenern Städten der Provinz, deren jede wieder einen eignen Wirkungskreis als Kantonsstadt hatte — stifteten in gleichem Verhältniß der Abstammung neue andere um sich her; wodurch dann in unglaublich kurzer Zeit, von Gott gefördert, die Kirche über das ganze römische Reich und ferner über die Gränzen desselben hinaus, gegründet und ausgebreitet worden ist. Dadurch entstand nun ein Verhältniß unmittel- oder mittelbarer Abstammung der Gemeinen von den apostolischen Haupt- und Stammkirchen, welches in der Folge sich noch zahllos vervielfältiget hat, und der Aehnlichkeit wegen, die es mit dem Gange der Bevölkerung, den das alte Griechenland genommen, durch die Ausdrücke ist bezeichnet worden, welche das Verhältniß einer Kolonie zu ihrer Mutterstadt (Metropolis) ausdrücken.

Wenn nun bey diesem Gange der Ausbreitung des Christenthums es sogleich auffällt, daß das gegenseitige Anschließen der christlichen Gemeinen zu einem gesellschaftlichen, auf der Gemeinde einer Provinzial- oder Kantonsstadt, wie auf gemeinsamen Mittelpunkt ruhenden Ganzen, durch die Organisation des römischen Reiches und dessen geographische Eintheilung sehr befördert wurde; so ist doch das, bloß durch diesen historischen Gang gebildete Kirchenwesen nur noch ein Mannigfaltiges von vielen Partikular- und National-Kirchen, unter welchen, wenigstens bis dahin noch

Keine Verbindung zu Einem gesellschaftlichen Ganzen, d. h. noch nicht die Eine und allgemeine Kirche sich dargestellt hat; die vielen Partikularkirchen, welche in den mancherley Provinzen des römischen Reiches sich bildeten, nahmen die Gegensätze der Nationalität in sich auf, ohne daß für diese Gegensätze auf die Dauer ein ausöhnendes und vereinigendes Prinzip sich gezeigt hätte. (Einl. S. 7.) diese jüdischen, griechisch-orientalischen, egyptischen, römisch-abendländischen Partikularkirchen ruhen zwar für den Zeitmoment, da die Apostel bey ihnen die Heilslehre niederlegten, in der Einheit Eines und desselben apostolischen Glaubens; aber die Apostel sollten nicht immer die Kirche regieren; wie aber, wenn nach ihnen, durch die Mannigfaltigkeit menschlicher Ansichten, Trennungen im Glauben, und durch Eigenliebe und Selbstsucht Spaltungen in der Gesinnung entstehen sollten, könnte es der Kirche überhaupt an Mitteln fehlen, die menschliche Meinung auf die unwandelbare Idee der Offenbarung d. h. zu der Wahrheit und zur Liebe zurück zu bringen; sollte der göttliche Stifter der Kirche die von Ihm mitgetheilte höhere Wahrheit der Laune der Zeit preisgegeben haben, ohne für ein Mittel gesorgt zu haben, wodurch sie in dem Strudel der Zeit fixirt werden könne. Diese Reflexionen zeigen die Nothwendigkeit eines konstitutiven Gesetzes, welchem zufolge der seiner Natur nach unwandelbare Glaube mitten in den Bogen der Zeit in seiner Einheit und Vollständigkeit erhalten werden könne; dieses Gesetz aufzufinden suchen wir zuerst die Idee von dem Reiche Gottes aus dem Evangelium hervorzuheben, und falls wir darin ein solches Gesetz entdecken möchten, haben wir dasselbe auf die betreffenden Thatsachen in der Apostelgeschichte und den Briefen der Apostel zu beziehen.

Einheit der Kirche und ihre wesentliche Grund- verfassung.

Das von Jesu Christo gestiftete und durch den Dienst des Wortes verwirklichte Reich Gottes (Einkl. S. 34, 35) wird, zufolge der h. Schrift, unter zwey Beziehungen dargestellt, von denen die eine bloß das Innere des Menschen betrifft und deswegen etwas Verborgenes a); die andere aber der äußern Wahrnehmung unterworfen ist. Insofern das Reich Gottes das Gemüth und den Willen des Menschen mit Gott einiget, und die Theilnehmer an demselben untereinander und mit den verklärten Geistern in eine äußerlich nicht wahrnehmbare Verbindung setzt b), ist es ein Geisterreich, in der Kirchensprache genannt: Gemeinschaft der Heiligen; und steht als solches unmittelbar unter Jesu Christo als seinem unsichtbaren Urheber und Oberhaupte. Wenn man in dieser Rücksicht die Kirche eine unsichtbare nennen will, so liegt nichts an der Benennung; nur darf man nicht übersehen, daß selbst diese innere und an sich verborgene Wirkung von dem göttlichen Stifter der Kirche an äußerlich wahrnehmbare Bedingungen geknüpft worden ist c), welche zu erfüllen, dem besonders dazu aufgestellten Apostelamte d), als einer für alle künftige Zeiten eingesetzten Rangordnung, übergeben ist, und da diese Be-

a) Luf. XVII. 20, 21.

b) Luf. XII. 32. I. Joän. 3, 1. Matth. XVIII. 10.

c) Matth. XXVIII. 19. Joän. VI. Luf. XXII, 19.

I. Cor. 11, 24. Joän. XX. 21 — 23.

d) Eph. IV. 11 — 17. I. Cor. 12, 28 folg.

dingungen in dem ungetheilten apostolischen Lehrvortrage des Christlichen Glaubens und der Anwendung der Heilmittel bestehen, so muß man die Kirche in ihrer Gesamtheit erklären als eine Gesellschaft, deren Mitglieder unter einem immer dauernden Apostelamte durch Theilnahme an gemeinsamer Lehre und gemeinsamen Heilmitteln mit einander verbunden sind; und so tritt uns die Kirche als eine, vermittelst des heiligen Dienstes (*ministerium sacrum, ministerium verbi*) zu Erhaltung des Christlichen Glaubens und zu Heiligung der Gesinnung gestiftete (äußere) Verbindung entgegen.

Einheit der Lehre, oder Erhaltung des Christlichen Glaubens, und Einigkeit in der Gesinnung. Liebe ist also der Zweck der Kirche, als eines unter den Gläubigen äußerlich geschlossenen Vereines. e)

Da dieser Zweck, als ein sittlicher, durch Freyheitsgebrauch in gegenseitiger Wechselwirkung der Mitglieder erreicht werden soll f), aber auch mehr oder weniger verfehlet und verletzt werden kann, so sind von dem göttlichen Stifter der Kirche Fälle voraus gesehen worden, in welchen dieselbe zu Erhaltung ihres Zweckes nachdrücklicherer Mittel bedürfte, als dem bloßen Lehramte zu Gebote stehen; Er hat eine oberste Gewalt angeordnet, und in derselben die Macht gegründet, zeitgemäß verbindliche Gesetze zu geben, nach denselben die Handlungen der Gläubigen zu beurtheilen, und den Ausspruch auf eine dem geist-

e) Eph. IV. 13 folg.

f) I. Cor. XII, 12. folg.

lichen Zweck der Kirche angemessene Weise zu vollstrecken g) Diese geistliche Obergewalt (potestas jurisdictionis) fällt der Anordnung Jesu zufolge mit dem Amt zu lehren und die Heilmittel auszuspenden (potestas ordinis) zusammen.

Wir nennen diese gesammte Gewalt, welche unbeschränkt und ungetheilt jedem Apostel persönlich übergeben worden, aber in diesem absoluten Vollgehalt nur auf die gesammte Genossenschaft ihrer Nachfolger, und auf einen jeden insbesondere bloß unter beschränkenden Modifikationen hinübergehen sollte — diese für alle Zeiten bestehende Gewalt nennen wir das Apostelamt.

Obgleich die Verwaltung dieses Amtes in der Person der Apostel, wegen der einem jeden insbesondere verheißenen Gabe der Unfehlbarkeit, vor störenden Kollisionen gesichert war, und deswegen auch eine Ungleichheit an Macht oder ein besonderes Vorrecht unter ihnen, wenigstens in Beziehung auf ihren Beruf wohl keine Anwendung finden konnte; so wurde dennoch in dem ursprünglichen Uebertragungs-Akt das Apostelamt, weil es auf andere, mit so außerordentlichen Vorzügen nicht begabte Nachfolger, als ein stetiges für alle künftige Zeiten hinüber zu gehen bestimmt war, künftiger Störungen und Verletzungen der kirchlichen Einheit wegen, als ein Ungleiches konstituirte, indem Einem unter den Aposteln das auf seine Nachfolger zu übertragende Vorrecht gegeben wurde, als Grund- und Mittelpunkt der kirchlichen Einheit, so wie des Apostelamtes zu Hebung solcher Störungen und Verletzungen die angemessenen und wirk samen Mittel zu treffen.

g) Matth.

Wenn zuvor gesagt wurde: In Beziehung auf den Beruf der Apostel habe ein Vorrecht unter ihnen eben keine Anwendung finden können, so soll dadurch nicht behauptet werden: der Primat des Petrus sey für die Zeit der Apostel durchaus unnöthig oder unnütz gewesen; denn, wenn auch ein jeder Apostel, wegen des besonders ihm versprochenen Bestandes des h. Geistes, an und für sich, in seinen Amtsverrichtungen über alle Einrede und Ansprüche erhaben war, wesswegen denn auch, wie scheint, außerdem das höhere Ansehen eines Menschen nicht wohl für ihn statt finden konnte; so forderte doch die neu-gestiftete, junge Kirche für die Glaubens-Unmündigkeit mancher ihrer Mitglieder ein solches Ansehen, um widerspänstige Gesinnungen und widerstrebende Einreden niederzuschlagen, für welche das Gewicht eines oder andern einzelnen Apostels etwa nicht hinreichen möchte. Die Apostelgeschichte (XV) enthält wirklich einen merkwürdigen Fall dieser Art, wo die Apostel, unter dem höhern Ansehen des Petrus, einen von mehreren Juden-Christen gegen Paulus und Barnabas zu Antiochia erregten Aufstand beruhigten, und die mit demselben verbundene irrige Behauptung niederschlugen und verwarfen. Mit Rücksicht auf diese Unmündigkeit, so wie denn auch um den Nachfolgern der Apostel die Form zu geben, wonach sie die Kirche zu regieren hätten, hat Petrus wirklich den Primat ausgeübt, und ist auch sein Vorrecht von den übrigen Aposteln anerkannt worden.

Gleichwohl konnte und sollte der Primat erst von dem Zeitmomente ab seine volle Bestimmung erreichen, da die Apostel ihre zeitliche Laufbahn vollendet, und ihre Nachfolger nicht mehr mit so außerordentlichen Vorzügen begab; auch desswegen nicht, wie sie, auf den unbegrenzten

Lehrberuf, sondern an eine bestimmte örtliche Schranke angewiesen seyn würden, über welche hinaus sie nur in den Fällen ihre Macht auszudehnen befugt seyn sollten, wenn das Wohl des Ganzen oder doch eines größern Theiles der Kirche die Mitwirkung eines jeden zu der vereinigten Genossenschaft der übrigen fordern würde. Diese Abtheilung der Kirche, welche von den Aposteln sogleich bey Gründung derselben allgemein eingeführt worden ist, und die deswegen eine Vorschrift des göttlichen Sifters der Kirche verbürget, bedinget in dem stetigen Apostelamte ein höheres Ansehen, welchem zufolge seiner besondern Stellung der Auftrag gegeben ist, mit Rücksicht auf den allgemeinen Zweck der Kirche, alle Theile derselben und ihre Verhältnisse zu einander und zum Ganzen zu überschauen; und sodann den Umständen jeder Zeit gemäß das Ganze zu leiten.

Das Resultat: Die äußerlich gesellschaftliche Ordnung der Kirche ist gegründet auf die den Aposteln und ihren Nachfolgern ertheilte Macht zu binden und zu lösen; aber die Einheit des Apostelamtes ist geschlossen in der dem Petrus und seinen Nachfolgern insbesondere ertheilten Schlüsselgewalt. Oder: die gesellschaftliche Ordnung der Kirche, als eines äußerlich erscheinenden Religionsvereins beruhet am Ende auf Petrus und seinen Nachfolgern, als ihrem Einheitsgrunde.

Diese Verfassung, welche als eine Idee à priori so klar in den Evangelien vorliegt, findet sich in den Thatfachen, welche die Kirchenbildung bekunden, mit der genauesten Bestimmtheit wieder; und verbürget in den Thaten der Apostel den Sinn ihres Meisters. Wir kehren zu der Geschichte zurück.

Die Kirchenverwaltung unter den Aposteln.

Die bisher entwickelte Idee von Kirche und Kirchengewalt findet in den von den Aposteln ausgesprochenen Grundsätzen, so wie in ihren Thaten vollkommene Gewährleistung; es mußte den Aposteln bekannt seyn, welchen Sinn Jesus seinen Worten Matth. XVIII. 18. XVI. 19. Joh. XX. u. s. w. habe unterlegen wollen; wenn daher diese Stellen weniger klar wären, wie sie wirklich sind, so müßten die allenfalls über den Sinn derselben erhobenen Zweifel völlig gelöst sey durch die Ansprüche auf den Vollgehalt einer von Gott ertheilten Machtvollkommenheit, welche die Apostel im Gegensatz mit den übrigen Gläubigen sich selber aneignen, und auch in ihren Nachfolgern anerkennen. Zum Behuf des Heildienstes sind sie Diener Christi und Ausspender der Geheimnisse Gottes, und haben als solche ihren Beruf so wenig von Menschen empfangen, als sie auch keinem Menschen, sondern lediglich und allein Gott dafür verantwortlich sind. I. Cor. IV. Sodann achten sie sowohl ihre Nachfolger als sich selbst als von Gott aufgestellt, die Kirche Gottes zu regieren. Apost. Gesch. XX.

Uebereinstimmend mit diesen Grundsätzen haben die Apostel auch in allen den Fällen Gebrauch von dieser Machtvollkommenheit gemacht, wenn eingetretene Störungen gegen die kirchliche Ordnung durch die gelinderen Mittel der Belehrung nicht mehr gehoben werden konnten. Solche Störungen waren 1. der Streit der Juden- und Heiden-Christen zu Rom. 2. Die Widersetzlichkeit der Galater gegen den Apostel Paulus. 3. Die Spaltung der Kirche von Korinth, welche sich zwischen Paulus und Apollos getrenn-

net hatte. *) In Vorfällen der Art war nun allemal das gelindeste Mittel dem Apostel das willkommenste; was durch Belehrung gehoben werden konnte, dafür wurden die ernstern Mittel nicht gebraucht, wir haben solchen Anlässen die herrlichen Briefe an die Römer, Galater und Corinthier zu danken.

Wurde der Streit mit einer Heftigkeit geführt, welche durch das Ansehen eines oder andern Apostels, dem man wie Paulus und Barnabas, weil nicht von Jesu Christo selbst gewählt, eine geringere Macht als den übrigen zuschreiben mochte; so traten die Apostel in eine Versammlung, und entschieden mit höchstem Ansehen die Streitfrage; so wurde in der Versammlung zu Jerusalem im J. 51 die von pharisäischen Judenthristen zu Antiochia aufgestellte Forderung: Heiden könnten nicht anders als durch das Judenthum in die Kirche aufgenommen werden, von den Aposteln unter dem Ansehen Gottes, und in Kraft der ihnen eigenthümlichen Machtvollkommenheit verworfen.

War die Quelle der Störung nicht mehr bloß Vorur-

*) Kaum hatte der Apostel Paulus die Stadt Corinth, nach seinem ersten Aufenthalte von 18 Monaten verlassen, so kam ein Jude von Alexandria, Namens Apollo, dahin, welcher, wiewohl erst mit der Taufe des Johannes getauft, hinreichende Kenntnisse des Christenthums besaß, und mit einer großen Vorliebe für dasselbe ausgezeichnete Talente verband, die ihn zum Prediger eigneten; seine Predigt brachte aber eine nachtheilige Wirkung hervor, die er übrigens weder vorhergesehen noch gewollt hatte, nämlich: daß die Gemeine von Corinth sich in Parthenen sonderte.

theil und Irrthum, sondern Sittenverderbniß und Aergerniß, vollends wenn diese Ursachen der Trennung mit Partheungen verbunden waren; alsdann wurden endlich die nachdrücklicheren Mittel in Anwendung gebracht; der Apostel sprach dann über den Urheber des Aergernisses das Verdammungsurtheil und zwar mit höchster Richtergewalt aus; a) hob auch nachher, mit gleichem Ansehen bey veränderten Umständen, in welchen eine durch Liebe geleitete Klugheit die lindere Maaßregel gebot, die Strafe wieder auf.

Was die Form solcher mit höchstem Ansehen gefaßten Aussprüche betrifft, so ist nicht zu übersehen, daß die Apostel in ihren, sowohl einzeln als in der Gesammtheit und Kollegialisch abgefassen Entscheidungen keinesweges auf eine von Menschen, d. h. von den Gemeinen empfangene, sondern von Gott ertheilte Befugniß sich stützen: der Apostel verdammt den Blutschänder im Namen des Herrn; er fordert von den Theilnehmern an dem Aergerniß gebesserte Gesinnung, sonst will er als Richter und Vollstrecker nicht mehr schonen; und auf zwey od. dreyen Zeugen Aussage soll sodann sein Richterspruch sich gründen, nach der Gewalt, so er empfangen hat von dem Herrn. b)

Gleichermaassen entscheiden die zu Jerusalem versammelten Apostel mit eignem, nicht von Menschen, sondern von Gott ihnen ertheiltem Ansehen; denn der Ausspruch ist gestützt auf ihre persönliche, aber mit dem Urtheil Gottes übereinstimmende Erkenntniß, d. h. auf die ihnen verheißene Unfehlbarkeit. c)

Und obgleich die von Jesu Christo der Kirche vorges

a) I. Cor. V. 3—5. II. Cor. 1—3.

b) II. Cor. II. 2—10.

c) Apost. Gesch. XV. 28.

schriebene Einheitsform nicht für die Apostel, sondern erst für ihre Nachfolger ihren vollen Zweck erreichen konnte und sollte, so wird dennoch diese Form in allen den Fällen, wo die Apostel in Verbindung und kollegialisch wirkten, auf das pünktlichste beobachtet: in der erwähnten Versammlung zu Jerusalem leitet Petrus die vorgelegte Frage ein, und gibt die erste Stimme; und nachdem die andern Apostel dem Petrus beygestimmt, wird die Entscheidung ausschließend von ihnen allein getroffen; zwar war das Volk gegenwärtig, aber es wird ausdrücklich bemerkt: „die Menge schwieg.“ So leitete Petrus die Wahl eines neuen Apostels (Ap. Gesch. I), und wiederum die Wahl der sieben Diakonen (VI); und als die Kirche noch zu Jerusalem und in ihrem Bereiche eingeschlossen war, wurden die durch die Verfolgung gebildeten Gemeinen von ihm in das kirchliche Verband aufgenommen u. s. w. *

Das Resultat: Die Kirche ist eine durch das Ansehen Gottes gestiftete ungleiche Gesellschaft; es gibt in ihr, zur Förderung des kirchlichen Gesamtzweckes, eine von Gott eingeführte Machtvollkommenheit, welche von besonders ausgewählten und göttlich beglaubigten Personen, als stehend in einem von den übrigen Mitgliedern der Kirche ausgeschiedenen Range, ausgeübt werden soll; und diese Machtvollkommenheit, in so fern sie unter dem leitenden Ansehen eines Einzigen ihrer Inhaber sich auf die äußere gesellschaftliche Ordnung bezieht, umfaßt die gesetzgebende, richterliche und ausführende Gewalt. *)

*) Die gesetzgebende Gewalt wurde nicht allein von den Aposteln ausgeübt, indem sie, wie Act. XV das göttliche Gesetz interpretirten, sondern sie gaben auch neue statutarische Gesetze, worüber mehrere Beispiele in den Briefen des Apostels Paulus vorkommen.

Die Kirchenverfassung für die gesammte, der Zeit der Apostel folgende Zukunft.

Die Apostel bestellten in den von ihnen gestifteten Gemeinden Nachfolger in ihrem Amte, denen sie durch eine feyerliche Weihung mittelst Händeauflegung eben die Macht übertrugen, welche sie selber von Jesu Christo empfangen hatten; mit der Bestimmung jedoch, daß sie diese Apostelgewalt zwar nur innerhalb des Bereiches ihrer Gemeinde auszuüben hätten, dennoch aber sie auf andere fähige Personen, als Nachfolger in dem Amte, mittelst desselben Einweihungs-Symbols übertragen sollten, wodurch sie selber diese Gewalt empfangen hatten. Durch diese Anordnung sollte das Apostelamt in jeder einzelnen Gemeinde, so wie in der ganzen Kirche in stetig und ununterbrochen fortwährendes werden für alle künftige Zeiten. Dieses Apostelamt, insofern es in jedem einzelnen Nachfolger der Apostel, an die erwähnte örtliche Begrenzung gebunden ist, und nur in seiner Totalität auf die ganze Kirche sich erstreckt, heißt zum Unterschied von der apostolischen Würde der Episkopat, welcher, ungeachtet jener Beschränkung jedes einzelnen Bischofs, in seiner Totalität und mit Rücksicht auf die gesammte Kirche „Ein geschlossenes Ganzes“ ist, dessen Einheit, laut dem absoluten Grundgesetze der Kirche, auf dem Vorrechte des Petrus und seiner Nachfolger beruhet; aus diesem konstitutiven Grundgesetze der Kirche gehet die wesentliche und dem Willen ihres göttlichen Stifters gemäß, unveränderliche Kirchen-Verfassung hervor.

Es lag schon in dem Gange der Kirchenbildung, welchem zufolge mehrere Gemeinen (S. 4) sich an eine gemeinsame Stammkirche, in manchen Abstufungen und Unterabtheilungen, angeschlossen, daß diese Grundidee der Kirchenverfassung überall in den besondern Kirchenvereinen sich wiederholte; denn gleichwie die untergeordneten Gemeinen von der Haupt- oder Stammgemeinde ihr Daseyn erhalten hatten, weswegen diese auch mit vorzüglicherem Ansehen begabet worden war, eben also hatten auch die Bischöfe der neuen Gemeinen von dem der Hauptgemeinde durch die Weihe das bischöfliche Amt empfangen. Es war eben dasselbe Verhältnis, welches in der Stammgemeinde das höhere Ansehen begründete, wodurch gleichfalls ihrem Bischofe der Vorzug an Macht und Ansehen über die Bischöfe der von ihr abstammenden Gemeinen zugesichert wurde, zu dessen Anerkennung auch der Gebrauch eingeführt wurde, daß der neu gewählte Bischof jeder Gemeinde von dem der nächst höhern die Weihung empfangen müsse; man sieht leicht, daß in diesen Verhältnissen sich eine, die absolute Grundform der Kirche nachbildende Geschlossenheit des Episkopats, in den besondern Abtheilungen der Kirche sich ergebe; weswegen auch einige Gelehrte diese, wiewohl auf einem bloß zufällig historischen Grunde beruhende Einrichtung, ihrer Aehnlichkeit wegen mit der absoluten Grundform der Kirche, als eine göttlich eingesetzte, und sonach unantastbare Verfassung haben ansehen wollen.

So viel ist gewiß, daß diese Gradation unter den Kirchen und ihren Bischöfen, wofür erst seit dem vierten Jahrhundert die Namen: Patriarchen, Exarchen, Metropolitane in der Kirchensprache vorkommen, nicht erst mit diesen Be-

zeichnungen aufgekommen, sondern gleichen Alters mit der Kirche ist. *)

Gleichermaßen läßt sich auch nicht zweifeln, daß das höhere Ansehen, worauf eine apostolische Metropolis verzgleichungsweise mit einer andern steht, allerdings auf der Ehre beruhet, welche ihr dadurch geworden, daß sie länger und öfterer von einem oder mehreren Aposteln ist besucht worden; jedoch nicht allein darauf; die Größe ihres Wirkungskreises und des Bereiches, worin sie sich erweitert hat, kommt auch dabey in Anschlag; woher wäre sonst Alexandria zu den großen Vorzügen vor der Kirche von Ephesus gekommen, welche mehr als einmal und mitunter auf lange Zeit vom Apostel Paulus besucht worden ist, und wo der h. Johannes den Abend seines Lebens schloß? — Beyde Gründe trafen zusammen, um Rom zur Unterlage und gleichsam zum Stützpunkt des Primats so vorzüglich zu eignen.

Das Resultat: Die Kirche ist zu betrachten als ein Ganzes und als ein Aggregat von Theilen, deren jeder

*) Die Bischöfe, welche seit dem vierten Jahrhundert mit dem Namen Patriarchen, Erarchen, Metropolitcn bezeichnet wurden, hießen in der ältern Kirche bald: antiquissimi: Eus. L. v. 35. Habentur literae Epporum ponti, quibus Palmas utpote antiquissimus praefuit; bald supremus sacerdos, princeps sacerdotum. Teut. de Bapt. Opt. Milev. ct. Parm. — Um dem Ehrgeize zu steuern, befahl ein Concilium von Carthago J. 253 ut primae sedis Epus non appelletur princeps sacerdotum sed tantum primae sedis Episcopus.

wieder in manche andere Theile und Unterabtheilungen zerfällt, welche nach dem Verhältnisse der Abstammung zusammenhängen und einander, so wie dem Ganzen untergeordnet sind; jeder untergeordnete Theil hat sowohl für sich, als in Verbindung mit den Haupttheilen und dem Ganzen, einen nach dem absoluten Grundgesetze der Kirche eingerichteten, und auf einem gemeinsamen Mittelpunkt ruhenden Episkopat; diese in dem römischen Bischofe, als dem Nachfolger Petri endigende Unterordnung der Bischöfe macht die kirchliche Verfassung (Hierarchie) aus.

Aus diesem Begriffe der Kirchenhierarchie, bezogen auf den Zweck der Kirche: Einheit des Glaubens und der Liebe, läßt sich nun die Kirchenverwaltung, ihrem wesentlichen Gehalte nach, unschwer ableiten.

Der christliche Glaube, durch das Apostelamt verbreitet, ging durch die Bemühung der Apostel und der ihnen gleichzeitigen Jünger, als Apostel vom zweyten Range und zwar unter der Aufsicht jener an die derzeitige Generation ungetheilt hinüber, als Ein und derselbe. Diese ungetheilte Einheit des Glaubens trat, auch abgesehen von der dem Apostelamte verheissenen Unfehlbarkeit, in allen christlichen Gemeinen so augenscheinlich hervor, daß auch in den folgenden Jahrhunderten die Uebereinstimmung der Kirchen in der apostolischen Lehre nachgewiesen werden konnte; denn was die Christen glaubten, war in ihren Versammlungen als öffentliches Gemeingut der Beobachtung unterworfen; dieses Gemeingut (*depositum fidei* *) ruhete

*) Diese objective Ansicht vom Glauben, als einem in der Kirche niedergelegten, und durch die bischöfliche Reihenfolge

auf gemeinsamen und allgemein eingeführten Symbolen, in welchen der Lehrvortrag wie in seinem Brennpunkte zusammentraf, oder auch sich sinnlich darstellte *); in dieser Weise war der Glaube äußerlich anschaulich geworden, und diente in dieser Objectivität als Regel und Richtschnur, um besondere Ansichten und selbst den Lehrvortrag in den einzelnen Gemeinen darnach zu prüfen und zu würdigen; und da er an das Apostelamt, als ein für alle Zeiten festes, gebunden war, so war er auch, als apostolischer Lehrvortrag, einer jeden Generation in der wirklichen Gegenwart vorgelegt. Was der apostolische Lehrvortrag enthalte, durfte nicht aus historischen Quellen, als ein Vergangenes, kritisch ausgeforscht werden; es konnte, weil durch die bischöfliche Reihefolge, als ein stehendes Apostelamt hinübergebracht, zu jeder Zeit unmittelbar erfasset werden; und wurde auch so, in dieser unmittelbaren An-

zu überliefernden Gemeingut darf nicht als eine spätere etwa dem Irenäus eigne, oder von ihm eingeführte Neuerung angesehen werden. Der Ap. Paulus hat diese Idee bestimmt ausgesprochen. O Timothee, depositum custodi II. Tim. 6. 20. formam habe sanorum verborum, quae à me audisti, bonum depositum custodi; Timotheus soll nicht allein persönlich für dieses niedergelegte Gut sorgen, sondern es auch treuen und fähigen Personen übertragen, und zwar solchen, die wiederum fähig sind, es andern treuen Personen zu übergeben; Et quae audisti à me, haec commoda fidelibus hominibus, qui idonei erunt, et alios docere. II. Tim. 2, 2.

*) Das Glaubensbekenntniß (symbolum apostolorum) enthält eine gebrängte Uebersicht des gesammten Dogmen-Systems von Gott und der Erlösung durch Jesum Christum die gesammte Lehre von Gott, dessen Eigenschaf-

schaulichkeit, den Katechumenen in dem Glaubens-Symbol übergeben.

Dadurch soll nun freylich nicht gesagt seyn, daß gegen die jeder Zeit gegenwärtige Lehre der Apostel nicht Zweifel und Trennungen im Glauben entstehen konnten; es hat schon Häresien zu den Zeiten der Apostel, so wie in allen nachfolgenden gegeben; aber wenn diese Zweifel und Irrthümer redlich gemeint und aus dem bloßen Unvermögen den gesammten apostolischen Lehrvortrag zu überschauen, hervorgingen, so mußten sie sich allemal an die Lehre der Kirche, welche durch das hierarchische System ausgemittelt werden konnte, vollständig lösen. Denn, was über den fraglichen Streitpunkt der apostolische Lehrvortrag besage, darüber gehörte für jede Gemeinde, worin der Streit nicht gehoben werden konnte, die Anfrage an die nächst höhere Stammkirche, aus welcher jene den Glauben empfangen hatte; welche Lehre von dieser Stammkirche aus, in ihrem

ten, Dreyeinigkeit traf in demselben zusammen; die Meinung, daß die Apostel unmittelbar vor ihrer Trennung zusammen getreten seyn, und es wörtlich entworfen hätten, ist nicht erwiesen und auch nicht erweisbar, aber anerkannt ist es, daß das Alterthum desselben bis zu den Zeiten der Apostel hinaufreicht, und deswegen ist auch nicht zu zweifeln, daß es apostolischen Ursprungs sey. — Auch der Cultus ist Symbol; denn die Heilsbedingungen, insofern sie in eine äußere liturgische, oder Ritualform eingekleidet worden, sind auch belehrend, indem sie dem Christen seine Abhängigkeit von Gott, durch Jesum Christum in Gebethsformeln und äußeren Zeichen z. B. bey der Taufe, Firmung, dem Abendmal und dem hohen Opfer, vorhalten.

ganzen Bereiche hervorgegangen war, das mußte sich allemal durch das Zeugniß aller mit ihr zusammenhängenden Bischöfe, unter dem Vorsitze des Bischofes der Stammkirche, am evidentesten ergeben. Konnte durch das Urtheil der Bischöfe in dem erwähnten Umfange der Streit noch nicht gehoben werden, so gehörte der Gegenstand wieder an die nächst höhere, bis zu der apostolischen Hauptkirche und in letzter Instanz zur römischen hinauf, als der gemeinsamen Mutter- und Stammkirche aller christlichen Gemeinden; zu Entscheidung solcher Streitfragen hatte sodann der Bischof jeder Stammkirche, aus welcher, als gemeinsamer Quelle, der Glaube hervorgegangen war, zwar das vorzüglichere, jedoch nicht das volle entscheidende Ansehen; denn, was als Lehre der Apostel in einem kleinern oder größern Theile der Kirche, oder auch in der ganzen geglaubt und gelehrt werde, das zu bestimmen, und zur vollkommensten Evidenz zu erheben, war, sowohl in jedem Theil als in der ganzen Kirche, eine Angelegenheit des Episkopats, welches der Inhaber des apostolischen Lehramtes war, und der von dem göttlichen Stifter der Kirche beauftragte Ueberlieferer der von den Aposteln niedergelegten Lehre.

In dieser jedesmaligen Konkurrenz des Episkopats eines besondern Theiles oder auch der gesammten Kirche mit dem gemeinsamen oder allgemeinen Mittelpunkte konnte auch am besten ermessen werden, welche Mittel zur Förderung der Einheit des Glaubens und der Liebe, und überhaupt zu Nutz und Frommen christlicher Zucht und Liebe zu treffen, und sodann als verbindliche Regeln (canones) der ganzen Kirche oder einem Theile derselben als Disciplin vorzuschreiben wären.

Das Urtheil über die Handlungen der Gläubigen in Gemäßheit der aufgestellten Kirchengesetze gehörte allerdings zunächst (in erster Fassung) dem Bischöfe jeder besondern Gemeine (Parochie) jedoch in der Unterordnung unter das partielle, mit der nächsten Kirche zusammenhängende, Episkopat (Provinz); so wie wiederum in der Unterordnung dieses unter die höhern Instanzen derselben Art (die größeren Diöcesen und endlich die ganze Kirche unter ihrem respectiven Vorstande) bis zu dem höchsten kirchlichen Ressort hinauf.

So wurde die Kirche, als das materielle Glaubensgebäude, nach dem ewigen Plan ihres göttlichen Stifters von den Aposteln in dem Episkopate aufgeführt, und auf das höhere Ansehen des Petrus und seiner Nachfolger, als sein Fundament gegründet, und hat auf diesem Grunde die Verheißung, daß die Macht der Hölle sie nicht werde stürzen können.

§. 8.

Trennung der Kirche von der Synagoge.

Das Judenthum, als vorbereitende Anstalt für das Christenthum, hatte seine Bestimmung erreicht, und es war an der Zeit, daß das Mittel dem Zwecke weiche; der Mittelpunkt des mosaischen Kultus, Jerusalem und der Tempel, waren jetzt nicht allein unnütz, sondern selbst nachtheilig geworden für die höhern Zwecke, die nun schon in Erfüllung gegangen waren, und in der ganzen Zukunft durchgeführt werden sollten. Es lag in dem Plane der Vorsehung, daß der Zusammenhang mit diesem Centralpunkt des jüdischen Cultus aufgelöst würde, (Luk. XXI. 6.) auf welchen bey vielen Juchenchristen ein nachtheiliger Son-

berungsgeist gegen die aus dem Heidenthum sich stützte, und wodurch unter den unbekehrten Juden der Haß und die Widersetzlichkeit gegen das Christenthum nur unterhalten und angefaßt werden konnte; für die einen wie für die andern war die Pflicht eingetreten, über die Zeichen der Zeit sich zu verständigen, und fallen zu lassen, was keinen Bestand mehr haben konnte; statt dieser Pflicht zu genügen, ergriffen die Juden den Kampf gegen die ewige Ordnung Gottes, und rannten in den Untergang.

Die Juden, welche für die Zwecke Gottes, die nun in Erfüllung gingen, zu allen Zeiten, im Ganzen vielmehr das unwillkürliche Werkzeug in der Hand der Vorsehung, als selbstthätige Mitwärker zu denselben gewesen waren (Einkl. S. 24 und 26) wollten jetzt gegen andere Nationen auf Vorzüge trogen, für welche sie kein Verdienst hatten: auserwählt und hervorgerufen aus dem allgemeinen Verfall der Völker durch Gottes Erbarmung, dennoch durch grobe Sinnlichkeit der dumpfsten Entgeistung hingegeben, waren sie in der ersten Periode ihres nationalen Daseyns vielmehr durch strenge Zucht unter Gottes Leitung der Abgötterey und der damit verbundenen Unsitlichkeit vorüber geführt worden; (Einkl. S. 24) als daß sie durch freye Selbstbestimmung ihrem hohen Berufe und den Absichten Gottes sich gefügt hätten; und als sie während der babilonischen Gefangenschaft endlich von dem Hange zur Abgötterey sich entwöhnten (Einkl. S. 26), verwandelten sie die Idee von einem Erlöser, worauf das nationale Verband unter ihnen sich stützte, in die Erwartung einer politischen Weltherrschaft, deren Erfüllung sie jetzt desto leidenschaftlicher anstrebten, je mehr diese Erwartung durch den Fortgang des Christenthums so wie durch den

Bestand der römischen Regierung getäuscht wurde; daher war denn auch ihr Haß auf gleiche Weise gegen die Christen und gegen Rom gerichtet; sie hatten den Gesalbten Gottes in seiner Demuth verschmähet, und verfolgten noch jetzt seine Person in denen, so ihm angehörten; aber den Sturz bereiteten sie sich durch ihre Empörung gegen die römische Herrschaft.

Der Aufruhr nahm seinen Anlaß von dem Umstande, daß der Statthalter Cestius Gallus nebst dem Landpfleger Florus aus Cäsarea zu einer Volkszählung nach Jerusalem gekommen war; die Juden, welche gerechte Klage gegen den letztern hatten, verlangten bey dem Statthalter die Entfernung desselben von seinem Amte; der Statthalter willfahrte ihrer Bitte nicht, und der Landpfleger, der sich für beleidigt achtete, steigerte rachsüchtig die Bedrückungen; nun griff die ganze Nation zu den Waffen, bemächtigte sich der galiläischen Festung Massada und ihres Waffenvorrathes, erstürmte alsdann die auf den Mauern von Jerusalem erbauten Burgen, und tödtete die sich ergebende römische Mannschaft in denselben treulos gegen das gegebene Wort.

Dieser Frevel erregte die Heiden von Syrien bis nach Egypten zu der blutigsten Rache gegen die Juden; es begann ein zerstörender Kampf und Gegenkampf zwischen beiden Partheyen, welche eine gänzliche Auflösung aller bürgerlichen Ordnung in diesen Gegenden zur Folge hatte.

Cestius Gallus setzte jetzt die syrischen Legionen gegen Jerusalem in Bewegung; es war ihm in die Hände gegeben, sich sogleich der Stadt zu bemächtigen, da der vers

ständigere Theil derselben sich erbot, ihm die Thore zu öffnen. Dennoch scheiterte die Unternehmung, Mangels erforderlicher Energie in dem Führer; Gallus hob die Belagerung auf, und verlor auf dem Rückzuge den Lebensvorrath, das Kriegsgerüste, und einen Theil des Heerzuges.

Dieser Vortheil stimmte die Juden zu den überspannendsten Hoffnungen; man besserte die Mauern von Jerusalem, übte das junge Volk in Waffen, und besetzte die Festungen von Galiläa, um das Vordringen der Römer zu verhindern. Bey dieser Aufregung der Gemüther war es jedem unbefangenen Beobachter klar, daß Jerusalem kein sicherer Aufenthalt mehr seyn könne; eine unglückswangere Wolke drohete von fernher, und es war gefährlich, durch friedliche Aeußerungen sie beschwören zu wollen. Diesen Gefahren auszuweichen, verließen die besonneneren Einwohner die Stadt, und die Christengemeine, gewarnt durch die Weissagungen Jesu, begab sich nach Pella in Peräa in den Gebirgen von Syrien.

§. 9.

Fortsetzung: der jüdische Krieg.

Nero übergab die Fortsetzung des Krieges dem Vespasian, welcher die römische Macht in Syrien nebst zwey Legionen aus Egypten unter seinem Sohne Titus zu Ptolemais versammelte; dann die Festungen von Galiläa mit Gewalt wegnahm, und so allmählig den Gränzen von Judäa sich näherte. *) Das Heer verlangte mit Ungebuld,

*) Unter den Festungen von Galiläa widerstand Totapat am längsten; diese Festung wurde nach 40 Tagen mit Sturm

durch die Belagerung von Jerusalem den Krieg zu endigen; aber Vespasian glaubte, diese Begierde mäßigen zu müssen, weil die Juden durch Zwiespalt und Trennung seine Zwecke eben so eifrig förderten, als es durch den Angriffskrieg geschehen könnte.

Zuvörderst war auf dem flachen Lande alles in Gährung, die unbesonnene Jugend stritt gegen die friedfertigen Gesinnungen des durch Erfahrung gereiften Alters; die rüstigere Jugendkraft griff endlich durch; man sammelte sich in Rotten, verwüstete das Land durch Raub und Plünderung, und als das Mark des Landes zerstört oder aufgezehrt war, wendeten sie sich gegen Jerusalem und fanden dort Aufnahme bey Johann von Gischala.

Dieser schlaue und herrschsüchtige Mann, welcher als Vertheidiger der Festung Gischala, während des Angriffs der Römer auf Galiläa, heimlich mit der ihm anhangenden Rotte aus der Festung entkommen war, hatte, unter dem Versprechen die Stadt vertheidigen zu wollen, zu Jerusalem Aufnahme gesucht und gefunden; aber gegen die friedlich Gesinnten dieser Stadt bereits eine Schreckensregierung angefangen, für welche die Eiferer vom Lande ihm willkommene Werkzeuge waren. Unter dem Vorwurfe von Begünstigung der Römer waren bereits gegen die Reicheren, die man gern strafen wollte, Gewaltthätigkeiten und

genommen; 40000 Juden wurden erschlagen; Fl. Joseph, der Anführer der Besatzung, wurde römischer Kriegsgefangener, und diente dem Heerführer als Dolmetscher in seinen Unterhandlungen mit den Juden.

Veraubungen an der Tagesordnung; ihrem Frevel zu steuern bewaffnete der hohe Priester Ananias das Volk gegen sie; gendhigt zum Weichen, besetzten sie den Tempel; und als sie in den Außenwerken sich nicht halten konnten, verschanzten sie sich im Innern desselben, wo der hohe Priester aus Furcht, den h. Ort zu verunreinigen, von ihnen abließ.

Nun riefen sie die den Juden feindseligen Idumäer gegen Jerusalem auf, welche mit 20000 Mann die Stadt belagerten, und unter Begünstigung einer stürmischen Nacht hineingelassen wurden, und am folgenden Tage mit Mord und Raub die Stadt verwüsteten; 8000 Mann von der Parthei des Ananias, er selber und der gewesene Hohepriester Jesus lagen am ersten Tage erschlagen in den Straßen; dieses Wüthen währte die folgenden Tage fort, bis die Idumäer sich der Gräuel ermüdeten, und überdies sich schämend, Werkzeuge der Willkühr in fremden Händen zu seyn, Jerusalem verließen; indessen hatten sie doch bereits dem Johann von Gischala und den ihm anhangenden Zeloten zur Befestigung ihrer Herrschaft, durch Schreckens-Eindrücke genugsam geholfen; diese konnten jetzt die Einwohner von Jerusalem mit der schändlichsten Willkühr behandeln; und an Vorwänden fehlte es nicht; man fand das Benehmen des einen zu vertraulich, des andern zu anmaßend, der Gefällige war ihnen ein Heuchler; das Loos aller der Tod! — Das waren die Umstände, unter welchen Vespasian den Drang der Soldaten leicht mäßigen konnte, weil Jerusalem eine so leichtere Beute werden mußte, je länger diese Verwirrungen dauerten.

Mittlerweile ging in dem westlichen Theile des Kaiserthums eine Revolution vor, welche den Vespasian nö-

thigte, die Ruhe abzubrechen und die Eroberung von Jerusalem zu beschleunigen; die Legionen in Belgien hatten sich unter dem Vindex gegen den Nero empört, und den Sulpitius Galba zum Kaiser ausgerufen; es stand zu erwarten, daß die Legionen in andern Provinzen und auch die prätorische Cohorte das Beyspiel nachahmen, und ein jeder Theil seinen Begünstigten auf den Thron erheben würde; dann zerfiel das Reich in innern Zwiespalt und bürgerlichen Krieg, worin Vespasian ein Gewicht mit in die Wagschale zu werfen hatte.

Raum hatte er den Angriffskrieg von neuem angefangen, als er die Nachricht erhielt: Nero sey von der prätorischen Cohorte erschlagen, und die westlichen Legionen rückten kriegerisch gegen einander; diese Nachricht veranlaßte ihn, seine Legionen nach Italien zu führen, und den Krieg vor der Hand ganz einzustellen. (J. 68).

Aber sogar jede Unterbrechung des Krieges mußte das Elend auf dem Lande und in der Stadt vermehren; als das römische Heer Galiläa verließ, gewann das Räubergezindel dieses Landes Freiheit für seine Raublust; mehrere Schwärme dieser Art versammelten sich bey der Festung Massada, stellten sich unter des Simon Giorias Sohns Anführung, überfielen, bewaffnet mit kurzen Dolchen (sica), das Land, und verheerten Judäa; dann naheten sie sich der Stadt um ihre Dienste anzubieten; als man aber, gewarnt durch vormalige Erfahrung, ihnen die Thore verschloß, belagerten sie die Stadt, und brachten doppeltes Unglück über Jerusalem: im Innern die Schreckensherrschaft und von Außen die Belagerung. Man durfte es nun nicht mehr wagen, die Stadt zu verlassen; oft wurden friedfertige

Einwohner, die um Lebensmittel zu holen hinausgegangen waren, und selbst Greise mit abgehauenen Händen in die Stadt zurückgeschickt; die Stadt wurde von zwey Feinden hart gedrängt, von denen sie sich einem in die Arme werfen mußte, und man glaubte das geringere Uebel zu wählen, wenn man sich dem Simon Giorias Sohn anvertraute; man schloß mit ihm gegen den Johann von Gischala einen Bund, und ließ ihn in die Stadt. Von nun an waren die Straßen der Stadt eine stete Wahlstatt für Gefechte zwischen Johann von Gischala, der aus dem Tempel, wie aus einer Burg, die Stadt anfiel, und zwischen Simon, der gegen den Tempel ankämpfte.

Die Verwirrung zu vollenden trennten sich die Eiferer im Tempel in zwey feindliche Partheien; indem die einen fortführen, dem Johann zu folgen; das waren wahrscheinlich diejenigen, die er gleich anfangs von Gischala nach Jerusalem geführt hatte; die später hinzugekommenen Eiferer vom Lande aber standen für den Eleazarus; dieser besetzte das Innere des Tempels, und Johann die Außenwerke; in den Gefechten, welche dieser gegen Eleazarus im Rücken und gegen Simon von vorne zu bestehen hatte, ging schon ein großer Theil der Außenwerke in Flammen auf; auch wurde viel Lebensvorrath zerstört, welcher für die bevorstehende Belagerung hätte dienen können. Unter diesen Verwirrungen vergingen beynabe zwey Jahre, während welcher Vespasians Heerführer den Kampf auskämpften, der ihm den Purpur gab; Vespasian empfieng zu Alexandria die Nachricht von seiner Erhebung; darauf reisete er nach Rom, und übergab seinem Sohne Titus den Krieg gegen die Juden.

Jerusalems Zerstörung.

Jerusalem bestand aus drey Städten, welche in einer Strecke und nacheinander von Süden nach Norden gebauet worden waren; diese drey Städte waren von einer gemeinsamen Ringmauer eingeschlossen, aber jede derselben von der angränzenden durch eine besondere Mauer getrennt; die südliche war die älteste, und wurde, weil sie den hervorragendern Hügel (Berg Sion) bedeckte, die Oberstadt genannt; an diese schloß sich unmittelbar Akra, welche des niedern Hügels wegen, den sie bedeckte, die Unterstadt hieß; dann war mit zunehmender Bevölkerung in spätern Jahren nördlich an Akra noch eine dritte mit Namen Bethesda angelegt worden. In dem Umfange von Akra lag auf dem Hügel Moria das Tempelgebäude innerhalb seines viereckigen Vorhofes, welcher durch seine nördliche Mauer von Bethesda, durch die west- und südliche aber von Akra getrennt und nach Osten durch die östliche Einfassung der Stadt begränzt war, an dem nordwestlichen Winkel dieses Viereckes war in Akra, aber gestützt auf die Mauer von Bethesda von dem Römer Antonius eine hohe Burg angelegt, welche den Tempel und die beyden Städte Akra und Bethesda beherrschte, und von ihrem Urheber die Burg Antonia genannt wurde.

Im Frühjahr des Jahrs 70 führte Titus die römischen Legionen gegen Jerusalem, und eröffnete den Krieg mit der Belagerung von Bethesda, wo des ebenen Bodens wegen die Mauern am zugänglichsten, und überdies nicht so fest gebauet waren; nachdem er unter manchen Ausfällen, worin die Juden großen Muth bewiesen, die Hindernisse

der Belagerung aus dem Wege geräumt, führte er die Streit-Thürme an die Mauern und ließ die Mauerbrecher spielen; am 15. Tage der Belagerung (wahrscheinlich den 28. April) stürzte ein Theil der Mauern; dadurch gewannen die Römer den nördlichen Theil der Stadt Jerusalem.

Titus richtete sogleich den Angriff auf die zweyte Mauer, welche Bethesda von Akra trennte; am fünften Tage stürzte von dem Stöße des Mauerbrechers einer der Thürme, und mit demselben ein Theil der Mauer, und indem die Römer in die Stadt vordrangen, ließ Titus, unter der Bedingung, daß die Juden sich ruhig hielten, allgemeine Sicherheit ausrufen; diese Aufforderung wurde nicht geachtet, die Juden wagten einen Angriff, und da die Straßen ihnen alle Vortheile in die Hände gaben, so wurden die Römer mit Verlust nach Bethesda zurückgedrängt; die drey folgenden Tage wurde mit Hartnäckigkeit um diese zweyte Mauer gestritten, aber am vierten sahen sich die Juden genöthigt, dem Angriffe der Römer zu weichen.

Bevor Titus die Unternehmung fortsetzte, ließ er das ganze Heer in furchtbarer Rüstung vor dem Angesichte der ganzen Stadt aufführen, um den Soldaten die Löhnung auszuzahlen; es war seine Absicht, durch diesen so imponirenden Anblick die Juden zum Nachgeben zu bewegen; wie wohl diese Veranstaltung tiefe Eindrücke auf das Gemüth des Volkes hervorbrachte, so erfolgte doch keine Regung zur Uebergabe, weil die Aufwiegler von dem Sieger keine Nachsicht hoffen konnten; daher richtete Titus am 12. May den Angriff auf die Burg Antonia, durch deren Eroberung er zu gleicher Zeit die Unterstadt (Akra) und den Tempel beherrschen würde; da er geneigt war Jerusalem und den

Tempel zu erhalten, so ließ er durch den Flavius Joseph den Juden noch folgende Anträge machen: „Falls sie sich ergäben, könnten sie von der Gnade der Römer alles erwarten; würde aber die Stadt mit Gewalt genommen, so dürfte keiner an Schonung oder Erbarmung denken; wären sie auch im Stande, den Römern zu widerstehen, so könnten sie doch dem Hunger nicht ausweichen, der bereits unter ihnen zu wüthen angefangen; thöricht sey es, auf Hülfe von Gott zu hoffen, weil sie seinen Zorn durch größere Laster gereizt hätten, als ihre Väter zu der Zeit, da der Tempel unter Sedecias zerstört worden. Bekannt sey es, daß Gott vorzeiten nie anders zu Gunsten seines Volkes gewürket, als wenn sie im Gefühl ihrer eignen Schwäche aufgehört, selber zu wirken, um ganz allein ihr Vertrauen zu setzen in Ihn. Sie möchten bedenken, daß Gott bereits auf eine wunderbare Weise zu Gunsten ihrer Feinde Sich erklärt habe, da die Wasser im Frühjahr, wenn Flüsse und Bäche gewöhnlich Ueberfluß haben, niedrig standen; seitdem aber die Römer vorgerückt wären, im Ueberflusse strömten; eben das habe sich ja auch ereignet, als die Stadt durch die Babylonier erobert worden.“

Diese Rede machte zwar tiefe Eindrücke auf das Volk, aber es war in der Gewalt der Aufwiegler, welche keine Schonung bey den Römern hofften; daher blieben die Anträge des Joseph ohne Erfolg. Viele aus dem Volke verließen die Stadt, und flohen in das Lager der Römer, wo Titus ihnen Erlaubniß gab, zu gehen, wohin sie wollten; indessen ließen Simon und Johann die Thore bewachen, um das fernere Ueberlaufen zu verhindern; wer jetzt des Vorhabens zu fliehen verdächtig war, wurde ohne Schonung niedergehauen, und die Reichen und Vornehmen machte

man gern verdächtig, um einen Vorwand zu gewinnen, sie ihres Vermögens berauben zu können. Entblößt von den nothwendigen Bedürfnissen des Lebens, gingen die Aermern, welche nicht fliehen konnten, weil sie ihre Angehörigen zu Hause lassen mußten, zur Nacht aus der Stadt, um in den Niederungen längs den Mauern wilde Kräuter und Wurzeln zur Nahrung zu suchen; gegen solche schickte Titus die Reiteren, um sie aufzuheben; man brachte sie täglich zu fünfhundert und darüber in das römische Lager; in dessen Kam man in Verlegenheit, was mit der großen Menge von Gefangenen, die man weder mit Sicherheit im Lager bewahren, noch auch in die Stadt zurückschicken konnte, zu machen wäre; um durch sie die Belagerten in Furcht zu setzen, ließ Titus sie im Angesichte des Volkes geißeln und kreuzigen, und die Soldaten fügten der Qual bitteren Hohn hinzu. So war die Lage von Jerusalem während siebenzehn Tage, da die Römer angestrenkten Ernstes sich bemühten, vier Streitthürme aufzurichten, auf welchen sie, gleichen Fußes mit den oben auf der Mauer streitenden Juden, ihre Maschinen in Bewegung setzen wollten; als am 27. May vermittelst einer von Simon angelegten unterirdischen Feuermine, zwey derselben in Flammen aufgingen; und zwey Tage nachher verbrannten gleichfalls die Maschinen auf den beyden andern, wobey die Römer Noth hatten, die Zerstörung der beyden Thürme zu verhindern, und da sie mittlerweile von Simon im Lager angegriffen wurden, gelang es ihnen kaum, den Anfall zurück zu treiben. Nun ließ Titus die Stadt mit einer (Palisaden) Mauer von zwey Stunden Länge einschließen, wodurch die Juden gehindert wurden, aus der Stadt zu entkommen, und Zufuhr von Außen zu erhalten; dreyzehn Schösser, deren

Umfang zusammen auf eine halbe Stunde gerechnet ward, deckten die Mauer; die Arbeit war in drey Tagen vollendet.

Diese Anstalt steigerte die Noth aufs Höchste; Hunger und Seuchen verwüsteten die Häuser; die Schwächern wurden schnell hinweggerafft; und das kräftige Alter zeigte nur schwebende Leichen; viele stürzten hin auf den Straßen und blieben unbeerdigt liegen; die Noth hatte alle Empfindung zu dem Grade abgestumpft, daß mitten im unaussprechlichsten Elende kein Laut der Klage mehr erscholl, und Personen, welche die Natur durch die zartesten Bande miteinander verknüpft hatte, mit dumpfem Starrsinn die letzte Nahrung einander sich entriffen. Todesstille herrschte in der Stadt und wurde nur unterbrochen, wenn Haufen der Aufwiegler auf den Straßen umherzogen, die Thüren der Häuser sprengten, in denselben den letzten Lebens-Vorrath mit Gewalt raubten, und wo sie etwas vorfanden, die Einwohner mißhandelten, weil sie es nicht angezeigt; selbe beschuldigten, daß sie den Vorrath versteckt hielten, wenn sie nichts fanden, und dann durch schreckliche Qualen das Geständniß ihnen abnöthigen wollten. Unter diesem furchtbaren Drange des Elendes kauften einige Begüterte für ihre ganze Habe etwa ein Maaß Weizen oder Gerste, zogen sich damit in die verborgensten Winkel des Hauses zurück, um das Getraide ungemahlen oder bereitet, wie die Umstände es verstatteten, zu verschlingen, und dann den Hungerstod abzuwarten.

Um ansteckende Krankheiten und Gestank zu verhindern, waren die Todten anfangs auf öffentliche Kosten beerdigt worden; aber die Zahl stieg mit jedem Tage so sehr, daß sie außerhalb der Stadt in Schünde geworfen werden

mußten; einer der Thorwachen bezeugte vor den Römern, daß vom 14. April bis zum ersten Juli 115880 Leichen aus dem Thore hinausgebracht wären, wo er die Wache gehabt hätte.

Viele stiegen mit Gefahr über die Mauern, andere liefen in großen Haufen aus der Stadt, scheinend die Römer angreifen zu wollen, in der That aber um Aufnahme im römischen Lager zu finden; alle wurden mit Theilnahme aufgenommen und mit Speise versorgt, die sie so gierig verschlangen, daß viele vor Ueberfüllung todt zur Erde hinsürzten.

Mehrere von den Ueberläufern hatten kleine Goldstücke verschlungen, um noch etwas von ihrem Vermögen unbemerkt in das römische Lager herüber zu bringen; einer von diesen wurde von einem syrischen Soldaten darüber ertappt, wie er das Gold aus seinen Ausleerungen aufsuchte; sogleich verbreitete sich das Gerücht unter den Soldaten, daß die Juden sich mit Gold angefüllt hätten; nun wetteiferten Syrier, Araber und mitunter auch Römer in der Raubsucht, sich die verschlungenen Schätze anzueignen; man fand in einer Nacht an 2000 ausgeweidete Juden. Titus setzte Todesstrafe auf diesen Gräuel, der gleichwohl noch in Geheim getrieben wurde.

Mit diesen schrecklichen Zügen beschreibt der Geschichtschreiber Joseph die Lage, worin Jerusalem sich befand im Verlaufe von 21 Tagen, welche die Römer brauchten, um neue Maschinen statt der zerstörten zu bauen.

Zerstörung des Tempels und der Stadt.

Mit Ende des Junius waren neue Dämme, fest mit Holz durchbauet, gegen die Burg Antonia aufgerichtet, auf welchen die Mauerbrecher vergebens gegen die Burg spielten; man faßte deswegen den Rathschluß, das Fundament zu untergraben, um dadurch den festen Bau der Mauern zu lösen; dieser Versuch glückte so schneller, weil man im Graben auf einen unterirdischen Gang traf, wodurch Johann von Gischala den Tempel mit den Umgebungen der Stadt in Verbindung gesetzt hatte; durch diese Untergrabung stürzte eine Mauer, die jedoch gleich ersetzt wurde durch eine neue, welche die Anführer innerhalb der Burg sogleich wieder aufbauten; Titus befahl den Angriff auf dieselbe; nur 12 Soldaten, welche dem Aufgebote folgten, brachten die Juden zur Flucht, konnten jedoch die Burg nicht behaupten. Zwen Tage darauf (am 5. July) wurde die Wache in der Burg von 12 römischen Soldaten überrascht, welche in die Trompete stießen, und durch den Lärm die Juden in Verwirrung brachten; Titus kam mit andern Truppen zu Hülfe, eroberte die Burg, und legte es darauf an, mit den Juden in den Vorhof des Tempels zu dringen, wurde aber durch muthigen Obstand diesmal noch zurück gedrängt. Sieben Tage wurden nun angewandt, um die Mauern an der Burg nieder zu reißen, welche die Legionen hinderten, mit vereinigter Kraft gegen den Tempel zu wirken; als diese Arbeit vollendet war, ließ Titus, der den Tempel und die Stadt gern hätte erhalten mögen, noch einmal durch Joseph die Juden zur Uebergabe auffordern, auch dem Johann von Gischala freyen Abzug versprechen; und als diese Anträge verworfen wurden, vier

Dämme gegen die west- und nördliche Einfassung des Tempelhofes (Vorhof der Heiden) aufwerfen; vom 22. bis 28. Junius wurde von beyden Seiten mit aller Anstrengung gefochten; mittlerweile brannten die Gallerien an den beyden Seiten, wo der Angriff geschah, bis am Ende die ganze nördliche Einfassung durch den Brand zerstört und auf dieser Seite der Tempelplatz eröffnet ward.

Mit dieser Eroberung war indessen nichts geschehen, so lange der Tempel (in der Mitte des äußern Vorhofes gebauet wie eine feste Burg, und geschützt durch eine länglicht viereckige Einfassung von undurchdringlichen Mauern) in der Gewalt der Aufwiegler blieb. Indessen Titus Dämme für den Gebrauch der Mauerbrecher gegen die Ringmauer aufwerfen ließ, versuchte man innerhalb sechs Tagen vergebens durch Maschinen die Fugen der Mauern zu lösen; vergebens spielten darauf die Mauerbrecher, gegen die bereits mühsam untergrabnen Mauern; man setzte Sturmleitern an, und pflanzte bereits die römischen Adler auf die Mauern; dennoch wurde der Sturm abgeschlagen; nun wurde Feuer an den Eingangsthoren angelegt; das gelang: die Flamme verzehrte die hölzernen Thüren, ergriff die Gallerien und zum Dienst der Priester angelegten Gemächer, und drohete den Tempel selbst anzugreifen; indes Titus die römischen Soldaten den Brand löschen hieß, machten die Juden zweymal wüthenden Ausfall auf die Römer, und als sie zum zweytenmal zurückgedrängt wurden, siehe! da ergriff ein römischer Soldat aus eignem Antriebe einen Feuerbrand, ließ sich auf den Schultern eines Mitsoldaten die Mauer hinaufheben; warf dann den Brand durch ein Fenster in das Innere des Tempels, wodurch die Flamme mit solcher Gewalt um sich griff, daß an Löschung nicht zu

denken war; auch horchten die Soldaten vor Wuth nicht mehr auf Befehle zum Löschen. Mittlerweile war das unter den Juden angerichtete Blutbad schrecklich; ganze Haufen von Erschlagenen lagen um den Brandopfer-Altar, und Ströme von Blut flossen an dessen Stufen.

Es war dem Johann und Simon gelungen, mit einem Haufen von Aufwiegeln sich durchzuschlagen, und die Oberstadt zu gewinnen; da sie keine Hoffnung sahen, auf die Dauer sich halten zu können, so erboten sie sich zur Uebergabe unter Bedingungen; Titus versprach ihnen das Leben; als sie aber auf freyen Abzug mit Weibern und Kindern bestanden, wurden am 20. August die Anstalten zur Belagerung angefangen, und schon am 7. September die Mauerbrecher angefetzt; an diesem Tage stürzte gleich ein Theil der hintern Mauer; und am folgenden (8. Sept.) drangen die Römer durch die, nur schwach vertheidigte Oeffnung in die Stadt, wo Feuer und Schwert den ganzen Tag und die folgende Nacht wütheten; bis endlich die Soldaten abließen vor Ermüdung, und Titus befahl, man solle des wehrlosen Volkes schonen; diese wurden in den Theil des Tempels geführt, welcher die Weiberhalle genannt wurde; Titus gab dem Fronto den Auftrag, sie nach Verdienst, Alter u. s. w. zu sondern, die Aufwiegler und Räuber wurden sogleich niedergehauen; die schlante und rüstige Jugend wurde ausgesetzt zu dem Triumphe des Titus, die andern, welche über 17 Jahr alt waren, in Fesseln nach Egypten geschickt zu harter Arbeit, auch einige für amphitheatralische Schauspiele bestimmt, und die jüngern verkauft; diese Sondernung dauerte mehrere Tage, während welcher an 11000 Menschen starben, theils weil ihnen keine Speise gereicht wurde, und andere, weil sie keine nehmen wollten; außer

diesen fanden die Römer 2000 Todte in unterirdischen Klüften, theils von Hunger Gestorbene, theils von andern Getödtete, und wiederum, die sich selbst entleibet hatten. Joseph zählt 97000 Gefangene, eifmal hunderttausend, die während der Belagerung gestorben.

Johann von Gischala, der sich auf Gnade unterwarf, wurde zu ewigem Gefängnisse verdammt; Simon aber wurde ergriffen, für den Triumph des Titus in Ketten nach Rom geschickt, und dann öffentlich hingerichtet.

Als die Mordlust der Römer sich gesättigt fühlte, und ihre Raublust alles, bis auf die unterirdischen Gräfte und Schlünde durchwühlt hatte, befahl Titus den Soldaten, die Mauern des Tempels nieder zu reißen, und selbst das Fundament aus dem Boden zu heben; so blieb, der Voraussagung Jesu zufolge, von diesem prachtvollen Gebäude kein Stein über dem andern. Der jüdischen Sage zufolge, ließ Titus die Pfugschaar über den Boden ziehen, zum Zeichen, daß keiner hier bauen dürfe; gleiches Schicksal wurde über die Stadt beschlossen; dann ließ er die Mauern niederreißen; nur die östliche Mauer wurde erhalten, um an derselben die zehnte Legion zu lagern; und drey Thürme: Hippikos, Phasael und Mariamne wurden zum Denkmal dieser einst so glänzenden, nun verwüsteten Stadt erhalten.

§. 12.

B e s c h l u ß.

Die Zerstörung von Jerusalem ist die Epoche, womit der, bis dahin noch bestandene äußere Zusammenhang des

Christenthums mit dem Judenthum völlig aufgehoben wurde. Das Gebäude der Kirche Matth. XVIII. 18. war über der Synagoge errichtet worden, wie über seinem Gerüste, welches verworfen wurde, sobald der Bau vollendet war; da diese Begebenheit mit ihren Umständen in der christlichen Offenbarung, als der Rathschluß Gottes bestimmt war vorher verkündet worden Luk. XXI. 6 und 20 - 25., so war nun, dieser Vorausfagung zufolge, die Unabhängigkeit der Kirche und ihre Selbstständigkeit durch die Thatsache selbst von Oben her erklärt, und bey der Kirche anerkannt. Die große Weltmission der Apostel war vollendet, und die Kirchenverfassung nach ihren wesentlichen Grundzügen, der Vorschrift Jesu gemäß, unter ihren unmittelbaren Nachfolgern für alle künftige Zeiten gegründet. Dieser Scheidungspunkt in der Zeit, an welchem die erste Bildung der Kirche, von ihrem festen Bestande in allen folgenden Zeiten sich bestimmt sondert, bringt an den Geschichtsforscher die Forderung, die Urverfassung der Kirche klar ins Auge zu fassen, und den Begriff derselben bey allen folgenden Zeiterignissen fest zu halten; um daran zu erkennen, ob und in wiefern derselbe in der Folge durch diese modificirt worden sey.

Diese Grundverfassung richtig aufzufassen, fragen wir zuvörderst: Wie verhielt sich der Amtsberuf eines Apostels zu dem Berufe seines Nachfolgers? hatte dieser mit jenem gleiche Pflichten und gleiche Macht, oder bestand hierin zwischen beyden eine Verschiedenheit, und worin ist diese zu sehen?

Die Apostel hatten einen zwiefachen Beruf: einmal waren sie unmittelbar von Gott gesandte Boten des Glau-

bens mit unbeschränktem Auftrage für die ganze Welt; und sodann Verwalter und Aufseher (ἐπισκοποι) der von ihnen unter göttlichem Ansehen gestifteten Kirchen.

Dieser doppelte Beruf bedingte in der Person eines jeden Apostels ein außerordentliches Maaß von Machtvollkommenheit und geistigen Vorzügen, welche die Umstände der Zeit forderten, da der Glaube, wie auf Einmal und von zwölf Seiten her der Welt angekündet, und in den zu stiftenden Gemeinen die feindseligen Elemente des Judenthums und Heidenthums mit einander ausgeföhnt, und zu einem Ganzen verschmolzen werden sollten. Unfehlbarkeit in der Lehre und der unbedingte Vollgehalt der obersten Kirchengewalt, welche in der Folge bloß auf der lehrenden Kirche im Ganzen ruhen sollten, sind daher die persönlichen Vorzüge der Apostel, welche sie auch bey Gelegenheit für sich allein und ohne Verbindung mit ihren Amtsbrüdern ausgeübt haben.

Wenn nun die Apostel, zufolge ihrer göttlichen Sendung an die Menschheit im Ganzen und auch als Stifter der Kirchen einzeln für sich, mit höchstem Ansehen zu handeln sich befugt achteten, so standen sie, als Aufseher der von ihnen gestifteten Kirchen, in einer geschlossenen Genossenschaft miteinander unter dem höhern Ansehen des Petrus, kraft dessen sie sich verpflichtet achteten, Angelegenheiten, welche die Kirche im Ganzen betrafen, nicht anders als in geschlossener Verbindung, und unter dem erwähnten höhern Ansehen zu beschließen. Die Wahl eines Apostels statt des Judas Apost. Gesch. I. 15., die Wahl der sieben Diakonen VI. und die Entscheidung der zu Antiochia erregten Streitfrage XV. sind vollgültige Belege zu dieser Bes

hauptung. Denn, wenn auch ein jeder Apostel, vermöge der ihm persönlich ertheilten außerordentlichen Vollmacht, diese Angelegenheiten für sich hätte vollgültig und zu Recht beständig entscheiden können, so forderte doch die Form, welche sie ihren mit so ausgezeichneten Vorzügen und Vorrechten nicht begabten Nachfolgern zu geben schuldig waren, mitunter auch die Glaubensunmündigkeit der ersten Christen das kollegialische Verfahren.

So viel von den Aposteln; wenn nun die Frage ist nach dem Verhältnisse ihrer Nachfolger (Bischöfe) zu ihnen, so heißt im Allgemeinen die Antwort: seit dem Ausschcheiden der Apostel ist die unmittelbar göttliche Heilssendung von dem apostolischen Amt (welches von dieser Zeit an bloß auf das Amt die Kirche zu regieren beschränkt ist,) getrennt worden. Die Heilsboten (Missionare) waren von dieser Zeit an nicht mehr eigentliche Apostel; und wenn sie auch, gleichwie diese (wie Eusebius von den Missionarien des zweyten Jahrhunderts meldet) von der Gabe der Sprachen und Wunder zur Gewährleistung der Heilspredigt begleitet wurden, so hatten sie doch ihre Sendung, so wie ihre Vollmachten nicht mehr unmittelbar von Gott, sondern von der Kirche. Dagegen traten die Bischöfe, als Nachfolger der Apostel und mit gleichem göttlichen Ansehen, in den Beruf derselben, die ihnen anvertraute besondere Kirche, und in der geschlossenen Gemeinschaft mit dem gesammten Episcopate und unter dem höhern Ansehen des Nachfolgers des Petrus, auch die gesammte Kirche zu regieren.

Um nun das Apostelamt, als ein für alle Zeiten mit der Gabe der Unfehlbarkeit bestehendes, nach seinem prag-

matistischen Gehalt zu würdigen, so beruhet dasselbe auf folgenden Momenten:

Die Apostel hatten mit dem Ablaufe dieser ersten Periode ihren Beruf erfüllt; sie hatten die Lehre Jesu der Welt angekündigt, und den Glauben, als ein Vermächtniß Gottes an die Menschheit aller Zeiten, in jeder besondern Gemeine vollständig, und folglich in allen Gemeinen übereinstimmend niedergelegt; dieser Thatsache gemäß bestand zu allen Zeiten der Grundsatz: In der ganzen Kirche ist nur Ein Glaube.

Ueber dieses Depositum (I. Tim. VI. 20) zu wachen, es in seiner Vollständigkeit und Einheit zu erhalten, und es auch so jedesmal von dem gegenwärtigen Geschlecht auf das künftige zu überliefern, das ist die Bestimmung und der Beruf der Bischöfe, als Nachfolger der Apostel, in ihrem Lehramt.

Für die Ausübung des Apostelamtes muß aber der Beruf und die Amtspflicht eines jeden einzelnen Bischofes von dem Amte des ganzen Episkopats unterschieden werden. Jeder einzelne Bischof übt seinen Apostelberuf nicht, wie jeder einzelne Apostel, auf dem Gebiete der ganzen Kirche aus, sondern er ist bloß in den beschränkten Wirkungskreis einer besondern apostolischen, oder doch von einer solchen abgeleiteten Partikularkirche gestellt, worin ihm, in ununterbrochener Reihenfolge, vermittelt der Handauflegung die apostolische Gewalt (*potestas jurisdictionis et ordinis* &c.) übergeben ist, und in dem Bereiche dieses beschränkten Wirkungskreises, worin er, zum Heil der Gläubigen, den Heilsdienst (*sacrum ministerium, ministerium Ver-*

bi) verwaltet, hat er zunächst die Pflicht, über die Vollständigkeit der apostolischen Lehre zu wachen; sodann ist er aber auch Theilnehmer an dem gesammten Episkopate, welchem in seiner ungetheilten, und unter dem Nachfolger des Petrus sichtbar geschlossenen Einheit, das Apostelamt mit der absoluten Machtvollkommenheit, womit die Apostel es über die ganze Kirche ausübten, anvertraut ist; und in dieser ungetrennten Genossenschaft des gesammten Episkopats ist ihm auch die Sorge für die Einheit des Glaubens in der ganzen Kirche mitübergeben.

Demzufolge behauptet ein Bischof in der Kirche eine zwiefache Stellung, und nimmt auf doppelte Weise Theil an dem apostolischen Lehramte: einmal steht er vermitteltst der ununterbrochenen apostolischen Reihe, worin er zu jeder Zeit das letzte Glied ist, in mittelbarer Verbindung mit dem ursprünglichen Apostelamte, d. h. mit dem Lehrvortrage jenes Apostels, welcher als das erste Glied, die apostolische Reihenfolge seiner Kirche gestiftet hat; sodann nimmt er auch unmittelbar Theil an dem zu allen Zeiten mit Unfehlbarkeit bestehenden Apostelamt, kraft seiner ungetrennten Verbindung mit dem Episkopat.

Auf dieser Unterscheidung beruhen die beyden Kennzeichen der Aechtheit des apostolischen Lehrvortrages: „In jedem besondern Bisthum bürgt in der Regel die ununterbrochene apostolische Reihenfolge für die Aechtheit, Vollständigkeit und Reinheit der apostolischen Lehre.“ Dann: „Der Lehrvortrag des gesammten Episkopats ist unbedingt die ursprüngliche Lehre der Apostel.“ Der erste Grundsatz ist das oberste Princip der besondern Did-

cesanverwaltung; dieser das höchste Verwaltungs-Princip der ganzen Kirche.

Zur Erklärung dieser beyden Grundsätze mag noch Folgendes dienen:

Kraft einer von den Aposteln allgemein eingeführten Diöcesaneinrichtung — deren Allgemeinheit uns eine Vorschrift des göttlichen Stifters der Kirche verbürgt — muß in jedem besondern Bisthum der Bischof und seine Gewalt von dem bischöflichen Amt unterschieden werden. Dieses Amt (die Klerisey) besteht aus zwey an geistlicher Macht verschiedenen Rangordnungen (Priester und Diakonen) über welche sich, vermittelt eines von Jesu Christo eingesetzten Einweihungs-Symbols die bischöfliche Macht dergestalt verbreitet, daß jeder dieser Rangordnungen bloß ein bestimmter Theil der bischöflichen Gewalt, die sie ausüben können, aber auch nur unter seiner Leitung und in Folge seines Auftrags ausüben dürfen, anvertraut ist. Durch die Priester und Diakonen erfüllt der Bischof, wie durch seine Organe, ein Mannigfaltiges von Pflichten, und wirkt durch sie, in seinem besondern Wirkungskreise, in einer örtlichen Ausdehnung, wofür sonst die Kraft der Einzelnen nicht hinreichen könnte; auch sind sie ihm als ein stehender Rath zu seiner Hülfe beygeordnet. Noch eine andere Bestimmung derselben gibt sich in dem Umstande zu erkennen, daß durch sie die bischöfliche Macht in Beziehung auf den nothwendigen Dienst des Heils, mit dem Absterben eines Bischofs, in der Diöcese nicht erlöscht, so, daß sie auch in den Zwischenzeiten zwischen dem Ableben des einen und dem Antritte des nachfolgenden andern, noch ihren Bestand hat. In diesem Sinne gilt der Grundsatz: Ein Bischof stirbt in

seiner Diocese nimmer; denn das bischöfliche Amt haftet zum Behuf des unentbehrlichen Heilsdienstes auf einer unsterblichen moralischen Persönlichkeit, welche ununterbrochen von dem kirchlichen Episkopat als der ihr einwohnenden Seele belebt wird.

Dieser Erörterung zufolge, läßt sich nun die zwiefache Stellung eines Bischofs und der Gehalt der oben vorgelegten Verwaltungsgrundsätze näher bestimmen: Der Bischof geht zu jeder Zeit durch die Wahl hervor aus der Klerisey, als dem lebendigen Glaubensorgan jeder besondern Diocese, in welcher er unter der Leitung seines Vorgängers gleichsam erzogen und eingeweiht ist in der apostolischen Ueberlieferung, als einer der ganzen Gemeinde bekannten, aber im Andenken der Klerisey, als einer stets unveralteten moralischen Person, immer lebendigen und klaren Lehre; und er findet bey gehöriger Sorgfalt und Amtstreue in dieser Ueberlieferung alles, was er vermöge der ihm übertragenen Gewalt als das Haupt der Klerisey und durch sie auf die Nachwelt zu überbringen verpflichtet ist. Zwar ist ihm nicht persönlich, wie jedem Apostel insbesondere, die Gabe der Unfehlbarkeit verheißen; und deswegen ist es allerdings möglich, was sich auch oft, der Geschichte zufolge, zugetragen hat, daß durch Nachlässigkeit in der Amtsführung und selbst durch bösen Willen eines Bischofes, der apostolische Glaube in einzelnen Diocesen Eintracht erleide; weshalb dann auch oben bey Aufstellung des Grundsatzes der Diocesanverwaltung nur bedingungsweise gesagt werden konnte: „In der Regel verbürge die apostolische Reihenfolge die Aechtheit und Vollständigkeit des apostolischen Lehrvortrags.“

Aber gleichwie jeder Bischof durch die bischöfliche Reiz

befolge seiner Diöcese in mittelbarer Berührung steht mit dem ursprünglichen Lehrvortrage der Apostel, so steht er auch in unmittelbarer Verbindung mit dem unfehlbaren und stets wirkenden Apostelamt aller Zeiten; und gleichwie er durch die Wahl das Haupt der Diöcesanklerisey geworden ist, so ist er durch die Anerkennung der übrigen Bischöfe (Confirmation: gleichviel ob sie durch ausdrückliche Erklärung aller, oder durch einen insbesondere dazu gewählten (Metropolitanen) oder durch das Haupt des Episkopats, den Nachfolger Petri gegeben worden) und insbesondere durch die bischöfliche Weihung in eine über die Diöcesanklerisey erhabene Rangordnung gestellt, auf welcher Stufe er das apostolische Lehramt zwar in einem besondern Theile der Kirche, jedoch nicht für sich allein, sondern in ungetheilter Genossenschaft, und in Verbindung mit dem gesammten Episkopate, als dem unfehlbaren Apostelamte aller Zeiten ausübt, und auch nur so ausüben kann. Daher ergibt sich nun die unbedingte Glaubensregel: „Ein „Bischof trägt unfehlbar die ächte und vollständige apostolische Lehre in seiner Diöcese vor, so lange er mit dem „gesammten Episkopate übereinstimmend lehrt.“

Da die bischöfliche Einheit und Uebereinstimmung eine moralische ist, die einzeln verletzt werden kann; die überdies auch an und für sich nicht äußerlich sich zu erkennen gibt, so war es nothwendig, daß sie durch ein äußeres Kennzeichen zu Tage gelegt würde, damit jeder Gläubige erkennen könne, ob in der Person seines Bischofs die Bedingungen des unfehlbaren apostolischen Lehramtes sich erfüllen oder nicht. Sie wird kraft eines unveränderlichen Grundgesetzes des göttlichen Stifters der Kirche manifestirt, durch den Zusammenhang der Bischöfe mit

dem Nachfolger des Petrus; auch war es nothwendig, wenigstens höchst zweckmäßig, daß die Nachfolge des Petrus in einer besondern Kirche ihre Unterlage empfinde: es ist gewiß, daß seit der Zerstörung Jerusalems womit die Ansprüche der Jüdenchristen sich endigten, die römische Kirche, welche sowohl durch ihre Lage und durch den Rang, den die Stadt Rom in der gebildeten Welt behauptete, als insbesondere durch die Würde, welche ihr dadurch geworden, daß die beyden Apostel Petrus und Paulus daselbst im Tode den Glauben bezeugten, sich so vorzüglich für diesen Vorzug eignete, von dieser Zeit an, als der Mittelpunkt der kirchlichen Einigkeit anerkannt worden sey.

Zweyter Abschnitt.

Ueber die Aufnahme, welche das Christenthum auf dem Gebiete des Heidenthums und namentlich im römischen Reiche fand.

70 — 100.

§. 13.

Ursprung der Verfolgungen.

Das Christenthum blieb, bey seiner ersten Ausbreitung, noch eine Zeitlang von den Heiden unbeachtet; da es aus dem Judenthum hervorging, hielt man es für eine bloße jüdische Reform, welche der Römer, nach der einmal angenommenen Staats-*Maxime* der Duldung gegen die Religionsansichten seiner untergebenen Provinzen, keiner sonderlichen Aufmerksamkeit werth geachtet haben würde, wenn es nicht so schnelle Fortschritte außerhalb der Synagoge auf dem Gebiete der römischen Volksreligion gemacht hätte; dadurch erweckte es Aufsehen im Volke und Besorgnisse bey den Staatsmännern, und von dieser Zeit an tritt der römische Staat, als Representant des Heidenthums, in eine entschiedene Opposition mit dem Christenthum.

Es gab noch zu Rom einzelne Staatsmänner, in welchen alter Römersinn lebte, und die, des herrschenden Verfalls und der zunehmenden Schwächung der Volkskraft ungeachtet, den Gedanken nicht aufgegeben hatten: das Volk würde noch zu dem vormaligen Römersinn und zu der hohen Thatkraft wieder erweckt werden können, wodurch der Staat in Vorzeiten so glänzend und mächtig gewesen war. Ihre Hoffnung ruhte auf den alten republikanischen Formen und Instituten, von denen sie, wenn sie auch nicht ganz hergestellt werden konnten, wenigstens so viel zu erhalten strebten, als davon mit der neu eingeführten Monarchie vereinbar seyn möchte. Die Staatsreligion kam für diesen Plan so gewisser in Anschlag, als diesen Staatsmännern bekannt war, wie schlaue Senat und Consuln zu allen Zeiten den bestehenden Volksaberglauben zu den Zwecken des Staates zu benutzen gewußt hatten. Diese Männer bedachten nicht, daß der erstorbene Geist eines Volkes aus der Verwesung nicht mehr sich hervorbannen, noch auch die verfllossene Zeit sich zurück rufen lasse; es mußten noch erst viele Kräfte umsonst gegen die Christen vergeudet werden, bevor man zur Besinnung kommen, und es inne werden konnte, daß ein neues Leben bey der Menschheit aufgegangen sey, welches mit göttlicher Kraft alle Hindernisse besiege, welche menschliche Macht demselben entgegen zu stellen vermöchte.

Das alte Römerleben war verklungen; der zerstörende Bürgerkrieg hatte Roms Kräfte aufgezehrt; die Menschheit war verwildert durch die Wuth des Kampfes, und erschöpft durch die, für die Vortheile weniger Parthengänger, mehr erduldeten als frey übernommenen Anstrengungen; der römische Bürger von der Ueberanstrengung zum Ge-

nusse hingeneigt, war bereit, aus der Hand des Siegers, in politischer Hinsicht, alles anzunehmen, was ihm für Ruhe nur geboten werden möchte; und der innere Zwiespalt der bis zum Uebermaaß gesteigerten Unsittlichkeit lösterte nach stetem Wechsel rauschender Erschütterungen, wodurch der innere Unfriede übertüncht, und der Schrey des Gewissens, welchem auch der Ruchloseste nicht entziehen kann, überhört werden möchten; das römische Volk frey und selbstständig zuvor, war jetzt verkäuflich und feil an jeden, welcher die meisten Preise dieser Art zu bieten hatte.

Als das Christenthum, unter diesen Umständen, sich außerhalb der Synagoge verbreitete, ward es von dem besonnenern und unbefangenern Theil des Volkes mit einer Hochherzigkeit und mit einer Willensgröße erfasset, welche nicht weniger mit der gemeinen Lebensart, als mit den Maximen schlauer Politik in einen scharf gezeichneten Gegensatz traten; die gerichtliche Klage gegen solche, welche nach jüdischer Weise leben, war ein Erzeugniß der römischen Politik; und wenn sie auch auf Anlaß des jüdischen Krieges eingeführt war, so wurde sie doch allemal gegen die Christen gerichtet, die man noch lange als eine jüdische Sekte ansehen wollte, um sie unter dieser Rechtsform zu verfolgen und auszurotten. Dennoch lag wohl der feindseligste Gegensatz, der gegen das Christenthum mit seiner ersten Ausbreitung sich erhob, in der Verwilderung des Volkes. Was zu allen Zeiten solchen Menschen widerfährt, die einer herrschend gewordenen verkehrten Sitte sich entziehen, nämlich als Sonderlinge verachtet und verabscheuet zu werden, das widerfuhr auch den Christen; da sie es kein Hehl hatten, ein Leben im steten Rausch sinnlicher Erschüt-

terungen zu mißbilligen, wurden sie, als Hasser des Menschengeschlechtes verabscheuet und verfolgt; und wenn auch die Verfolgung auf dem Throne beschlossen wurde, so geschah es, weil Kaiser darauf saßen, die für den Thron erzogen, und von ihrer ersten Jugend an, von verdorbenen Höflingen umgeben, und von Schmeichlern zu dem Uebermuth der ungebundensten Willkühr angeleitet, die ganze Wildheit des Zeitalters in sich aufgenommen hatten. Die Verfolgungen des Nero und Domitian gingen aus dieser Quelle hervor.

S. 14.

Die Verfolgungen des Nero und Domitian.

« Nero, welcher vor dem 32sten Jahre seines Alters
« Mutter, Bruder, Vormünder, Lehrer, viele Senatoren,
« viele Bürger ermordet; allen Ordnungen, auch den zur
« Natur gewordenen Sitten, wie noch nie ein Mensch,
« so öffentlich Hohn geboten; und sowohl die Werkzeuge sei-
« ner Leidenschaft, als die Tugend selbst im Senator Thra-
« sea gleich blutdurstig behandelt hatte, » *) — dieser Kai-
ser ließ mit unerhörtem Leichtsinne Rom verbrennen, um
die Stadt aus dem Schutte wieder neu aufzubauen, und
sodann seinen Namen in ihr zu verewigen; und um den
Verdacht dieser Frevelthat, der sich im Volke verbreitete,
von sich abzulehnen, « schob Nero andere unter als Schul-
« dige; und übte die ausgesuchtesten Strafen aus an den-
« jenigen, welche das Volk Christen nannte, und die ih-
« rer Frevel wegen verhaft waren . . . es wurden einis-

*) Joh. v. Müller allg. W. G. Band I. S. 341.

« ge ergriffen, die sich als solche bekannten, und auf ihre
 « Angabe eine ungeheure Menge anderer, welche nicht so
 « wohl der angeschuldigten Feuersbrunst, als des Hasses
 « wider das menschliche Geschlecht überführt wurden. Der
 « Todesstrafe ward Hohn hinzugefügt; sie wurden mit Fel-
 « len wilder Thiere bedeckt, von Hunden zerfleischt und ans
 « Kreuz geheftet, oder wenn's dunkel ward, statt der näch-
 « tlichen Leuchten (durch Unterkleider, die aus brennbarem
 « Stoff bestanden) angezündet; Nero hatte seine Gärten
 « zu diesem Schauspiel frey gegeben; und gab dort Spiele
 « der Rennbahn, wo er im Anzuge eines Wagenführers
 « sich unter das Volk mischte, bald auf dem Wagen ste-
 « hend erschien; daher regte sich das Mitleid für diese, ob-
 « wohl schuldige und der härtesten Strafe würdige, als für
 « solche, welche nicht dem öffentlichen Wohl, sondern der
 « Wuth des einen aufgeopfert wurden.» *)

Diese Verfolgung wurde entweder, vielleicht mit Un-
 terbrechungen, fortgesetzt, oder zwey bis drey Jahre nach-
 her erneuert. Im Jahre 66 oder 67 den 29. Junius star-
 ben die beyden Apostel Petrus und Paulus den Marter-
 tod zu Rom, da jener an das Kreuz geheftet, dieser aber,
 welcher als römischer Bürger zu keiner schmachlichen Todes-
 art verdammt werden durfte, enthauptet wurde.

Neros unsinnige Pläne gingen nicht in Erfüllung.
 Die römische Welt war des Tyrannen müde; die Legionen
 empörten sich in den Provinzen; der Senat sprach dem
 Nero das Leben ab; die Prätonianer vollstreckten den Spruch;

*) Taciti ann. XV. 44. — Stolb. R. G. Band VI. S. 656.

und nach einem kurzen bürgerlichen Kriege, in welchem nacheinander die Anführer der Legionen, Vindex, Galba, Otho und Vitellius auf den Thron erhoben, und wieder gestürzt wurden, ward Vespasian (69) allgemein als Kaiser anerkannt.

Vespasian war bey den Legionen von den niedrigsten Stufen an allmählig zum höchsten Range hinaufgestiegen; die Zucht, welche er als Heerführer forderte, hatte er selber geübt, und sich persönlich angeeignet; deswegen wollte er auch als Kaiser seinen Befehlen durch eignes Beispiel Kraft geben; jedem Römer stand seine Wohnung offen; und um seine niedrige Herkunft nicht zu vergessen, besuchte er jährlich das kleine väterliche Landgut, wo er geboren war; Rom fühlte sich glücklich unter einem Kaiser, von welchem so menschliche Gesinnungen gerühmt werden, welcher dennoch in den neun Jahren seiner Regierung das Amphitheatrum Flavium, das stolzeste Werk unmenschlicher Vergnügen, welches das Alterthum aufzuweisen hat, erbauen ließ. Er starb im Jahre 79 und auf ihn folgte sein Sohn Titus.

Titus war nach einer zwiefachen Richtung aufgewachsen, unter der Strenge der militairischen Zucht, und unter den lachenden Hoffnungen auf die Thronfolge hatte der Charakter dieses mit vielen herrlichen Anlagen begabten jungen Mannes sich noch nicht entschieden. Wiewohl Josephus während der Belagerung von Jerusalem, den Römern schmeichelnd, viel Schönes von ihm zu sagen weiß, so gesteht doch Tacitus: *) die Belagerung habe ihm, mit

*) Histor. l. 5. c. 11.

Rücksicht auf Roms Vergnügen und Reichthümer, zu lange gewährt; nach seiner Rückkehr murrete schon das Volk über seine Schwelgerey, geheime Laster und die Anmaßung der ihn fesselnden Berenice. Er regierte nur zwey Jahre, vielleicht zum Glück für seinen Ruhm.

Domitian, des Titus Bruder und Mörder (81) ward seiner Grausamkeit wegen ein zweyter Nero genannt; er übertraf aber das Vorbild, wornach er genennet ward, dadurch, daß er, zu seinem Genusse, selber Zuschauer seyn wollte von den über andere verhängten Qualen; er hatte eine der Scham sonst angehörende Röthe, die alsdann am stärksten hervortrat, wenn er alle Gefühle der Menschlichkeit zernichtet hatte. Mit zunehmenden Jahren entfernte er sich, wie Tiberius, vom Umgange mit Menschen, in seinen düstern Launen sinnend auf Mord. Er war, wie Nero, Verfolger der Christen.

Flavius Clemens, des Kaisers Vetter, wurde als Christ enthauptet; seine Gemahlinn Domitilla zur Insel Pandataria und noch eine andere Domitilla, Nichte der erstern, zu der Insel Pontia verwiesen (S. 94). Man vermuthet, daß der h. Clemens (Bischof) in seinen Briefen an die Corinthen von dieser Verfolgung spricht, « da er einer gro-
« ßen Zahl von Auserwählten erwähnt, welche viel Leiden
« und Marter ausgestanden, unter denen auch edelmüthige
« Frauen waren, welche, obschon in zarter Leibeshülle die
« grausamsten Qualen ausgestanden, und den Lohn ihrer
« Tugend erhalten haben.» (Stolb. Rel. G. Bd. VI.)

Der heil. Johannes wurde während dieser Verfolgung auf die Insel Patmos verwiesen, wie er in der Apoka

Iypse selber sagt, « des Wortes Gottes wegen und des Zeugnisses von Jesu Christo. »

Aus einer Tyrannen eigenthümlichen Furchtsamkeit, die sie gegen solche hegen, welche ihrer Größe gefährlich werden können, ließ er in Judäa Nachforschungen anstellen gegen die Sprößlinge des Hauses David; zweien Enkel des Apostels Judas wurden als solche nach Rom gebracht; da sie dem Kaiser ihr nur sehr mäßiges Vermögen angezeigt, und die mit harten Schwielen, als Zeugen ihrer Handarbeit, überzogenen Hände vorgewiesen; auch gesagt, das Reich, welches Jesus Christus zu stiften gekommen, sey nicht von dieser Welt, entließ er sie mit Verachtung.

Nach einer blutigen Regierung von 15 Jahren wurde Domitian von Verschwornen erschlagen im Jahre 96.

Nerva, welcher sein Herrschertalent, wie Vespasian, im Kriege entwickelt hatte, wurde allgemein als Kaiser anerkannt; er zeigte den Römern, daß die Monarchie mit Volksfreyheit nicht im Widerspruche stehe; er verbot die gerichtlichen Klagen über Majestäts-Verletzung; in gleichen die Klagen gegen solche, die nach jüdischer Weise leben, darunter waren ohne Zweifel die Christen verstanden, die man noch für eine jüdische Sekte ansah; der Umstand, daß gegen die Christen schon eine gerichtliche Klage eingeführt war, kann die Aussage späterer Kirchenschriftsteller erklären, welche die Verfolgungen des Nero und Domitian als allgemein ausgeben. Da Nerva kinderlos war, sorgte er für die Nachfolge durch Adoption; er adoptirte nicht in seiner Familie, sondern wählte den besten den er kannte bey dem Heer, den Trajan, welcher ihm folgte im Jahr 98.

Die Ansichten der alten Welt in Opposition mit dem Christenthum.

Das Christenthum trat bey seiner allmäligen Ausbreitung mit den verschiedenen Denkformen in Berührung, welche in der alten Welt, dem besondern Bildungs gange der Völker gemäß, nach verschiedenen Richtungen sich entwickelt hatten; da es ganz auf dem Glauben ruhet, so war es angemessen und zweckmäßig, daß es zuerst jenem Volke verkündet würde, welches durch höhere Leitung recht eigentlich für den Glauben erzogen war; außerhalb Palästina, da es sich über das intellektuel-gebildete Griechenthum ausbreitete, verband sich der Glaube mit dem theoretischen Erkennen; und bey den zur Contemplation gestimmten Orientalern gingen Glaube und Theorie in die kontemplative Anschauung über; das Christenthum verschmähete keine menschliche Denkformen, sondern nur die verkehrten Richtungen derselben; es verwirft im Glauben den Aberglauben, im Denken den Vorwitz, und in der Contemplation die Willkühr der Einbildungskraft; diese falschen Richtungen zu vermeiden, enthält es aber in sich selbst eine bestimmte Norm; gleichwie der wahre Glaube auf der Offenbarung Gottes ruhet, so soll das Denken auf dem Glauben, und die Contemplation auf dem richtigen Denken im Glauben ruhen; so sollte denn in dieser Beziehung und Unterordnung alles intellektuelle Schaffen und Wirken im Gebiete der Religion am Ende in dem göttlichen Glauben wurzeln, und gleichsam von seinem Saft genährt, lediglich und allein aus ihm hervorsprossen; in dieser Harmonie des Erkennens fand das Christenthum allenthalben, wohin es gebracht wurde, günstige Aufnahme; wo sie gestört war, d. h. wo das Denken selbst

ständig und die Contemplation vom Glauben unabhängig wirken und schaffen wollte, da trat diese Richtung mit dem Christenthum in Widerstreit. Die Geschichte dieses Widerstreites bis zum Ablauf der in Frage gestellten Periode beruhet auf folgenden Momenten.

Wo die Apostel unter Juden predigten, brachten sie die Heilslehre an den Glauben an den erwarteten Versöhner, auf welchem das Judenthum, wie auf seinem Schwerpunkt ruhet; die Predigt fand bey dem Theil der Juden, die durch den Geist Gottes erleuchtet, die Idee von einem göttlichen Versöhner mit der bloßen Sehnsucht nach innerer Wiebergeburt erfaßten, freudigen Eingang; den andern aber, welche in ihrem Stolz diese Idee in die Erwartung einer bloß politischen Größe der jüdischen Nation verwandelt hatten, war das Wort vom Kreuze ein Anstoß und Aergerniß; aus dieser Quelle entsprangen die Verfolgungen der Juden gegen das Christenthum. Zwischen diesen entgegengesetzten Partheyen gab es noch eine mittlere, welche mehr oder weniger an der Einfalt des Glaubens mit der ersteren und an dem Stolze der zweyten Theil nahmen; das waren diejenigen, welche zwar gläubig an die Versöhnung durch Jesum Christum in den Schooß der Kirche traten, dennoch aber vor den aus dem Heidenthum bekehrten Christen auf eine vorzüglichere Würde Anspruch machten. Diese Ansicht bestand bey manchen Judenthristen in einem bloß unschuldbigen und leicht zu heilenden Vorurtheil (Ap. G. XI. 18) wo sie aber aus verhärtetem Stolz hervorging, wie es bey denen aus der Pharisäersekte der Fall war, da trat sie mit der Forderung auf: daß Heiden nur durch das Judenthum, d. h. durch die Beschneidung, so wie durch die Beobachtung des gesammten mosaischen Gesetzes in das Christen-

thum einverleibt werden könnten. Diese Forderung, welche die Tendenz hatte, das Judenthum fest zu halten, und das Christenthum bloß als eine neue Form zu dessen Verallgemeinerung demselben anzupassen, konnte in der beschränkten Ansicht mancher Judenthumschristen, welche den hohen Sinn des Christenthums und der christlichen Freyheit noch nicht erfasset hatten, von vielen, zumal vor der Entscheidung der Apostel Act. XV. wohlgemeint behauptet worden seyn; nach dieser Entscheidung wurde sie aber eine Trennung vom christlichen Glauben, die sich unter dem Namen Nazaräer von den übrigen Christen ausschied.

Die Samaritanen hingen am nächsten mit den Juden zusammen; als Salmanassar, der assyrische Eroberer, die zehn Stämme nach Assirien versetzte, und dagegen das entvölkerte Land mit orientalischen Kolonien wieder bevölkerte, sahen die neuen Ankömmlinge sich bald veranlaßt, mit ihrem vaterländischen Kultus das Judenthum zu verbinden; und obgleich das mosaische Ceremonial dem Orientalismus dieser Völker wohl als äußere Einkleidung bloß angepaßt war; so bereitete dennoch diese jüdische Form dem Christenthum denselben Eingang in Samaria, wie bey den Juden; nur war bey diesem Volke das Judenthum nicht mit den stolzen Ansprüchen auf politischen Glanz und Größe verbunden, und daher auch nicht zur Verfolgung gestimmt; vielmehr ging bey den Samaritanen die dem Christenthum widerstrebende Tendenz bloß darauf hinaus, dieses, so wie früherhin das Judenthum, in eine bloße Form des orientalischen Philosophems zu verwandeln; darin bestand die Häresie des Simon Magus. (Ap. G. VIII. 9. 10.)

Das Christenthum in seinem Verhältnisse zu der griechischen Kultur: der Apostel Paulus.

In Griechenland und bey den griechischen Völkern überhaupt waren die schon verdunkelten Traditionen des Orient zu einem bloßen Spiel der Phantasie modificirt worden (Einkl. §. 17.) welches zwar dem hohen Genius dieses Volkes den erhabenen Aufschwung zur Kunst gab, aber als Religionsystem eben so widersinnig, als in seiner Tendenz unsittlich war; als im Fortschritte der Kultur dieses so vielseitig begabten Volkes der mündig gewordene Verstand den Unsinn der Mythologie inne geworden, da nahm die Philosophie einen über den Volksglauben erhöhten Stand, und setzte sich die Aufgabe, auf dem Wege der Reflexion würdigere Begriffe von der Gottheit und der übersinnlichen Welt zu erstreben, als diejenigen waren, die der Volksglaube darbot. Zwey Wege lagen dieser Verstandesforschung vor: entweder suchte man die verdunkelten oder verlornen Erkenntnisse bey den Völkern nach, von welchen die Griechen abstammten und ihre ersten Erkenntnisse empfangen und mitgebracht hatten; aber dabey fragte es sich: ob nicht eben diese Ideen, welche sie als eine Ausstattung von ihren väterlichen Stammvölkern mitgebracht hatten, bereits verdunkelt oder entstellt gewesen; oder: man suchte, indem man den Volksglauben ganz außer Acht ließ, im Sinnlichen das Uebersinnliche, in den Erscheinungen das Selbstständige, aufsteigend von Wirkungen auf ihre Ursachen, von diesen auf höhere bis endlich zu einer Urursache hin, dem letzten Grunde aller Dinge auf die Spur zu kommen. Aber wenn der Verstand in dieser Zergliederung konsequent bleiben wollte, so führte das Resultat dieser Forschung ent-

weber zu einem bloßen Natursystem oder zur absoluten Skepsis. Indessen war es doch dieser letzte Weg, womit die griechische Philosophie anhub; und es gab früh genug Männer unter ihren Weisen, welche, wie Pythagoras, diese nicht gewollte Tendenz der Philosophie einsehend, das was die Naturforschung nicht erreichen konnte, nämlich die Erkenntniß der geistigen Natur der Gottheit auf dem Wege der Geschichte, d. h. durch angestellte Erkundigung im Orient zu erlangen, und sodann diesen historischen Erwerb den Resultaten der ersten Forschung beizufügen; aber abgesehen davon, daß man auf diese Weise vom Dualismus, d. h. von einem philosophischen und historischen Erkenntniß-Princip ausging, hatte sich bereits das orientalische Philosophem in eine undurchdringliche Hülle eingewickelt, welche es schon von keinem aus dem Volke und gewiß von keinem Fremden sich ganz abstreiten ließ. Sokrates, welcher die Unzulänglichkeit der vor ihm betretenen Wege einsah, brachte deswegen die Aufgabe der Philosophie an das Innere des Menschen; nämlich ausgehend von dem Grundsatz: das Gewissen des Menschen sey Stimme der Gottheit; und wer Gottes inne werden wolle, müsse seiner Stimme gelehrig zuhören, und durch Treue gegen sie mit der Gottheit sich zu verständigen lernen, gelangte zu einer Höhe der Erkenntniß, welche nicht allein die Resultate des frühern Forschens weit hinter sich zurück ließ, sondern die uns fast begründen möchte, diesen griechischen Weisen, als einen prophetischen Mann zu betrachten, der den Beruf und die Bestimmung hatte, sein Volk für die Zeit des allgemein zu verkündenden Heiles vorzubereiten. Indessen war der Grund, auf welchem die sokratische Philosophie gebauet war, für die Schule zu einfach, und für das gemeine Leben im Griechenthum zu erhaben; das Volk war zu leicht-

sunig für den tiefen Sinn dieser Philosophie, und der Schule genügte die Demuth der sokratischen Forschung nicht; daher versuchte Platon, groß genug seinem größeren Lehrer mitzufühlen, und ihm nach zu denken, das, was er im Umgange mit jenem geahnet oder erkannt hatte, zu beweisen; und wo, wie es ihm gewöhnlich widerfuhr, die Beweise nicht zureichten, ersetzte er deren Mangel durch Anschauungen, wozu er den Fond aus dem Glauben des Morgenlandes hernahm. So weit seine Dialektik reicht, d. h. im Gebiete des rein Menschlichen, herrscht in Platons Dialogen eine anziehende Klarheit, aber seine Beweise für das Daseyn einer übersinnlichen Welt sind unhaltbar; und seine Kontemplationen lediglich höhere Dichtungen, die in Folge des orientalischen Philosophems tief gedacht und mit Begeisterung erfaßt sind, dennoch aber in dem Gebiete der bloßen Dichtung bleiben, für deren Realität lediglich der Glaube des Morgenlandes, als des Stammes der griechischen Nation nachgewiesen werden konnte. Aber allemal war unter allen griechischen Systemen der Platonismus diejenige Philosophie, welche sowohl durch den gefälligen Dialog, als durch ihre hohen Dichtungen im Gebiete des Uebersinnlichen am meisten den Genius der Nation ansprach und deswegen auch, mehr als die übrigen, Eingang fand; auch kann man sagen: daß sie sowohl durch ihre Resultate im Gebiete der Ethik, als durch das, in ihr vorwaltende Glaubens-Element, nicht weit außer dem Wege des Christenthums lag. Ueberhaupt können wir sagen: die griechische Philosophie ging von einem zwiefachen Princip aus; dem Princip des klaren Erkennens, und dem des Glaubens, es sey nun dieser letztere entweder der Vernunftglaube des Sokrates, oder der positive des Plato und Pythagoras; und wo nicht auch auf dieses letztere Princip

gebanet wurde, konnte die Philosophie zu keinen würdigen Resultaten kommen, wie es bey den spätern Systemen der Stoa und des Epikureismus einleuchtet.

Als das Christenthum der Welt angekündigt wurde, stand schon die griechische Philosophie nicht mehr auf ihrer vormaligen Höhe; in der Ansicht der damaligen Schulweisen, welcher zufolge durch die Bestrebungen früherer Zeiten die Quellen der Wahrheit erschöpft und ihr Gebiet geschlossen gedacht wurde, war bereits das philosophische Forschen aufgehoben, und das Streben nach Wissenschaft in ein bloßes Erlernen verwandelt worden, welches auch nicht aus dem Interesse für Wahrheit, sondern bloß zeitlicher Zwecke wegen, nämlich für Vortheil und Ehre unternommen wurde. Wenn nun auch das Christenthum in dieser Selbstsucht und Eitelkeit einen feindlichen Gegensatz fand, der mit dem widerstrebenden Geist der Pharisäer verglichen werden kann, so hatte doch das Volk durch den, Jahrhunderte hindurch geführten Gegenkampf der Schulen, eine unbefangene, und von den erwähnten Ansprüchen unabhängige Richtung zum Forschen genommen; auch hatte es, durch die erwähnte Ursache, die alle andere Völker so weit übertreffende Reife des Urtheils gewonnen, wodurch es wohl fähig war, den Unsinn der Mythologie, und nicht weniger das eitle Dichten der Schulen jener Zeit einzusehen; sollte nun das Christenthum bey den Griechen Aufnahme finden, so mußte es allerdings an den Forschungsgeist der Nation gebracht werden; das Christenthum konnte der Richtung zum klaren Erkennen in so fern Genüge leisten, als von seiner Begründung die Frage war; aber dann mußte auch der forschende Verstand inne halten, und dem Glauben huldigen, wofür ja selbst, wie oben gezeigt wor-

den, das Element in der griechischen Philosophie lag. In-
 dessen, wenn es auch dieser Entwicklung zufolge nicht zu
 verkennen ist, daß die Griechen, durch den Lauf ihrer Ge-
 schichte für das Christenthum nicht unvorbereitet waren, so
 können wir doch weder die Schnelligkeit, womit es bey
 dieser Nation sich verbreitete, noch auch die hohe Gesin-
 nung, womit es bey derselben erfaßt wurde, dieser Vor-
 bereitung allein zuschreiben, sondern alle Umstände nöthi-
 gen uns, auch hier, wie bey den Juden, die höhere Ein-
 wirkung des Geistes Gottes anzuerkennen.

Diese Betrachtung, in Verbindung mit den die Be-
 fehrung des Apostels Paulus begleitenden Umständen eröff-
 net uns den Blick in die Absichten, welche die Vorsehung
 durch diesen großen Apostel erreichen wollte; Paulus war
 bestimmt und auserwählt, den Griechen die Botschaft des
 Heils zu bringen. Man könnte seine Briefe an die grie-
 chischen Kirchen, und selbst den Brief an die Römer das
 Evangelium an die Griechen nennen. Von Jugend an
 griechisch gebildet, hatte er die griechischen Formen kennen
 gelernt, und wußte sich ihnen vollkommen zu fügen; über-
 all, wo Paulus im Gebiete des Rein-menschlichen sich be-
 wegt, herrscht in seinen Briefen, nach der Weise der Dia-
 lektik, die vollkommenste Klarheit; die Begriffe von Ge-
 rechtigkeit und Sünde, von Schuld und Verdienst, so wie
 die höhern Tugenden des Christenthums, Glaube, Ver-
 trauen und Liebe sind mit der genauen Bestimmtheit und
 Anschaulichkeit vorgelegt, wie die Griechen das Abstrakte zu
 erfassen gewohnt waren. Aber die höchste Weisheit ruhet
 dem Apostel Paulus auf dem Glauben an die Menschwer-
 dung und Erlösung durch Jesum Christum; alles sittliche
 Gute, was von Gott als solches gefunden und anerkannt

werden soll, muß aus dieser Wurzel hervorsprossen, aus ihr Blüte und Frucht treiben; es hat aber diese Lehre eine lichte und eine dunkle Seite: daß in Jesu Christo Gottes Güte und Menschenfreundlichkeit offenbar worden, und in seinem Leben gleichsam wie in einem Spiegel sich verklärt habe, uns zu unterrichten und zu lehren, damit wir gottlosen Werken entsagend, nüchtern, gottesfürchtig und gerecht leben möchten, das ist die lichte Seite, von welcher gesagt werden konnte: Gottes Güte sey erschienen in dem Leben Jesu, gleichwie Johannes sagte: wir sahen seine göttliche Herrlichkeit; daß aber Gott in Jesu Christo die Welt mit sich versöhnt habe; daß Jesus Christus selber Gott, sich vernichtet habe dazu, daß er Knechtsgestalt angenommen, Menschen ähnlich geworden und seine Gottheit verbergend, in Menschengestalt erschienen; ferner daß Er sich verdemüthiget habe im Gehorsam, und gehorsam geworden bis zum Tode des Kreuzes; dann aber nach seiner ernebrigten Menschheit verherrlicht worden von Gott, der Ihm einen Namen gegeben, welcher über alle Namen ist, daß in diesem Namen alle Kniee sich beugen müssen im Himmel, auf Erden und unter der Erde — das ist das aller Menschenweisheit unerreichbare Dunkel, dies die Weisheit im Geheimnisse, welcher als der höchsten die griechische Weisheit huldigen mußte; damit sie in ihr Gottes Kraft und Gottes Weisheit finden möge. Diese beyden Seiten des vom Ap. Paulus vorgetragene höchsten Glaubensprincips verbreiten über seine dogmatischen Erörterungen jenes erhabene Helldunkel, welches den geistigen Menschen, der hienieden noch erst in der Ahnung und Sehnsucht begriffen ist, so mächtig anzieht, und doch so sanft, wie eine freundliche Einladung ihn anspricht; man möchte dieses Helldunkel mit dem Blicke des Sternkundigen vergleichen, der wohl

mit klarer Erkenntniß den Lauf und die Geseze der ihm nächsten Himmelskörper erfasset, aber dort, wo er sich über dieselbe hinaus in die unermesslichen und endlosen Himmelsräume erhebt, sich schwindelnd in dieselben verliert.

Der Beweis dieser Theologie beruht lediglich auf Geschichte. Paulus kennt keinen andern. Das Christenthum ist dem Apostel Vollendung geschichtlich beurkundeter Rathschlüsse Gottes zum Heile der Menschen; *) das letzte Glied in der Reihe stetig durchgeführter Anstalten Gottes zur Erziehung der Menschheit; es ist Stand der Mündigkeit des menschlichen Geistes, herbey geführt durch das Gesez, als Zuchtmeister; denn so lange das Gesez waltete, war der menschliche Geist befangen in Knechtschaft; aber er ist Kind geworden durch den Geist Gottes im Glauben an Christus. Diese große Wirkung, das aufgelösete Räthsel der ganzen Vorzeit, erweist sich augenfällig, und vor eines jeden Menschen Beobachtung durch die Thatsache, daß es Gott gesiel, eben in dem Momente, da alle Weisheit der Weisen zur Thorheit und Schande geworden war, durch die einfache und demüthige Predigt von Christus dem Gekreuzigten selig zu machen alle die da glauben; ja durch das Wort vom Kreuze, welches den Juden ein Aergerniß und den Griechen eine Thorheit ist, göttliche Kraft zu gründen und göttliche Weisheit.

Aber außer diesen, auf dem Wege der Reflexion über die Geschichte der Offenbarung erreichbaren Glaubens-Erkennnissen, womit das Christenthum anfängt, gibt es noch

*) Gal. III. IV. I. Cor. I und X.

eine Wissenschaft (Γνωσις) höherer Art, welche, weil beruhend auf unmittelbarer geistiger Anschauung, durch Menschensprache nicht mitgetheilt werden kann. Paulus war ihrer im hohen Grade inne geworden, und wiewohl die besondere Weise, so wie der ihm zu Theil gewordene Grad von Erleuchtung weder erstrebt werden kann noch soll, so weiß doch der Apostel von einer Erkenntniß, die sich im innersten Sinn des Christen, nach Maaßgabe und zufolge seiner Gleichförmigkeit mit Jesu Christo entwickelt. Die Paulinische Askese geht von dem doppelten Grundsatz aus: den irdischen Sinn abtödten, und gesinnt seyn, wie Jesus Christus; und diese *Via regia* eröffnet Schätze der Erkenntniß, mit welcher jene reflektirte gar nicht in Vergleich kommt; Paulus konnte auf diesem Wege sich selbst darstellen, als Vorbild und als Führer: er hatte alles hingegeben, und wie Roth geachtet: wesswegen? um der überschwänglichen Wissenschaft Jesu Christi willen; er war das Gleichbild des Todes Christi geworden: wozu? um Christus und die Kraft seiner Auferstehung und die Theilnahme an seinem Leiden zu erkennen. Und die Quelle dieser überschwänglichen Wissenschaft war Christus, der in ihm lebende; denn geheftet mit Christus ans Kreuz, lebte er zwar, doch nicht er, sondern Christus in ihm; und diese Quelle fließt für jeden, der den Muth hat, sie zu eröffnen; wie denn auch Paulus an die Kolosser schrieb: *) sie seyen todt; aber ihr Leben sey verborgen mit Christus in Gott; diese höhere Erkenntniß erweist auch vor der ersten darin ihre überschwängliche Kraft, weil in ihr alle menschliche Unterschiede aufgehoben werden und verschwinden.

*) Koloss. III. 3.

Heid' und Tübe, Beschneidung und Vorhaut; Barbar und Scyte; frey oder Knecht, alles ist auf dieser Stufe der Erkenntniß Eins, weil alles in allen Christus ist. *)

Auf diesen Gründen beruhet die Realität der Christlichen Mystik, die keine Wissenschaft im gewöhnlichen Sinne des Wortes ist, aber höherer Art; sie geht aus der Gesinnung hervor, und erhöht wechselseitig die Gesinnung; vergestalt, daß wir in dieser gegenseitigen Durchdringung des Erkennens und Lebens stets umgewandelt werden von Klarheit zu Klarheit durch den Geist des Herrn. **)

Gleichwie das Wahre und Gute meistens ein täuschendes Zerrbild neben sich hat, welches, die äußere Schönheit desselben nachäffend, die Unvorsichtigen täuscht, so hat das Höchste im menschlichen Leben, nämlich die innere Weihe, auch ihre Karrikatur; und die Gefahr vor Täuschung ist hier so größer, weil der böse Geist des Stolzes, welchem dieses falsche Nachbild angehört, demselben die Gestalt eines Lichtengels zu geben weiß. Dieser falsche Mysticismus, wofür jedoch das Unterscheidungsmerkmal im Glauben liegt, erhob im Morgenlande schon früh sein Haupt, und drohete, das Christenthum zu verschlingen.

§. 17.

Und zu den Philosophemen des Morgenlandes:
Das Evangelium Johannis.

Das Sinnen und Forschen nach dem Ueberirdischen

*) Koloff. 11. folg.

**) Cor. III. 18.

ging im Morgenlande hervor aus dem mit Trauer umhüllten Andenken an den Verlust der ursprünglichen Manifestation der Gottheit, (Einl. S. 18) deren die Menschheit früherhin sich zu erfreuen hatte. Diesen glücklichen Zustand wiederherstellen, oder vielmehr sich wieder in denselben zu versetzen durch die Kraft des Gedankens, war die Aufgabe der Philosophie. Die Gottheit, in deren klaren Anschauung, in der Urzeit, die gesammte Natur war begriffen worden, sollte nun umgekehrt in der Natur erfaßt und begriffen werden. Allerdings offenbart sich Gott in der Natur; und wenn auch in dieser Hinsicht gegen diesen Weg der Forschung nichts zu sagen ist, so reicht derselbe doch für sich allein nicht hin; denn wir können das Wesen Gottes nicht begreifen; was uns frommt, ist die Erkenntniß seiner sittlichen Eigenschaften, für welche die Erkenntnisquelle zunächst und am lautersten im Freyheitsgebrauch, d. h. im Streben nach Verähnlichung mit Gott geöffnet wird; oder: das Gewissen ist das eigentliche Organ für die Erkenntniß der Gottheit; und wer sich hier mit der Gottheit nicht verständigt, dem fehlt es an Chiffre, um die Schrift der Natur zu lesen. Da der forschende Menscheng Geist diesen Weg vernachlässigte (Einl. 21, 22), so war der Nachtheil doppelt: einmal wurde das Philosophem eine bloß täuschende Afterswissenschaft, in welcher selbst die Ueberlieferungen des Menschengeschlechts zum Theil zu Grunde gingen, oder was noch davon erhalten wurde, verlor, als bloßes Stückwerk, Sinn und Bedeutung; sodann wurde durch Vernachlässigung des Freyheitsgebrauchs der Begriff der menschlichen Freyheit verdunkelt, oder vielleicht selbst verloren; dadurch kam nun der forschende Verstand in Verlegenheit über die Wahrnehmung des in der Welt herrschenden Bösen; die Welt sollte das Nachbild und der Spiegel der gött-

lichen Vollkommenheit seyn; wie vertrat sich diese Ansicht mit den dunkeln Flecken, die darin sich abbildeten, und der Gottheit weder zugeschrieben werden konnten noch durften. Da der Mensch, als Urheber des Bösen nicht mehr in Betracht kam, mußte wohl etwas an der äußern Welt, was Gott nicht hervorgebracht, die Ursache des Bösen seyn; der menschliche Verstand mußte nun sondern und scheiden: Leben und Licht, und die Schönheit der durch das Licht erleuchteten Gestalten, und alles, was die Natur Erfreuens des darbietet, ward nun als Wirkung und selbst als Erscheinung der Gottheit betrachtet; und dagegen alles Form- und Gestaltlose, Finstere, Todte, (wie die Nacht die Außenwelt darstellt) d. h. die Materie an sich ($\Upsilon\lambda\eta$) ward von Gott nicht hervorgebrachte Quell des Bösen. Jetzt stand die Materie, als das Princip der Finsterniß und des Todes, der Gottheit gegenüber, wie dem Urquell des Lichtes und des Lebens; mit dieser Unterscheidung ging auch der Begriff der Schöpfung, als eines freyen und allmächtigen Aktes zum Hervorbringen aus Nichts, verloren, weil alles höhere Einwirken auf die Materie jetzt nur noch lediglich als ein Anbilden von Formen und Gestalten, und als ein Mittheilen von Licht und Leben, etwa wie die weckende Morgensohne über die formlose, in der Finsterniß der Nacht eingehüllte Natur es spendet, gedacht werden konnte. Ueberhaupt wurde das Wirken der Gottheit gedacht als ein Ausstrahlen und ein Ausgießen ihrer Wesenheit in der Zeit, wie ein Ausdehnen und Zurückziehen; überall wo Licht und Leben sich äußert, (auch die harmonische Bewegung der Himmelskörper wurde als Leben gedacht) da erscheint die Gottheit, wo Licht und Leben schwindet, tritt das Göttliche auf sich selbst wieder zurück; und gleichwie die Kraft des Sonnenstrahls nach der Nähe und Entfer-

nung desselben von dem leuchtenden Quell sich richtet, so sind auch die göttlichen Emanationen desto vollkommener, je näher zur Gottheit, und unvollkommener, je weiter von der Gottheit entfernt; daher das vollkommenste göttliche Leben am Himmel, und ein weit schwächeres und matteres hier auf Erden. Aber zwischen der Gottheit und dem gestirnten Himmel war noch eine große Kluft, welche die Phantasie des Morgenländers mit Emanationen rein geistiger Natur, die nicht an die Materie gebunden wären (Neonen) ausfüllte; sie waren vollkommnere oder unvollkommnere Geister in fortlaufender Abstufung nach Maaßgabe ihrer Nähe zu der Gottheit, und der Zeit, da sie aus ihr hervorgestrahlt worden.

In diesem Gedankengange können wir uns das System sinnlicher Kontemplation denken, in welchem die Gottheit mit der Natur verwechselt, das Ewige in die Zeit versetzt, und das Unwandelbare, als dem Wandel unterworfen dargestellt, und wodurch die von Ur an überlieferte Wahrheit zum Theil verstümmelt, zum Theil in ein Trugbild war verwandelt worden.

Als das Christenthum verkündigt wurde, lag dieses System, wie alles Uebrige, was die alte Welt geschaffen hatte, schon in der Veraltung; aber die große Anregung, welche durch die Botschaft des Heils veranlaßt wurde, erweckte noch für einmal die schlummernden Ideen ins Leben; was in diesen noch zur ursprünglichen Ueberlieferung gehörte, bot dem Christenthum freudige Aufnahme; aber der Gnosticismus, als mühsam durchdachtes und in die National-Eigenliebe des Orientalers verwurzeltes System setzte sich mit dem Christenthum in einen Gegensatz, wel-

her dasselbe zwar nicht gewaltsam verfolgend anfeindete, aber es in sich zu verwandeln und zu verschlingen drohete; durch diese Bestrebung, falls sie Erfolg gehabt hätte, würde das Christenthum so gewiß zu Grunde gegangen seyn, als es durch das Judenthum um seine hohen Zwecke wäre gebracht worden, wenn es diesem als eine bloße Form angepasst worden wäre; indessen fing in dieser Weise der Kampf des Gnosticismus gegen das Christenthum schon in der vorliegenden Periode an, und behauptete sich, während eines Zeitraums von mehr denn hundert Jahren, mit einer den Pharisäismus übertreffenden Hartnäckigkeit, bis er eben auf dem höchsten Grade seiner Anstrengung sich erschöpfte und selbst vernichtete; und wenn auch mit dem Ablaufe des zweyten Jahrhunderts der Gnosticismus mit einer Art von Wildheit des Denkens sich in manche Systeme zersplitterte, so sproßten doch dieselben aus den vorgelegten Ideen, als ihrer gemeinsamen Wurzel hervor.

Wir dürfen es wohl einer besondern Vorsehung zuschreiben, daß unter den Jüngern Jesu derjenige, dessen Geist schon durch natürliche Tendenz sich am leichtesten in die Sphäre des Uebersinnlichen erhob, die Periode der Aukündigung des Evangeliums noch um drey ganze Decennien überleben, und viele Jahre das Entstehen eines dem Christenthum so nachtheiligen Systems beobachten mußte. Die Glaubenseinfalt der noch jungen Christenheit bedurfte des Ansehens eines Apostels, um durch die wilden Wogen phantastisch üppiger Ansichten des Morgenlandes sicher hindurch geleitet, und vor Verirrungen bewahrt zu werden. Dieses Bedürfniß veranlaßte den Apostel Johannes, welcher in einem der Mittelpunkte des asiatischen Lebens, nämlich zu Ephesus seinen Wohnsitz gewählt hatte, sein Evans-

gelium zu schreiben; und er faßte den Gnosticismus so in seinem innersten Wesen, hob ihn so mit der Wurzel, daß alle Aeste und Verzweigungen desselben am Ende an dem Evangelium Johannis verwelken mußten.

Der Gnosticismus in seiner christlichen Gestaltung beruhet im Allgemeinen auf zwey Hauptirrhümern, die aber in den besondern Systemen verschiedentlich modificirt wurden. Diese Irrthümer betreffen zuvörderst die göttliche Wesenheit und ihre Manifestation; und sodann den Stand der Verschuldung des Menschengeschlechts und dessen Erlösung durch Jesum Christum. In der ersten Hinsicht gehen alle gnostische Systeme aus von dem Grundsätze des «*Alles und Einem*»; die Tendenz, den Unterschied zwischen Naturalismus und Supernaturalismus aufzuheben, herrscht selbst in den Systemen, die den Dualismus nicht vermeiden konnten; Gott und Natur sind dem Gnosticismus Eins und dasselbe; Gott offenbart sich nicht in der Natur, wie durch Zeichen, sondern er tritt unmittelbar in derselben hervor.

Die Irrthümer in der zweyten Rücksicht flossen aus dem Grundsätze: Die Materie (*T'lay*), woraus auch der menschliche Leib gebildet ist, sey der Urgrund des Bösen, und selbst das Böse an sich. Bey dieser Annahme lag der Grund alles menschlichen Uebels in der Zusammensetzung aus Leib und Geist, aus Sinnlichkeit und Vernunft, welche auch nur einem Aeon auf einer sehr niedrigen Stufe zugeschrieben wird. Um die Menschen aus diesem Elende zu befreyen, kam, dem Gnosticismus zufolge, ein Aeon von höherer Würde, in der Person Jesu auf diese Erde, der es aber unter seiner Würde achtete, sich mit der, den menschlichen Leib bildenden Materie zu verbinden. Daher

gab man diesem Neon entweder einen bloßen Scheinkörper, worin er nur scheinbar, als Mensch erschienen; oder man nahm an: Er sey auf den, bloß als Mensch gebornen Jesus herabgekommen, habe ihn in seinem Leben bloß begleitet, aber während seines Leidens auch wieder verlassen.

Es war Gottes würdig, den zur Rettung der Wahrheit, dem Gnosticismus gegenüber, berufenen Apostel auf den Standpunkt der Anschauung zu erheben, welchen jener mit stolzem Wahn sich aneignen wollte. Johannes schrieb nieder, was er mit Ablersblick, wie die Väter sich ausdrücken, in der Sonne der Wahrheit geschaut hatte; und wer mit der gedrängten, mitunter abgebrochenen, aber jederzeit erhabenen Intuitions-Sprache dieses göttlich erleuchteten Apostels angefangen, bekannt zu werden, dem wird der Geist des Apostels selber ein Gegenstand der Intuition werden, in welchem er die Gottheit mittelbar, wie im Spiegel sich darstellen sieht.

Es ist hier der Ort, die Hauptmomente des Evangelium Johannis, im Gegensatz mit dem Gnosticismus, hervorzuheben; zu welchem Zwecke der Eingang zu dem Evangelium I. 1 - 18 besonders zu berücksichtigen ist.

Johannes unterscheidet sogleich mit der bestimmtesten Genauigkeit zwischen Ewigkeit und Zeit, zwischen der Wesenheit Gottes und der Natur. Gott und Natur sind nicht Eins und identisch, sondern ihrem Wesen nach durchaus verschieden; Gott absolut selbstständig und ewig; die Natur absolut zufällig und von Gott abhängig, und daher außer Gott und in sich selbst nichtig. Diese Unterscheidung

liegt in dem Ausdruck: « Im Anfang », und weist hin auf dieselbe Bezeichnung, womit Moses die Schöpfungsgeschichte anhebt; der (absolute) Anfang ist das erste Hervortreten aller (außer Gott) vorhandenen Wirklichkeit; das erste Glied in der Reihe der Zeit; was von diesem ersten Gliede an, in geschlossener Reihenfolge sich abwickelt, gehört der Zeit an, deren Charakter Zufälligkeit ist; was über und jenseit dieses ersten Anfangs hinaus ist, und woran auch die Zeit sich abwickelt, ist das nothwendig Selbstständige und Ewige: Gott. Bis dahin sind die ersten Gedanken in der mosaischen Schöpfungsgeschichte und im Evangelium Johannis gleichen Inhalts, mit dem Unterschiede jedoch, daß Johannes mit der Idee von der absoluten Wesenheit Gottes die Lehre von der Dreieinigkeit verbindet, welche Moses nur andeuten konnte.

Die Lehre von der Dreieinigkeit, auf welche die Weihe des christlichen Lebens gegründet ist (Matth. XXVIII, 19) und deren Offenbarung von den drey übrigen Evangelisten in der, die Taufe Jesu begleitenden Erscheinung gemeldet wird, ist einer der vorherrschenden Gedanken, und gehört zu dem Hauptinhalt des Evangelium Johannis; diese Lehre bildet in demselben einen scharf gezeichneten Gegensatz sowohl gegen die Neonensysteme, als gegen die gnostische Lehre von der unmittelbaren Manifestation der Gottheit. Gottes ewiges und nothwendiges Wirken in seiner innern Wesenheit wird auch hier mit derselben Präcision unterschieden von seinem Schaffen und Hervorbringen nach Außen und in der Zeit, worin eigentlich die natürliche Offenbarung besteht.

Gott erzeugt von Ewigkeit her und in Ewigkeit, aus

seiner Wesenheit seinen Sohn Joh. I. 1, 2; und aus dem Vater und dem Sohne geht, in gegenseitiger Liebe, ewig hervor der h. Geist. Joh. XIV. 26. XV. 26.

Der Sohn, als das persönlich selbstständige Wort des Vaters (*λογος*) und als das vollkommene Gleichbild seiner Wesenheit, ist auch eben deswegen Vorbild und Grund alles möglichen Seyns außer Gott; durch den Sohn ist alles gemacht, der Grundstoff der Schöpfung, gleichwie ihre Formen. Aber Licht und Leben, und alles, wodurch die Natur verherrlicht wird, ist nicht, wie der Gnosticismus dichtete, eine unmittelbare Erscheinung der Gottheit; nicht Ausfluß des, durch menschliche Wahrnehmung, nicht zu erfassenden, göttlichen Urlichts und selbstständigen Lebens, sondern eine bloße Wirkung von diesen, woran zwar, als an einer Bezeichnung, mittelst des Nachdenkens die Gottheit im dunkeln Wort, und wie im Spiegel erkannt werden kann, dennoch aber wesentlich von ihr verschieden; jenes übersinnliche Urlicht und selbstständige Leben ist in der Fülle in dem Sohne, und hat vom Anfang an durch Ihn, dem menschlichen Geist, sowohl unmittelbar und über alle Wahrnehmung, als mittelbar durch die Propheten gelehrt; aber die Menschen, tief versunken in die Finsternisse des Geistes, haben es nicht erkannt. I. 3-6.

Der Täufer Johannes gab Zeugniß von Ihm, zuerst von seiner Zukunft und dann von seiner Gegenwart; so vereinigten sich in seiner Person der alte und neue Bund; indem er der letzte war in der Reihe der Propheten, und der erste Verkünder des Gesetzes der Gnade (v. 3-9. vergl. v. 15, 16). Hier ist mit wenig Worten die historische Weise der Begründung des Christenthums angedeutet, wie

sie oben aus den Briefen des Apostels Paulus ist vorgelegt worden.

Aber den Hauptmoment gegen den Gnosticismus bilbet die Lehre von der Menschwerdung Christi und von seiner Versöhnung: daß Gott in Christus war, und in Ihm die Welt mit sich versöhnte; daß zufolge dieser Versöhnung der Glaube an Christus den Gekreuzigten für die Menschen die Quelle göttlicher Kraft sey und göttlicher Weisheit, diese vom Ap. Paulus so feyerlich ausgesprochene Zuversicht des Christen wird von Johannes mit gleich erhabenen Zügen gefeyert. In Christus ist Gottes Herrlichkeit sichtbarlich erschienen, und alle, so ihn im Glauben aufnehmen, empfangen von Ihm, zufolge einer neuen Geburt aus Gott, und im Gegensatz mit der ersten Geburt aus Fleisch und Blut, die Kraft, Gottes Kinder zu werden.

Oder: das bloße Naturleben, welches der Mensch durch den Willen des Mannes, und aus Fleisch und Blut hat, wird von Sinnlichkeit angeregt, geht auf Sinnengenuss, und hat als solches vor Gott gar keinen Werth (Johan. III. 6. vergl. Gen. VI. 1–8) aber in seinem Geiste liegt der Keim zu einem übernatürlichen, göttlichen Leben, welches aber durch jenes erste Naturleben in der Gebundenheit und so gewiß im Tode gehalten wird, daß es nur durch die Allmacht Gottes, oder in Kraft einer neuen Geburt aus Gott angeregt werden, und sich entfalten kann; oder: von Natur lebt das Fleisch im Menschen, und der Geist ist todt, und bloßes Werkzeug im Dienste des Fleisches (Johan. III. 6.). Nun ist durch den Versöhnungstod Jesu und in Kraft des Glaubens an Ihn, als den zum Opfer für die Menschen sich hingebenden Gottmenschen, die rechte

Ordnung und das wahre Leben hergestellt; der Geist ins Leben gerufen, und das Fleisch zum dienstbaren Werkzeuge ertödtet. « Er gab allen, die an Ihn glauben, die Macht, Gottes Kinder zu werden. » Bergl. Röm. VIII. 12.

Diesen Grund der christlichen Hoffnung zerstörte der Gnosticismus durch die Behauptung: Die Erscheinung des (ohnehin bloß als Neon gedachten) Sohnes Gottes in menschlichem Fleische sey bloßer Schein gewesen, und durchaus nicht Wahrheit; weil es gegen die Würde einer göttlichen Natur sey, sich mit der sinnlichen Natur des Menschen, worin, ihres Zusammenhanges wegen mit der Hyle, das Böse an sich und die Quelle alles Bösen gesetzt wurde, persönlich zu vereinigen.

Diese Behauptung war nicht weniger vernunftwidrig als undogmatisch. Das Böse liegt nicht in der Sinnlichkeit, nicht in den Anregungen derselben, gleichwie andrerseits das Gute nicht in den Anregungen des Geistes liegt; beyde sind für den Menschen, an sich, weder gut noch böse; aber des Menschen Persönlichkeit (sein Wille) ist zwischen beyden in die Mitte gestellt, und Gutes oder Böses kommt in ihn, nach der Weise, wie er selber gegen das Fleisch oder gegen den Geist, als das Organ der Gottheit in ihm, entweder von Natur gestellt ist, oder durch Freyheitsgebrauch sich gestellt hat. Und siehe, darin eben verherrlicht sich so überschwänglich die Menschenfreundlichkeit und Barmherzigkeit Gottes, daß Er, um die Menschen von der Herrschaft des Fleisches (der Sünde) zu befreyen, seinen Eingebornen Sohn, mit menschlichem Fleische wahrhaft bekleidet, jedoch ohne die Sünde, hingab, um die Menschen zu erlösen (Einf. S. 25, 37). So ward der Gottmensch Jesus

Christus (hochgelobt in Ewigkeit) der Sieger über Tod und Hölle, und es wehet seitdem seine Siegesfahne auf Golgatha; in ihr ist im Angesichte aller Völker und Geschlechter mit einladenden Buchstaben geschrieben:

„Das Wort ist Fleisch geworden, und hat unter uns gewohnt, und wir haben gesehen seine Herrlichkeit“ u. s. w.

« Gesehen » sowohl in seiner verherrlichten Gestalt auf Tabor und nach seiner Auferstehung, als in den Wirkungen seines siegreichen Todes; denn vor Ihm waltete des Gesetzes todter und unkräftiger Buchstabe; kraft seines Sieges aber herrschen Gnad' und Wahrheit in den Gemüthern der Menschen u. s. w.

§. 18.

Die gnostischen Häresien.

Um den Charakter der gnostischen Häresien in ihrem eigentlichen Grunde zu erfassen, kömmt eine neue Methode zu philosophiren in Betracht, welche seit der macedonischen Herrschaft im Orient, durch die Vermischung griechischer Ansichten und Systeme mit den orientalischen, so wie dieser untereinander, veranlaßt wurde. Von der Zeit an, da zu Alexandria der Welthandel sich concentrirte, und nebst den Producten der alten Welt, auch die Ansichten und Philosopheme der Völker dort zusammentrafen und ausgetauscht wurden, konnte es nicht fehlen, daß Männer von forschendem Geist die gesammte Ausbeute des menschlichen Denkens und Sinns, die wissenschaftlichen Systeme sowohl als die gemeinen Volksansichten, aufzufassen und zu

übersehen sich bemüheten; der wissenschaftliche Forscher war mit der historischen Erkenntniß nicht befriedigt, sondern strebte, durch Vergleichung, in dieser bunten Mannigfaltigkeit Einheit hervor zu bringen, und durch Abstraktion das in ihnen enthaltene Wahre, an und für sich, und gesondert von menschlichen Formen zu erkennen. Man ging in diesem Streben von der Voraussetzung aus, daß in allen Ansichten Wahres, jedoch in jedem Systeme und in jeder Volksmythe insbesondere die Wahrheit an sich nur einseitig, d. h. nach besondern Seiten aufgefaßt, übrigens mit nationalen oder wissenschaftlichen Denkformen, wie mit einer Hülle, verschleiert enthalten wäre. Mit dieser Annahme war für die Philosophie die Aufgabe gemacht, in jedem Systeme und jeder Volksmythe der Wahrheit, die sie verschleiernde Hülle abzustreifen, und sodann die mancherley Seiten der durch Abstraktion rein erfaßten Wahrheit durch eine Art höherer Dichtung in eine gesammte Erkenntniß zusammen zu fassen und zu verschmelzen. Diese Weise zu philosophiren durch Eklekticismus und Synkretismus zog den, für Phantasie und Gefühl vorzüglich empfänglichen Orientaler mit so unwiderstehlicher Kraft an, da er in seinen Forschungen durch gar keine Grundsätze und wissenschaftliche Normen beschränkt wurde; aber eben der natürliche Witz und die blühende Phantasie dieser Völker brachte auch unfehlbar täuschende Trugbilder in das Resultat der Ekthesis, vollends als man es versuchte, den Sinn der Mythen durch allegorische Deutungen zu entziffern; und da man auch, wie schon aus Philos Schriften erhellt, nun diese wissenschaftliche Procedur auf den Platonismus zu gründen angefangen, und von der Idee des Gegensatzes zwischen dem geistigen und körperlichen Auge ausgehend, durch Abmattung des körperlichen Organismus für die übersinnliche Welt

unmittelbar hellsehend werden wollte, da war auch dem Ehrgeize freyer Spielraum geöffnet; Männer von Talent, nach Weise des Morgenlandes, trugen nun mit blühender Beredsamkeit eine Weisheit zur Schau, die sie nicht allein wissenschaftlich erforscht, sondern auch, in Kraft eigener Reinigung, in der überirdischen Welt unmittelbar angeschaut haben wollten; solche Männer, falls sie vom Ehrgeize beherrscht wurden, und dabey das Talent für Gaunerkünste besaßen, wodurch sie sich bey der staunenden Menge das Ansehen eines Wundermannes zu geben wußten, wollten alsdann als die Vertrauten der höheren geistigen Naturen gelten, durch deren Verbindung und Freundschaft die gesammte Naturkraft ihnen zu Gebote stehen sollte, und wenn es mit dem Betrüge hoch kam, so wollten sie selbst eine persönliche Theophanie seyn, indem in ihrer menschlichen Gestalt ein höherer Leon den Menschen erscheine. Betrüger dieser Art waren Apollonius von Tyana und Simon Magus.

Apollonius von Tyana in Kappadocien hatte von seiner Jugend an der pythagoräischen Schule sich gewidmet, und den strengen Forderungen derselben mit genauer Punctlichkeit sich unterworfen; die Weisheit des Orients zu erforschen, hatte er bey erwachsenen Jahren Reisen in Asien unternommen, auf welchen sein Biograph ihn bis zu den Magern in Persien und selbst bis zu den Braminen in Indien vordringen läßt, ohne es durch einen bessern Grund denkbar zu machen, wie dieser asiatische Grieche in fernen Ländern, deren Sprache er nicht gelernt hatte, sich zu verständigen gewußt, als: weil er aller Sprachen kundig war, ohne sie erlernt zu haben; sogar besaß er die Gabe, die verborgensten Gedanken der Menschen unmittelbar in ihrem

Innern zu lesen. *) Er verband mit einer anscheinenden Strenge des Lebens großen Eifer für sittliche Maximen, welche er mit anziehender Beredsamkeit in Asien, Griechenland und Egypten und selbst in Rom umhertrug; seine Philosophie hatte eine polemische Richtung gegen das Christenthum, von welchem er auch nichts in seinen Synkretismus aufnahm; ausgenommen, daß er durch dasselbe auf den Gedanken gekommen seyn mag, durch scheinbare Wunder bey der Menge sich Ansehen zu geben.

Unredlicher und als sich selbst vollkommen bewußter Betrüger wirkte Simon Magus in seinem Vaterlande, Samaria. In den Tagen, da das, zu Jerusalem und in der Umgebung dieser Stadt verkündigte Evangelium auch außer Judäa Aufsehen und große Erwartungen erregte, ergriff Simon diese Stimmung, um durch nachgemachte Wunder

*) Die Geschichte des Apollonius von Tyana wurde zu Anfang des dritten Jahrhunderts auf Betrieb der Kaiserinn Julia, Gemahlinn des Septimius Severus, von Philostrat, nach einem Reisebericht verfaßt, welchen Damis, ein geborner Ninivit, der den Apollonius auf seinen Reisen nach Persien und Indien begleitet zu haben vorgab, geschrieben hatte; diese Geschichte ist, wie Eusebius richtig bemerkt, ein Gewebe von Märchen (gegen den Hierokles), und so urtheilt auch Photius; die ungeschickte und anachronische Verbindung dieser Fabeln leuchtet schon aus dem Umstande ein, daß Apollonius 20 Monate in Babylon am Hofe des Parthischen Königs Vandaëus verweilt; wiewohl diese Könige, welche im Winter zu Ktesiphon, und im Sommer zu Ekbatana ihren Wohnsitz hatten, schwerlich eine Wohnung in Babylon finden konnten; weil der

und Gaunerkniffe bey dem Volke von Samaria als eine geistige Natur höherer Art, und als eine Erscheinung aus der übersinnlichen Welt sich anzukündigen. Es gelang dem Diakon Philippus, das getäuschte Volk ihm zu entziehen; (Ap. G. VIII.) Durch diesen Erfolg gedemüthigt, ward er selber Bekenner des Christenthums, und ließ sich taufen, wahrscheinlich in der Hoffnung, um dem Christenthum magische Künste abzulernen, wodurch er auf andere Weise sich geltend machen könnte; den verdorbenen Sinn seines Herzens eröffnete er dem Petrus, da er ihm für die Gabe des h. Geistes Geld bot, und den Fluch dieses Apostels empfing; von dieser Zeit an trat er wieder in die verlassene Laufbahn eines Betrügers, und irrete, begleitet von einem zu Tyrus gewonnenen Weibe, in solchen Ländern umher, wohin das Christenthum noch nicht gebracht war, um der Ankündigung desselben zuvor zu kommen.

syrische König Nikator durch die Erbauung von Seleucia am Tigris das alte Babylon so entvölkert hatte, daß Trajan auf seinem Feldzuge im Orient, auf der Stätte, wo ehemals Babylon gestanden, fast nichts als Ruinen fand; und Plinius meldet: zu Babylon finde man nur noch den Belus-Tempel, alles übrige sey in eine Einöde verwandelt; und dieses Babylon ist im Berichte des Philostrat noch eine Stadt, welche 12 deutsche Meilen im Umfang hat. Zu dem Wunderbaren, was Philostrat von ihm berichtet, gehört, außer verschiedenen Weissagungen: daß er, um dem Domitian zu entgehen, an einem Nachmittage von Rom nach Puteoli sich versetzte, und zu Ephesus die Ermordung des Domitian in dem Moment erkannte, da sie eben vorging. Vergl. Tillemont hist. des Empp. 4to. Paris 1720. tom. II. pag. 120. seqq.

Simons Lehrbegriff ging (wenigstens nach der Vorstellung, welche die Simonianer des zweyten Jahrhunderts davon hatten) von dem Emanationssystem aus; eine Ogdoad von Aeonen beschloß das göttliche Pleroma. Mit der Bezeichnung, die er sich selber gab: « die Kraft des großen Gottes » (Ap. G. VIII.) stimmt zusammen, was Hieronimus a) aus einer Schrift der Simonianer anführt, wo Simon von sich selber sagt: ego sum sermo Dei, ego sum speciosus, ego paracletus, ego omnia Dei. — Die Idee des göttlichen Pleroma, welches Simon selber seyn wollte, ging hinüber in das Platonische: το ον, welches sie auch ausdrückten, als das κατά τα αὐτὰ ἰσ-τως b) wodurch sie das selbstständige Seyn von dem Flusse der Vergänglichkeit unterschieden. Dieses selbstständige Seyn wurde auch von ihnen genannt: Ριζωμα των ἑλων Wurzel des Universums. Das All emanirte theils unmittelbar theils mittelbar aus der, als Neon gedachten, εννοια oder Intelligenz (dem göttlichen Gedanken). Die Ennoia hatte die höhern geistigen Naturen (Engel) hervorgebracht, und es diesen überlassen, die Welt zu formen und zu verwalten; aber die Kinder waren undankbar gegen die Mutter; strebend selbstständig zu werden und unabhängig legten sie diese in Fesseln; d. h. sie hielten die göttliche Idee (die Vernunft) in der Menschheit gefangen; sie war erschienen in der trojanischen Helena, hatte den Stefishoros für seine Schmähungen mit Blindheit gestraft; und begleitete jetzt den Simon in der Person der Helena von Tyrus; um sie zu befreyen, war die Kraft des höchsten Gottes alle Stü-

a) in Matth.

b) Clem. Alex. St. L. II.

fen des Universums durchwandernd, und auf jede Stufe ihre Formen anlegend zu der menschlichen herabgekommen; und diese Kraft (μεγαλη δυναμις του υψιστου) erscheint eben in der Person des Simon. Dies war der erste Versuch eines wilden Synkretismus, in welchem das Emanationsystem mit platonischen Ideen, mit mythologischen Darstellungen, und christlichen Begriffen vermischt wurde; auch hatten die Simonianer eine Taufe, bey der sie sich des Feuers bedienten. *)

In den fragmentarischen Nachrichten, welche über den Synkretismus der Simonianer von Tillemont und Neander mit bewunderungswürdigem Fleiße zusammengetragen sind, kömmt durchaus kein jüdisches Element vor, wie es doch von einem Systeme erwartet werden dürfte, welches in Samaria seinen Ursprung hatte. (S. 18.) Es mag seyn, daß die geringfügige Meinung vom alten Testamente, welche allen Gnostikern eigen war, den Anlaß gab, daß die Simonianer dasselbe ganz vernachlässigten. Dieses System war ganz auf dem Emanationsystem gebaut, und bloß durch platonische und mythologische Ansichten modifizirt; und das wenige, was Simon und seine Anhänger von dem Christenthum entlehnten, war nur so lose daran geknüpft, daß es, so wie das System des Apollonius von Tiana, eigentlicher eine Polemik gegen das Christenthum überhaupt, als eine christliche Ketzerey zu nennen seyn möchte.

*) Ausführlicheres kann gelesen werden in Neanders System des Gnosticismus S. 338; und Tillemont Mémoires pour servir à l'histoire eccl. 4to. Tom. II. art. Simon le magicien p. 96.

Jüdisch-gnostischer Synkretismus.

In die Gegenden von Syrien, wohin die Christen von Jerusalem, bey der zweyten Unterbrechung des jüdischen Krieges (§. 8.) sich zurück gezogen hatten, entwickelte sich bald ein Synkretismus auf entgegengesetztem Wege, indem judaizirende Christen ein System entwarfen, welches die Tendenz hatte, das Judenthum fest zu halten, und das Christenthum demselben bloß als eine neue Form anzupassen; diesem Systeme wurden alsdann, vielleicht durch Heiden, welche von den Anhängern desselben zum Uebertritt bewogen waren, orientalische Ansichten beygemischt. Wir können den Entwicklungsgang dieser Systeme in folgender Weise denken. *)

Obgleich die Verbindlichkeit der mosaischen Ceremonien in Kraft der Entscheidung der Apostel (Ap. G. XV.) aufhörte, so fuhren doch die Jüdenchristen noch eine Zeitlang fort, diese Gebräuche zu beobachten; Justin nennt die zweyte Zerstörung von Jerusalem unter Hadrian, als die Epoche,

*) In welcher Folge die Nazardäer, Ebioniten und Cerinther stehen, ist bey Vergleichung der Quellen nicht ganz klar; einige verbinden die Ebioniten mit den Nazardäern, andere mit den Cerinthern; diese Verbindung berechtigt die Vermuthung, daß die Ebioniten zwischen beyden in der Mitte stehen; einige nennen auch den Ebion einen Schüler des Cerinthus; indessen scheint der mittlere Standpunkt der Ebioniten am bestimmtesten aus dem Umstande sich zu ergeben, daß in ihrem System der Anfang des orientalischen Synkretismus liegt, und in dem cerintischen die Vollendung.

von welcher an sie diesen Gebräuchen sich vollends entzogen. Man konnte Nachsicht haben mit dieser Schwäche und es der Zeit überlassen, daß das Christenthum seine vollen Rechte in dem Gemüthe dieser Nation behauptete, wofern sie nur nicht von den übrigen Christen sich auf eine anmaßende Weise trennten; oder das Judenthum als das Wesen der Religion dem Christenthum, wie einer bloßen Form desselben vorzogen. Dies war aber der Fall bey einem Theil derselben, die sich als ausschheidende Bezeichnung den Namen Nazaraer gaben, und mit dieser Anmaßung, im Gegensatz mit dem Spruche der Apostel, die Behauptung verbanden: Heiden könnten nur durch die Beschneidung und Beobachtung des ganzen mosaischen Gesetzes Theil an dem Christenthum haben.

Die Ebioniten scheinen zunächst aus diesen Nazaraern hervorgegangen zu seyn; *) sie unterschieden sich von

*) Ob Ebion eine Person sey, welche der Sekte ihren Namen gegeben; oder ob das Wort „Ebion“ (welches im Hebräischen „arm“ heißt) zur Bezeichnung der Sekte, die etwa aus armen oder geistig dürftigen Menschen bestanden haben mag, entweder verachtungswise von andern oder zum Lobe von ihnen selbst gebraucht worden sey, darüber geben die Quellen keine Auskunft. Die Sache ließe sich vielleicht so denken: die jüdischen Nazaraer zogen in den Gegenden von Syrien, wo sie sich niedergelassen, heidnische Proselyten (arme, in jeder Hinsicht dürftige Leute) zu ihrer Sekte hinüber; diese Ebions, ihre nationalen Ansichten fest haltend, machten den ersten noch ungediegenen Versuch, dieselbe mit dem jüdischen Christenthum zu permischen; und Cerinthus führte den Synkretismus vollständig aus.

diesen dadurch, daß sie vom alten Testament bloß den Pentateuchus annahmen, die übrigen Schriften der Juden aber wahrscheinlich, weil zu ihren gnostischen Ansichten nicht passend, verwarfen; auch hatten sie das Evangelium Matthäi nicht in der Vollständigkeit, wie die Nazaräer; ihrem Systeme es anzupassen, hatten sie es in einigen Stellen verstümmelt, und in andern verfälscht; sie hatten eine eigne mit Fabeln vermischte Apostelgeschichte, und besondere dem Matthäus, Jakobus und Johannes untergeschobene Briefe. Ueber die Eigenthümlichkeit ihres christlich gnostischen Syncretismus finden sich keine Angaben bey den Kirchenschriftstellern; außer daß sie Jesum Christum für einen bloßen Menschen hielten, der nach einigen durch Zuwürkung des Mannes, und nach andern durch die Kraft des h. Geistes von einer Jungfrau geboren wäre, der durch Tugend den Namen: « Christus und Wort Gottes » erworben habe.

Aber in dem System des Cerinthus tritt das orientalische System, wie bey Simon Magus, klar hervor; und in dem Maaße, als es bestimmter und mit mehr Klarheit auf das alte Testament bezogen wurde, verwarfen die Cerinther mehr von demselben, als die Ebioniten; wiewohl sie mit den Nazaräern und Ebioniten die Verbindlichkeit des mosaischen Gesetzes anerkannten, so hatten sie doch von dem Judenthum überhaupt nur eine sehr geringfügige Meinung; dem Judenthum und der Welt gaben sie als gemeinsamen Urheber, einen Aeon, dem sie vergleichungsweise nur eine niedrige Stufe in der Aeonen-Reihe anwies; auch hegten sie gegen die Patriarchen nicht mehr die Achtung, wie die Ebioniten; anlangend den Begriff von der Menschwerdung Jesu Christi hatten sie dies mit den Ebioniten gemein, daß sie Jesus aus der Ehe der Maria

und Joseph abstammen ließen; unterschieden sich aber von ihnen darin, daß sie bey seiner Taufe einen himmlischen Leon (Χρῖστος, oder Λογος) über ihn herabkommend sich dachten, der ihn in seinem Leben, und bis zu seinem Leiden, aber auch nicht länger, begleitet habe. Auch gehört der grobe Chiliasmus zu den Träumereyen dieser Sekte.

§. 20.

Die kirchliche Hierarchie.

Gegen die anwogenden Fluten des Gnosticismus gesichert, ruheten die Kirche im Schooße der Hierarchie. Während jener aus der Kirche ausgeschlossen wurde, weil er sich von der apostolischen Ueberlieferung und ihrer Quelle entfernte, ermahnuten die Väter dieser Zeit, welche, als Jünger der Apostel und in Folge unmittelbaren Umganges mit ihnen, bekunden konnten, was sie im Namen des göttlichen Stifters der Kirche gelehret: — diese Väter ermahnuten die Christen zum Gehorsam gegen die hierarchische Ordnung, als zu einer von Gott, für alle Zeiten aufgestellten Christenpflicht. Die vorliegende Periode bietet uns zwey große Zeugen: Clemens Bischof von Rom, und Ignatius von Antiochia, welche die göttliche Einsetzung der Hierarchie, als einer unfehlbaren Regel der Wahrheit bestätigen.

Der h. Clemens wurde aufgefordert, sich über die hierarchische Ordnung und die christliche Gehorsamspflicht gegen dieselbe zu erklären, bey Gelegenheit eines Widerstreites von Seiten einiger Mitglieder der Kirche zu Corinth gegen ihre christlichen Vorgesetzten, welcher dem In-

halte der Schrift zufolge, auf eine streitige Bischofswahl zu deuten scheint. *)

Den Widerstreit bezulegen und die Ordnung wiederherzustellen, hatte die Kirche zu Corinth das Ansehen des römischen Bischofs und der römischen Kirche angerufen, **) und um den Widerspänstigen nicht etwa sein persönliches Ansehen, sondern die hierarchische Gewalt, die er als Bischof zu Rom besaß, entgegen zu stellen, hatte Clemens den Zeitpunkt abgewartet, da die Drangsale der Zeit (die domitianische Verfolgung) beendigt seyn würden; (im J. 97) zu diesem Zwecke ward, wie die Aufschrift des Briefes besagt, derselbe im Namen der römischen Kirche erlassen ***) und von Claudius, Ephebus, Valerian, Biton und Fortu, natus nach Corinth überbracht.

Dieser Brief gehört zu den köstlichsten Denkmälern, welche aus dem christlichen Alterthum auf uns hinüber gekommen sind; es weht in demselben, so wie in den Briefen des h. Ignatius, ein Geist, welcher der h. Schrift am nächsten kommt; hohe Einfalt und Klarheit sind in demselben verpaart mit Kraft und Salbung. Gleichwie die Apostel, und namentlich Paulus, nicht sogleich das ganze

*) *Apostoli nostri per Jesum Christum Dominum nostrum cognoverunt contentionem de nomine episcopatus oborituram etc.*

**) *Propter calamitates et casus adversos, qui nobis acciderunt, fratres dilecti, postulatis vestris tardius nos animum adjecisse videmur.*

***) *Ecclesia Dei, quae Romae diversatur, Ecclesiae Dei, quae Corinthi habitat.*

Gewicht ihres Apostelamtes zu gebrauchen pflegten, um widrige Stimmungen zu heben, sondern in der Regel mit Belehrung anfangen; so ist auch dieser Brief durchaus belehrend.

Die Korinther werden sogleich erinnert an die erhabenen Christentugenden, die vor der Spaltung allgemein unter ihnen herrschten; jeder Fremdling, der ihre Gemeine besuchte, bewunderte ihres Glaubens hoch erleuchtete Erkenntniß und Treue, welche sich erwies durch milde und weise Frömmigkeit in Christo; durch freygebige Gastfreundschaft, durch Demuth und Gehorsam gegen ihre Vorsteher; sie wollten lieber geben als empfangen, lieber gehorchen als befehlen; und waren zufrieden mit dem, was Gott seinen Pilgern gibt; ihre Brust öffnete sich der Liebe, und die Leiden Jesu standen ihnen vor Augen; so genossen sie eines tiefen und seligen Friedens; und ihr unersättliches Verlangen wohl zu thun war gesegnet durch reiche Ausgießung des h. Geistes. Mit Inbrunst dem Gebeth ergeben und beharrlich sich demselben widmend Tag und Nacht, waren sie lauter und einfältig und uneingedenk jeder Beleidigung. — Aber diesem seligen Zustande sind sie entsunken durch Eifersucht und Neid.

Bescheiden den Ton des Vorwurfes ablehnend sagt die römische Kirche: Sie schreibe dieses nicht allein zur Ermahnung der Korinther, sondern auch zu eigener Erinnerung, weil sie sich bewußt ist, in gleicher Laufbahn zu stehen, und zu gleichem Kampfe gerüstet seyn muß; und von diesem gemeinschaftlichen Standpunkt, worauf sie sich mit der korinthischen Gemeine gestellt hat, wird alsdann der Anlaß genommen, sich selbst so wie diese zu eifrigem Anstreben

des gemeinschaftlichen Berufes aufzufordern; aber das Mittel, wodurch die Korinther wieder zu der vorigen Höhe sich erheben müssen, ist die Buße; und die Tugend, welcher sie sich besonders weihen müssen, der Gehorsam. Der Verfasser des Briefes ist unerschöpflich an Beyspielen, welche sowohl aus der Natur und ihren Gesezen mit Rücksicht auf den Schöpfer, als aus der Geschichte und aus menschlichen Einrichtungen entlehnt sind, um die Gehorsamspflicht recht klar und anschaulich zu machen.

Dann wird dieser Gehorsamspflicht in der Kirche Christi genaue Bestimmung und feste Begründung gegeben durch Ableitung der Kirchenhierarchie von göttlicher Einsetzung.

1. Gleichwie Moses auf Befehl Gottes in der Synagoge die Ordnung zwischen dem Hohenpriester, den Priestern und Leviten eingeführt hat, eben also haben die Apostel auf Befehl Christi in jeder besondern Kirche einen Oberpriester (Bischof), auch Priester und Leviten geordnet; dem Oberpriester ein besonderes Amt angewiesen; die Priester haben eignen Rang, und die Leviten ihre besondern Pflichten; der Laye wird durch ihm angemessene Vorschriften geleitet; ein jeder müsse in der Ordnung beharren, Gott auf seinem Standpunkt Dank bringen, und mit Bescheidenheit in der Regel seines Dienstes sich halten. *)

*) Summo sacerdoti sua munera tributa sunt; et sacerdotibus locus proprius assignatus est; et levitis sua munera incumbunt; laicus homo praeceptis laicis constringitur; unusquisque vestrum, fratres, in suo statu (ταγματι) gratias Deo habeat, in bona conscientia degens, non transgrediens muneris sui regulam in honestate. n. 40, 41.

2. Diese Ordnung ist auch nicht etwa für die, den Aposteln unmittelbar folgenden Zeiten, sondern für die ganze Zukunft eingeführt; dergestalt, daß an die Stelle der mit Tod Abgehenden andere bewährte Männer gesetzt werden, und deren Amt führen sollten. *)

3. Diese Nachfolge wird bestimmt durch Wahl; und solche, die einstimmig von der ganzen Kirche (cum consensu universae Ecclesiae s. particularis) angestellt sind, können nicht ohne Unrecht ihres Amtes entsetzt wer-

Apostoli nobis evangelizaverunt a D. N. J. C.; Jesus Christus a Deo; missus est igitur Jesus Christus a Deo; et apostoli a Jesu Christo; et factum est utrumque ordinatim (ευτακτως) ex voluntate Dei. Itaque *acceptis mandatis*, et certo persuasi per resurrectionem D. N. J. C. et in fide confirmati per verbum Dei cum spiritu s. plenitudine ac securitate, egressi sunt, annuntiantes ad venturum esse regnum Dei; praedicantes igitur per regiones ac urbes, primitias earum spiritu cum probassent, in episcopos et diaconos eorum, qui credituri erant constituerunt; neque hoc nove: a multis enim temporibus scriptum fuerat; sic enim alicubi dicit scriptura: *constituam episcopos eorum in justitia et diaconos eorum in fide. Is. 60, 17 . . . n. 42.*

*) Apostoli nostri *cognoverunt per Dominum N. J. C.*, quod futura esset contentio de nomine episcopatus; ob eam ergo causam *accepta perfecta praecognitione* constituerunt supradictos (scilicet, quos supra nominaverat summum sacerdotem, sacerdotes et levitas; et tum: episcopos et diaconos) et deinceps futurae successionis regulam tradiderunt; ut cum illi decederent, ministerium eorum alii probati viri exciperent.

den, wofern sie anders der Hürde Christi unbescholten dienen. *)

4. Das höhere Ansehen der römischen Kirche und ihres Bischofes ist — wenn auch nicht ausdrücklich — doch allemal durch die Thatsache ausgesprochen; denn, was hätte anders die Geistlichkeit von Corinth veranlassen können, sich vielmehr nach Rom, als an eine andere apostolische Kirche, wie etwa die Kirche von Ephesus (die näher bey Corinth durch Sprache und Nationalverhältniß mit dieser Stadt verwandt war, und wo der Apostel Johannes damals lebte) zu wenden?

Der h. Ignatius, Bischof zu Antiochia, dessen bischöfliche Amtsführung schon in diesen Zeitabschnitt fällt, beschreibt in seinen Briefen das Leben und die hohe Gesinnung der Christen in Klein-Asien (S. 23) mit eben den lebenswürdigen Zügen, womit der h. Clemens die hohe Gesinnung der Corinthier darstellt, wie sie selbe vor dem Aufstande bekundet hatten; und benutzt die feyerlichen Augenblicke, die ihm, bis zu seinem Martertode noch übrig blieben, um sie in dieser Gesinnung zu fördern; er weist die Christen stets auf die Pflicht gegenseitiger Liebe gegen einander, und insbesondere auf die Pflicht des Gehorsams gegen die Kirchenobern, in welcher die Liebe ihre Wurzel

*) *Constitutos itaque ab illis, vel deinceps ab aliis viris eximiis, consentiente universa ecclesia (particulari) qui inculpate ovili Christi ministraverunt cum humilitate, quiete nec illiberaliter . . . hos putamus injuste officio dejici. n. 44. Cotelerii ss. patrum opera. Vol. I. Antwerp. 1700.*

und Nahrung hat, und die ihm nicht minder eine von Gott vorgeschriebene ist, wie die Liebe selber: « Obgleich
 « Fessel tragend und gebunden für Jesus Christus, so schreibt
 « er an die Epheser, achtet er sich nicht vollkommen; ja,
 « er bedurfte wohl von den Ephesern gesalbet zu werden
 « im Glauben, in Geduld und Langmuth; Neid und Zwies-
 « tracht sind fern von ihnen; sie leben auf göttliche Weise;
 « und gerichtet auf die Zukunft lieben sie lediglich Gott
 « allein, und beten für alle Menschen ohne Unterlaß, da-
 « mit sie zu Gott kommen; ja er wünscht, daß sein Loos
 « möge gefunden werden unter den Christen von Ephesus,
 « welche allezeit einstimmig waren mit den Aposteln in der
 « Kraft Jesu. »

Diese hohe Gesinnung beruht dem h. Ignatius auf dem festen Verbande, womit die Epheser unter einander verbunden waren durch Theilnahme an den gemeinsamen christlichen Ministerien, und mit dem Bischofe in Lieb' und Gehorsam: « Keiner täusche sich, wer nicht innerhalb
 « des Altars bleibt (d. h. von der Gemeinde sich trennt)
 « hat keinen Theil an dem Brode Gottes; wenn schon das
 « vereinigte Gebeth von zwey oder dreyen so würksam ist;
 « wie vielmehr denn das Gebeth der ganzen Gemeinde. »

Daraus folgt dann die Gehorsamspflicht gegen den Bischof, als den von Gott aufgestellten Vereinigungspunkt der Gemeinde; Gehorsam gegen den Bischof ist ihm gleichbedeutend mit Gehorsam gegen Gott: « die Epheser dürfen
 « dem Bischof nicht widerstreben, damit sie Gott gehorsam
 « verbleiben; denn welchen der Hausherr (Gott) in seine
 « Familie schickt, den müssen die Hausgenossen aufnehmen,
 « als wäre er der Hausherr selber. »

Jesum Christum verherrlichen ist ihm gleichbedeutend mit « vollkommen seyn in einerley Gehorsam, einerley « Gesinnung, in Einer Lehre und gemeinsamen Bekennt-
« nisse, damit sie geheiligt seyn durch Gehorsam gegen den
« Bischof und die Priester.

Auf gleiche Weise ermahnt er die Gläubigen von Tral-
los und Smirna: « Wer innerhalb des Altars sich befin-
« det, ist rein; ein solcher horcht auf den Bischof und die
« Priester. Wer sich aber außerhalb befindet, der ist ohne
« Bischof, ohne Priester und Diakonen, daher sollen sie
« unterthan seyn dem Bischöfe, an der Stelle Christi, wel-
« cher (Bischof) auch über ihre Seelen wachet als einer,
« der Gott Rechenchaft geben wird. Den Priestern sollen
« sie gehorsam seyn, als den Aposteln, und den Diakonen,
« als den Dienern der Geheimnisse Jesu Christi. »

Ueberhaupt ist dem h. Ignatius die Kirche eine Ver-
bindung, deren inneres Wesen die Liebe ist, die sich un-
fehlbar durch Gehorsam äußerlich darstellt; Liebe einigt
jede besondere Kirche in äußerlich dargestelltem Gehorsam
unter Diakonen, Priestern und endlich unter dem Bischof,
als dem gemeinsamen Oberhaupt der ganzen Gemeinde;
wo Liebe, da ist unfehlbar Gehorsam; wo dieser fehlt, da
ist keine Liebe. Aber eben das Band, welches die Einzel-
nen einer Gemeinde einigt; das verbindet wiederum alle
Gemeinen zu einem Gesamtverein, der auf gemeinschaft-
lichem Mittelpunkte ruht. Ignatius erkennt diesen Mittel-
punkt gemeinsamer Lehr' und Liebe in der Gemeinde von
Rom.

Die römische Gemeine ist Vorsteherinn des Liebesbundes: *) Προκαθήμενη της αγαρης.

Diese Stellen mögen hinreichen für den Beweis, daß die Kirche, in Rücksicht auf ihre gesellschaftlichen Verhältnisse, am Schlusse dieses zweyten Zeitabschnittes unter denselben Bestimmungen wiedergefunden werde, unter welchen sie, der Vorschrift Jesu gemäß, von den Aposteln ist gegründet worden, (S. 6. 7. 11.) und um nicht über den, diesem Werke vorgeschriebenen Raum hinauszugehen, begnügen wir uns den Leser auf die Briefe dieses erleuchteten und heiligen Bischofes selbst zu verweisen, in welchen ihm die Data für diesen Beweis noch mit größerer Klarheit sich darstellen werden, als es in bloßen Auszügen geschehen kann; und überdies wird er durch das Mitgefühl der innigen Salbung, die in ihnen wehet, sich hoch belohnt finden. **)

S. 21.

Die Kirchenschriftsteller des ersten Jahrhunderts.

Die drey Jahrzehnde, um welche der Apostel Johannes die unmittelbare Weltmission der Apostel überlebte, vermitteln das apostolische Zeitalter mit dem geschlossenen gesellschaftlichen Bestande der Kirche, welche von nun an auf immer eintreten sollte, und wozu sie während ihrer Gen-

*) ad Romanos.

**) Zu gelegener Zeit hoffe ich diese Briefe in einer Uebersetzung heraus zu geben, um mich meines Versprechens zu erledigen, welches ich darüber dem verewigten Graf Stolberg gegeben habe.

dung den Grund gelegt, und auch bereits den Bau aufgeführt hatten; auf diesem Grunde konnte aber das von den Aposteln angelegte Kirchengebäude erst von dem Augenblicke an vollständig sich schließen und in einander fügen, da die Kirche selbstständig und von der Synagoge unabhängig geworden war. Wir dürfen es wohl der besondern Vorsehung, welche bey der Gründung der Kirche so augenfällig sich bekundet, zuschreiben, daß diese unter den unmittelbaren Jüngern der Apostel durchgeführte Vollendung, noch während ganzer dreißig Jahre in der Gegenwart und im Angesichte des h. Johannes geschah, welcher eben dadurch auch dem Werke sein Apostelsiegel aufgedrückt hat. Dies ist nun auch die Zeit, da die hohe Erleuchtung der Inspiration, woburch die Apostel waren geleitet worden, bey ihren Nachfolgern in die mittelbare Erkenntniß oder Wissenschaft des Glaubens hinüberging. Denn gleichzeitig mit dem h. Johannes, der in dieser Zeit durch seine Briefe, sein Evangelium und die Apokalypse den Kanon der heil. Schrift schloß, *) schrieben, oder wenigstens lebten die ersten Kirchenschriftsteller: Hermas, Clemens, Barnabas, wozu auch der h. Ignatius und Papias gerechnet werden können.

Um den literarischen Charakter dieser ersten Kirchen

*) Auch der h. Judas schrieb in dieser Zeit seinen Brief; die übrigen Apostel halten schon vor Zerstörung Jerusalems ihre Schriften verfaßt. Matthäus, der erste, schrieb etwas vor dem Jahre 50 und Johannes am Schlusse des ersten Jahrhunderts; sonach erstreckt sich die Zeit, da die heil. Schrift des neuen Testaments verfaßt wurde, beyläufig auf ein halbes Jahrhundert.

Schriftsteller zu bezeichnen, könnte man sagen: Sie haben weder die, über alle Zeitformen erhabene Würde, welche, wiewohl bey manchen Eigenthümlichkeiten, überall in der h. Schrift den Geist Gottes beurfundet, noch die vollendete literarische Bildung später Schriftsteller; aber die schöne Einfachheit der apostolischen Zeit spricht sich in ihnen aus. Sie sind in dieser Periode noch in geringer Anzahl.

1. Die Schrift: Pastor des Hermas stand bey den Alten in so großem Ansehen, daß man sie fast für kanonisch angesehen zu haben scheint; denn man zitierte Stellen aus derselben vermischt mit Stellen der h. Schrift; ohne Zweifel war die Achtung, welche der Apostel Paulus (Röm. XVI. 14) ihm bewies, der Grund dieses hohen Ansehens; übrigens rügt Hieronimus eine Stelle aus dieser Schrift als thöricht; a) nennt jedoch in einer andern Stelle den Pastor ein nützliches Buch; Eusebius und Gelasius nennen diese Schrift eine unächte mit Rücksicht auf den Kanon der h. Schrift, — der Pastor ist eingetheilt in drey Bücher; das erste erzählt vier Erscheinungen (vielleicht Form der Einkleidung) welche allemal eine sittliche Wendung nehmen; im zweyten spricht er von seiner Buße: ein Engel leitet dieselbe, den er seinen Hirten nennt; daher hat das Werk den Namen Pastor. Das dritte enthält Gleichnisse zu Erklärung sittlicher Vorschriften. b)

2. Der Brief des Barnabas: Epistola Barnabae.

a) Liber ille apocryphus, in quo scriptum est, angelum nomine Tyri praesse reptilibus. Hier,

b) Gottfr. Lumper historia theol. crit. pars I.

Wer war der Verfasser dieser Schrift? Die Meinung darüber ist in alten wie in neuern Zeiten getheilt gewesen; einige wollten sie dem Apostel Barnabas zuschreiben; gegen diese Meynung steht der Umstand, daß diese Schrift nie in den Kanon eingetragen worden ist; deswegen halten andere den Verfasser für einen Jünger der Apostel, der vielleicht auch Barnabas hieß, und nach einigen erst im zweyten Jahrhundert gelebt haben soll. Die Tendenz dieser Schrift, die Juden:Christen zu warnen vor jenen, welche das Gesetz Christi und des Moses mit einander verbinden wollen, deutet wenigstens auf eine Zeit, welche der zweyten Zerstörung Jerusalems (137) vorhergegangen seyn muß, denn, nach Justin, ließen die Juden:Christen von dieser Zeit an ihre Anhänglichkeit an das mosaische Gesetz von selbst fallen.

3. Clemens (Bischof zu Rom) Romanus; seiner geschicht Erwähnung Philip. IV. 3. Ueber die Stelle, die er in der Reihesfolge des Petrus behauptet, sind verschiedene Meinungen, nach Irenäus, Eusebius und Epiphanius: Linus, Cletus, Clemens; nach Augustinus in Opt. Mil. Linus, Clemens u. s. w. er war von senatorischem Range, wird als Märtyrer verehrt, und wurde ohne Zweifel unter Trajan gemartert; indessen passet die Geschichte seines Martertodes in Rücksicht auf Stil nicht für diese Zeit.

Unter seinen Schriften ist vorzüglich sein Brief an die Corinthen (vorherg. S.) besonders merkwürdig. Irenäus nennt ihn *επιστολη μεγαλη και θαυμαστη*; Eusebius *μανοτατη γραφη*. Dionysius von Corinth sagt: *Hujus Clementis extat epistola ab omnibus uno consensu*

recepta, eximia prorsus atque mirabilis, quam nomine Ecclesiae Romanae ad Corinthiorum Ecclesiam scripsit, cum apud eos gravis orta esset dissensio, hanc in plerisque Ecclesiis et nostra et superiori memoria palam recitari consuevisse comperimus; porro supradicti Clementis tempore inter Corinthios seditionem esse commotam testis est Hegesippus.

Noch ein anderer Brief an die Corinthier wurde zu des Eusebius Zeiten dem Clemens zugeschrieben; stand jedoch nicht in gleicher Achtung; Eusebius spricht über die Aechtheit sein eigenes Urtheil nicht aus; Hieronymus sagt: Veteres eam rejecisse, so auch Photius; beyde halten ihn jedoch für ächt.

Zwey Briefe an die Jungfrauen (ad virgines) sind zweifelhaft; seine 5 Dekretalbriefe; die apostolischen Constitutionen, insofern sie ihm als Sammler zugeschrieben werden, recognitionum libri sind untergeschoben.

Papias, Bischof von Hierapolis, welcher zu Anfang des zweyten Jahrhunderts schrieb, gehört, seinem literarischen Charakter nach, zu den erwähnten Schriftstellern. Sein Name stand bey dem Alterthum in hohem Ansehen; Irenäus nennt ihn einen ehrwürdigen Alten, einen Zuhörer des Johannes, und Vertrauten des h. Polykarpus; dieser Johannes war aber nicht mehr der Apostel; denn Papias sagt selber: er habe mit keinem der Apostel Umgang gepflogen, sondern er habe den Glauben von solchen empfangen, die die Vertrauten der Apostel gewesen. Eusebius scheint etwas zu viel zu sagen: wenn er dem Papias nicht allein Kenntniß der h. Schrift, sondern auch ausgebreitete

Kenntniß in andern Fächern zuschreibt; er war ein Mann von einfachem Sinn, aber von nicht scharfem Urtheil; er erforschte mit kindlicher Gelehrigkeit bey solchen, welche die Apostel gekannt, was sie von diesen gehört hätten; und zog aus solchen richtig oder unrichtig überbrachten Aeußerungen der Apostel den Schluß: Jesus Christus wolle am Ende der Tage wieder kommen, um tausend Jahre in Gerechtigkeit und Heiligkeit unter seinen Auserwählten zu herrschen; der geistige Chiliasmus des Papias darf indeß nicht verwechselt werden mit dem sinnlichen der Gnostiker.

§. 22.

B e s c h l u ß.

Durch die Verfolgungen, welche wir in der vorgelegten Periode, oder vielmehr am Schlusse der ersten haben anheben sehen, ist bis dahin das alte Heidenthum in einen mächtigen Gegenkampf gegen das Christenthum aufgetreten. Die tief erkrankte, wiewohl noch nicht erstorbene Zeit raffte ihre letzten Kräfte zusammen, um eine Lehre zu verdrängen, die ihr nahen Untergang androhte. Wenn unter diesem Widerstreit nicht so sehr der Gebrauch gewaltsamer Waffen oder sonstiger Zwangsmittel und Verfolgungsanstalten, als die Macht der Idee an sich, verstanden wird, so war dieser Gegenkampf in der folgenden Periode am gewaltigsten. Das Heidenthum, welches bisher bloß im Sturm bewußtloser Leidenschaft gegen das Christenthum gewüthet hatte, rief von Nerva ab, und vorzüglich unter den Antoninen, die ganze Macht wissenschaftlicher und literarischer Cultur, so wie den ganzen Inbegriff vorliegender Systeme und hergebrachter Ideen zu seiner Erhaltung auf. Hatten die Christen anfangs die blutigen Verfolgungen bloß durch

Geduld und Standhaftigkeit überwinden zu müssen geglaubt, so war jetzt ihre Lage geändert; in dem intellektuellen Kampfe durften sie nicht zurück bleiben. War auch zu Anfang der folgenden Periode in Rücksicht auf Wissenschaft und Literatur der Vortheil auf der Seite der Angreifer, so traten sie doch mit einem Muth und mit einer Ueberlegung dem Angriffe entgegen, welche sie bald fähig machten, auf gleichem Boden zu kämpfen, und am Schlusse derselben war schon die Ueberlegenheit auf ihrer Seite. So ist eigentlich das zweyte Jahrhundert die Periode, in welcher der merkwürdigste Kampf ausgekämpft ist, wovon die Geschichte zu melden hat; und wenn auch das Christenthum nach dieser Zeit noch nicht sogleich zu dem Genuße dieses Sieges gelangte, weil noch blutige Verfolgungen im dritten Jahrhundert vorkommen, so war doch der Antheil, den die Idee an denselben nahm, schon sehr verringert. Uebrigens waren die ideellen Streitkräfte, welche in der bevorstehenden Periode gegen das Christenthum in Bewegung gesetzt wurden, zweyerley: zuvörderst griechische Philosophie überhaupt und insbesondere der Stoicismus im Dienste der römischen Staatspolitik; und sodann der orientalische Gnosticismus, welcher zwar unsinnig in sich selbst, dennoch durch eine verführerische Beredsamkeit, die krankhafte Zeit aufregte; da diese Angriffe zwar gleichzeitig, jedoch nicht in Verbindung, auf das Christenthum gerichtet worden sind, so wird die Klarheit des Vortrages erfordern, daß jeder für sich dargestellt werde.

D r i t t e r A b s c h n i t t .

Grundsätze und Ansichten der alten Welt im Conflict mit
dem Christenthum.

100 — 200.

I.

Römische Staatsklugheit und Stoicismus.

§. 23.

Die glänzende Zeit der römischen Monarchie mit
Rücksicht auf die Kirche.

100 — 180.

Der römische Staat erhob sich im Verlaufe des zweyten Jahrhunderts während einer Periode von 80 Jahren zu einer scheinbaren Energie, welche die glänzenden Zeiten der Republik wieder hervorzurufen die Erwartung gab; vier auf einander folgende Kaiser von großen Eigenschaften, vermochten noch, die bereits tief gesunkene und fortschreitend hinwegende Kraft des Staates aufzuregen und zu großen Unternehmungen nach Außen zu lenken, welche die innere Schwäche des Staates vielmehr übertünchten, als

heilten. Es ist merkwürdig, daß diese großen Kaiser nicht durch Erbfolge, sondern durch eine, von kluger Wahl geleitete, Adoption den Purpur erwarben; denn so tief war die allgemeine Sitte schon gesunken, daß jedes im Purpur geborne Talent im Strome der Zeit unfehlbar zu Grunde ging; oder vielmehr in der allgemeinen Ansteckung gleichsam verfaulte. Sollte dem Staate noch für einige Zeit geholfen werden, so mußte es durch Männer geschehen, welche mit aller Anstrengung der Zeit entgegen wirkend, sich selbst eine der Vorzeit angemessene Bildung gegeben hatten; und solcher Männer gab es noch, als seltene Erscheinungen, einzelne, die entweder, wie Vespasian, das ihnen angeborne Herrschertalent im Felde entwickelt hatten, indem sie bey den Legionen von niedern Stufen zu stets höhern emporstrebend die Fähigkeit zu gebieten mit der Uebung zu gehorchen zu verbinden gelernt hatten; und zu dieser Klasse gehörte Trajan; — Oder: die wie Seneka und Thrasea mit dem von Alters her ihnen angestammten römischen Hochgefühl eine hohe wissenschaftliche Kultur verbanden; und solche Talente zu wecken, hatten selbst die Zeiten des Dranges unter einem Nero und Domitian mächtig beygetragen, indem der, nach politischer Wirksamkeit und Theilnahme an der Weltregierung aufstrebende Römersinn, durch das Tyrannen-Schwert auf sich selbst zurückgedrängt, und gendthigt worden war, den Wirkungskreis im Innern des Gemüthes zu suchen, der nach Außen verweigert wurde. Um gegen die Bewegungen von Furcht und Hoffnung, durch welche die Tyranny sich den Willen und das Gemüth der Menschen zu unterwerfen trachtet; ihre Selbstständigkeit zu behaupten, hatten Männer von senatorischem Range, auf welche die alte Gesinnung noch fortgeerbt war, ein System von Selbstherrschaft in sich zu gründen gesucht durch Grund-

sätze der stoischen Philosophie, welche bey den, auf das thätige Leben gerichteten Römer nicht so, wie bey den Griechen, auf die Geschlossenheit des Systems, sondern vorzüglich auf Erhöhung der Willenskraft gerichtet war. Diese dem römischen Charakter angemessene Weise zu philosophiren gab den Antoninen die Norm her, nach welcher sie den Staat zu regieren; und das Ideal, zu welchem sie die Gesinnung des Volkes zu erheben sich bemüheten; sie arbeiteten vergebens, weil sie, von römischen Vorurtheilen befangen, die Richtung übersahen, welche die Zeit mit göttlicher Kraft und unwiderstehlich genommen hatte.

Diesen Bemerkungen zufolge kann folgendes zur Beschreibung der Staatsregierung mit Beziehung auf das Christenthum im zweyten Jahrhundert dienen.

Man hat es dem Trajan zum Vorwurfe gerechnet, und übertriebenem Ehrgeiz zugeschrieben, daß er das Reich (schon zu ungeheuer innerhalb der Gränzen, worin August es begränzt hatte) noch mehr erweitern wollen. Dennoch war dieses Streben wahrscheinlich nicht ohne objectiven Zweck: der militärisch gebildete Mann, welcher erwog, wie Rom in frühern Zeiten unter steten Kriegen groß gewesen, konnte leicht die Umstände der alten Zeit mit ihrem Geist verwechseln; die Monarchie sollte, wie vordem die Republik, zu einem kriegerischen Staate werden. Zu solchem Plane paßte ihm das friedliche Christenthum nicht; wenn er auch bey Gelegenheit den Christen Gerechtigkeit widerfahren ließ, so lag doch eine zur Verfolgung gestimmte Abneigung gegen das Christenthum in ihm.

Dem Hadrian fehlte es an festen und klar gefaßten

Regierungszwecken; er haschte nach Volksgunst; die vielen Umreisen, die seine Regierungszeit ausfüllen, und die kostbaren Bauten, welche er aller Orten anlegen ließ, gehören bloß der Eitelkeit an. Er wollte alle Fächer wissen und in allen Künsten glänzen; und da er in diesen Bestrebungen nur sich selbst und nicht den Staat berücksichtigte, so trat das Christenthum, in seiner Ansicht mit politischen Grundsätzen nicht in die Collision, worin es unter Trajan mit der Idee eines kriegerischen Staates, noch mehr aber unter den Antoninen mit dem von ihnen angelegten Plan eines philosophischen Staates gestellt wurde.

Obgleich Antoninus Pius nicht unter die Christen-Verfolger gezählt wird, so muß er doch die gerichtlichen Verfolgungen und Volksaufstände begünstigt, oder wenigstens nicht, wie Hadrian, verhindert haben; dies scheint die unter seiner Regierung geschriebene, und an ihn persönlich gerichtete erste Apologie des Märtyrers Justinus anzudeuten.

Mark Aurel war Verfolger: Philosophie und altrömische Staatsmaximen stimmten ihn feindlich gegen die Christen.

Seit der Verbreitung des Christenthums hatte zwar der Stoicismus die rohen und straffen Seiten, womit er am Ende der Republik, dem Epikureismus des Cäsar gegenüber, von Cato ausgeübt worden war, abgelegt; und obgleich die mildere Form, womit er sich in den Schriften des Seneka und Epiktet empfiehlt, dem Christenthum entlehnt war, so waren doch die Anhänger von jenem gegen dieses so feindseliger gesinnt, als sie demselben den Dank dafür verweigerten, und wenn auch Mark Aurel aus eigen-

thümlicher Abneigung eben nicht Verfolger geworden wäre, so stand er doch, als Weiser, mit den Philosophen aller Schulen, und als Pontifex Maximus mit den römischen Opferpriestern in zu naher Verbindung, um mit diesen Klassen von Menschen, die schon darum das Christenthum haßten, weil es bereits gegen ihre Systeme in eine kräftig durchgeführte Polemik getreten war, nicht ihre Befangenheit zu theilen.

Zufolge dieser allgemeinen Entwicklung der Ursachen, aus welchen die Verfolgungen des zweyten Jahrhunderts hervorgingen, können wir nun die merkwürdigsten der Reihe nach, worin die Kaiser auf einander folgten, nebst andern Denkwürdigkeiten dieser Zeit vorlegen.

S. 24.

Trajan's Verfolgung, J. 103 — 117.

Trajan's Verfolgung erstreckte sich zwar über viele Provinzen, jedoch nicht, so viel wir wissen, über das ganze Reich; auch wissen wir von keinem Verfolgungs-Dekret; sie scheint zunächst dem Volkshasse zugeschrieben werden zu müssen; doch blieb der Kaiser nicht ohne Theilnahme.

Die erste ausführliche Meldung von dieser Verfolgung spricht von Bythinien und kommt in den Briefen des jüngern Plinius vor, welcher zwischen den Jahren 103 und 105 Statthalter in dieser Provinz war. Da Plinius noch unbekannt mit der Form der Christen-Verhöre war, und nicht wußte, wie er sich mit den verschiedenen Arten von

Angeschuldigten zu benehmen habe; *) so bittet er den Kaiser um Verhaltungsbefehle darüber: «Ob er Rücksicht nehmen könne auf Alter und Schwächlichkeit; ob Reue Nachsicht finden dürfe; ob es dem, der Christ gewesen, fromme, diesem Bekenntnisse zu entsagen; ob dieser Name an sich selbst, oder etwa damit verbundener Frevel wegen strafbar wäre?»

Danach legt er dem Kaiser sein eigenes Verhalten vor: «Solche, die bey ihm selbst angegeben worden, habe er befragt: ob sie wirklich Christen wären; falls sie es eingestanden, habe er sie zum zweyten und dritten Male befragt, sie mit dem Tode bedrohet, und die Strafe vollzogen, wenn sie darauf beharrten; denn er glaube, wenn auch selbst keine Verbrechen an dem Christenthum hasten, sey wenigstens ihre Widerspänstigkeit strafbar. — Während der Untersuchung seyen die Angaben sehr vermehrt worden: auch sey ihm eine Klage ohne Unterschrift übergeben worden, welche viele Namen solcher enthielt, die doch läugneten, daß sie Christen wären, oder je gewesen wären; wenn solche auf seine Forderung, und so wie er es ihnen vorgeschrieben, die Götter angebethet, auch Wein und Weihrauch dem Bilde des Kaisers geopfert, und noch dazu Christum gelästert hätten, habe er sie ohne Bedenken entlassen; weil man sage, daß jene, die wirklich

*) Da Plinius noch unbekannt mit der Form der Christen-Verhöre war, so scheint die Verfolgung im Anfang seiner Amtsführung (103) schon im Gange gewesen; auch die Abstellung der gegen die Christen eingeführten Klage (siehe Nerva) nicht allgemein bekannt und anerkannt worden zu seyn.

Christen sind, sich dazu durchaus nicht zwingen lassen; andere hätten anfangs gestanden, daß sie Christen wären, aber gleich darauf es wieder geläugnet; hätten eingestanden, daß sie zwar Christen gewesen, aber aufgehört hätten, es zu seyn . . . alle diese hätten das Bildniß des Kaisers und der Götter angebethet.»

Diese hätten gesagt: « Falls sie schuldig geworden, habe ihre ganze Vergehung darin bestanden, daß sie an festgesetzten Tagen, vor Anbruch des Lichtes zusammen gekommen, einen Wechselgesang Christo als einem Gotte anzustimmen; dann sich feyerlich zu verpflichten, zu Enthaltung von Frevel jeder Art, wie Diebstahl und Ehebruch; niemals wortbrüchig zu werden, und niedergelegtes Gut anzuerkennen. Dann wären sie auseinander gegangen, und hätten sich wieder versammelt zu einem gemeinschaftlichen unschuldigen Mahl, dessen sie sich enthalten hätten, seitdem die Regierung besondere Zusammenkünfte verboten habe.» *) Plinius endigt den Brief

*) Zu dem, was Plinius, nach Aussage falscher Brüder, an den Kaiser berichtet, kann passend Lucians Zeugniß über den Eifer der christlichen Liebe beygefügt werden; Lucian erzählt: „Ein heidnischer Philosoph, Namens Peregrinus Proteus, war zum Christenthum übergetreten und wurde dafür in Palästina in einen Kerker geworfen; die Christen versuchten alle erlaubte Mittel, ihn wieder in Freyheit zu setzen; als ihnen das nicht gelungen, bemühten sie sich, seine Leiden möglichst zu lindern. Von der Frühstund' an umgaben Frauen, Wittwen und Waisen seinen Kerker. Die Vorsteher (ὄι εὐ τελεῖι Priester und Diakonen) übernachteten bey ihm, wozu sie sich bey der

damit, daß er dem Kaiser die Wichtigkeit der Sache zu erwägen gibt; viele Personen von beyden Geschlechtern seyen darin begriffen; nicht nur Städte, sondern auch Flecken und das Land sey mit diesem Aberglauben angesteckt; durch seine Bemühung sey es wieder dahin gekommen, daß die Tempel wieder besucht würden, welche vor seiner Ankunft in die Provinz schon fast leer gestanden. »

Trajan billiget in der Antwort das Verfahren des Plinius; er sagt: « man könne darüber keine allgemeine Regel aufstellen; er verbietet zwar, die Christen aufzusuchen; aber angeklagt und überwiesen sollen sie doch gestraft werden; wenn aber einer Christ zu seyn läugnet, und durch die That selbst es bewährt, soll er der Reue wegen Verzeihung erhalten. » a)

Sobald Trajan den Krieg gegen Dacien geendigt hatte, rüstete er sich gegen die Parther; er verließ Rom im Octob. 106;

Wache die Erlaubniß mit Geld erkaufen; man bereitete im Kerker feyerliche Mahle, welche unter heiliger und erbaulicher Unterredung abgehalten wurden; die Kirchen von Asien sammelten Geldbeyträge und schickten das Gesammelte durch Abgeordnete nach Palästina, ihn zu trösten, und damit ihm nichts fehlen möchte. „Was so die „Christen gemeinschaftlich thun, sagt Lucian, geschieht mit „unglaublicher Bereitwilligkeit; sie sparen nichts, und „achten weder Reichthum noch das Leben; denn hoffend „auf Unsterblichkeit, folgen sie ihrem Befehlgeber, dessen „Borschrift erheischt, daß sie sich unter einander als Brü- „der betrachten, und sonach achten sie ihr Vermögen „als Gemeingut.“ (vergl. S. 3.)

a) S. Stolb. Rel. G. B.

und kam im Januar des folgenden Jahres nach Antiochia; das Ansehen dieser Kirche beleidigte den heidnischen Kaiser; er ließ den ehrwürdigen Bischof Ignatius, Jünger der Apostel, vor sich kommen, der entweder zugleich mit dem Evodius der erste, oder nach ihm (seit 68) der zweyte Nachfolger des Petrus war; der Kaiser fuhr ihn mit harten Worten an, schalt ihn einen bösen Dämon, der die kaiserlichen Befehle verlese und andere unglücklich mache. Der ehrwürdige Greis antwortete mit einer Freymüthigkeit, als wenn er vor seines Gleichen stände: der Name böser Dämon passe nicht für die Knechte Gottes, die Jesum im Herzen tragen (anspielend auf seinen Namen Theophoros: Gottesträger), denn vor den Knechten Gottes flöhen die Dämonen; Trajan versetzte: « Ob er denn nicht glaube, daß auch sie (Heiden) ihre Götter, die ihnen den Sieg über ihre Feinde gäben, im Herzen tragen. » — Ignatius versetzte: « Irrig nennst du die Dämonen der Heiden Götter; es ist nur Ein Gott, der Himmel und Erde, und das Meer und alles was darin ist gemacht hat, und Ein Jesus Christus, Gottes eingeborner Sohn; mög' ich seines Reiches mich erfreuen; » und als Trajan nochmal fragte: « Ob er den Gekreuzigten in sich trage, » antwortete der Greis: « Ja, denn es steht geschrieben: ich werde in ihnen wohnen, und unter ihnen wandeln. »

Da sprach Trajan das Urtheil: « Ignatius solle an Soldaten gebunden, nach Rom gebracht werden zur Speise der wilden Thiere und zum Ergötzen des Volkes. »

Als der Märtyrer das hörte, rief er voll Freude aus: « Ich danke dir, o Herr! daß du mich der vollkommenen Liebe zu dir würdig geachtet und mich beehrt hast, mit dei-

nem Apostel Paulus eiserne Bande zu tragen; » dann legte er selber die Bande fröhlich an, als ein Kleinod, mit welchem er wieder zu erstehen hoffte, betete für die Kirche und empfahl die Gläubigen von Antiochia Christo, ihrem obersten Hirten und der Fürbitte der Gläubigen.

Er verließ Antiochia heitern Sinnes, und voll inniger Sehnsucht geopfert zu werden, auch die Kirche von Rom zu begrüßen, wie er oft gewünscht hatte; er bestieg zu Selencia ein Schiff, welches ihn längs der Küste von Klein-Asien einen Theil des Weges, auf welchem auch Paulus nach Rom gekommen war, führen sollte; zwey Jünger begleiteten ihn, der Diakon Philo und Agathopus; andere Christen von Antiochia reiseten auf einem besondern Schiffe geraden Weges nach Rom.

Ignatius wurde zu Wasser und zu Lande von zehn Soldaten bewacht, die er mit Leoparden vergleichen konnte, weil sie grimmiger wurden durch das, was ihnen Gutes widerfuhr; so landete er nach einer leidenvollen Seereise zu Smirna, wo ihm, weil das Schiff einige Tage vor Anker blieb, das Glück ward, den h. Polycarpus zu grüßen, der einst, wiewohl später, Jünger des h. Johannes gewesen, wie er selber. Während dieses Aufenthalts wurde Smirna der Schauplatz der theilnehmenden und lebendigen Liebe, welche in dieser schönen Zeit die Christen so innig vereinte; es kamen Abgeordnete von jenen Kirchen dahin, welche von seiner Ankunft hatten Nachricht erhalten können; Bischöfe begleitet von Priestern und Diakonen bezeugten dem hohen Dulder in eigner Person und Namens ihrer Kirchen die letzte Ehre, und brachten zu ihren Kirchen die beseligenden Eindrücke zurück, welche die Ruhe

und Seelengröße des Märtyrers ihnen gegeben; auch schrieb er Briefe an die Kirche von Ephesus, von Magnesia und Tralles, auf welchen der Geist Gottes wehet, wie wohl nicht leicht in einer andern Schrift; sie enthalten ein Sit-
 tengemählde von dem Leben der ersten Christen, welches den hohen Tugenden gleich kommt, die Lukas von der Kirche zu Jerusalem darstellt. Ap. G. IV. — Da bey seiner Abreise von Antiochia einige Christen den geraden und kürzern Weg nach Rom abgegangen waren, so fürchtete er, daß diese die Gemeine von Rom veranlassen möchten, bey den Behörden um seine Erhaltung zu bitten; dieses abzuwenden, schrieb er einen Brief an die römische Gemeine, um ernstlich in sie zu dringen, daß sie solchen Vorstellungen nicht Gehör gebe: « Die Römer sollen ihn nicht auf
 « sinnliche Weise lieben, es gibt für ihn keine schönere
 « Gelegenheit zu Gott zu kommen; schweigen die Römer,
 « so wird er Gottes theilhaft; sonst muß er von neuem in
 « die Rennbahn zurück; aber er will ausgegossen werden
 « wie ein Trankopfer Gottes, für welches der Altar berei-
 « tet ist; er muß Speise der Thiere werden, durch die er
 « zu Gott kommen wird; denn er ist Gottes Waizenkorn,
 « bestimmt durch die Zähne der Thiere gemahlen zu wer-
 « den, damit er als ein reines Brod Gottes gefunden
 « werde. »

Von Smirna segelte das Schiff längs der Küste bis Troas, wo wiederum dem Märtyrer einige Ruhetage zu Theil wurden; hier hatte er den Trost zu erfahren, daß die Verfolgung zu Antiochia aufgehört habe; er schrieb hier die Briefe an die Kirchen von Philadelphia, von Smirna und an den Polykarpus. Von Troas führte der Weg über Neapoli, Philippi, durch Macedonien nach Epidamnus,

wo auf dem adriatischen Meerbusen ein anderes Schiff ihn aufnahm, welches die Küsten von Italien umsegelte; er wäre gern zu Puteoli gelandet, um die Pfade des Apostels Paulus zu verehren; aber ein frischer Wind blies in die Segel, und brachte das Schiff in Verlauf eines Tages nach Ostia; je mehr die Reise ihrem Ende nahete, desto schmerzhafter war sie den Gefährten, aber desto froher für ihn; zu Rom eilte das Gerücht von seiner Ankunft ihm vor; die Christen dieser Stadt gingen ihm entgegen in einer Mischung von Freude und Trauer; da ihnen das Glück ward, diesen verehrten Bischof zu sehen, den sie aber so bald und auf so blutige Weise verlieren sollten; einige besprachen sich mit lebhaftem Eifer, wie sie beim Volk seine Befreyung gewinnen möchten; als er das erkannte (und diese Erkenntniß schreibt der Verfasser dieser Geschichte höherer Eingebung zu) bat er noch inständiger, wie zuvor, in seinem Briefe, daß sie ihm nicht unzeitige Liebe erweisen wollen. Die Soldaten trieben ihn zu eilen, damit die Sigillaria, welche die Saturnalien schlossen, nicht vor ihrer Ankunft ablaufen möchten; denn nachher durften keine blutige Schauspiele mehr gegeben werden. Als er zu dem Amphitheater gekommen war, kniete er mit den Brüdern, flehete den Sohn Gottes an für das Wohl der Kirchen, und daß die Verfolgung aufhören möge; darauf wurde er in das Amphitheater ausgesetzt, und so grimmig von den Löwen angefallen, daß in kurzer Zeit nur die gröbern Knochen von ihm übrig blieben.

Die Geschichte nennt zwar insbesondere das Amphitheater nicht, wo unser Märtyrer ausgesetzt wurde; es unterliegt aber wohl keinem Zweifel, daß das von Vespasian vor Nuzem erbaute amphitheatrum flavium (Kolossäum)

gemeint sey; es liegt südlich dem Kapitol gegenüber, und ist von diesem getrennt durch das in der Form eines länglichten Viereckes, längs dem palatinischen Hügel ausgebreitete Forum. Das kräftige Leben und das erhabene Hochgefühl, welches Jahrhunderte hindurch an diesem Orte über die Schicksale der Völker entschieden, Kriege beschloffen und Triumphe gefeiert hatte, war jetzt erstorben; und indeß auf dem Forum Todesstille herrschte, ertönte von wildem Lärm das Amphitheater, wo Römer für den Verlust ihrer Freyheit und Selbstständigkeit sich jetzt abfinden ließen durch den Genuß barbarischer Vergnügen, die sie im Anblicke sterbender Fechter oder von wilden Thieren zerrissener Menschen, genossen; das Gebäude, welches diese wilden Genüsse gewährte, ist von ovaler Form und oben offen; die Sitze der Zuschauer senken sich von der 160 Fuß hohen Mauer durch sanften Abhang zu der Arena herab, welche 580 Fuß lang, 480 breit ist. 86000 Menschen konnten bequem sitzend und ungehindert auf die Arena schauen; außer diesen blieb noch Raum für 20000 Stehende; um an heißen Sommertagen vor dem brennenden Sonnenstrahl die Zuschauer zu schützen, konnte das Colossäum mit einer Decke von feiner Leinwand überzogen werden, die mit allerhand lebhaften Farben bemalt war, um das Auge der Zuschauer durch den wallenden Widerschein derselben zu ergötzen; wohlriechende Wasser, welche durch verborgene Maschinen hinaufgetrieben wurden und in feinen Regen sich auflöseten, erfrischten die schwüle Luft, und verbreiteten angenehme Wohlgerüche über die Zuschauer.

Die Begleiter des h. Ignatius durchwachten die Nacht im Gebethe; und nachdem sie sich von den Schreckens-Eindrücken einigermaßen erholt hatten, dankten sie dem Ur-

heber alles Guten für das Glück, welches Er dem Heiligen hatte widerfahren lassen. Sie endigen den von ihnen verfaßten Bericht mit den Worten: « Wir haben euch den Tag seines Martertodes angezeigt, damit wir uns jährlich versammeln, das Andenken desselben zu feyern, in der Hoffnung, Theil zu nehmen an seinem Siege. »

Die Reste der übrig gebliebenen Gebeine wurden von ihnen sorgfältig aufgehoben, und nach Antiochia gebracht.

S. 25.

Hadrian, vom J. 17 — 38. *)

Die von spätern Schriftstellern dem Hadrian angerechnete Christenverfolgung war bloß eine Fortsetzung der Trajanischen, die ohne seine Zuwirkung ihren Fortgang hatte. Hadrian hob sie auf: den ersten Anlaß dazu sollen die von

*) Trajan starb während seiner siegreichen Laufbahn im Morgenlande, und hinterließ das Reich und das Heer seinem Vetter Hadrian durch wirkliche oder vorgegebene Adoption. Trajans Eroberungen und die plötzliche Weise, wie Hadrian den Krieg endigte, da er sogleich die Legionen über den Euphrat zurück zog, und sogar den Frieden erkauft haben soll, konnten auf die Dauer dem Staate wohl Gefahren bringen, aber keinen reellen Zuwachs an Macht geben. Die Dacier, Armenier, Assyrier, Mesopotamier, Parther und Kraber wurden gereizt, aber in ihrem ungebrochenen Sinn nicht überwunden; sie wichen für den Moment der überlegenen Taktik, aber erspäheten den Zeitpunkt, wo sie den Römern das erlittene Unrecht vergelten konnten. Wir werden diese Gefahren bald schon über den römischen Staat kommen sehen.

Quadratus und Arisides dem Kaiser, während seiner Reisen in Griechenland, übergebenen Schutzschriften für die Christen gegeben haben. Das Aufhebungsdekret wurde aber auf die Vorstellung des Serenius Granianus, Prokonsuls in Asien gegeben, und in mehreren Provinzen bekannt gemacht; und Antoninus Pius erklärte: sein Vorgänger habe die Eigenschaft eines Christen nicht als ein Verbrechen gegen die Staatsgesetze angesehen wissen wollen.

Diese Begünstigung war von großem Erfolge für die Verbreitung des Christenthums; Eusebius sagt von dieser Zeit: „Quadratus und andere Männer, welche zu Trajans Zeiten blüheten, machen die erste Stufe der von den Aposteln niedergelegten Kirchentradition aus. Sie waren Jünger der Apostel, deren Eifer nachfolgend, richteten sie das Gebäude auf, zu welchem jene den Grund gelegt hatten. Unermüdet arbeitend streuten sie den Samen des göttlichen Wortes auf der ganzen Erde aus. Denn die meisten von denen, welche sich für den Glauben bekannten, vertheilten, geleitet von dessen heil. Lebensweise, ihre Güter unter die Armen, und begaben sich alsdann in verschiedene Länder, Jesum Christum Völkern zu verkünden, die noch nicht von ihm gehört hatten; und wenn sie in einem Lande den Grund der Religion gelegt hatten, setzten sie Hirten ein, und begaben sich sodann in ein anderes. Gott unterstützte ihre Arbeiten durch besondere Gnaden und Wunder; denn kaum hatten sie angefangen zu predigen; und alsbald sah man ganze Völker dem Glauben sich zuwenden, und die Gesinnungen der Gottesfurcht anlegen.“

Zu dieser Zeit wurden die Kirchen im südlichen Gal-

lien gestiftet; insbesondere die von Lion und Bienne; Pothin führte eine christliche Colonie aus Asien dahin, und war der erste Bischof von Lion; der h. Irenäus, auch ein asiatischer Grieche, bediente diese Kirche unter ihm, als Priester, und wurde sein Nachfolger; von Irenäus wird gesagt: „er regierte die Kirchen von Gallien,“ woraus sich zu ergeben scheint, daß zu seiner Zeit schon mehrere Kirchen, wenigstens im südlichen Gallien gegründet gewesen, denen er als gemeinsames Oberhaupt vorstand. Die Kirchen von Lion und Bienne bestanden unter Mark Aurel eine harte Verfolgung, in welchem der Bischof Pothin den Martertod litt.

Vielleicht geschah es auch in dieser Zeit, daß die Kirchen in Afrika gestiftet wurden; in das Ende dieses oder in den Anfang des folgenden Jahrhunderts fällt die erste Erwähnung eines Bischofes Agrippinus von Carthago. Der Männer, welche die Heilswahrheiten dahin brachten, geschieht in den Quellen keine Erwähnung.

Hadrians letzte Regierungsjahre sind merkwürdig durch die zweyte Zerstörung von Jerusalem und die völlige Zerstreuung der Juden. Diese Nation hatte die unter Vespasian und Titus über sie gebrachten Schicksale fortwährend tief empfunden und die Rache gegen die Römer nie aufgegeben. Sie ergriffen die Abwesenheit Trajans und der römischen Legionen, während der morgenländischen Kriege, als eine Gelegenheit, Roms Joch abzuschütteln und ihren Muth zu fühlen.

Nach Dion Cassius erschlugen sie 200000 Eingeborne in Egypten und Lybien (J. 115), wurden aber dafür ge-

züchtigt von M. Turbo. — Das Jahr darauf (S. 116) empörten sie sich auf der Insel Cyprus, und ermordeten 240000 Menschen und zerstörten Salamis; dafür wurde aber die Nation auf der ganzen Insel ausgerottet. Seitdem Hadrian die auswärtigen Kriege beendet hatte, konnte er die römische Macht gegen diesen Aufruhr richten.

Mittlerweile erglüheten die Juden in Palästina von dem Wahn: es sey ihnen der Messias erschienen, welcher sie von der Fremdherrschaft befreyen, und ihre Nation zu hohem politischen Glanz erheben werde. Ein Betrüger, Namens Barchochab, unterstützt von Rabbi Akhivba, gab sich für diesen Messias aus, sammelte die Juden dieses Landes um seine Fahne, und eine Menge anderer aus fernem Ländern vergrößerten den Haufen.

Dieser Aufstand war ernsthaft genug, um den Kaiser zu veranlassen, daß er den Julius Severus mit seinen Legionen aus Britannien abrief, und ihm den jüdischen Krieg übergab. Mit Vorsicht den offenen Krieg vermeidend, brach dieser Heerführer (S. 137) die jüdische Macht in einzelnen Gefechten; darauf wurde Jerusalem belagert, mit Sturm genommen, geschleift, und den Juden bey Lebensstrafe untersagt, dem Orte zu nahen, wo die Stadt gestanden, außer an dem Jahrtage, da sie unter Vespasian zerstört worden; an diesem Tage ward es ihnen allein vergönnt, den Ort von weitem zu sehen, und das Schicksal der Stadt zu beweinen.

Hadrian schickte eine römische Kolonie nach Palästina, für welche er das zerstörte Jerusalem wieder erbauen ließ; und gab ihr seinen Namen: Elia Kapitolina; man konnte

in dieser neuen Stadt das alte Jerusalem kaum wiederfinden; die obere Stadt oder der Berg Sion wurde bloß zu Gärten benutzt; nur die untere Stadt erhob sich wieder aus dem Schutte, wurde aber nördlich so ausgedehnt, daß der Berg Golgatha mit dem h. Grabe in ihrem Umfang begriffen wurde; aus dem Schutte der übrigen Theile der Stadt wurden bloß die Materialien zum Bau genommen. In dieser neuen Stadt wurden Gözentempel und ein Theater angelegt, und der vormalige Tempel entehrt durch zwey Statuen des Kaisers und durch Gözenbilder; über dem Thore nach Bethlehem stand zum Spotte des jüdischen Volkes eine in Marmor ausgehauene Sau; auf gleiche Weise wurden die Orte, wo der Heiland geboren, gestorben, erstanden war, durch Statuen des Adonis und andere Götzen entehrt; gleichwohl blieben diese Orte bey den Christen in Ehrfurcht, und berühmt unter den Heiden.

Die nach Jerusalem geführte Colonie ging allmählig zum Christenthum über (S. 138); schon im Jahr nach ihrer Stiftung hatte sie einen Bischof, dessen römischer Name: Markus auf heidnische Abstammung deutet; diese Kirche von Elia hatte nichts gemein mit der von den Aposteln gestifteten Kirche von Jerusalem; auch hatte sie bis zum Concilium von Nicäa (S. 325) keine Vorzüge vor den übrigen Kirchen von Palästina; ihr Bischof stand unter dem von Cäsarea, bis das erwähnte Concilium jenem gleichen Rang mit diesem gab, und das Concilium von Chalcedon diese Kirche, die nun wieder Jerusalem hieß, zu der Würde einer Patrinochalkirche erhob.

Mit welcher Strenge die Römer an den Juden Rache nahmen, davon kann ihr Verfahren gegen den Rabbi Akhiba

zum Beyspiel dienen: er wurde lebendig geschunden. Er war bis zu seinem 40sten Jahre Hirte gewesen, hatte dann angefangen, über jüdische Traditionen, nach den Ansichten orientalischer Philosopheme, zu brüten. Er verfaßte seinen jüdisch orientalischen Synkretismus in einer Schrift, welche das Buch *Fezirach* genennt wird; dieses Buch ist die erste Quelle der Kabbalistik. Sein Schüler *Simon Ben-Jochai*, welchen die Juden den Funken Moses und das große Licht nennen, setzte der Kabbala das Buch *Sohar* als die zweyte Quelle hinzu, deren Inhalt, wie er vorgab, ihm in einer dunkeln Höhle, worin er mit seinem Sohne während der römischen Verfolgungen Zuflucht genommen hatte, durch geheime Offenbarung eingegeben seyn sollte. *)

Die zweyte Zerstörung von Jerusalem ist die Epoche, von welcher an die Judenchristen das mosaische Gesetz, welches sie bisher noch zum Ueberfluß durchgängig beobachtet hatten, aufgaben.

*) Die Bücher *Fezirach* und *Sohar* gehen von der Voraussetzung aus: Gott habe dem Moses auf Sinai außer dem schriftlichen Gesetze ein mündliches gegeben, (*Mishna*) welches durch Ueberlieferung fortgesetzt und von dem Verfasser dieser Bücher niedergeschrieben worden wäre. Man mußte zu Dichtungen seine Zuflucht nehmen, um das Judenthum, welches dem Christenthum gegenüber, durch die h. Schrift ins Gedränge kam, zu retten. Uebrigens lag bey dieser willkührlichen Annahme folgende Thatsache zu Grunde: Die Juden hatten seit *Simon dem Gerechten* die *Tannaim*, d. h. eine Klasse von Gelehrten eingeführt, welche die Bestimmung hatten, ihre Sagen von der babylonischen Gefangenschaft, so wie von den frühern Zeiten aufzuschreiben und zu erklären; die Sage

Antoninus Pius. J. 138 — 161.

Wie sehr auch Hadrians Eitelkeit und tyrannische Willkür gerechten Tadel verdienen, so gebührt ihm doch das Lob, daß er für die Thronfolge mit einem richtigen Takt, wie kein anderer Kaiser, sorgte. Er adoptirte den Titus Antoninus, und ließ diesen den Annius Verus (Mark Aurel) und Lucius Verus zu Cäsarn anerkennen. Die Regierung des Titus Antoninus und der Mark Aurel bildet die glänzendste Periode der römischen Monarchie.

Titus Antoninus kam, wie durch heiße Wünsche des Volkes gerufen, zum Thron; eine Menge angesehener Personen, die aus den Augen der Menschen verschwunden waren, weil Hadrian in der mürrischen Laune seiner langwierigen Krankheit das Todesurtheil über sie gesprochen hatte, wurden von dem neuen Kaiser ganz unerwartet aus der sichern Verwahrung hervorgeführt, worin er sie, dem Tyrannen wie dem Volke unbewußt, vor dem Tode geschützt hatte; und die That fiel desto herrlicher auf, da Antoninus,

wurde Mishna genannt, und die Erklärung: Gommara. Rabbi Akibha und Ben-Zochai vermehrten diesen Fond mit orientalischen Philosophemen; Rabbi Juda, Simons Sohn, mit dem Zunamen Hakkadosh (der Gerechte) welcher vor Ende des dritten Jahrhunderts Vorsteher der Synagoge von Syberias war, erweiterte dieses Nachwerk bis dahin, daß seine Kompilation dormalen einen ganzen Folioband einnimmt; und im 6ten Jahrhundert hatten es die babylonischen Juden schon auf einen Raum von 12 Foliobänden gebracht.

nicht begehrend zu glänzen auf Rechnung seines Vorgängers und Wohlthäters, den Senat hinderte, dessen Andenken zu schmähen; diese Ehrfurcht gegen seinen adoptiven Vater erwarb ihm den Zunamen: Pius. Die freundige Aussicht auf eine milde und gerechte Regierung, welche des Kaisers Edelmuth verbürgte, wurde verschönert durch die glänzenden Eigenschaften, die seine Person verherrlichten: eine edle Gestalt, verbunden mit einem Ausdruck hoher Würde in seinem Gesichte, auf welchem der stoische Ernst durch einen Zug natürlicher Herzengüte gemildert sich darstellte; und Fertigkeit in der Rede, wo Klarheit der Gedanken mit einem angenehmen Organ zusammentraf, waren die Eigenschaften, wodurch er selbst bey einem verwilderten Volk durch Ehrfurcht und Liebe eine Herrschaft in den Gemüthern behaupten konnte, und die ihm in seiner Umgebung vielwehrl das Ansehen eines Freundes, als eines Herrschers gaben. Biewohl sein gebildeter Geist in die Ferne sah, und für künftige Erfolge angemessene Mittel, oder wirksame Vorkehrungen gegen mögliche Fälle zu treffen wußte, so horchte er doch gern auf den Rath anderer; und was nach genommenem Rath beschlossen war, das verfolgte er mit eben so beharrlicher Festigkeit, als ruhiger Fassung, jedoch so, daß er die Fälle, welche unerschütterliche Ausdauer forderten, von solchen zu unterscheiden wußte, die eine kluge Nachgiebigkeit verstatten. Diese Eigenschaften könnten das Bild eines eben so trefflichen Menschen, als großen Herrschers geben, wenn nicht sein größter Nachfolger Mark Aurel von ihm gestände: diese äußerlich glänzende Größe sey durch geheime Unsitlichkeit verdunkelt gewesen; in der schönen Frucht war Wurmsfich, und es fehlte seiner Philosophie am Heilmittel.

Des h. Justinus erste Apologie für die Christen.

Unter einer auf Gerechtigkeit und Milde Anspruch machenden Regierung, deren Verwaltung, weil von festen Grundsätzen geleitet, ein Werk aus Einem Gusse war, konnten die Christen ihre Ansprüche auf Gerechtigkeit geltend machen. Die Regierung des Antoninus Pius ist die Epoche, da der h. Justinus auftrat, zuerst als Apologet, und nachher unter Mark Aurel, als Polemiker die Sache der Christen zu vertheidigen. Er richtete seine erste Apologie (die zweyte war an Mark Aurel gerichtet) an den Imperator Antoninus, an die beyden Cäsaren Markus Aurelius und L. Verus, an den Senat und das römische Volk. Diese Schrift ist schon merkwürdig der Freymüthigkeit wegen, womit er, in der Einleitung sich selbst persönlich bezeichnend nach seinem Namen, Abstammung und Geburtsort, den Kaiser an seine Regentenpflicht gegen seine christlichen Unterthanen erinnert; die Kaiser nennen sich weise und gottesfürchtig; diese Namen müssen sie durch die That bekunden; um weise zu seyn, genüge es nicht, daß einer die Wahrheit nicht unterdrücke; schon das Stillschweigen bey fremder Unterdrückung ist Hochverrath gegen die Wahrheit; ein Weiser müsse sie, selbst mit Hingebung seines Lebens, vertheidigen. Er will dem Kaiser nicht schmeicheln, damit dieser nicht durch eigne Befangenheit, oder durch Willfährigkeit gegen abergläubische Menschen geblendet, falschen Gerüchten Gehör gebe, und die Verdammung über sich selbst bringe. Die Sache der Christen stehe auf unerschütterlichem Grunde; keiner könne ihnen etwas anhaben, so lange sie keines Verbrechens überwiesen werden; man könne sie tödten; aber nicht ihnen schaden. Da ihre Hoff-

nungen nicht an dieser Zeit haften, so kummert sie keine Androhung des Todes; vollends da sie darauf gefaßt sind, einmal sterben zu müssen. Sie sind aber schon aus dem Grunde befugt, nicht allein die Gerechtigkeit, sondern selbst den Schutz der Kaiser in Anspruch zu nehmen, weil sie denselben mehr als alle andere Unterthanen zur Handhabung von Fried' und Ordnung behülflich sind, indem sie eine Vergeltung lehren, die der Tugend so wie dem Laster vorkgehalten ist durch das gerechte Urtheil Gottes, dessen allwissenden Augen hienieden alle Handlungen der Menschen aufgedeckt sind.

Eine Rechtfertigung der Christen vor wissenschaftlich gebildeten Männern, wie die Antonine, war mit der Bedenklichkeit verbunden, daß sie sich nicht auf Etwas, bloß zu der äußern Erscheinung Gehörendes, wie z. B. Unbescholtenheit des Wandels, beziehen durfte; sollte sie genügend gefunden werden, so mußte sie das innere Wesen des Christenthums, worüber man sonst die strengste Verschwiegenheit beobachten zu müssen glaubte, offen und freymüthig aufdecken; wirklich ging man diesmal über diese Bedenklichkeit weg; die Apologie erklärt nicht allein das christliche Symbolum, welches nur den geprüften Katechumenen, und erst unmittelbar vor der Taufe mitgetheilt zu werden pflegte, sondern sie legt selbst die höchsten Geheimnisse des christlichen Cultus unumwunden dar, in welche sonst keinem Ungetauften hinein zu schauen erlaubt war; *) dadurch hat

*) Das apostolische Glaubensbekenntniß (Symbolum ap.) wird von dieser Zeit an, da die Kirchenschriftsteller stets gehaltvoller werden, von den Vätern aus entfernten Ge-

diese Apologie den Charakter einer öffentlichen Urkunde, welche ihrem wesentlichen Inhalte nach, drey Haupttheile umfaßt: Die Lehre der Christen von Gott und Dreyeinigkeit; die Lehre von der Menschwerdung Christi und die Geheimnisse des christlichen Cultus.

« Wir bethen an einen Einigen Gott, den Schöpfer
 « aller Dinge, und bekennen vor Ihm, daß Er keiner Op-
 « fer vom Blute der Thiere, von Wein und Wohlgerüchen
 « bedürfe; überzeugt, daß wir Ihn durch Gebeth und Dank-
 « sagung allein würdig ehren können, zerstören wir Seine
 « Gaben nicht durch Feuer, sondern verwenden sie zu un-
 « serm und der Dürftigen Nutzen; bezeigen Ihm unsere
 « Dankbarkeit dafür durch Feyer und Lobgesang, und sen-
 « den unsere Bitten zu Ihm hinauf, daß Er uns durch den

genden und Welttheilen wörtlich angeführt; Bingham (antiqu. eccl. Tom. VII. §. 7, Halae 1727) hat es ausführlich in Fragmenten aus Irenäus, Tertullian, Eyprian, Origenes u. s. w. vorgelegt, aus deren Vergleichung mit der vorliegenden Apologie es sich nicht allein ergibt, daß Justinus seine Apologie darnach geordnet habe, sondern auch daß ausführliche Stellen daraus wörtlich in dieselbe aufgenommen seyen; die gemeinsame Bestimmung, die es hatte in allen so morgen- als abendländischen Kirchen, indem man dasselbe den Katechumenen erst unmittelbar vor der Taufe mittheilte, so wie der gleiche Inhalt desselben, verbürgen (Rücksicht genommen auf den Mangel an gegenseitigem Verkehr zwischen den Kirchen) den apostolischen Ursprung desselben, wie auch schon Bingham a. D. und Grabe gegen den Episkopus dargethan haben; wiewohl damit nicht gesagt seyn soll, daß die Apostel, gleichsam in einem Concilium, unmittelbar vor ihrer Trennung, es wörtlich entworfen haben. §. 7. S. 49. die Anmerkung.

« Glauben an Ihn, zum ewigen Leben führen wolle. So-
 « dann bekennen wir, daß Er, der uns diese Wahrheit ge-
 « lehrt hat, und dazu Mensch geworden ist, Jesus Chri-
 « stus, der unter Pontius Pilatus, zu Kaisers Tibe-
 « rius Zeiten in Judäa Gekreuzigte, der Sohn des wahren
 « Gottes sey; auch sind wir unterrichtet, den prophetischen
 « Geist, als den dritten in der Gottheit anzubethen. »

Nach dieser Erklärung geht der Apologet auf die große
 Wirkung hinüber, welche das Christenthum, in sittlicher
 Hinsicht, hervorgebracht hat; die Christen, welche zuvor,
 da sie noch Heiden waren, der Unzucht lebten, widmen
 sich, seit ihrer Trennung von diesen, einer vollkommenen
 Keuschheit; zuvor der Zauberkunst ergeben, sind sie nun
 dem guten und ewigen Gotte geweiht; sonst den zeitlichen
 Gütern und den Schätzen dieser Welt nachjagend, haben
 sie seit der Erscheinung Christi ihr Vermögen in Gemein-
 gut verwandelt, welches sie mit jedem Dürftigen theilen;
 vordem mit Haß und Mord unter einander wüthend, oder
 wenigstens solche, die sie nicht zu den Ihrigen rechneten,
 ihrer besondern Lebensart wegen, vermeidend, bezeugen sie
 sich jetzt liebevoll und freundlich gegen Alle; beten für ihre
 Feinde, und suchen diejenigen, von welchen sie ungerecht
 gehaßt und verfolgt werden, zu überreden, daß sie den ho-
 hen Vorschriften Jesu sich weihend, mit ihnen Theil neh-
 men wollen an der Hoffnung auf jene Güter, die sie zu-
 versichtlich erwarten von Gott dem Herrn; und damit der
 Kaiser nicht glauben möge, als suche man ihn durch glän-
 zende Darstellung zu täuschen, will der Apologet einige
 Vorschriften aus der christlichen Sittenlehre vorlegen, die
 Jesus Christus in kurzen und gedrängten Sprüchen gelehrt
 hat, Er, der kein Lehrer nach Weise der griechischen So-

phisten war, sondern mit göttlicher Kraft lehrte und mit göttlicher Weisheit.

Darauf trägt er mit ausführlichen Schrifttexten die erhabenen Tugenden vor, welche das Christenthum fordert: die Keuschheit: es ist nicht genug, daß die äußere That vermieden werde; selbst unsre innersten Gedanken und Gesinnungen sollen rein und heilig seyn; von der Liebe: sie soll eine allgemeine seyn, die selbst die Feinde einschließt; sie soll eine wahre seyn und rein von allem selbstsüchtigen Rückblick und insbesondere von der eitlen Ruhmsucht; ferner von der Pflicht, den Nächsten zu erbauen, von der Geduld in Leiden, von der Einfalt in Sitt' und Reden, endlich von der höchsten Anbethung des wahren Gottes; um Christ zu seyn, ist es nicht genug, daß einer solches wisse; keiner wird dafür anerkannt, wosern er es nicht auch übe. Ueberhaupt, wenn irgendwo in den Schriften der Dichter und Philosophen, z. B. Plato, Zeno u. s. w. etwas Wahres, Vernunftmäßiges, Erhabenes vorkommen mag, so lehrt das Christenthum dasselbe würdiger, und gibt solche Vorschriften in größerer Anzahl; aber die würdigen und erhabenen Beweggründe sind dem Christenthum allein eigen; die Christen sind aufgefordert, in der Tugend stets zu wachsen durch Nachahmung Gottes, ewiges unsterbliches Leben ist das ihnen vorgestekte Ziel; wer möchte aber den Göttern, und selbst dem höchsten unter denselben, dem Jupiter nachahmen, der sogar als Vaternörder und Sohn eines Vaternörders dargestellt wird, welcher unreiner Liebe gegen den Ganymedes erlag, und in unreiner Vermischung Kinder zeugte, die gleicher Schandthaten sind schuldig geworden.

Durch solche Gegensätze mit den Ansichten der Heiden, und insbesondere mit ihren Theophanien, bereitet der Apologet den zweyten Haupttheil seiner Rechtfertigung vor: nämlich die Lehre von der Menschwerdung des Sohnes Gottes, worüber den Christen der Vorwurf gemacht wurde: Es sey vernunftwidrig, einen gekreuzigten Menschen als einen Gott zu verehren; da diese Schutzschrift nicht allein den philosophischen Kaisern, sondern auch dem Senat und dem Volke gewidmet war, so mußte er sich auch zu Zeiten zu den gemeinen Volksansichten herablassen, um den Beweis zu führen, daß die Heiden ihren eignen Grundsätzen gemäß, die Wahrheiten des Christenthums nicht verschmähen dürften. « Sey immer Jesus Christus in einem gemeinen Stande geboren, so konnte er doch schon der hohen Würde seines Lebens wegen genannt werden: der Sohn Gottes; er ist es aber in einem höhern, und dem eigentlichen Sinn des Wortes, als der von Gott erzeugte Logos; und wenn die Christen das lehren, so haben die Heiden ihnen nichts darüber vorzuwerfen, die ja den Hermes das von Gott gesendete Wort nennen; auch dürfen sie keinen Anstoß daran nehmen, daß er an das Kreuz geheftet worden; weil ja auch ihre Mythen von den Leiden der Kinder des Zeus sprächen; in gleicher Weise sucht er vor der Hand dem Volke über die wundervolle Geburt und die wohlwollenden Wunder und Thaten Jesu Genüge zu leisten; aber eine ernstere Würdigung war diesem Gegenstande in dem zweyten Theile der Apologie vorbehalten, in welchem der historische Beweis von der göttlichen Sendung und der Gottheit Jesu Christi durchgeführt, und der oben erwähnte Einwurf vollständig abgefertigt wird.

Dieser Theil setzt es, als von den Heiden anerkannt,

voraus, daß Jesus Christus Wunder und höhere Kräfte gewürkt habe; sie dürfen aber nicht denken, als wäre dies etwa der Erfolg magischer Künste gewesen, wodurch er trügerisch, in der öffentlichen Meinung, als Sohn Gottes sich beglaubigt habe; denn Gott selber hat Ihn als seinen Gesandten und als seinen Sohn bezeugt durch eine stetig in der Geschichte durchgeführte Ankündigung seiner persönlichen Individualität, seiner Thaten und Aufopferungen, so wie der großen Erfolge derselben, welche alle mit seinem Leben, und der auf seinen Tod folgenden Geschichte der Verbreitung seiner Lehre auf das genaueste zusammenstimmen. Da er zu dieser Beweisführung auf die Prophezeihungen der Ebräer sich berufen mußte, wovon die Römer keine Kunde hatten, so bemerkt er, daß die von Jahrtausenden her stetig wiederholten und immer erweiterten Bestimmungen der Person Jesu in den öffentlichen Büchern dieser Nation aufbewahrt worden sind, und daß die Könige dieses Volkes mit der größten Sorgfalt über ihre Erhaltung und Richtigkeit gewacht haben; auch gibt ihm die alexandrinische Bibliothek Gewährleistung für diese Behauptung, da der König Ptolomäus sich bemühet hat, die heiligen Schriften der Juden zu erwerben, und ins Griechische übersetzen zu lassen. In diesen Büchern wird angekündigt: « daß einer kommen werde, welcher als Kind von « einer Jungfrau geboren, und in seinem Mannesalter alle « Krankheiten und Gebrechen heilen, auch die Todten wieder « zum Leben erwecken; dennoch verkannt und verfolgt an « das Kreuz werde geschlagen werden; dieser unser Herr « Jesus Christus werde alsdann vom Tode wieder erstehen, « zum Himmel hinauffahren, und als Sohn Gottes bezeugt und anerkannt werden. Dann sollten nach seiner « Himmelfahrt einige von Ihm ausgesendet werden, die

« Botschaft des Heils dem ganzen Menschengeschlecht zu verkünden; auch ist vorhergesagt: daß die Heiden bereitwilliger, als die Juden, seine Lehre aufnehmen würden.

Diese Sätze werden ferner mit ausführlichen Schriftstellen des N. T. belegt, und, nach einer beygefüigten Erklärung, auf die betreffenden Thatsachen und Umstände aus dem Leben Jesu, und der Ausbreitungsgeschichte seiner Lehre bezogen, um aus der genauen Uebereinstimmung der Weissagungen mit dem Erfolge, ihre Erfüllung zu beweisen; in dem Gange dieser Beweisführung werden auch die Vorhersagungen angeführt, welche sich auf die zweyte und verherrlichte Ankunft Jesu beziehen, wenn er am Ende der Tage glorreich erscheinen wird, die Lebendigen und Todten zu richten, woraus dann der Schluß gezogen wird: die genaue Erfüllung der Weissagungen, welche sich auf die erste Ankunft beziehen, gebe die unfehlbare Gewährleistung für die bevorstehende Erfüllung der zweyten.

Was sonst unter dem dichtesten Schleyer des Geheimnisses verborgen wurde, die Feyer der christlichen Geheimnisse und ihre Bedeutung, welche selbst den, schon als Christen geachteten Katechumenen so sorgfältig vorbehalten wurde, daß sie sogar nicht einmal in das Baptistorium hinschauen, viel weniger aber bey der Feyer des hohen Opfers der Christen Zeuge seyn durften: das decket Justinus, durch eine Ausnahme, die einzig in ihrer Art ist, dem Kaiser offen und freymüthig auf; er glaubt diese Offenheit seinem Charakter, als christlicher Philosoph, schuldig zu seyn. *)

*) Οπως μη, τουτο παραλιπουτες, δοξωμεν πονερευειν τι εν τη εξεργησει.

Er fängt mit der Taufe an, die er die Weyhe des christlichen Lebens, und eine Erneuerung durch Jesum Christum nennt. « Alle, die zu der Ueberzeugung gekommen sind, « und wahr glauben, was wir lehren, auch das Vertrauen « fassen, dieser Lehre gleichförmig zu leben, solche werden « geheißen, mit Fasten Gott um die Nachlassung ihrer Sünden zu bitten; und wir vereinigen unser Gebeth und Fasten mit ihnen. Dann werden sie von uns an einen Ort « geführt, wo Wasser ist; dort empfangen sie die Wiedergeburt, gleichwie auch wir selber wiedergeboren worden « sind; d. h. sie werden im Namen des Vaters und Herrn « Aller, und unsers Erlösers Jesu Christi und des h. Geistes in dem Wasser gewaschen. »

Diese feyerliche Handlung hat nun den Zweck und die Bedeutung, daß wir, vermöge unsrer ersten Geburt, nach den Gesetzen bewußtloser Nothwendigkeit gezeugt, und in schlechten Grundsätzen und Gewohnheiten erzogen, aufhören möchten zu seyn Kinder der Unwissenheit und der Nothwendigkeit, und dagegen Kinder der Auserwählung und der Wissenschaft würden; auch die Nachlassung der zuvor begangenen Sünden empfangen sollten in dem Wasser...

« Nach diesem Bade führen wir alsdann den gläubig « Gewordenen, und eben dadurch uns Beygeordneten zu der « Versammlung der Brüder, welche einstimmig bitten für « sich, für den Erleuchteten und für alle Andere, wo immer « sie seyen, damit wir mögen gewürdigt werden, durch gute « Werke und Beobachtung der Gebethe, an dem ewigen « Heile Theil zu nehmen. Nach geendigtem Gebethe begrüßen wir uns mit dem Kusse der Liebe. Dann wird « Brod und Wein, mit Wasser gemischt, dem Vorsteher

« der Brüder gebracht; der nimmt es, bringt Lob und Preis
 « dem Vater aller Menschen, durch den Namen des Soh-
 « nes und des h. Geistes, und sagt ausführliche Danksa-
 « gung dafür, daß er uns gewürdigt dieser Gaben. Wenn
 « er das Gebeth und die Danksgiving vollendet hat, stimmt
 « das ganze Volk in das Gebeth ein, sagend: Amen; das
 « heißt auf hebräisch: Es geschehe. Hat der Vorsteher
 « (ὁ προεσως) die Danksgiving dargebracht, und das Volk
 « fröhlich eingestimmt in seinen Dank, dann reichen dieje-
 « nigen, so wir Diakonen nennen, einem jeden der Segens-
 « wärtigen von diesem Brode, vom Wein und dem Wasser,
 « worüber die Danksgiving ist ausgesprochen, und bringen
 « davon den Abwesenden: »

« Diese Nahrung wird bey uns genannt: Eucharis-
 « stia (Danksgiving), keinem ist erlaubt, daran Theil zu
 « nehmen, der nicht glaubt, daß wahr sey alles, was wir
 « lehren; und nicht gewaschen worden in dem Bade zur
 « Nachlassung der Sünden und zur Wiedergeburt; und der
 « nicht so lebt, wie Christus uns gelehrt hat. »

« Denn nicht wie gemeines Brod, und nicht wie ge-
 « meinen Trank nehmen wir diese Gaben, sondern gleich-
 « wie (wir gelehrt sind, daß) Der durch das Wort Got-
 « tes Fleisch gewordene Jesus Christus unser Heiland Fleisch
 « und Blut gehabt zu unsrer Erlösung; eben also sind wir
 « auch gelehrt worden, daß jene Nahrung, über welche
 « durch sein Wort die Danksgiving im Gebeth ist ausge-
 « sprochen worden, des Fleisch gewordenen Jesus Fleisch
 « und Blut sey, mit welchem durch Uebergang in uns

« unser Fleisch und Blut genährt wird » (zu dem ewigen Leben) *)

« Denn die Apostel haben in den Denkwürdigkeiten, « so sie geschrieben, welche die Evangelien genannt werden, « uns überliefert, daß Jesus ihnen also zu thun geboten, « nämlich als Er Brod nahm, dankte und sprach: Thut solches zu meinem Andenken: Dies ist mein Leib; auf gleiche Weise nahm Er den Kelch, dankte und sprach: Dies « ist mein Blut; darauf reichte Er es ihnen allein. »

« Wir aber erinnern uns immer daran, einer den andern, und die es haben, theilen den Dürftigen mit; und

*) Ου γαρ ως κοινον αρτον, ουδε κοινον πομα ταυτα λαμβανομεν· αλλ' ον τροπον δια λογου Θεου σαρκοποιησεις Ιησους Χριστος ο σωτης ημων, και σαρχα και αιμα υπεσ σωτεριας ημων εσχεν, ουτωσ και την δι' ευχης λογου του παρ αυτου ευχαρισεισαν τροφην, εξ ης αιμα και σαρνες κατα μεταβολην τρεφονται ημων, ενεκεινου του σαρκοποιηθεντος Ιησου και σαρχα και αιμά εδιδαχθημεν ειναι.

Justini philosophi et martyris Apologiae duae et dialogus cum Tryphone Judaeo cum notis et emendat. Stephani Thirlbii. Lond. 1722. fol. wo diese Stelle lateinisch übersetzt ist: Non enim ut communem panem, neque communem potum ista sumimus, sed quemadmodum per Verbum Dei caro factus Jesus Christus, servator noster et carnem et sanguinem salutis nostrae causâ habuit, ita etiam eam, in qua per preces verbi ejus ab ipso profecti, gratiae sunt actae, alimoniam (unde sanguis et caro nostra per mutationem aluntur, incarnati illius Jesu carnem et sanguinem esse edocti sumus.

« so sind wir immer einer bey dem andern; auch preisen
« wir für alle Gaben, wodurch wir gefördert werden, den
« Schöpfer aller Dinge durch seinen Sohn Jesus Christus
« und durch den h. Geist. »

« An den nach der Sonne benannten Tagen kommen
« alle, so in der Stadt und auf dem Lande wohnen zu ei-
« ner Versammlung zusammen; dort werden die Denkwür-
« digkeiten der Apostel oder die Schriften der Propheten
« vorgelesen, so lange es sich fügt; wenn der Vorleser ge-
« endet, hält der Vorsteher eine Rede, worin er diese erhas-
« benen Lehren zur Beherzigung vorhält, und zur Nachahmung
« auffordert; dann stehen wir alle zusammen auf, und er-
« gießen unsere Gebethe; darauf wird, wie bereits bemerkt
« worden, Brod und Wein und Wasser gebracht, und der
« Vorsteher bethet und sagt Dank, so viel in seinem Ver-
« mögen; und das Volk stimmt ein, sprechend: Amen.
« Jedem Gegenwärtigen wird von dem Gesegneten mitge-
« theilt, und den Abwesenden wird davon gesandt durch die
« Diakonen. Uebrigens bringen die Wohlhabenden nach
« ihrem Gutdünken von ihrem Vermögen zusammen, und
« das Gesammelte wird bey dem Vorsteher niedergelegt;
« dieser unterstützt damit die Waisen und Wittwen, und
« solche, die durch Krankheit oder durch andere Ursachen
« in Noth gerathen, in Banden sind, auch die Fremdlinge
« und Gäste; kurz: er ist der sorgfältige Pfleger aller, die
« Noth leiden. »

Die Ursache, warum die Christen am Sonntage ihre
Zusammenkünfte halten, setzt Justinus darin, weil es die
Feyer des Tages ist, an welchem Gott die Welt erschaffen
hat, und da Jesus Christus vom Tode auferstanden ist, und

seinen Aposteln und Jüngern erscheinend, jene Lehren ihnen mitgetheilt hat, welche, so sagt Justinus dem Kaiser, «welche wir euch zur Beherzigung vorgelegt haben; wenn euch diese nun der Vernunft und der Wahrheit angemessen scheinen, so haltet sie in Ehren; haltet ihr sie aber, als leeres Geschwätz, so möget ihr sie als solches verachten! nur sprecht nicht wie gegen Feinde das Todesurtheil über Menschen, die nichts verschuldet haben; denn wir sagen es euch voraus: Ihr könnet dem künftigen Gerichte Gottes nicht entgehen, wenn ihr in eurer Ungerechtigkeit beharret; und wir werden, in den Spruch einstimmend, ausrufen: Was Gott wohlgefällig, müsse geschehen!»

S. 28.

Justinus, Philosoph und Märtyrer.

Der Mann, welcher unter dem ersten Antonin gegen die bestehenden gerichtlichen Verfolgungen der Christen, als Schutzredner, und unter dem zweyten gegen die Verläumdungen der Philosophen, als Polemiker, mit einem, jede persönliche Gefahr verachtenden, Muth die Sache der Christen vertheidigte: — Justinus war geboren zu Anfang des zweyten Jahrhunderts in dem, von den Zeiten der Erzväter her so berühmten Städtchen Sichar oder Sichern am Jakobsbrunnen (Joh. III.), und stammte wahrscheinlich von der römischen Kolonie ab, womit Vespasian dieses Städtchen erweitert, und demselben sodann seinen Geschlechtnamen: Flavische Neustadt, Flavia Neapolis gegeben hatte. Erzogen im Heidenthum widmete er sich von Jugend an der griechischen Philosophie; und nachdem er sich der Reihe nach an allen Systemen versucht hatte, hoffte er im Platonismus Gründlichkeit und klare Einsicht im Gebiete des

Uebersinnlichen zu finden. Die platonischen Ideen sprachen ihn an, und schon glaubte er, auf Flügeln philosophischer Dichtung gehoben, dem Augenblicke klarer Anschauung der Gottheit nahe zu seyn, als er, das Geräusch der Welt fliehend, an einem einsamen Orte, am Gestade des Meeres seinen Meditationen nachhangend, auf und ab wandelte; glaubend von aller menschlichen Gesellschaft fern zu seyn, findet er sich durch die Gegenwart eines ihm folgenden ehrwürdigen Greises überrascht, aus dessen Gesichtsbildung eine anziehende Mischung von Sanftmuth und Ernst hervorleuchtete; indes Justinus aufmerksam gegen ihn sich wendete, fragte dieser: « Kennst du mich? » und als jener die Frage verneinte, fuhr der Greis fort: Warum blickst du denn so aufmerksam auf mich? Ich bin überrascht, war die Antwort, dich hier zu finden, denn ich glaubte allein zu seyn; indes die Unterredung in dieser Weise fortgesetzt wurde, war Justin so voll von dem Gegenstande seiner Meditation, daß er ihn dem Greise nicht verhehlen konnte: um Weisheit sey es ihm zu thun; die Wissenschaft des wahren Seyns, oder die Erkenntniß der wesentlichen Wahrheit sey der Gegenstand seines Strebens. Diese Aeußerung machte dem Greise Freude; die Unterhaltung wurde fortgesetzt; man sprach von der Gottheit, Unsterblichkeit, Vergeltung u. s. w. Justin redete im Ton der Platoniker; und der Greis auf sokratische Weise, bald mit angenehmen Fragen, bald mit Ironie, und wiederum mit festen Gründen ihm zusetzend, nöthigte ihn zu dem Geständniß, daß die Philosophen die Wahrheit nicht erfaßt haben. Justin, welcher bereits mit einer Art aufblühender Selbstgenügsamkeit sich so hoch gesehen hatte, sah sich auf einmal wieder gedemüthigt; überwunden von dem Greise und mit Schmerz ge-

nöthigt, seine Ansprüche aufzugeben, fragt er mit Demuth:
« Was soll ich thun? »

« Lange zuvor, war die Antwort, ehe man von diesen angeblichen Weisen etwas wußte, gab es erleuchtete Personen; heilig von Wandel, gerecht im Handeln, Freunde Gottes, welche, redend durch seinen Geist, vorher verkündet haben, was zu unsern Zeiten vorgeht; sie heißen Propheten; sie allein erkannten die Wahrheit, und haben sie verkündet, ohne Furcht vor Menschen und ohne Hoffnung eines Gewinnes von Menschen; die Begehungen aller verfloffenen Jahrhunderte so wie des gegenwärtigen beweisen über alle Einrede die Wahrheit ihrer Aussprüche. »

In solcher Weise setzte der Greis seinen Vortrag fort, und Justin fühlte in seiner Seele ein Feuer gezündet, das ihn mit Liebe ergriff zu den Propheten und zu jenen Männern, welche Freunde Christi gewesen; er that, was ihm geheissen war, las die Schriften der Propheten, und fand in ihnen die Brücke zum Christenthum; als Christ fuhr er fort, den Philosophen-Mantel zu tragen, weil ihm dies Kostüm Gelegenheit gab, mit gebildeten Heiden und Juden in Unterredungen sich einzulassen, welche er benutzte, um sie zum Christenthum hinüber zu führen; mehrere interessante Unterhaltungen dieser Art, die er schriftlich verfaßt hat, sind auf uns herüber gekommen; seiner philosophischen Bildung und Lebensart wegen wird er Philosoph genannt; und, weil er unter Mark Aurel gemartert worden, Märtyrer. *)

*) Dial. cum Tryph. Jud,

Markus Aurelius Antoninus v. J. 161 — 180
gemeinschaftlich mit L. Verus bis 169.

Die beyden Kaiser übernahmen das Reich unter großen und fortwährend steigenden Gefahren, denen es unter einem schwächern Kaiser, als Mark Aurel, wohl hätte erliegen mögen. Ueberschwemmungen der Tiber, ansteckende Seuchen und Hungersnoth verwüsteten die Provinzen im Innern, während das Reich auf allen Gränzen, welche in Osten der Euphrat und in Norden die Donau bildeten, angegriffen wurde; dort waren die Parther, Armenier, Mesopotamier in Bewegung; hier rüstete sich eine zahllose Menge germanischer Stämme gegen den römischen Staat. Dieser, wie durch gemeinschaftlichen Entschluß unternommene, Angriff möchte aus der Rache dieser Völker, welche allenfalls die unter Trajan erlittenen Unbilden den Römern zu vergelten dachten, erklärt werden können, wenn die Unternehmung nicht erst an 50 Jahre nach Trajans Siegen anfangen wäre; ein Zeitraum, welcher für die Ausübung der Rache, die allemal nach frischer That am lebendigsten sich reget, allerdings zu groß ist. Der Umstand, daß die zu unbestimmten Quellen dieser Geschichte unter den germanischen Völkern solche entfernte nennen, die von ihren nordischen Nachbarn selber aus ihren Sizen verdrängt, in das Bundesheer aufgenommen zu werden wünschten, möchte vielleicht zu der Vermuthung berechtigen: Jene große Völkerbewegung, welche etwa zwey Jahrhunderte später aus dem Norden Asiens sich über Europa ergoß, und den Ausschlag gab, daß die germanischen Völker mit ihren Eroberungen auf dem römischen Gebiet den Segen des Christenthums gewannen, habe in dieser Zeit bereits ihren Anfang

genommen. Die Vorsehung pflegt die großen Wirkungen, welche sie hervorbringen will, stufenweise und allmählig von kleinen Anfängen einzuleiten.

Mark Aurel glaubte, seinem zur Ausschweifung geneigten Gefährten, in dem parthischen Kriege; welcher früher anhub, eine Laufbahn der Ehre eröffnen zu können, die ihn von Befriedigung seiner Lieblingsneigung ablenken möchte; dieser aber verweilte überall, wo ihm Gelegenheit zum Schwelgen geboten wurde, und ließ die ihm untergeordneten Heerführer machen; dennoch endete der Krieg glücklich durch die Geschicklichkeit dieser und unter der klugen Leitung, die Mark Aurel dem Kriege von Rom aus gab. S. 165.

Mittlerweile hatte Mark Aurel den germanischen Krieg durch Unterhandlungen noch abgehalten; der Bruch war jetzt nicht mehr zu vermeiden. Dieser Krieg war, in der Ansicht der Schriftsteller dieser Zeit, eine Erneuerung der Schrecken der punischen Kriege, und wurde auch von dem großen Kaiser so bedeutend angesehen, daß er selber die Führung übernehmen zu müssen glaubte; und man erkennt den römischen Aberglauben in diesem philosophischen Regenten, indem man ihn durch eine große Anzahl geopferter Stiere sich dazu vorbereiten sieht. Der Krieg wurde bis zum Jahre 174 mit großer Anstrengung geführt, wobey es einem geübten, und mit überlegener Klugheit angeführten Heer, wie das römische, nicht an Gelegenheit fehlen konnte, zu Zeiten Siege zu feyern; dennoch kam Mark Aurel mit seinem ganzen Heere in eine Lage, wo unvermeidliche Vernichtung über demselben schwebte, und aus welcher die Römer durch ein Ereigniß gerettet wurden,

das sowohl an sich, als der begleitenden Umstände wegen, allgemein als ein Wunder betrachtet worden ist; dadurch endigte dann auch dieser Krieg glücklich für die Römer; und welche Anstrengung er ihnen gekostet hatte, ermist man an dem Umstande, daß der Kaiser bey dem Friedensschlusse an 100000 römische Gefangene einlösete. S. 174.

Im Verlaufe dieses Krieges war Mark Aurel seines lästigen Gefährten, den er mit in den Krieg hatte nehmen müssen, weil er ihn zu Rom nicht lassen durfte, erledigt worden; er starb am Schlagflusse; der überlebende Kaiser war jetzt um so freyer in der Staatsverwaltung, da er zuvor einen Theil seiner Sorgfalt dazu hatte verwenden müssen, um die Schwächen seines unwürdigen Mitregenten zu decken.

Alles, was das bewundernde Zeitalter zum Ruhme dieses großen Kaisers nur sagen zu können glaubte, war in den Gedanken zusammengefaßt: In Ihm sey Platons Regenten-Ideal realisirt worden: Der Staat sey glücklich, wo die Weisen regieren, oder in welchem die Regenten weise sind; beharrliches Streben zu Erhöhung persönlicher Menschenwürde, und nie unterbrochene Anstrengung, dem gesunkenen Staat wieder aufzuhelfen, bezeichnen jeden Moment seines Lebens, gleichwie seiner thatenreichen Regierung. Die große Willenskraft im römischen Volke, welche in der glänzenden Periode der Republik, weil nach Außen gerichtet, sich selbst nur im dunkeln Gefühl wahrgenommen hatte, war am Ende derselben, da diese Kraft in der Volksmasse bereits gesunken war, bey einem Theil der gebildeten Römer ins klare Bewußtseyn hervorgetreten, und hatte, nach Principien der Stoa, sich selbst als Zweck aufgestellt.

Diese auf das Leben gerichtete Philosophie kulminirte gleichsam in der Person des Mark Aurel, und sank von ihm ab, wieder zu ihrem Untergange hin; wiewohl diese Philosophie sich die Eigenschaften des Geistes: Weisheit und Muth und Herzensgüte, als entferntes Ziel setzte, so beruhte doch ihre ganze Uebung auf Enthalten und Dulden, in ähnlicher Weise, wie früherhin das *facere et pati fortia* dunkel erkannte Staatsmaxime gewesen war. Dieses bloß negative Princip konnte dem Stoicismus des Mark Aurel nur jene dem römischen Volke eigenthümliche Straffheit des Sinnes geben, welche Vergnügen und Schmerz als geringfügig achtend, auch gegen fremde Leiden und Freuden unempfindlich macht. Die eigne Abhärtung macht hart gegen andere, wie gegen sich selbst, wenn sie nicht durch freundige Liebe höhere Salbung empfängt. Mit Beziehung auf diesen Charakter dürften sich wohl in Mark Aurels und Epiktets Schriften manche, dem Christenthum entlehnte, Grundsätze erkennen lassen, die, wie Stolberg treffend sagt (B. VIII. S. 51.), wie schöne, goldne hesperische Aepfel da liegen getrennt von dem Zweige, an dem sie wuchsen, von der Wurzel, die den Baum trug; denn wahre Tugend gedeihet nur auf dem Baume der Liebe zu Gott, von welcher die Stoiker nichts wußten.

Mark Aurel hat die Grundsätze und Bestrebungen seines Lebens in einer denkwürdigen Schrift seiner Nachwelt wie ein Vermächtniß hinterlassen; möchte er etwa im Ernst geglaubt haben, daß diese freudenlosen Anstrengungen einem verdorbenen Zeitalter Vorbild werden könnten? dann war sein Irrthum desto unbegreiflicher, da er in der Erfahrung sehen mußte, daß die gewünschte Sittenverbesserung wirklich auf einem andern Wege gefördert wurde, wie noch nie

eine Philosophie solche Wirkung hatte hervorbringen können; aber dieser Irrthum ist auch desto unverzeihlicher, da er sogar das Christenthum verfolgte; oder wollte er vielleicht den römischen Aberglauben, als ein durch lange Erfahrung bewährtes Mittel der Politik erhalten wissen? dann sündigte er gegen die von ihm anerkannten und unerläßlichen Forderungen aller gesunden Philosophie, welche es als Frevel und Eingriff in die Rechte der Menschheit verdammet, vernünftige Wesen durch Wahn und Irrthum zu was immer für Zwecken zu gebrauchen. Aber das Entsetzen der unter seiner Regierung verübten Christenverfolgung, und nicht minder die Thatsache, daß Avidius Cassius die Stadt Seleucia, d. h. 4 bis 500000 Menschen an einem Tage ungenügt zerstören konnte, zeugen von seinem römisch-stoischen Kaltblütigkeit. Es ist nicht leicht zu denken, daß die jedermann bekannten Ausschweifungen seiner Gemahlinn Faustina ihm allein verborgen geblieben wären; zwar kann man es ihm als Klugheit anrechnen, daß er die Schmach seiner Familie möglichst zu bedecken suchte; aber hieß es nicht aller Sittlichkeit Hohn sprechen, wenn er diesem zügellosen Weibe nach ihrem Tode einen Tempel erbauen ließ, in welchem römische Männer und Frauen das Vorbild der Keuschheit finden möchten? Mark Aurel hat in seinen Denkprüchen, und insbesondere in der bedenklichen Lage, worin er sich gegen den Avidius Cassius befand, seine Gleichgültigkeit gegen den Purpur auf eine Weise geäußert, die keinen Zweifel an seine Aufrichtigkeit übrig läßt; aber warum beförderte er zu dieser Würde seinen unwürdigen Sohn, dessen niedrige Denkart ihm genugsam bekannt war? So wenig vermag menschliche Weisheit, für sich allein, selbst bey der größten Anstrengung, Einklang und Zusammenhang in das Leben zu bringen; und die

Vorsehung ließ es zu, daß der menschliche Geist, dem die Erlösung von Oben geboten war, diese verschmähend, sich selbst zu erlösen, noch einmal, aber vergebens, seine Kräfte erschöpfte.

§. 30.

Die Christen-Verfolgung unter Mark' Aurel:
der heil. Polykarpus.

Zu Smirna wurde den Christen angesonnen, ihren Herrn und Erlöser zu verläugnen: solche, die schmeichelnder Ueberredung kein Gehör gaben, wurden erst auf Scherben und Seemuscheln lange hingestreckt, und wenn sie so noch nicht mürbe wurden, bis zur Entblösung ihrer Adern und Pulse gezeißelt, oder noch lieber, (wenn amphitheatralische Spiele gehalten wurden) Löwen und andern wilden Thieren zum Zerreißen hingestellt. Als die Christen solche Qualen bestanden, ohne zu erschauern oder zu stöhnen, oder wohl selbst die Löwen wider sich aufreizten, rief die von Erstaunen ergriffene Menge, in einer Mischung von Wuth und Verzweiflung: «Fort mit den Götterlosen! Polykarpus zu den Löwen!»

Der fast hundertjährige Bischof war, nur auf dringende Bitten seiner Freunde, der Verfolgung ein wenig ausgewichen; man suchte und fand ihn auf einem ländlichen Hofe unweit Smirna; er konnte entfliehen; aber eine Erscheinung im Traume, da er sein Haupt auf einem flammenden Polster hatte ruhen gesehen, galt ihm als eine Weisung von Oben: «Der Wille Gottes!» das war der Wahlspruch, womit er sich selbst aufopferte.

Er wurde von den Soldaten auf einem Esel gen

Smirna geführt; auf dem Wege begegneten dem Zuge der Tetrarch Herodes und dessen Vater Niketas; diese nahmen ihn in den Wagen, und redeten ihm mit glatten Worten zu, dem Kaiser zu opfern; er schwieg eine Weile; aber da sie nicht abließen, sprach er: Was ihr mir rathet, kann ich nicht thun; da stießen sie ihn mit einer Hefigkeit aus dem Wagen, daß er sich das Schienbein verletzte; nun ging er, als hätt' er nichts gelitten, freudig einher, geführt von den Soldaten, zum Amphitheater.

Da die Zeit der Spiele vorüber war, stand vor ihm der Scheiterhaufen errichtet; der Prokonsul rieth ihm, seines Alters zu schonen, und Christum zu schmähen; da antwortete Polykarpus: « Sechs und achtzig Jahre diene ich Ihm, und Er hat mir nie ein Leid gethan; wie kann ich meinen König lästern, der mich erlöst hat? » mit dieser Gesinnung ging er froh in die Flammen, und wollte sich nicht zuvor an einen Pfahl fest binden lassen. *)

*) Die ausführliche Geschichte dieses Martertodes, nach der von Stolberg übersetzten Urkunde derselben, die in einem Kreis Schreiben der Kirche von Smirna enthalten ist, kann gelesen werden im B. VIII. der N. G. S. 58 folg. Als Zeugniß für den Glauben der Christen an die Gottheit Jesu und an die Dreieinigkeit wird in demselben folgendes Gebeth erwähnt, welches der h. Polykarpus auf dem Scheiterhaufen sprach: O dilecti et benedicti filii tui D. Jesu Christi pater! . . . de omnibus te laudo, te benedico, te glorifico per sempiternum Pontificem J. C. dilectum filium tuum, per quem tibi cum ipso in spiritu s. gloria nunc et in futura secula seculorum. Amen.

In der noch jungen Kirche von Lion und Gallien (S. 25) verfuhr zuvörderst das Volk gegen die Christen mit all der blinden Wuth, welche die aufgebrachte Menge gegen Feinde zu verüben pflegt; sie wurden geschmähet, geschlagen, geschleift, mit Steinen geworfen, geplündert, dann vor den Kriegs-Obersten und die Stadt-Obrigkeit geführt, und, da sie über ihren Glauben befragt, sich als Christen bekannten, bis zur Ankunft des abwesenden

Ferner: Die Juden ließen dem Prokonsul beybringen: er möge den Christen die Reste des Leichnams nicht ausliefern, sonst möchten sie daher Anlaß nehmen, den Gekreuzigten zu verlassen, und anfangen, statt dessen den Polykarpus zu verehren; darauf antworten die Verfasser der Urkunde: *Stulti, qui ignorarent, nos Christum unquam derelinquere non posse; qui pro salute omnium, quotquot ex genere humano salvi futuri sunt, mortem pertulerit, nec alium quemquam colere; illum enim utpote filium Dei adoramus (προσκυνομεν) martyres vero tamquam discipulos et imitatores domini merito amore prosequimur ob eximiam ipsorum benevolentiam, quam erga regem et magistrum suum declararunt, quorum nos quoque consortes ac discipulos fieri, omnibus modis optamus. Porro cum centurio pertinaciam Judaeorum animadverteret, corpus in medio collocatum, ut moris est, concremavit, atque ita demum nos ossa illius, gemmis pretiosissimis cariora et quovis auro puriora colligentes, ubi decebat, condidimus, quo etiam in loco nobis, si fieri poterit, convenientibus, concedet Deus, natalem ejus martyrii diem cum hilaritate celebrare, tum ad memoriam illorum, qui glorioso certamine perfanci sunt, tum ad posteros hujusmodi exemplo erudiendos confirmandosque. Euseb. L. IV. cis.*

Legaten in Kerker gelegt. — An diese Verfolgung hatte auch die Kirche von Vienne ihren Antheil.

Als der Legat angekommen war, wurden heidnische Knechte, so bey den Christen dienten, zum Zeugniß wider sie aufgerufen; diese, aus Furcht vor der Folter, oder verleitet von den Soldaten, gaben falsches Zeugniß: die Christen sollten kleine Kinder essen, Blutschande begehen, oder andere Gräuel üben. Von nun an wollte man befugt seyn, gegen die Märtyrer alle nur ersinnliche Qualen zu gebrauchen. Gegen Männer und Frauen, gegen Jünglinge, Greise und zarte Jungfrauen wurden alle Mittel der qualenreichen römischen Folter in Bewegung gesetzt; aber Eisen und Feuer, wilde Thiere, und der glühende Sessel vermochten nichts gegen den Muth der Christen. «Ich bin Christin, sagte die zarte Jungfrau Blandina, bey uns geschieht nichts Schandbares.» «Ich bin Christ» war das einzige Wort, welches dem Diakon Sanctus abgequält werden konnte; und die früherhin schwach gewordene Bisbas: «Wie sollten diejenigen kleine Kinder essen, denen nicht erlaubt ist, das Blut der Thiere zu kosten.»

Nach diesen vorläufigen Qualen wurden die erwähnten, nebst einer Menge anderer Märtyrer, die gleiche Folter gelitten, in Kerker gelegt und künftiger Qual aufbewahrt; hier saßen sie in einer Art von Stock, von den Römern Nervus genannt, wo ihnen durch besondere Löcher, Hals, Arme und die aus einander gespreiteten Beine eingesteckt und festgeschraubt waren; und diese Leiden wurden durch jeden Frevel erhöht, den ihre Hüter an ihnen zu verüben gut finden mochten.

Mit der ausgezeichnetsten Wildheit begegnete das wüthende Volk dem 90jährigen Bischof Pothinus; als er müthig das ihm abgeforderte Christenzeugniß gegeben, ward er ergriffen und geschleppt, von den Nächsten mit Fäusten geschlagen, mit Füßen getreten, von den Entferntern mit Steinen geworfen; dann in einen Kerker gelegt, wo er nach zween Tagen starb.

Darauf berichten die Augenzengen, die diese Geschichte beschrieben haben, wie die Eingekerkerten verschiedenen Todes gestorben; die einen im Amphitheater wilden Thieren vorgeworfen, die andern auf glühendem Sessel geröstet, oder an einen Pfahl aufgehängt und wilden Thieren ausgestellt worden. *)

Unter den Gefangenen wurden römische Bürger gefunden; über diese mußte zuvor Bericht an den Kaiser abgestattet und die kaiserliche Verfügung abgewartet werden; daher wurden die noch nicht getödteten Märtyrer bis dahin, daß der Befehl erfolgte, in den Kerkern gehalten. Die Antwort des Kaisers erschien, und befahl, alle, die im Bekenntnisse beharren würden, mit dem Tode zu bestras-

*) Man wüthete selbst gegen die Leichname der Todten; sie wurden hinausgeworfen, um von Hunden und Vögeln zerrissen zu werden, und die Christen durch ausgestellte Wachen gehindert, sie zu beerdigen; endlich wurden die Reste verbrannt und die Asche in die Rhone geworfen; die Zeugen fügen hinzu: *Atque id agebant, quasi Deo superiores esse et resurrectionem illis adimere possent, et quemadmodum ipsi dicebant, ne spes quidem ulla resurgendi iis relinqueretur.*

fen; und da eben die Feyer der öffentlichen Spiele begann, wurden sie hervorgeführt, von neuem gefragt; und da sie im Bekenntnisse beharrten, durch die ausgesuchtesten Folten, wie vorhin beschrieben, getödtet.

Bey diesen wiederholten Quälungen hatten die Märtyrer jedoch den Trost, daß die meisten unter denen, die zuvor schwach geworden waren, und Christum verläugnet hatten, jetzt, da sie, um freygelassen zu werden, zu wiederholter Verläugnung aufgefordert wurden, standhaft bekannnten, und den übrigen Märtyrern zugesellt wurden. *)

§. 31.

Justin's zweyte Apologie und Martertod.

Zu Rom, wo die Verfolgung unmittelbar im Angesichte des Kaisers geführt wurde, unternahm es Justinus,

*) Unter den Eingekerkerten war ein gewisser Alcibiades, welcher sich an eine harte und abgetödtete Lebensart gewöhnt hatte, und auch nun im Kerker bey dieser Lebensart beharrend, nicht Theil nehmen wollte an den Erholungen, welche den Märtyrern von den nicht eingekerkerten Christen zu Lyon gereicht wurden; darüber gab ihm Attalus den Verweis: „Non recte, neque ordine facere Alcibiadem, qui et creaturis Dei minime uteretur et aliis exemplum scandali fieret.“ Alcibiades fügte sich dem Verweise, und genoß in der Folge von allen Speisen ohne Unterschied, und dankte Gott; die Verfasser dieser Geschichte schreiben den Gedanken des Attalus einer Eingebung des h. Geistes zu: „Neque enim divina gratia eos praesentia sua destituerat, sed habebant consultorem spiritum s. Act. mart. Lugd. ap. Euseb.

die Christen durch eine zweyte Schutzschrift zu vertheidigen, die, wie scheint, ihm selber den Martertod brachte. Diese Apologie wurde auf folgenden Anlaß verfaßt: Eine Frau, welche, selber eine Heidin, mit ihrem heidnischen Ehemanne in einer unkeuschen Ehe gelebt, war zu dem Christenthum hinübergetreten, und hatte, den Forderungen desselben sich unterwerfend, keusche Gesinnung angelegt; sie hatte, von dieser Zeit an, nichts unterlassen, ihren Mann, durch Ueberredung, wenn auch nicht zu dem Christenthum selber, doch wenigstens zu einem sittlichen Leben zu führen; als sie sah, wie ihre Bemühungen so wenig Erfolg hatten, daß er sogar zügelloser auf ihr Zureden ward, glaubte sie, von ihm sich scheiden zu müssen, um nicht Theil zu nehmen an seiner Sünde; darüber erbost, gab er seine Frau nebst einem gewissen Ptolomäus, von welchem er erfahren, daß er ihr den christlichen Unterricht gegeben, bey dem Präsekt Urbikus an als Christen; sie wurden vorgeladen zum Verhör; und indes die Frau bey dem Kaiser sich einige Tage Aufschub auswürkte, um zuvor, wie des Todes gewiß, ihre Geschäfte zu ordnen, stellte sich Ptolomäus dem Verhör, und gestand die vorgebrachte Klage offen und freymüthig ein. Er wurde zum Tode verdammt, und während er zu der Richtstätte hinausgeführt wurde, trat ein gewisser Lucius vor den Präsekt, diesem seine Ungerechtigkeit vorwerfend, daß er einen Mann ohne Tadel darum hinhrichten lasse, weil er Christ sey; solches Verfahren könne so wenig der Wille des Kaisers seyn, als es der Würde des Senats angemessen wäre. Der Präsekt fragte den Lucius: ob er vielleicht auch Christ wäre? «Allerdings» war die Antwort, auf welche der Präsekt auch über ihn das Todesurtheil sprach, welches er mit freudigem Dank erwiderte; es kam noch ein Dritter hinzu, über welchen dasselbe

verfügt ward. Diese Geschichte, welche dem h. Justinus den Anlaß zum Schreiben gab, scheint viel Aufsehen unter den Heiden gemacht zu haben; und es mögen eben jetzt die Vorwürfe den Christen gemacht worden seyn, welche der h. Justinus in dieser Schrift widerlegt: « Wenn die Christen so glücklich sind, zu sterben, so thäten sie wohl Flug, sich selbst zu entleiben; und wir würden ihrer los, » sagten die hochweisen Heiden; oder: « Wenn die Christen die Lieblinge Gottes wären, würde Er nicht zugeben, daß sie verfolgt werden. »

Es konnte dem Justinus nicht an Gründen fehlen, gegen solche schwache Einreden die Christen in Schutz zu nehmen vor einem philosophischen Kaiser, der selber an die Tugend glaubte, so wie an ihre Prüfung und Vergeltung; auch unterläßt er es nicht, den Kaiser hinzuweisen auf ihm bekannte Beispiele hoher Tugend, die verfolgt worden; gleichwie denn auch die Geschichte lehrt, daß jeder verfolgt werde, welcher zufolge der Vernunft — nicht der ihm persönlich gewordenen zeitlichen und beschränkten, sondern nach der selbstständigen, ewigen, die da ist Christus, zu leben entschlossen ist; zu deren Anzahl unser Apologet auch den Sokrates rechnet. Da dem nun also ist, so hat auch Justinus sich darauf gefaßt gemacht, von irgend einem der großen Namen (es möge vielleicht der große Wortmacher, der Cyniker Crescens seyn) aufgelauret und auf dessen Vertrieb in einen Block oder wohl gar an das Kreuz geschlagen zu werden. Gegen diesen Crescens, welcher taub gegen alle Gründe, stets fortfuhr, die Christen als Gottesläugner zu lästern, tritt Justin jetzt mit der heftigsten Invektive auf. Ein solcher Mensch verdient den Namen eines Philosophen nicht, welcher, getäuschten Menschen zu

gefallen, über das Christenthum und die Christen abspricht, von welchen er durchaus nichts weiß; denn da er uns der Gottesläugnung wegen lästert, ohne unsere Grundsätze je gelesen zu haben, so ist er schlechter, als Leute vom geringsten Stande und ohne alle Erziehung, die wohl oft aus Furcht vor einem falschen Zeugniß, das sie geben könnten, sich lieber von allem Urtheile enthalten. Oder wollte man annehmen, er hätte sie gelesen, und wäre ihrer Würde und Erhabenheit inne geworden, so ist er noch viel niederträglicher, weil er lästert aus schmähhlicher Furcht, er möchte sonst selber als Anhänger dieser Lehre in Verdacht kommen. Justinus versichert dem Kaiser, dem Crescens bereits in einer öffentlichen Unterredung seine Unwissenheit bewiesen zu haben; und falls dem Kaiser von dieser Unterredung kein Bericht erstattet seyn möchte, ersucht er ihn, dieselbe in seiner Gegenwart von neuem vornehmen zu lassen; eine solche Untersuchung werde der Würde und dem Ruhme eines großen Kaisers vollkommen angemessen seyn.

Der Kaiser scheint auf den Vorschlag des Justinus keine Rücksicht genommen zu haben; wenigstens ist von einer Unterredung zwischen ihm und dem Crescens, die in Gegenwart des Kaisers gehalten wäre, nichts geschichtlich bekannt; in der That wurde ihm die Würde eines Märtyrers zu Theil, und zwar nach dem Berichte des Epiphanius auf Betrieb des Crescens, wie er es auch selber erwartet hatte; wir haben eine Urkunde über sein Verhör, welchem zufolge ihm das Todesurtheil gesprochen wurde. Da der Stadtpräfect in dieser Urkunde nicht Urbikus, sondern Rustikus genannt wird, so scheint Justinus, wenigstens nicht unmittelbar auf diese Schrift hingerrichtet zu

seyn. Das Verhör wurde über den Justinus und über etliche andere namhaft gemachte Personen in folgender Weise abgehalten. *)

Der Präfekt: Wohlan, gehorche den Göttern und dem Befehle der Kaiser!

Justinus: Keiner kann rechtmäßig gestraft oder zum Tode verurtheilt werden, welcher den Vorschriften und Geboten unsers Erlösers Jesu Christi Gehorsam leistet.

Der Präfekt: Welcher Wissenschaft oder welchem Systeme huldigst du?

Justinus: Ich habe alle Wissenschaften mir zu erwerben gesucht, und alle Systeme hab' ich geprüft; endlich hab' ich mich dem Christenthum geweiht, und nicht darauf geachtet: ob diese Lehre solchen Menschen mißfalle, die falschem Wahne nachlaufen.

Pr. Elender! diese Lehre könnte dir gefallen?

Just. Allerdings! mit der Lehre der Christen kommt mir gar nichts in Vergleich.

Pr. Was lehren denn die Christen?

Just. Wir Christen glauben an Einen einigen Gott, der alle so sichtbare als unsichtbare Dinge gemacht hat;

*) Dieses Verhör ist von Metaphrast aufbewahrt worden. Die Kürze und Einfachheit der Darstellung, welche dem Stil dieser Zeit so angemessen ist, bürgt für die Richtigkeit derselben, und gibt die Gewährleistung, daß der erwähnte Schriftsteller, welcher sonst die Martirergeschichten mit allerhand Wundern und plötzlichen Bekehrungen auszustaffiren pflegte, hieran nicht gerührt habe; wesswegen auch Tillemont und Ruinart es unbedenklich aufgenommen haben.

sodann glauben wir, daß unser Herr Jesus Christus der in Vorzeiten von den Propheten vorher verkündigte Sohn Gottes sey, welcher einst, als Richter des gesammten Menschengeschlechts, kommen wird, solche zu belohnen, die seine Lehre befolgt haben; ich bin viel zu gering, um von seiner Gottheit mit der angemessenen Würde zu sprechen; es war dies der Beruf der Propheten, welche bereits viele Jahrhunderte zuvor seine Ankunft bekannt gemacht haben.

Pr. Wo halten die Christen ihre Versammlungen?

Just. Wo sie wollen und können; denke nicht, daß wir alle an demselben Orte zusammen kommen; Gott ist nicht an einen bestimmten Ort eingeschränkt; Er, der Herr Himmels und der Erde ist allenthalben, und kann von seinen Gläubigen überall verehrt und angebethet werden. Der Präsekt fragte ferner: an welchem Orte er seinen Unterricht gebe; und als er auch hierauf den Bescheid erhalten, setzte er zum Schlusse die Frage hinzu: So bist du denn ein Christ? — Allerdings! war die Antwort. Darauf wendete sich der Präsekt an die andern:

Und du Cariton, bist auch ein Christ? Durch Gottes Barmherzigkeit! antwortete dieser — Und Caritana! auch du! durch Gottes Barmherzigkeit! — Euelpistus, fuhr der Präsekt fort, wer bist denn du? — Ein Knecht des Kaisers, antwortete dieser, aber Freigelassener Jesu Christi; und durch seine Gnade theilhaft geworden derselben Hoffnungen, worauf diese anderen vertrauen. — Und du, Hierax, bist auch ein Christ? — Gewiß bin ich ein Christ, und ehre und bethe an denselben Gott, wie diese. — Darauf fragte der Präsekt: Seyd ihr durch Justinus Christen geworden? Dieser Frage ausweichend, antwortete Hierax: « Ich bin Christ und werde es immer seyn. Da trat noch

einer hervor, der noch nicht gefragt war, Naon mit Namen, und sagte: Auch ich bin ein Christ. — Pr. Wer hat dich unterrichtet? — Meine Eltern haben mir dies herrliche Bekenntniß übergeben. Euelpistus sagte: Ich habe zwar stets des Justinus Unterricht mit großem Vergnügen angehört; doch hab' ich von meinen Eltern gelernt, ein Christ zu seyn. — Wo wohnen diese? — In Kappadocien. Darauf fragte der Präsekt den Hierax, wo seine Eltern wohnen? — Mein eigentlicher Vater ist Christus, antwortete dieser; und meine Mutter der Glaube (fides) an Ihn, meine zeitlichen Eltern aber sind gestorben; übrigens bin ich von Ikonium hieher gezogen worden. So fragte der Präsekt auch noch den Liberianus; der gab ihm zur Antwort: Ich bin ein Christ, und bethe an den Einen, wahren Gott.

Darauf wendete sich der Präsekt noch einmal an den Justinus: «Aber höre einmal, du, der du ja so beredsam bist, und die rechte Weisheit zu besitzen glaubst! wie, wenn ich dich vom Kopf bis zu den Füßen peitschen ließe! denkst du, du würdest auch so in den Himmel kommen? — Just. Das hoffe ich; denn ich weiß, daß Gottes Gnade, so lange die Welt steht, allen aufbewahrt bleibt, die Christo gleichförmig leben. Pr. Und so meinst du denn wirklich, daß du zum Himmel auffahren, und dort einigen Lohn empfangen werdest! — Just. Das mein' ich nicht, ich weiß es. — Pr. Doch zur Hauptsache: kommt alle zusammen und opfert; und so ihr nicht Folge leistet, übergebe ich euch, ohne alle Barmherzigkeit, jeder Art von Qual. — Just. Das ist es eben, was wir einhellig wünschen; für Jesus Christus möchten wir alle gern leiden, und durch Ihn selig werden; darauf ruhet unser Vertrauen vor dem

furchtbaren Richterstuhl unsers Herrn und Erlösers, vor welchem einst die ganze Welt erscheinen wird. So sprachen auch die übrigen Märtyrer, und setzten hinzu: Thu nur bald, was du thun willst; denn wir sind Christen, und opfern den Göttern nicht.

Darauf sprach der Präfekt das Urtheil: «Die nicht haben opfern und dem Befehle des Kaisers nicht Folge leisten wollen, sollen gepeitscht und enthauptet werden, nach Vorschrift der Gesetze.» Darauf wurden die Märtyrer zu der Richtstätte geführt, und lobten Gott auf dem Wege.

Unter den Schriften des Justinus sind auf uns gekommen die beyden Apologien, und seine Unterredung mit dem Juden Triphon; eine Prachtausgabe mit lateinischer Uebersetzung und beygefügtten Anmerkungen von Thirlbey ist davon erschienen, London 1722. — Justin führte seit seiner Bekehrung den Beruf eines Lehrers für solche, die noch nicht Christen waren; dieser Beruf gab ihm manchen Anlaß für schriftliche Aufsätze zum Besten der Heiden; Eusebius, welcher diejenigen aufzählt, die zu seiner Kunde gekommen, sagt, es gebe noch eine Menge anderer, die in den Händen des Volkes sich befinden; in der Pariser Ausgabe seiner Werke kommt eine kleine Schrift vor, die den Titel führt: Rede an die Heiden; möchte diese der von Eusebius genannte *Elenchus* seyn? einige glauben, unter diesen Titeln zwey verschiedene Schriften verstehen zu müssen, von denen die erste eine kurzgefaßte Rechtfertigung seines Uebertritts vor seinen heidnischen Freunden, und die zweyte eine ausführliche Widerlegung möge enthalten haben, die aber nicht auf uns gekommen ist. — In spätern Zeiten ist eine *epistola ad Diognetum* wiedergefunden

worden, die einige Kritiker unserm Verfasser zuschreiben; andere finden den Stil dieses Briefes dem Justin nicht angemessen, weil gezielter; und dem Inhalte dieser Schrift zufolge wäre sie aus einer Zeit, welche der Zerstörung von Jerusalem noch vorherging. Ausführlicheres über Justins Schriften findet sich bey Lumper, Tillemont, Dupin u. a.

Justin hielt zu Rom eine Schule für gebildete Heiden, die im Christenthum unterrichtet zu werden wünschten; in diesem Berufe folgte ihm sein Schüler Tatian; er war ein geborner Assirier, und hatte in seiner Jugend, so wie Justin, auf dem Wege wissenschaftlicher Forschung, seiner Bestimmung inne zu werden gestrebt; hatte die Systeme der Griechen und Morgenländer, womit er auf manchen Reisen bekannt zu werden gesucht, durchforscht, nirgends Ueberzeugung und Beruhigung gefunden: aber er fand sie zu Rom im Christenthum; von ihm wird noch in der Folge Rede seyn.

S. 32.

Verwirrungen im Staat von Commodus bis Septimius Severus 180 — 200.

Commodus Antoninus, Mark Aurels anerkannter Sohn, ist ein merkwürdiges Beyspiel darüber, wie ein gehaltloser Charakter, welcher unter einer klugen Erziehung nur durch künstlich angelegte Umstände und imponirende Verhältnisse zusammen gehalten werden konnte, sich allmählig auflöset, und gleichsam aus einander fließt, sobald die äußerlich leitende Hand sich zurück zieht. Mark Aurel, welcher gesehen hatte, daß alle Anstalten einer philosophischen Erziehung an ihm verloren wären, suchte ihn wenigstens für

äußere Zwecke zu interessiren, um dadurch seinem Leben was immer für einen Gehalt und Zusammenhang zu geben; er führte ihn mit sich in den germanischen Krieg, worin er selber starb, und bat ihn auf seinem Sterbelager, den Krieg ernstlich fortzusetzen, indessen ein von ihm geordneter Rath zu Rom die Verwaltung führen sollte. Das Wort des sterbenden Vaters, unterstützt durch das Zureden von dessen Freunden und Råthen, vermochte nur den Sommer ihn beym Heere zu halten; im Herbst eilte er nach Rom, um fortan groben Genüssen zu leben, deren Schmach noch eine Zeitlang durch das Andenken an die Tugenden des großen Vaters vor den Augen des Volkes umschleiert wurde. So lange Commodus, von dem Ruhme seines Vaters beschattet, ungerügt jede Thorheit begehen konnte, ließ er die Råthe desselben schalten; Rom wurde noch drey Jahre in der Weise des Mark Aurel regiert; in dieser Zeit zeigten sich doch im Charakter des Kaisers Züge wilder Grausamkeit, die bis dahin im Staate noch keine Objekte fand. *) Allmählig verließ ihn der fremde Nimbus; Commodus sah sich von den Edeln verachtet, gleichwie er sich selber verächtlich fühlen mußte; fortschreitend in der Thorheit bedurfte er stets mehrerer Schätze sowohl für eignen Genuß, als zur Bestechung der prätorischen Cohorte, an deren Anhänglichkeit er die Sicherheit seiner Person geknüpft sah; nun wurden die Freunde seines Vaters auf die Seite geschoben,

*) Es war ihm Wonne, die Opferthiere, welche sonst von gemeinen Tempeldienern geschlachtet wurden, als Pontifex M. mit eigener Hand zu erwürgen; und er kämpfte im Amphitheater mit wohlgeschärfter Spitze gegen Gladiatoren, die statt der Spitze eine bleierne Kugel auf dem Degen hatten. Stolb. B. VIII. S. 205.

um dem Perennis Raum zu geben, welcher als prätorischer Präfect alle Mittel der Gewaltthätigkeit in Händen hatte, und selbe als Minister zu Erpressungen gebrachte, um die Habucht des Kaisers und der prätorischen Cohorte, so wie die eigne zu befriedigen; jetzt täuschte keiner sich mehr an dem Sohne des Mark Aurel; die Unzufriedenheit ward laut und allgemein ausgesprochen; unter diesen Umständen geschah es, daß an einem Abende, da der Kaiser unbesleitet zu seinem Pallaste zurückkehrte, in den dunkeln Galerien des Amphitheaters ein Hieb auf ihn gerichtet und mit den Worten begleitet wurde: «Das bietet dir der Senat.» Der Hieb war verfehlt und der Thäter ergriffen worden; und obgleich bey'm Verhör sich klar ergab, daß nicht der Senat, sondern des Kaisers eigne Schwester Lucilla den Mörder bestellt habe, so hatte doch das Wort in seine gehaltlose und auf keinen klaren Gedanken ruhende Seele so tief gegriffen, daß er unaufhörlich von quälendem Verdacht gegen die Mitglieder dieses Collegiums, und gegen die edelsten zuvörderst gequält wurde; jetzt gewann die ihm natürliche Grausamkeit ihre Objecte; Männer von Kraft und edler Gesinnung fielen als Opfer seiner Wuth; und selbst Perennis ward gestürzt, weil er ihm verdächtig geworden; und statt dessen ein Frengelassener aus Phrygien, Namens Kleandros, erhoben, auf dessen Treue der Kaiser glaubte rechnen zu können, weil er seiner niedern Herkunft wegen keine Erhebung als durch ihn zu hoffen hatte. Dennoch ward der Kaiser genöthigt, auch diesen zu stürzen, um einen Aufstand des Volkes zu stillen, dem das Uebermaas seiner Erpressungen unerträglich geworden war. Endlich, als das Maas seines Unsinns und seiner Thorheit das höchste Ziel erreicht hatte, wurde er selbst gestürzt durch

eine Verschwörung (J. 192), an welcher seine eigne Gemahlinn Theil nahm.

Die Verschwornen beförderten mit Glimpf und Geschicklichkeit den P. Helvius Pertinax zu der Kaiserwürde; diese Wahl war gut getroffen; Pertinax besaß alle Eigenschaften, die ihm bey'm Heere Ansehen, und bey'm Senat und Volk Liebe verschaffen konnten; aber die Prätorianer waren unter Commodus so verwildert worden, daß sie bloß durch eine leise Andeutung von einer unter ihnen einzuführenden Zucht, die der Kaiser sich hatte entfallen lassen, erschrakten, das Todesurtheil über den 87jährigen Greis sprachen, und vollstreckten, nachdem er erst 87 Tage regiert hatte.

Der Stadtpräfekt Sulpicianus, des Kaisers Schwiegersohn, war bey'm ersten Auflauf zu den Prätorianern geschickt, um sie zu beruhigen; aber er wurde zum Schweigen gebracht durch einen Haufen Anführer, die vom Palaste des Kaisers zurück kommend, dessen Kopf auf einer Stange trugen. Unerhörter Frevel wurde der Schandthat hinzugesetzt; indem von den Wällen des Lagers, worin die prätorische Cohorte, von des Liberius Zeiten an, vor der Stadt aufgestellt war, das römische Reich öffentlich feil geboten wurde; indesß der Ausruf in Rom mit stillem Abscheu vernommen wurde, ließ der Senator Didius Julianus von seiner Gemahlinn und Tochter sich reizen, den Genuß einer Tafel, welchem er sich in einer solchen Zeit hingab, zu verlassen, um den schändlichen Kauf einzugehen. Er bot außerhalb des Lagers am Fuße des Walles, Sulpicianus im Innern desselben; und bestellte Prätorianer brachten jedesmal das Letztgebot vom Einen zum Andern; Sul-

pitanus wurde am Ende überboten, und dem Didius Julianus das Reich um 6250 Drachmen für jeden Soldaten zugeschlagen. Dieser Frevel erfüllte aber die Legionen in den Provinzen mit Abscheu und Unwillen; jedes Heer rief seinen Anführer zum Kaiser aus; Septimius Severus wurde als Kaiser begrüßt von den Legionen in Panonia; Pescennius Niger in Syrien; und Clodius Albinus in Britannien. Die Stellung des Septimius Severus gab ihm die Gelegenheit, schneller als seine Mitwerber nach Rom zu kommen; diesen Vortheil benutzend setzte er seine Legionen in Bewegung, lösete die prätorische Cohorte auf, sprach über Didius Julianus das Todesurtheil, und ließ sich vom Staat zum Kaiser ausrufen (193) dennoch erfolgte ein innerer Krieg, welcher (193—197) zum Vortheil des Septimius Severus ausgefochten wurde.

§. 33.

Kirchliche Angelegenheiten: Concilien in Betreff
der Osterfeyer.

Unter der Regierung des Commodus ruheten die Verfolgungen; und der Eifer der Partheyen während des bürgerlichen Krieges oder die Besorgniß für den Ausgang desselben lenkte die auf die bevorstehende Staatsrevolution gerichtete allgemeine Aufmerksamkeit von den Christen ab; dieser Umstand scheint den Anlaß gegeben und es möglich gemacht zu haben, daß eine, die ganze Kirche betreffende Angelegenheit, welche schon früher die Kirchenvorsteher beschäftigt hatte, jetzt mit allgemeinem Interesse, und vermittelst der Theilnahme aller Bischöfe verhandelt wurde. Die Kirchen von Klein-Asien unterschieden sich in Rücksicht der Zeit der Osterfeyer von dem Gebrauche der ganzen

Kirche, welche der apostolischen Tradition zufolge die Osterfeyer nicht mit den Juden, (d. h. am 14ten des Frühlingsmondes oder Vollmond) sondern am Sonntage darauf hielt, wogegen die Kirchen in Klein-Asien, sich stützend auf eine angebliche Tradition des Apostels Johannes, das Osterfest mit den Juden feyerten. Man hatte schon früher gewünscht, daß auch in diesem Gebrauche vollkommene Einförmigkeit zu Stande gebracht werden möchte; insbesondere hatte der h. Polykarpus zu Anfang des Pontifikats des h. Anicetus in dieser Absicht eine Reise nach Rom gemacht, wovon jedoch der Zweck nicht war erreicht worden (157 oder 58), beyde Prälaten glaubten für ihren besondern Gebrauch auf so wichtige Gründe gestützt zu seyn, daß keiner den seinigen aufzugeben sich befugt achtete; Polykarpus verließ Rom, zwar getrennt in Meinung, dennoch in vollkommenem Frieden und in Liebe mit dem Anicetus.

Zu Ende des zweyten Jahrhunderts und unter den erwähnten Umständen wurde diese Angelegenheit ernster angeregt durch Viktor, unter dessen Pontifikat Concilien in allen Gegenden des Orients, auch zu Rom und in Gallien zu Feststellung einer vollkommenen Einförmigkeit in der Osterfeyer abgehalten wurden. Dem Hieronymus zufolge sind diese Concilien im 4ten Jahre der Regierung des Sept. Severus (J. 196 oder 97) abgehalten worden. Eusebius führt sie in folgender Ordnung an: L. V. 23.

In Palästina unter dem Vorßiß des Theophilus von Cäsarea und des Narcissus von Jerusalem; der Beschluß desselben, welchen Eusebius nicht mitgetheilt hat, sagt, dem h. Hieronymus zufolge: der Gebrauch, Ostern am Sonntage zu feyern, beruhe auf apostolischer Ueberlie-

ferung; zum Schlusse wurden diejenigen, an welche der Brief gerichtet war (ohne Zweifel die Kirche zu Rom), gebeten: Abschriften von diesem Beschlusse an alle Kirchen zu schicken, «damit wir, sagen die Bischöfe, nicht Theil «nehmen an der Schuld derjenigen, welche so leicht den «Weg der Wahrheit verlassen.»

Zu Rom: Eusebius las das Dekret dieses Conciliums, welches unter dem Ansehen des Viktors abgefaßt war.

In Pontus unter dem Vorsitz des Palmas, Bischofs von Amastris, welcher der angesehenste (antiquissimus) war.

In Gallien unter dem Vorsitz des h. Irenäus.

In Ostrorne kamen die Bischöfe gleichfalls in einer Versammlung zusammen.

Zu Corinth unter dem Vorsitz des Bischofs dieser Stadt, Namens Bachyllis oder Bachyllides, welcher die Bischöfe von Achaja (Griechenland) eingeladen hatte.

Eusebius hielt es bloß der Mühe werth, diese Concilien zu nennen; übrigens sagt er: daß noch eine Menge anderer Concilien, bestehend aus einer zahllosen Anzahl von Bischöfen, zusammen gekommen seyen, welche alle einstimmig, wie mit Einem Munde, den Spruch gefaßt hätten: Oftern sey zu feyern und die Faste zu beschließen am Sonntage nach dem 14ten des Frühlingsmondes (decima quarta luna).

Gestützt auf diese Uebereinstimmung forderte Viktor die Bischöfe Asiens auf, und unter Androhung der Exkommunikation: ihren besondern Gebrauch bey der Osterfeyer aufzugeben, und sich der Weise der allgemeinen Kirche zu fügen. Polykrates, Bischof von Ephesus, berief darauf ein Concilium, welches er in seinem bischöflichen Sitze abhielt, und gab in Folge desselben dem Viktor und der römischen Kirche die Antwort: « Sie, Asiater, beobachteten die Ueberlieferung mit genauer Pünktlichkeit, ohne Zusatz und ohne Schmälerung; denn bey ihnen ruhten die ausgezeichnetsten Quellen der Ueberlieferung: der Diakon Philippus zu Hierapolis; der Jünger, welcher an der Brust des Herrn ruhte, zu Ephesus; Polykarpus zu Smirna u. s. w. welche alle Ostern am 14ten nach Neumond gefeyert hätten Dann fährt Polykrates in seiner Person fort: « Da ich nun bereits zu meinem fünf und sechzigsten Lebensjahr gekommen bin, mit vielen über den Erdkreis zerstreuten Brüdern über den Glauben mich besprochen, auch über die ganze h. Schrift sorgfältig nachgedacht habe; so kann ich durch das, was uns zum Schrecken angedroht wird, durchaus nicht erschüttert werden; denn ich habe von meinen Vorfahren gelernt: Man müsse Gott eher gehorchen, als den Menschen.» Dann erwähnt er die Bischöfe, die bey Ausfertigung dieser Antwort bey ihm gegenwärtig waren, und nicht anders urtheilten, als er selber.

Dem wörtlichen Ausdrücke des Eusebius zufolge, muß Viktor auf dem Grunde dieser Weigerung die angebrohte Exkommunikation wirklich ausgesprochen haben. Dieser Schritt wurde aber von den übrigen, sonst in der Sache selbst mit dem Viktor einstimrigen, Bischöfen im hohen

Grade mißbilligt; nicht, weil überhaupt der Bischof von Rom es sich anmaßte, ganze Kirchen von der Gesammtheit und Einheit der Kirche zu trennen, sondern weil die Sache selbst eine so strenge Maaßregel nicht begründen konnte. Eusebius, welcher die Erklärungen der Bischöfe darüber vor sich hatte, beschränkt sich bloß auf die Mißbilligung des Irenäus: Finde man doch von Alters her in andern Gebräuchen Verschiedenheit, z. B. in der Dauer und Weise zu fasten; da einige bloß einen Tag, andere zwey oder mehrere Tage, ja viele sogar 40 Tage fasten, so seyen doch durch diese Unterschiede, weder in der Vorzeit noch in der gegenwärtigen Fried' und Einigkeit gestört worden; man möge doch bedenken, daß sogar in dieser Mannigfaltigkeit der Gebräuche die Einheit des Glaubens desto mehr sich verherrliche; hätten doch alle römische Bischöfe vor dem Soter, nämlich Unicetus, Pius, Hyginus, Telesphorus und Sixtus, dieser Verschiedenheit (in der Osterfeyer) ungeachtet mit den asiatischen Bischöfen in Einigkeit beharret, auch den in dieser Hinsicht von ihnen abweichenden Bischöfen die Eucharistie gesendet; gleichwie denn auch Unicetus und Polykarpus, ungeachtet sie über diesen Punkt nicht einig werden konnten, in Liebe von einander geschieden seyen. u. s. w.

Wenn nun Viktor wirklich die Excommunication gesprochen hatte, so muß er durch die Einrede der Bischöfe bewogen worden seyn, entweder den Spruch ausdrücklich zurück zu nehmen, oder wenigstens muß die römische Kirche und die folgenden römischen Bischöfe, durch fortgesetzte Kommunikation mit den asiatischen Kirchen die Wirkung desselben aufgehoben haben; denn die asiatischen Kirchen

wurden nicht als getrennt von der kirchlichen Einheit betrachtet. Vergl. Ep. Firmiliani inter Cypr. 75. *)

II.

Der Gnosticismus des zweyten Jahrhunderts.

§. 34.

Die gnostischen Systeme des zweyten Jahrhunderts:
Carpokrates und Saturninus.

In eben der Periode, da römische Staatspolitik und stoische Philosophie mit dem, beyden Systemen eignen, Charakter der Härte das Christenthum blutig verfolgten, erhob sich auch gegen dasselbe vom Orient her der gewaltige Kampf der, unter dem Ausdruck Gnosticismus bereits bezeichneten, theosophischen Systeme, welche durch die Ver-

*) Bis dahin die schlichte Thatsache zufolge des Eusebius. Bey scharferer Reflexion über dieselbe gehen aus derselben folgende Principien der Kirchen-Versaffung und ihrer Verwaltung hervor: Der wesentliche Zweck der Kirche ist Einheit im Glauben und in der Liebe; ohne Gleichförmigkeit im Glauben, und Theilnahme der Liebe kann die Kirche nicht, als Eine, bestehen; in andern Stücken, wie z. B. in der Disciplin und dem kirchlichen Cultus mag zum Behuf des Glaubens eine, bis zu gewissem Grade durchgeführte Einförmigkeit der Kirchen zu wünschen seyn; wenn aber durch Forderungen dieser Art das Band der Liebe gefährdet wird, so müssen dieselben nicht urgirt werden. Das Mittel zu Erhaltung und Förderung der kirchlichen Einheit beruht auf dem Vorrang der römischen Kirche, und der vorzüglicheren Macht ihrer Bischöfe; Viktor eignet sich die Gewalt an, andere Kir-

kündigung des Christenthums aus ihrer morschen Veraltung, wie die Phantasien eines Kranken schwärmerisch aufgeregte, mit einer der Fieberhitze ähnlichen Kraft das Christenthum anfeindeten, oder vielmehr den Wogen eines stürmischen Meeres vergleichbar das Ufer der Kirche zu durchbrechen, und den christlichen Lehrbegriff fortzuschwemmen drohten. Dieser Kampf, welcher unter dem Hadrian anhub, erreichte unter Mark Aurel seine höchste Höhe; und wir können die Regierung dieses Kaisers als den großen Moment in der Weltgeschichte ansehen, in welchem der Conflict zwischen der alten und neuen Welt, zwischen Christenthum und Aberglauben, der einmal ausgefochten werden mußte, schon zu entschiedenem Vortheil für das Christenthum sich endigte. Sich anschließend an die, durch

den und deren Bischöfe, welche der Einheit widerstreben, außer den kirchlichen Nexus versehen zu können, und wenn wir, selbst die kräftigsten Ausdrücke der gegen ihn einsprechenden Bischöfe genau ansehen, so müssen wir anerkennen, daß diese Forderung, an sich, nicht angefochten, sondern bloß die Anwendung derselben in Anspruch genommen wird; die Einreden der Bischöfe enthalten lediglich Gründe, weshalb der Pabst von seiner Macht unter den gegebenen Umständen keinen Gebrauch machen müsse: z. B. Es ist unklug, wenn man, um außerwesentliche Zwecke durchzuführen, die wesentlichen übersieht: solche Einreden und Gründe setzen allemal die von dem Gegentheil angeeignete Macht voraus, und stehen mit derselben nicht in der Hauptsache, sondern bloß mit Rücksicht auf Nebenumstände in Widerstreit. Sonst erklärt man schlicht und recht: Die Gewalt, so du ausüben willst, ist schlechterdings nichts, als Unmaßung.

Menander fortgesetzte Schule des Simon Magus, stehen die gnostischen Systeme in folgender Reihe.

Carpokrates und sein Sohn Epiphanes trugen zu Alexandria die gnostische Einheitslehre vor (*Γνωσις μοναδική*. Strom.). Der Urgrund des All ist dem Carpokrates das Lichtprincip, aus welchem in mancherley Abstufungen durch Emanation alle Wesen hervorgehen, zuvörderst die höhern geistigen Naturen (Gestirne) und sodann die von diesen gesonderte, subastralische Welt, der Wohnort der Menschen, welcher unmittelbar gränzt an die niedrigste Aeonen-Stufe (Planeten), von diesen hervorgebracht ist, und auf welchem ein jeder dieser sieben an dem Orte verehrt wird, welchen er gebildet hat; daher erklärte dieses System die Mannigfaltigkeit der Sitten, Gesetze und Volksreligionen.

Gleichwie in dem Gange der Emanation die göttliche Einheit sich in mancherley Aeste und Zweige spaltet, so strebt umgekehrt das All wieder zur Einheit und Gemeinschaft (Einl. S. 17.) Es ist die Vollkommenheit der Gnosis, daß der Mensch über die Mannigfaltigkeit der Individualität und des Volksthums zur Einheit und Gemeinschaft zurückkehrend, sich in die Monas versetze: wer zu dieser Vollkommenheit gelangt ist, dem sind die bestehenden Grundsätze von Gut und Böse, von Recht und Unrecht geringfügig geworden; ihm ist das Eigenthum aufgehoben, und selbst die Weiber sind gemeinschaftlich; und indem er sich über die Verehrung der Nationalgötter versetzt, besiegt er diese, erwirbt die Wundergabe, gelangt zu unerschütterlicher Ruhe, worin keine sinnliche Affektion, selbst die freiwillig angeweckte oder zugelassene ihn nicht

stören kann; an diesem Princip hing die unsittliche Seite dieses Systems. Jesus wurde als bloßer Mensch gedacht, dessen Größe darin bestehe, daß er sich über den Nationalgott der Juden erhob, und so in die Monas versetzt habe. Die Einheitslehre ließ eine Lücke für die Erklärung des sittlich Bösen, welches aus der Monas nicht abgeleitet werden konnte.

Saturninus, ein Antiochener, trennte deswegen die subastralische Welt von der höhern Lichtregion durch die sieben Engel (Planeten) welche als die Werkmeister und Regierer (*κοσμοκράτορες*) von jener angenommen wurden. Diese bezeichneten in ihrer irrenden Bewegung (*πλανητες*) den Charakter ihres Gebietes im Gegensatz mit der unerschütterlichen Festigkeit der Lichtregion (*απλανης*); getrennt von dieser, und mit der Seligkeit derselben unbekannt, haben die Kosmokratores nur einen schwachen Stral aus derselben empfangen, der sie mit Sehnsucht erfüllte, des Lichtes sich zu bemächtigen, und es sich anzueignen; aber das Licht entzog sich ihnen, wenn sie es ergriffen zu haben meinten, (die Phases); nun machten sie ein Gebilde davon (der Mensch), aber das Gebilde lag matt an der Erde, wie ein Wurm, und konnte nicht zum Himmel sich erheben; des erbarmte sich der höchste Vater, theilte dem Gebilde einen Funken seiner Lebenskraft mit, welcher zwar in der Mannigfaltigkeit gefangen, dennoch zur Selbstständigkeit der Monas zurück zu kehren bestimmt ist.

Um die Herrschaft des Bösen zu erklären, setzte Saturninus den mit dem göttlichen Lichtstral besetzten Menschen andere entgegen, welche als Organe des Satans (des Grundprincips des Bösen) ununterbrochen Krieg gegen sie

führen; um die Guten von den Anfeindungen der Bösen, imgleichen von den beschränkenden Gesetzen dieser Welt, insbesondere des Jüden Gottes, zu befreien, hielt der Ewige einen Rath mit seinen Kräften, in Folge dessen er seine höchste Kraft den Menschen zur Rettung schickte; dieser Aeon (*δυναμῖς*) kam auf die Erde als ein Wesen ohne Körper und ohne Form.

Es scheint, daß in dem Systeme des Saturninus die Materie als das Gebiet des bösen Principis (Satan) betrachtet wurde; um nicht mit ihr in Berührung zu kommen, enthielten sich die Anhänger des Saturninus vom Fleisshessen und von der Ehe; und obgleich sie, im Gegensatz mit den Carpokratianern die sittlichen Forderungen sehr hoch steigerten, so kann doch der Vorwurf von Unsittlichkeit, welchen die Väter den Gnostikern machen, auch wohl sie treffen; denn die Extreme berühren sich oft sehr nahe.

S. 35.

Das System des Basilides.

In den gnostischen Systemen gibt sich eine durchgeführte Entwicklung zu erkennen, welche das Werk der Zeit ist. Das System des Carpocrates enthält die Grundzüge für die Gnosis des Saturninus, und auf diese baute Basilides fort. Die Einheitslehre lösete alle Fragen nicht, welche die Gnosis aufzuwerfen hatte; deswegen ging Saturninus vom Dualismus aus; aber das Princip des Bösen bestimmter bezeichnend, stellte Basilides das Gebiet der Finsterniß als ewigen Gegensatz der Lichtregion gegenüber; und diese Lichtregion selbst ist ihm nach der Zahl ihrer Emanationen, so wie nach dem in ihnen herrschenden Ges

sehe (die heilige Siebenzahl) genau bestimmt; sieben unmittelbare Aeonen gehen aus dem Urwesen hervor, und bilden mit diesem die erste Acht (πρωτη Ογδοα), aus diesen gehen wieder sieben andere hervor, u. s. w. bis, zu den sieben Planeten hinab, die Zahl von 365 Geisterreichen *) vollendet ist; diese bilden die σφαιρα απλανης; jene sind dem Gebiete des Irrthums und der Nothwendigkeit vorgesezt. In der Lichtregion ist jedes folgende Reich das genaue Nachbild des vorhergehenden, aus welchem es emanirt; jedes theilt das unmittelbar oder mittelbar von dem Urwesen empfangene Licht dem von ihm erzeugten mit, gleichwie auch jedes das empfangene, wie von einem Spiegel zurückstrahlt zu dem Urlicht hin; in diesem gegenseitigen Aus- und Einstralen herrschte ursprünglich die vollkommenste Harmonie und Schöne; bis die Finsterniß des Lichtes inne ward, indem aus den untersten Reichen ein Theil von diesem sich in das Gebiet von jener verlor; nun ward die Finsterniß mit Begier und Sehnsucht nach dem Licht erfüllt; sie durchdrang die trennende Scheidewand, es erfolgte eine Vermischung des Lichtes mit der Finsterniß in den untersten Reichen der Lichtregion, eine Verschlimmerung geistiger Naturen, die nun, weil sie zu dem reinen Lichtgebiete nicht mehr gehören konnten, eine neue Ordnung nothwendig machten; die Anordnung dieser neuen Welt, in welcher das Licht durch die Finsterniß gebunden gehalten wird, wurde dem ersten unter den sieben Engeln

*) Man erkennt hier leicht den Thierkreis, worin die Planeten, als die niedrigsten Sterne, sich bewegen, und in ihren Irrgängen im scharfen Gegensatz mit der Ruhe der Fixsterne stehen.

übertragen, welcher sie auch nach einem ihm aufgegebenen, wiewohl ihm selbst unbewussten Gesetze der Läuterung, kraft dessen die verschlimmerten Lichtsubstanzen wieder zu ihrem vorigen Reiche erhoben werden sollten, regierte; aber der Läuterungsproceß konnte doch nicht ohne höhere Beyhülfe vollendet werden. Zu dem Zwecke schickte der höchste Gott den ersten unter den unmittelbar von ihm erzeugten Aeonen, den Nous auf diese Erde, welcher mit dem Menschen Jesus bey der Taufe bloß moralisch sich verband.

In dem Systeme des Basilides tritt zuerst die Idee von einem in allen Lichtregionen durchgeführten Parallelismus hervor, wovon der Typus aus der sublunarischn Welt hergenommen ist; diese Idee wird in dem Valentinischen System weiter ausgeführt.

S. 36.

Das System des Valentinus.

Valentin (er war ein Alexandriner) nennt das göttliche Urwesen den Unerforschlichen (*Βυλος*) Unausprechlichen (*αρητος*) Namenlosen (*αωνομαστος*). Dieses Urwesen wird in seinem ursprünglichen noch unentwickelten Daseyn unter den Attributen des Verstandes und des Wohlwollens gedacht, welche, weil in dem *Bythos* noch ungetrennt und ungeschieden, als eine und dieselbe Spanninn desselben unter den Namen *Ενοια* und *Χαρις* dargestellt werden; die ursprüngliche Thatlosigkeit der göttlichen Kraft wird bezeichnet mit dem Namen *σινη*. Das erste selbstständige Erzeugniß in der göttlichen Wesenheit ist die Selbstanschauung, das Sich-selbst-Begreifen, das göttliche Selbstbewußtseyn (*Nous*) der Erstgeborne

(μονογενες) welcher durch die Verbindung des Bythos und der Ennoja oder Charis gezeugt wird. Nous in Verbindung mit der Wahrheit (αληθεια) erzeugt den Logos (die Vernunft) und die Zoe (das Leben) aus deren Verbindung wieder der Armensch (Anthropos) und die Ekklesia hervorgehen. — Der Bythos, Nous und Logos machen die h. Drenzahl (Trias) aus, und alle zusammen die erste Acht (πρωτη Ογδοas).

Aus dem Logos und der Zoe geht alsdann eine Neonenreihe zweiter Art hervor, welche die Zehnzahl (δεκας) erfüllt; sie heißen: Βυθιος και μιξις, das Nachbild der unergründlichen Tiefe des Bythos, und der in ihm verborgenen Vermischung der Lebenskräfte: αγγρατος και ενωσις die Einheit und Selbstständigkeit: αυτοφους και ηδονη; das selbstthätige Wirken und die Bönne: ακινητος και συγκρασις — μονογενυς και χαρις.

Anthropos und Ekklesia bringen ferner eine zwölffache Neonenreihe vom dritten Range hervor, die den Typus des kirchlichen Lebens, und die geistlichen Güter bezeichnen, welche die christlichen Tugenden gewähren: das Tröstende und der Glaube (παρακλητος και πιστις); die männliche Kraft der Hoffnung (πατρικος και ελπις); die mütterliche Zartheit und die Liebe (μητρικος και αγαπη); die stete Kontemplation und die richtige Einsicht (αινουος και συνεσις); die kirchliche Gemeinschaft und die Glückseligkeit (εκκλησιαστηκος και μακαριοτης); endlich die Vollkommenheit und die Weisheit (τελυτος και σοφια).

Das System geht von der Annahme aus, daß der Gegensatz der Geschlechter, welcher in unsrer Erscheinungswelt

die Zeugung bedingt, ein die ganze Geisterwelt durchgreifendes Naturgesetz sey; ungespalten und ungetheilt ist allein die Wurzel des All, der Bythos, der auch deswegen Mann-weib (*αρρενοθυλος*) heißt; aber seine Produktionen theilen sich in männliche und weibliche, aus deren Verbindung (*συζυγία*) neue Wesen hervorgehen, welche gemeinschaftliche Abdrücke von beyden sind; in diesen Zygien ist allemal das eine die Ergänzung (*πλερωμα*) des andern; und aus der Harmonie aller besondern Pleromaten geht das Eine große Pleroma des Bythos, d. h. die Harmonie der ganzen Aeonenwelt, hervor.

Den Dualismus zu vermeiden, leitet Valentin das radikale Böse, nicht wie Saturninus, von einem bösen Grundprincip ab; sondern es geht ihm hervor aus einer sittlichen Störung der Harmonie in dem Aeonen-System. — Dem Pleroma ist das Gesetz vorgeschrieben, daß jeder Aeon in dem ihm angewiesenen Range und in seiner Zygia bleiben solle; die Aeonen können sich nicht unter ihren Rang erniedrigen; das hindert der Aeon Horos, der das ganze Pleroma von der finstern und leeren Wüste scheidet, und auch die Aeonenreihe von einander und vom Bythos trennt; sie dürfen sich aber auch nicht über ihren Rang und ihre Zygia erheben wollen; sie sollen in Erkenntniß und Liebe zwar dem Bythos sich nähern, aber die Mittel dazu findet ein jeder in seiner Zygia; sich über dieselbe erheben wollen, wäre Vermessenheit und Stolz; das Band lösen, Ehebruch.

Dieses Gesetz der Mäßigung beobachtete nicht die letzte in der dritten Aeonenreihe, die Sophia: vorwitzig und naseweise wollte sie des Bythos verborgnes Antlitz schauen;

Überdies unzufrieden mit ihrem Gespanne, und stolz über ihren Rang sich erhebend, unmittelbar mit Bythos sich vermählen. Sie wurde zwar von Horos zur Ordnung verwiesen; dennoch entstand aus ihrem Vergehen eine zwiefache Folge: zuvörderst brachte ihr unordentliches Bestreben eine Zerrüttung in der sittlichen Harmonie der Aeonenwelt hervor, welche nicht anders gehoben werden konnte, als dadurch, daß der Allvater Bythos zwey Aeonen ausstralte, den Christus und dessen Gespann, den h. Geist, von denen jeder die Aeonen belehrte: ihre Bestimmung und Glückseligkeit könne nur dadurch erreicht werden, daß ein jeder in der im angewiesenen Ordnung Gott zu begreifen trachte; und das Mittel dazu finde er lediglich in dem ihm beygegebenen Gespanne; und indem dieser Lehre die Aeonen sich willig fügten, wurde ihnen vom h. Geiste Lieb' und Dank eingegeben gegen den Bythos; in dieser Gesinnung wurden sie dergestalt in einander verschmolzen, daß jeder männliche Neon zugleich Nous, Logos, Anthropos u. s. w. und jeder weibliche Alethia, Zoe, Ekklesia u. s. w. wurde; dann trugen sie in ihrer vollkommnen Vereinigung das Beste aus ihrer Wesenheit zusammen, und erzeugten den Neon Soter.

Die zweyte Folge war: daß die Sophia durch ihr ehebrecherisches Bestreben eine Frucht empfing, und zu Tage förderte, welche zwar aus der Substanz ihrer Mutter Lichtpartikeln empfangen hatte, die aber in den regellosen Gemüthsbewegungen, die von der Mutter auf die Tochter hinübergingen, verschlungen wurden und gleichsam zu Grunde gingen; diese Geburt, welche der Verwirrung und innern Gemüths-Unruhe wegen, worin sie sich befand, Entymesis auch Achamoth genannt wird, paßte für das

Pleroma nicht; deswegen wurde sie von Horos hinausgestoßen in die leere und finstere Wüste, wo sie unstät und wirre umher irrte.

Als der höhere Erlösungsakt vollendet war, sollte auch der Irrenden geholfen werden; Christus erbarmte sich der Unglücklichen; um sie zur Besinnung und zum Selbstbewußtseyn zu bringen, dehnte er sich über den Horos und in die dunkle Wüste zu der Enthymesis aus; und indem er sich mit den in ihr verborgnen, aber ihr selbst unbewußten Lichtpartikeln in Berührung setzt, bringt er sie zur Ruhe, und gibt ihr Form und Gestalt, noch nicht Erkenntniß; dann zieht er sich plötzlich, sich ablösend von ihr, in das Pleroma zurück; und in dem Augenblicke erwacht die schlummernde Enthymesis, und kömmt zur Besinnung (*μορφεθεισαν τε αυτην, και εμφορα γενεθεισαν* Haer. L. I. c. 4.); aber sie scheint nur zum Unglück erwacht zu seyn, da sie mit dem neuen Leben, so in ihr angeregt worden, von dem Urheber desselben sich verlassen sieht; sehnsuchtsvoll eilt sie ihm nach, wird aber vor dem Pleroma von Horos abgewiesen; doch entwickelt sich in der Sehnsucht nach dem entschwundenen Christus die Erkenntniß Gottes; die Fabel drückt diese Entwicklung dadurch aus, daß sie die Sehrende vor dem Pleroma ausrufen läßt: *Ja o. *)* Aber das ihr aufgegangene Licht wurde von Neuem verdunkelt in der Erschütterung überwältigender Gemüthsbewegungen: der Trauer über den erlittenen Verlust, der Furcht, daß sie, gleichwie das Licht, so auch das Leben verlieren möge; und der Verzweiflung in ihrer Trostlosigkeit; als sie in dem Sturm der Leidenschaft eini-

*) Das Tetragrammaton in der Mundart der Griechen.

germaßen sich gefaßt hatte, wandte sie sich flehend zu Christus; der schickte zu ihrer Erlösung den Soter, welcher begleitet von seinen Engeln sich der Unglücklichen nähete, die Gemüthsbewegungen von ihr ablösete; dann dieselben (Gemüthsbewegungen, weil sie schon zu dem Grade verhärtet waren, daß sie nicht mehr zerstört werden konnten) unter einander vermischte und verdickte, und in körperliche Substanzen — in die Materie — verwandelte.

Das war nun eben der Punkt, an welchem die Valentinische Gnosis über die vorhergehenden Systeme ihre Triumphe feyerte!! Der Dualismus war vermieden: das System hatte ein Princip des Bösen, welches kein Urprincip, auch nicht vom Bythos emanirt war, sondern in einem sittlichen Vergehen in der Aeonenwelt seinen Grund hatte.

Die Valentinische Gnosis leitete nun drey Elemente, als verschiedene Lebensprincipien der untern Welt, aus den Leiden des Enthymesis und ihren Verwandlungen zur untern Sophia ab: das Hylikon (die Materie) als das Princip des thierisch-sinnlichen Lebens; das Psychikon, als das Princip der gemeinen Gerechtigkeit, welches in der Enthymesis sich entwickelt hatte, als sie in ihrem früheren, von den Affektionen der Trauer, Furcht und Verzweiflung noch nicht gereinigten Zustande sich zuerst flehend zu Christus gewandt hatte; endlich das Pneumatikon, das rein Geistige, welches sie, nach ihrer Reinigung als Sophia, in dem geistigen Wohlgefallen an der Begleitung des Soter empfangen hatte. Es fehlte jetzt noch an einem Demiurgos, um diese Elemente zur Erscheinungswelt zu gestalten. Die Sophia konnte ihn nicht, wie sie wohl gewünscht hätte, aus dem edelsten Stoffe bilden; die Fabel

gibt als Grund davon an, weil dieser Stoff aus ihrer eignen Wesenheit war; daher bildete sie ihn bloß aus dem Psychischen; so ward der Demiurgos Vater und Ahnherr der aus den psychischen und hylischen Elementen zusammengesetzten Welt; als er die Erde gebildet hatte, schlug er seinen Wohnsitz auf in der Mitte zwischen dem Pleroma und der Erde in den sieben von ihm hervorgebrachten Himmeln, mit deren Beherrschern (Engeln) er die Sieben-Zahl Hebdomas ausmachte, welche durch den Beytritt der Sophia zur Ogdoas vollendet wurde; über dem dritten Himmel war das Paradies, in welches der erste Mensch, Adam, vom Demiurgos, wie dieser meinte, bloß aus einem ihm angehörigen Stoffe gebildet, versetzt wurde; aber dem Bildner unbewußt, hatte Sophia dem Gebilde von dem edlern Stoffe, Pneumatisches beygemischt; indeß Demiurgos glaubte, Herr und Gebieter des Menschen zu seyn, ward er auf eine unangenehme Weise überrascht, köstlichere Anlagen in jenem zu finden, als er selber in sich wahrnahm; neidisch fürchtend, der Mensch möchte sich über ihn erheben, gab er ihm, voraussehend, daß er es übertreten würde, und in der Absicht, ihn zu stürzen, das Gebot, vom Baum der Erkenntniß nicht zu essen; der Mensch übertritt es, und wird zur Strafe aus dem Paradiese hinaus, in die hylische Region, nämlich in die Unterwelt verstoßen. Hier gibt es nun drey Klassen von Menschen: zuvörderst die hylischen; diese sind, weil unverbesserlich, zu unausweichlichem Verderben bestimmt; dann die psychischen; diese stehen zwischen den Guten und Bösen in der Mitte, und gehen den Weg, wie sie ihn durch Freyheitsgebrauch wählen; ihretwegen sind die pneumatischen in die Welt gesetzt, damit sie von diesen, die das Salz und das Licht der Welt sind, unterrichtet und gebildet werden; da

die hylischen keiner Erlösung fähig sind, und die pneumatischen derselben nicht bedürftig, so ist Soter bloß der psychischen wegen auf die Welt gekommen; er nahm bey seinem Erscheinen von der Achamoth Pneumatisches an, ließ sich vom Demiurgos mit einem physischen Christus überkleiden, und bildete sich überdies im Pleroma einen psychischen Leib an, der übrigens mit dem materiellen menschlichen Leibe nichts gemein hatte, auch durch die Jungfrau Maria wie durch einen Kanal bloß hindurch gegangen seyn sollte; sie selber behaupteten die pneumatischen zu seyn, die von Natur unfehlbar wären; uns aber, setzt Irenäus hinzu, die wir der (katholischen) Kirche angehören, halten sie für die psychischen, welche nur selig werden können durch Glauben und gute Werke, deren sie nicht zu bedürfen wähnen; denn gleichwie das Gold im Rothe seinen Glanz nicht verliert, eben also können, ihrer Behauptung zufolge, selbst Lasterthaten ihnen nicht schaden. Ir. L. I. 6. seqq.

§. 37.

Ueber den Charakter der Valentiniſchen Schule.

Gleichwie in dem Valentiniſchen Systeme der philoſophiſche Synkretismus am vollſtändigſten durchgeführt iſt, ſo tritt auch in demſelben die verborgene Triebfeder des gnoſtiſchen Philoſophirens, Stolz und Sinnlichkeit, am offenbarſten hervor; als System iſt die valentiniſche Gnoſis ein künstlich verflochtenes Gewebe aus dem pythagoriſchen Zahlen-Systeme, aus platonischen Ideen und aus der indiſch-orientaliſchen Emanations-Lehre, in mythologiſcher Form dargeſtellt, und in der Chriſtlichen Terminologie vorgetragen. Die Leiden der Enthymesis und ihre Verwandlung zur Sophia iſt eine platonische, auf feinen Beob-

achtungen über die stufenweise fortschreitende Entwicklung des menschlichen Geistes beruhende Dichtung, die als Fabel ihren Werth haben könnte, aber in ihrem Zusammenhange mit einem System von Cosmogonie lediglich eine in leeren Lüften schwebende Idee, ein Feen-Mährchen, welches nicht anders betrachtet werden kann, als baarer Unsinn; *) und nicht weniger albern, als das System selber, sind auch die mystischen und allegorischen Erklärungen, wodurch die valentinische Schule die Thatsachen des Evangeliums dem Systeme anzupassen bemühet war. S. haer. L. I. c. 8. Obgleich das Evangelium Johannis in direkter Opposition gegen den Gnosticismus geschrieben war (weßwegen auch die frühern Gnostiker dasselbe mögen beseitigt haben), so scheint doch am Ende die öffentliche Meinung für die Erhabenheit desselben sich so unwiderleglich entschieden zu haben, daß die valentinische Schule es nicht mehr übergehen konnte; Irenäus legt in dem angezogenen Kapitel eine valentinische Exegese über Joh. I. vor; so gibt auch Origenes Erklärungen über dasselbe von dem Valentiner Herakleon; aber an diesem Felsen mußten doch die gnostischen Wogen zerschellen; diese Sekte zählte Männer von ausgezeichnetem Talent, welche Valentins unmittelbare Schüler waren, mit welchen aber der

*) Müßten wohl die Gnostiker unserer Zeit, die auch mit gnostischen Neonen spielen, diese Systeme gehörig durchdacht, und, was hier so leicht ist, mit philosophisch-kritischem Blick gewürdigt haben? Es gibt Kinder im polnischen Rocke, die gern mit den Formen der erwachsenen Alten spielen; und Kinder in der Alongen-Perücke, die, wiewohl mit bedeutsamerer Miene, mit den Formen einer längst verbliebenen Zeit doch nur — Kinderspiel treiben!?

Gnosticismus eben in dem Augenblicke sich auflösete, als er den höchsten Gipfel erreicht zu haben schien.

Die besondern valentinischen Sekten enthalten eigne Ansichten, wonach jedoch allemal das Haupt-System erklärt werden kann. Die vorzüglicheren sind:

Herakleon, ein Alexandriner, in der zweyten Hälfte des zweyten Jahrhunderts. Dieses System setzte drey sittliche Lebensprincipien in dieser Erscheinungswelt, wonach es die Menschen in drey verschiedene Gattungen classificirte: das Hylikon, als der Materie angehörig, ist der Grund der blinden sinnlichen Begierde (Finsterniß), und das Grundprincip des Bösen (Diabolus), es beherrscht die hylischen Menschen, in welchen durchaus kein Wille, sondern lediglich die blinde Begierde sich regt; das Pneumatikon, das aus dem Pleroma von der Sophia in die Unterwelt hinüberstralende Licht göttlicher Weisheit; dieses ist das reine Lebens-Princip der pneumatischen Menschen. Mitten inne steht das Psychikon, zwischen dem Guten und Bösen an sich unentschieden. Herakleon stützte seine Erklärungen, wie die Valentiner überhaupt, auf das Evangelium Johannis; die Worte: «Alles ist durch ihn (den Logos) gemacht» galten ihm bloß von der Unterwelt; er nahm ein wirkliches Leiden des Soter an, und schrieb demselben eine das Böse verachtende Kraft zu, wodurch auch Demiurgos und sein Gebiet zur Erkenntniß einer höhern Weltordnung gebracht seyn sollten; die pneumatischen Naturen, so wie die an diese sich schließenden psychischen sind in diesem System zur Zuzugia mit den, den Soter begleitenden Engeln bestimmt, und sollen am Ende der Tage eine pneumatische Ecclesia bilden. Das Judenthum

war dem Herakleon, gleichwie diese Welt, nur ein unvollkommenes Werk des Demiurgos.

Ptolomäus und die Ptolomäer legten dieselbe Klassifikation der Menschen zu Grunde, und suchten die sittlichen Principien, nach welchen jede Menschenklasse geleitet wird, auf ihre höheren Gründe zu beziehen. Bythos ist ihm das Princip des Guten (Licht); Satan das Princip des Bösen (Finsterniß); Demiurgos in der Mitte zwischen beyden, an sich weder gut noch böse; er ist der Urheber dieser Welt und des mosaischen Gesetzes.

Das Universum nach cosmogonischen Ansichten abzuleiten, nahmen die Ptolomäer eine ursprüngliche Zynzygia zwischen Ennoia und Thelema (Gedanke und Wille) in dem Bythos an; jene Ennoia ist ihm das Männliche, dieser Thelema das Weibliche; aus der Einwirkung des Gedankens (zum Hervorbringen) auf den Willen ist ihnen das Pleroma hervorgegangen. — Sie unterschieden in der mosaischen, der Gnosis zufolge, vom Demiurgos herrührenden Gesetzgebung, drey Bestandtheile: 1) Das im Dekalog ausgesprochene Sittenprincip, wovon Christus sagt: Er sey nicht gekommen, das Gesetz aufzuheben, sondern zu erfüllen; 2) das Vergeltungsrecht des Bösen; wiewohl dieser Theil, als der Gerechtigkeit angehörend, nach gnostischen Ideen, das eigentliche Gebiet des Demiurgos ist, so erklärten doch die Ptolomäer das Vergeltungsrecht als eine Herablassung des Demiurgos zu den Schwächen der Menschen. 3) Das Typische, welches in Vorbildern und Figuren das geistige Reich des Soter vorbilde.

Markus und seine Schule, die Markosier stiz-

gerten den sinnlichen Mysticismus der Valentinier nach pythagoräischen Formen, in eine abstrakte Zahlen- und Buchstaben-Symbolik. Sie nahmen eine über die valentinische Vierzahl von Aeonen erhabene Tetras an, die ursprünglich d. h. vor aller Zeugung, im Busen des Bythos vorhanden gewesen. Das Höchste ist dem Markus die Zygia der Einzelheit und der Einheit ($\mu\omicron\nu\omicron\tau\eta\varsigma$ καὶ $\epsilon\upsilon\omicron\tau\eta\varsigma$) aus diesen beyden geht wieder die Zygia des Einzelnen und des Einen hervor ($\mu\omicron\nu\omicron\alpha\varsigma$ καὶ $\epsilon\upsilon$). Diese Tetras ist ihm das Allerheiligste, wovon nur die Vollkommenen wissen. Diese Vierzahl erzeugt dann die gewöhnliche valentinische Tetras; diese die Dekas, und ferner die Dodekas, wie oben.

Markus gab eine Offenbarung vor, in welcher die allerheiligste Tetras in weiblicher Form ihm erschienen, und ihn belehrt habe, wie Bythos zum Selbstbewußtseyn erwacht sey, indem er sich ausgesprochen (sich selbst gegenüber gestellt) habe durch die Aeonenwelt; dieser Akt ist in dem Bythos vorgegangen in Folge einer Parturition ($\omega\delta\iota\upsilon\epsilon\tau$) wodurch er den in ihm zur Klarheit entwickelten Namen Gottes durch Geburtsdrang aus sich selber hervorbrachte. Die heiligste Tetraktis sagte: Bythos habe seinen Mund geöffnet, und ein Wort ausgesprochen, welches ihm ganz gleich war; auch vernommen und verstanden werden könne, weil es sich in Buchstaben, Sylben und Lauten zergliederte. (Die Buchstaben, Sylben und Laute sind die einzelnen Aeonen-Zeugungen) Die erste Sylbe, der Grund von allem übrigen, bestand aus vier Buchstaben (die allerheiligste Tetras), die zweyte Sylbe wieder aus vier Buchstaben (die valentinische Vierzahl von Aeonen), die dritte aus zehn (die Dekas), die vierte aus zwölf (Dodekas) u. s. w. in

jeder Sylbe habe jeder einzelne Buchstabe wieder seine Buchstaben, wodurch er sich ausspreche z. B. in der Dekas besteht der erste Buchstabe Δ aus Δ, ε, λ, τ, α u. s. w. jeder dieser Buchstaben werde wieder durch andere ausgedrückt, und so in das unbestimmbare Endlose hinab, bis die göttliche Wesenheit durch alle in ihr enthaltene Buchstaben (d. h. Aeonen-Zeugungen) sich vollständig werde ausgesprochen haben; daher sind die Aeonen dem Markus *λογοι γίζαι, σπερματα* des göttlichen Lebens; jeder Aeon weiß nur von sich, ohne die übrigen zu kennen, und wiewohl er den Bythos nur nach einer Seite ausspricht, wähnt er doch ihn vollkommen darzustellen, nur erst, wenn die letzten Buchstaben ausgesprochen seyn werden, sollen alle die besondern Laute sich zu Einem harmonischen Laut vereinigen.

Die valentinische Enthymesis oder Achamoth ist in der Dichtung des Markus ein Nachhall von dem Laute der Sophia, welcher aus dem Pleroma in die Unterwelt hinüber geklungen, und wodurch die Hyle nach dem Vorbilde der Aeonenwelt ist geordnet worden. Markus zog folgenden Parallelismus zwischen dem Pleroma und der untern Erscheinungswelt: die vier Elemente entsprachen der allerheiligsten Tetras; ihre vier Wirkungen, nämlich Wärme und Kälte, Feuchtigkeit und Trockne stellen die zweyte Tetras dar; beyde bilden ihm die heilige Ogdoad. — Ferner die sieben Himmelskreise, welche mit dem sie einschließenden achten, sammt Sonn' und Mond zehn ausmachen, bilden die irdische Dekas; dann sind die 12 Zeichen des Thierkreises, 12 Monate des Jahres, 12 Stunden des Tages, und die 12 Klimate der Erde das Nachbild der Dodekas; endlich die 30 Umlaufjahre des Saturnus und

die 30 Tage (?) des Mondlaufes bezeichnen die Zahl Dreyßig des gesammten Pleroma.

Gleichwie der markosische Lehrbegriff von der Menschwerdung eine doppelte Persönlichkeit setzte: den sichtbaren Jesus, und den bey dessen Taufe über ihn herabgekommenen unsichtbaren Christus; so trennte er auch die Wiedergeburt in zwey verschiedene Akte; die Sündenerlassung geschieht durch die Taufe, deren Wirkung dem Jesus zugeschrieben wird; aber die vollständige Wiedergeburt, welche die Markosier den Erlösungsakt nannten, wurde dem Christus zugeschrieben; sie hatten statt der Taufe eine Menge von Symbolen eingeführt, welche ein jeder nach Gefallen und Willkühr gebrauchte; einige spreiteten ein Brautlager, auf welches der Einzuweihende sich ausstreckte, während gewisse Formeln zur Bezeichnung seiner geistigen Vermählung, nach dem Vorbilde der höhern Zyzgien, über ihn ausgesprochen wurden; andere taufte im Wasser, und sprachen während der Tauchung: « Im Namen des Vaters
« des All, und in der Aletheia, der gemeinsamen Mutter
« aller; und in dem über Jesus Herabgekommenen; in der
« Einheit, in der Erlösung und in der Gemeinschaft der
« Kräfte; » andere bedienten sich hebräischer Worte, um durch deren rauhe, und dem Täufling unbekante Töne, diesen in Stupor zu versetzen, Irenäus l. c. hat mehrere Formeln, wie die bemerkte, angeführt; zu Zeiten mußte auch der Getaufte auf die Formel nach Vorschrift antworten. Einige, die Tauchung unnöthig achtend, gossen unter denselben oder eignen Formeln, Wasser mit Del vermischt über das Haupt des Täuflings, und salbten ihn sodann mit Balsam. Wiederum andere verschmähten ganz die Taufe, behauptend: geistige Mysterien könnten durch kör-

perliche und der Verwesung unterworfenen Dinge nicht gefeyert werden; gleichwie des Menschen Sündlichkeit in der Unwissenheit bestehe, so werde die Erlösung vollendet durch die Gnosis der unaussprechlichen Größe. — Einige verschoben die Taufe bis zum Tode, dann wurde ihnen unter feyerlichen Formeln Wasser mit Del auf das Haupt gegossen, und bey dem letzten Odemzuge rief man ihnen Worte nach, welche sie den ihnen allenfalls begegnenden Mächten des Demiurgos sagen sollten, um ihre Macht zu binden; und wiederum andere Formeln für den Demiurgos.

Der gnostische Fanatismus beraubte seine Bekenner um die großen Früchte, welche das Christenthum in unbesangenen Gemüthern hervorbringt, und wodurch es zu jeder Zeit seine Göttlichkeit bekundet hat. Gedanken und Ansichten, womit bloß die Einbildungskraft und der gemeine Witz spielt, können, wie alles, was nicht auf Wahrheit gegründet ist, unmöglich den verkehrten Willen bessern, noch den schwachen stärken; dazu kommt, daß die Prahlucht der Gnostiker, als gehörten sie zu einer höhern Menschenklasse, aus Ehrgeiz hervorging und den Stolz nährte; auch führte die Zyzgien-Lehre, welche auf das Leben ihre Anwendung finden mußte, zu den größtmöglichen Ausschweifungen fleischlicher Sinnlichkeit. Irenäus hat in den Markosiern, die er vorzüglich ins Auge faßte, die unsittliche Seite des Gnosticismus dargestellt. Markus und seine Anhänger gehörten einfältige Weiblein, vollends solche, die mit Wohlgestalt und Reichthümern begabt waren, sich mit ihnen, wie man heut sagt, in einen geistigen Rapport zu setzen: aber was als eine geistige Verbindung angeboten war, endigte jedesmal in schöner Fleischlichkeit; dem Irenäus waren zwar Beyspiele von edeln Frauen bekannt, die mit ho-

her Standhaftigkeit die Verführer abgewiesen hatten; aber viele, und selbst in seiner Gegend an der Rhone, waren zum Fall gekommen, von welchen einige, ihre Sünden bekennend (εξωμολογουνται) ihr ganzes Leben hindurch zu öffentlicher Buße sich entschlossen hatten; andere aber von Scham zurück gehalten, und an ihrem Heile verzweifelnd, sogar vom Glauben abgefallen waren.

Die Ophiten hatten ein aus valentinischen und jüdischen Ideen zusammengesetztes System: Das Urlicht (Bythos) zeugte die Ennoia, aus dieser ging hervor der Geist, und aus der Verbindung der beyden erstern mit diesem: Christus und Sophia-Achamoth; indeß Christus sich in die Lichtregion erhebt, stürzte diese sich unbesonnen in die Hyle hinab; durch ihre anziehende Kraft bringt sie dann die erste Bewegung in der todten Masse hervor, verliert aber das himmlische Selbstbewußtseyn, indem die Hyle sich um sie verdickt; in dem Zustande der Entfremdung von dem Höhern hat sie doch den Hochmuth, sich selbstständig zu glauben; sie versucht ihre Schöpferische Kraft, und bringt ein Wesen hervor, welches ihrem erniedrigten Zustande gleich ist, den Demiurgos, welchen diese Sekte Zaldabaot nannte.

Obgleich von der Hyle verschlungen, kommt Achamoth doch zu der Erkenntniß ihrer Erniedrigung; aus dieser Erkenntniß entspringt die Sehnsucht nach dem Lichtreiche, vermöge welcher sie sich zwar über dieselbe erheben, nicht aber zu dem Urlicht kommen kann; sie bleibt in der Mitte (τοπος μεσοτητος) schweben.

Zaldabaot, welcher seiner Mutter gefolgt war, fängt

nun auch seine Schöpfung an; er bringt hervor einen ihm ähnlichen Engel; dieser wieder einen andern u. s. w. bis die Hebdomas erfüllt ist; mit Hülfe seiner sechs Gefährten bildet er nun den Menschen, der nur, als eine schwerfällige Masse, ohne Seele, aus seiner Hand hervorgeht; um der Masse Leben zu geben, haucht er auf einen, ihm selber unbewußten, Antrieb seiner Mutter derselben den Lebensgeist ein, beraubt sich aber selber dadurch des ihm einwohnenden göttlichen Lichtes. Voll Ingrimm über diesen Verlust, und hingerissen von Neid und Zorn gegen den Menschen, der sich jetzt über seinen Vater erhebt, schaut Zaldabaot in das Wasser des Chaos, und aus dem abge- spiegelten Zerrbilde ohnmächtiger Leidenschaft entspringt Ophiomorphos, der schlangenförmige Versucher.

Um den Menschen zu stürzen, gibt Zaldabaot ihm ein Gebot, welches derselbe auf Anreizung des Ophiomorphos übertritt; für diesen Ungehorsam wird der Mensch aus der mittlern Lichtregion in die Unterwelt hinabgestoßen, und Ophiomorphos mit ihm, welcher nun dem Zaldabaot und seinen Söhnen gegenüber sechs Kinder erzeugt, welche mit ihrem Vater die sieben bösen Weltgeister ausmachen.

Hinabgeworfen in die finstere Unterwelt, sieht sich das erste Menschenpaar in einen Kampf verwickelt mit allerhand niedern Bedürfnissen, und sie fühlen sich zu schwach, um denselben zu bestehen; dessen sich erbarmend, theilt ihnen die Sophia so viel des pneumatischen Stoffes mit, als nothwendig, um in ihnen die Sehnsucht nach dem Höhern, als den ersten Anlaß und Anfang eines bessern Zustandes, zu erwecken. Aber Zaldabaot und seine sechs Söhne (die Geister der Planeten) wirken ihrem Aufschwung entgegen;

und die sieben bösen Geister bemühen sich, dieselben zu der Materie hinabzuziehen, sie zum Götzendienste zu verleiten u. s. w. Doch hat die Sophia von dem ersten Gerechten, dem Seth, ab, das Geschlecht derjenigen, welche den Lichtsamen in sich tragen, von den Einwirkungen dieser verderblichen Mächte zu retten gesucht; dieser Gegenkampf entgegengesetzter höherer Kräfte wird fortan erklärt durch die israelitische Geschichte: die Sündfluth wird betrachtet als eine von Jaldabaot verhängte Strafe. Noahs Nachkommenschaft, deren Rettung, der Bund mit Abraham, die Befreyung durch Moses, die Weissagungen der Propheten, die sie selber nicht verstanden haben sollten, namentlich von dem himmlischen Christus, werden nach diesen Ideen erklärt.

Mittlerweile hatte die Sophia Achamoth, ihres unsterblichen Schwebens zwischen Himmel und Erde müde, durch Bitten ihres Bruder bewogen, zu ihrer Hülfe zu eilen. Christus kommt, sowohl sie als den ihr verwandten Lichtsamen (die Pneumatiker) zu erlösen; indessen wußte Jaldabaot die von der Sophia bey der Menschheit bereits angeweckten Erwartungen des Erlösers in den Begriff eines bloß zeitlichen Herrschers umzuwandeln; von hier schließt sich die Dichtung an die neutestamentarische Geschichte: die Predigt des Johannes, die Geburt Jesu, und dann, in gnostischer Weise, die Ankunft Christi, und dessen Vereinigung mit dem Jesus, welche in dem Momente erfolgt sey, als dieser auf Jaldabaots Betrieb, von Johannes getauft wurde u. s. w.

Diese Sekte hatte den Namen: Ophiten, entweder von dem erwähnten Ophiomorphos, oder auch deswegen, weil einige derselben die Schlange (ὄφης), ihrer Bindung

gen wegen, als das Symbol der Sophia, (der Alles belebenden Weltseele) verehrten. Die Sethianer und Kainiten waren besondere Zweige dieser Sekte. Die Sethianer betrachteten den ersten Brudermord als einen Kampf, in welchem Abel den Ialdabaoth, und Kain den Ophiomorphos vertrat; durch den Sieg des Letztern gewann das Hylikon über das Psychikon die Herrschaft; da erweckte die Sophia den Seth, in welchem, gleichwie in seiner Nachkommenschaft, sie das himmlische Licht (das Pneumatikon) aufbewahrt. Gleichwie diese den Seth als das Vorbild des göttlichen Lebens verehrten, so die Kainiten den Kain, Cham, Kore u. s. w., welche von ihnen als die von der Sophia gegen den Iudengott angeregten Kämpfer und Helden betrachtet wurde; Judas war ihnen der Erleuchtete unter den Aposteln.

* * *

Ich schliesse die Geschichte der gnostischen Verirrungen des zweyten Jahrhunderts mit der Bemerkung, daß die Gnostiker bis auf Valentin das Evangelium Johannis besaßten; ohne Zweifel, weil sie den Gegensatz desselben mit ihren Systemen zu klar einsahen. Es mag dieses stillschweigende Uebergehen von den Gnostikern selbst als ein der Sekte nachtheiliger Uebelstand empfunden worden seyn; wenigstens Valentin und seine Schule haben es versucht, darüber Commentarien zu geben, welche Irenäus aufbewahrt hat. Aber über dieses Bestreben mußte der Gnosticismus zu Grunde gehen, gleichwie er auch wirklich in dem Zeitmomente, da er eben kulminirte, an dem erwähnten Evangelium, wie an einem Felsen zerschellte; schon zu Anfang des dritten Jahrhunderts geschieht des Gnosticismus kaum mehr Erwähnung.

Besondere, vom valentinischen Gnosticismus zum Theil oder ganz abweichende Sekten.

Cerdo und dessen Schüler Marcion wichen in so fern von dem valentinischen System ab, daß sie überhaupt keine Aeonenlehre anerkannten; stimmten aber darin mit demselben überein, daß sie das A. T. und die Welterschöpfung einem unvollkommenen Gotte zuschrieben; Mangels eines richtigen Begriffes von der göttlichen Weisheit, konnte Cerdo die im A. T. vorwaltende Strenge mit der Güte und Barmherzigkeit Gottes, wie sie im N. T. verherrlicht worden ist, nicht vereinbaren; deswegen lehrte er: der Vater Jesu Christi sey verschieden von dem Gotte des alten Testaments; dieser sey bloß gerecht, jener gütig und barmherzig; auch setzte er der unvollkommenen Schöpfung des erstern, eine vollkommnere, geistige, und von dem Gotte des N. T. früher hervorgebrachte entgegen. Marcion, der diese irrige Ansicht aufnahm, ging noch darin über dieselbe hinaus, daß er den Gott des A. T., den er gnostisch den Kosmokrator nannte, für den Urheber des Bösen und, seiner Natur nach, für ein böses, wankelmüthiges und mit sich selbst nicht einstimmiges Wesen hielt.

Beide waren Orientaler: Cerdo aus Syrien, Marcion der Sohn eines Bischofs von Synope in Pontus; dieser kam unmittelbar nach dem Tode des h. Hyginus nach Rom, wo er mit jenem, der sich schon seit vier Jahren daselbst aufgehalten hatte, in Verbindung trat. Epiphanius erzählt von Marcion folgenden Anlaß zu seiner Trennung

von der Kirche. *) Er war von seinem Vater excommunicirt worden, weil er eine Jungfrau verführt hatte; um von der Excommunication befreit zu werden, reisete er nach Rom, wo er, da eben der Bischof gestorben war, bey der Geisslichkeit die Wiederaufnahme in die Kirchengemeinschaft nachsuchte; als das Gesuch abgelehnt wurde, weil die Geisslichkeit ohne Vorwissen seines Vaters in dieser Sache nichts entscheiden wollte, trat er zu den Ansichten des Cerdo über.

Tatianus war ein geborner Assyrier, aber in dem mythologischen Heidenthum erzogen; eine ihm eigenthümliche Lebendigkeit des Geistes hatte ihn veranlaßt, sein Vaterland zu verlassen, um auf weiten Reisen seine Kenntnisse zu bereichern; er kam unter Mark Aurel nach Rom, wo die Produktionen griechischer Plastik anfangs seine Wissbegier fesselten; aber die christlichen Urkunden entgingen

*) Tillemont und Neander, welche mit großem Fleiße und nicht geringerer Kritik die Kezergeschichte dieser Zeit zusammen getragen haben, weichen in ihrem Urtheile über die Erzählung des Epiphanius von einander ab. Neander kann mit dem frommen Sinne des Marcion, womit er in frühern Jahren sich ascetischer Strenge gewidmet hatte, einen solchen Fehler nicht vereinbaren; aber die bloße Thatsache einer strengen Lebensweise beweiset die Lauterkeit des Sinnes nicht. Dagegen findet Tillemont die Erzählung des Epiphanius so ins Einzelne detaillirt, daß er nicht zweifelt: Epiphanius habe bey dieser Erzählung, so wie bey der von ihm erzählten Excommunication des Noetus, womit er jene genau übereinstimmend findet, gleichfalls auf eine frühere Quelle, wie etwa eine Schrift des Justinus oder Hegesippus, sich gestützt.

seiner Aufmerksamkeit nicht; angezogen von ihrer hohen Würde und erhabenen Einfalt schlug er in sich selbst hinein, erkannte den Unsinn des Heidenthums, ward Christ, und schloß sich an den h. Justinus, dessen Freundschaft seinen regsamen Geist eine Zeitlang fixirte; auch übernahm er, nach dem Tode seines Lehrers, noch dessen Schule; aber der regsame Mann konnte, für sich allein, nicht selbstständig stehen; er reisete nach seinem Vaterlande zurück, und trug dort ein dem valentinischen ähnliches Neonen-System vor, welches, vielleicht der damit verbundenen strengen Lebensvorschriften wegen, in vielen Gegenden des Orients und selbst im Occident, namentlich zu Rom, in Gallien und Spanien sich verbreitet hat; die Nachfolger des Tatian nannten sich Enkratiten (Enthaltsame) weil sie die Forderung aufstellten, sich zu enthalten vom Weine, vom Fleische und von der Ehe, die sie nicht anders als den Ehebruch verdammten. Die Tatianer spalteten sich bald in besondere Sekten: den Wein verabscheuend, bedienten einige sich bey den Mysterien, statt desselben, des Wassers; diese wurden Hydroparasten, auch Aquarier genannt; andere gaben eine vollkommene Entsagung aller Güter dieser Erde vor, diese nannten sich Apotaktiker; andere wurden nach ihrem Sekten-Haupte Severus, Severianer genannt.

Unter den von Tatianus verfaßten Schriften; deren viele seyn sollen, ist allein seine Rede an die Griechen, deren Inhalt orthodox ist, und die er zu Rom, wahrscheinlich vor einer heidnischen Versammlung abhielt, allein auf uns gekommen; er erwähnt in derselben einer von ihm verfaßten Schrift über die Thiere, und verspricht eine Schrift gegen solche, die die Fügungen Gottes ver-

werfen; auch sollte darin von den Sekten der Christen gehandelt werden. Clemens von Alex. gibt einen Auszug einer Schrift, worin Tatianus von der Nachfolge Christi handelt; dann hat er Fragen und Zweifel aufgeworfen zur Behauptung, daß die h. Schrift unverständlich sey; eine Zusammenstellung der vier Evangelien (*δια τεσσαρων*) worin er die Geschlechtstafel Jesu Christi gestrichen hat.

Bandesanos, ein Mann von ausgezeichnetem Talente, hatte unter Mark Aurels Regierung in seinem Vaterlande zu Edessa in Syrien seine dialektische Gewandtheit und glänzende Redekunst zu Vertheidigung der Christen gegen ihre Verfolger und zu Widerlegung der Häresien rühmlich angewandt; daher stand er in hohem Ansehen bey der Kirche, und besaß das Vertrauen des Königs Abgarus von Edessa. Er mag jedoch schon damals durch Rücksichten auf diesen König bewogen worden seyn, valentinische Ideen, womit er nach dessen Tode hervortrat, zu verheimlichen; er erkannte mit der Zeit den Irrthum dieser Lehre, und schrieb dagegen; dennoch verzichtete er nicht ganz auf alle Ansichten dieses Systems; dadurch ist er Urheber von einer besondern Sekte geworden, die nach seinem Tode von seinem Sohne Hermonius fortgesetzt, und von Ephrem Syrus ist widerlegt worden.

Theodotus von Byzantium, mit dem Zunamen: der Gerber, zum Unterschiede von einem andern, dieser Sekte angehörenden Theodotus, welcher seines Geschäfts wegen genannt wurde: der Wechsler, — wurde Häretiker bey Gelegenheit seines Falles in einer Verfolgung (Tert. praesc.), ohne Zweifel unter Mark Aurel. Um dieser Schmach zu entgehen, floh er von Byzantium nach Rom,

wo nach Verlauf einiger Zeit sein Vergehen entdeckt wurde; als er deshalb von P. Viktor der Kirchenbuße unterworfen wurde, behauptete er, um seinen Fehler zu verringern: Er habe nicht Gott, sondern einen Menschen verläugnet; denn Jesus Christus sey bloßer Mensch gewesen. Ein gewisser Artemas oder Artemon hat auch dieser Sekte seinen Namen gegeben. *)

Den Schluß der Ketzergeschichte des zweyten Jahrhunderts machen die Montanisten.

Montanus und seine beyden Gefährtinnen, Priscilla (oder Priscilla) und Maximilla machten gegen das Ende der Regierung Kaisers Mark Aurel großes Aufsehen in Phrygien und den umliegenden Gegenden durch unerhörte Strenge der Sittenpredigt; in einem Zeitalter, wo die Menschheit, vollends in Asien, durch die Vorherrschaft des Gefühls und der Phantasie erkrankte, erreichte in diesen Personen, wie bey Fieberkranken, die Raserey den höchsten Gipfel; da sie mit einer, an Bewußtlosigkeit gränzenden Ergießung sprachen, so wurde ihr Enthusiasmus allgemein als ein übermenschlicher Zustand angesehen; einige hielten sie für Besessene; von andern wurden sie als von Gott Begeisterte bewundert; indessen gaben sie sich als unwillkürliche Werkzeuge des Geistes Gottes aus. Wahr-

*) Weil diese Häretiker die Gottheit Jesu Christi läugneten, wurden sie zu der Sekte der Aloger (Vergl. Joh. I. 1.) gerechnet. Theodotus der Wechsler setzte diesem Irrthum die Behauptung hinzu: Melchisedech sey größer, als Jesus; weil jener der Erlöser der Engel, dieser bloß der Menschen geworden, daher die Melchisedechianer.

scheinlich hatten sie selber kein System, welches aber in der Folge, von ihren Nachfolgern, wozu in spätern Jahren Tertullian gehört, erst aufgestellt wurde. Unter dem Artikel: Tertullian, wird von diesem Systeme die Rede seyn.

Das System der Montanisten ging von dem Grundsatz aus, daß der h. Geist den Aposteln noch nicht alles gelehrt habe, was in der Folge den Christen mitgetheilt werden sollte; diese Vollenbung sey verwirklicht in der Person des Montanus und seiner Gefährtinnen; sie mochten etwa unterscheiden den h. Geist, der über die Apostel gekommen, von dem Parakleten, welcher durch sie spreche; zufolge solcher vorgeblich neuen Offenbarungen verdamnten sie die zweyte Ehe, die Flucht in der Verfolgung, und das Ausweichen derselben um ein Lösegeld; läugneten die Macht der Kirche, in Folge der Buße schwere Sünden zu erlassen, forderten drey mal im Jahre die vierzig tägigen Fasten, und außer diesen fasteten sie oft entweder durch Enthaltung von Speisen, oder durch Xerophagieen. Sie setzten der h. Schrift, welche sie übrigens vollständig anerkannten, die Ausagen des Montanus u. s. w. als neue Offenbarungen hinzu. Das zweyte zu CE. gehaltene allgemeine Concilium (J. 381), welches die Tausen der Arianer und Macedonianer anerkennt, verwarf die der Montanisten; daraus geht hervor, daß sie zu der Zeit die Taufform geändert hatten.

S. 39.

Die Katholische Kirche, als Regel der Wahrheit.

Diese trübe Gährung veralteter Ansichten und moralischer Systeme verdunkelte bey ihren Anhängern und Bes

feuern den christlichen Glauben nicht anders, wie die sieberhaften Phantasieen das Bewußtseyn des Kranken verwirren; das Christenthum wurde unkenntlich; ja es verschwand ganz in dieser Vermischung von wilden und phantastischen Ideen des Morgenlandes. Mit Rücksicht auf die Art von Bildung, welche in diesen Gegenden die Vorzeit hinüber gebracht hatte, möchte wohl das dumpfe Gewühl von Ansichten und Meinungen, die auf Anlaß des Christenthums aus ihrer Veraltung hervorgerufen wurden, mit einem chemischen Prozesse zu vergleichen seyn, in welchem zuvörderst das Fremdartige und Unreine sich zersetzen und niedergeschlagen werden mußte, bevor jenes von den Anhängern dieser Meinungen rein aufgefaßt werden konnte.

Von den Anhängern dieser Meinungen, wurde gesagt: vermochte der Unbefangene und Vorurtheilsfreye, in dieser Zeit der Verwirrung, und zwar an 200 Jahre nach dessen Verkündigung, das Christenthum rein und in seiner ursprünglichen Gestalt aufzufassen; und wo fand er das Kennzeichen der Wahrheit? Die Frage nach dem Urchristenthum hat zwar zunächst ihre Beziehung auf den Lehrvortrag der Apostel in ihrer Zeit, dergestalt, daß überall und immer die Gewisheit des christlichen Glaubens auf die Thatsache sich gründe, daß die Apostel Etwas als Offenbarung Gottes der Welt angekündigt haben; a) aber das Lehramt der Apostel ist nicht mit ihrer Person ausgestorben, und ihr Vortrag ist nicht mit ihnen verklungen; beyde, sowohl das Amt, als die Lehre sind stetig geworden

a) Apostoli nobis a Deo evangelizaverunt, Jesus Christus a Deo. Ep. I. Clem. ad Cor.

in ihrer Nachfolge (successio) d. h. in der ununterbrochenen Reihenfolge ihrer Nachfolger, der Bischöfe. b) Was die Apostel gelehrt haben in ihrer Zeit, eben das wird vollständig, und auch nur das, zu jeder Zeit vorgetragen durch dieses stehende Apostelamt; wodurch allemal die Lehre der Apostel jeder Generation und in jedem Moment in lebendiger Sprache gegenwärtig ist; daher ist denn auch das Urchristenthum mit dem jederzeit gegenwärtigen christlichen Lehrvortrag, wie er nämlich in der gesammten Kirche vorgefunden wird, durchaus identisch. Ueberall, so weit die apostolischen Reihenfolgen sich erstrecken — und sie erstrecken sich bis an der Erde Gränzen — erkennen die Väter der gnostischen Zeit nur Eine und dieselbe, von den Aposteln angekündigte, und von ihren Nachfolgern überbrachte, Offenbarungslehre. Daher stand der Grundsatz unerschütterlich fest: Das sey göttliche Lehre und unbedingt wahr, was von Anfang an (in den bischöflichen Reihen) überliefert dagegen sey falsch und untergeschoben, was späterhin eingeführt worden. c)

b) C. §. 7.

c) Ex ipso ordine manifestatur, id esse dominicum et verum, quod sit prius traditum; id autem extraneum et falsum, quod sit posterius immissum. Auf diesem Grunde fordert Tertullian die Ketzer seiner Zeit auf, den Ursprung ihrer Kirchen und die Reihenfolge ihrer Bischöfe vorzulegen: Edant ergo originem Ecclesiarum suarum ita per successiones decurrentem; hoc enim modo Ecclesiae apostolicae census suos deferunt, sicut Smyrnaeorum Ecclesia Polycarpum a Joanne collocatum refert; sicut Romanorum Clementem a Petro ordinatum . . . ipsa enim doctrina eorum cum apostolica comparata ex

Drey Bedingungen verbürgen dem h. Irenäus das Urchristenthum oder die Aechtheit des apostolischen Lehrvortrags seiner Zeit:

1. Die Einheit und Allgemeinheit (Katholizität) der durch Ueberlieferung überbrachten Kirchenlehre, welche in gemeinsamen, jeder Kirche bekannten, und überall einstimmig erklärten Symbolen enthalten ist; die in jeder besondern Kirche ohne Rücksicht auf Verschiedenheit menschlicher Talente und Naturgaben, und unabhängig von den Eigenthümlichkeiten der Nationalität, Sprache, Volksbildung und Verfassung allenthalben vorgetragen wird, als Eine und dieselbe; und zu jeder Zeit und an allen Orten das geistige Auge nicht anders erleuchtet, wie die Strahlen der Einen und nie sich ändernden Sonne das Auge des Leibes.

2. Die apostolische Nachfolge (*successio App.*) welche durch die geschlossenen, unmittelbar an die Apostel anschließenden und nirgends unterbrochenen Reihen der Bischöfe gebildet wird; an diesen Reihen geht, der Länge nach, die Lehre der Apostel ununterbrochen auf die unmittelbar folgende Generation hinab; und ertönt in lebendiger Rede, zu jeder Zeit, in der ganzen Breite der Kirche einstimmig, wie aus Einem Munde d) Daraus folgert Irenäus, daß

diversitate et contrarietate sua pronuntiabit, neque Apostoli alicujus autoris esse, neque apostolici. Tert. de praescript.

d) *Acceptam hanc praedicationem ac fidem Ecclesia, tametsi per totum orbem sparsa summo studio ac cura, perinde atque unam domum incolens conservat, ac ve-*

ein jeder, der die Wahrheit (der christlichen Offenbarung) sucht, sie leicht finden könne bey der Kirche, in welcher die Apostel sie vollständig, wie in einem reichen Schatz (depositum dives) niedergelegt haben, und daß außer derselben sie nicht gefunden werden möge. e)

Das Daseyn einer apostolischen Tradition und ihre Beweiskraft wurde so allgemein anerkannt, daß selbst die Gnostiker für ihre Dichtungen eine apostolische Tradition vorzugeben genöthigt waren; aber da sie in ihrem Stolze vor den gemeinen Christen eine höhere Erleuchtung sich anmaß-

lut animam unam atque unum idemque cor habens credit, et miro consensu, quasi uno ore praedita, haec praedicat, docet ac tradit; quamquam enim dispaes inter se mundi linguae sunt; una tamen et eadem est traditionis vis . . . ut sol hic a Deo conditus in universo mundo unus ac idem est; ita etiam veritatis praedicatio passim lucet, omnesque homines, qui ad veritatis agnitionem venire cupiunt, illustrat; nec vero aut is ex Ecclesiae antistitibus, qui dicendi facultate pollet, ab his diversa dicturus est (nemo enim supra magistrum assurgit) aut is rursus, qui parum dicendo valet, traditioni detrimentum affert; nam quum una atque eadem fides sit, nec qui de ea uberissimam orationem habere potest, exuberat; nec qui pauca habet, quae dicat imminuit; quod autem quidam ingenio et scientia praestare, aut inferiores esse dicantur, non eo fit, quod argumentum ipsum mutant . . . Verum in eo demum consistit, ut quis ea omnia, quae in parabolis dicta sunt acuratus pertractet, fideique argumento accommodet. L. I. c. 10. n. 2.

e) Traditionem itaque apostolorum in omni ecclesia respicere adest omnibus, qui vera velint audire . . . non enim

ten, so verdrehten sie den Spruch des Apostels Paulus: « Wir reden Weisheit unter den Vollkommenen », um daraus zu beweisen: die Apostel hätten eine geheime Gnosis in auserwählten Kreisen niedergelegt, welche durch Tradition an sie, als die Vollkommenen sey überbracht worden; diese Behauptung widerlegt Irenäus L. III. c. 3. Wenn die Apostel einige als ihre Vertrauten auserwählt haben, um ihnen geheime Mysterien anzuvertrauen, so müssen dies diejenigen seyn, welchen sie das Lehramt übergeben, (die Bischöfe); denn diese waren es eben, welche die Apostel in ähnlicher Weise, wie sie selber von Jesu Christo zu dem Lehramt erzogen worden waren, zu eben diesem Berufe, als die Vollkommenen bildeten; ob nun eine solche geheime Gnosis bey den bischöflichen Reihesfolgen sey, darüber konnte Irenäus, als Bischof, und als Jünger des Polykarpus, der selber der Vertraute des h. Johannes gewesen war, vollgültig zeugen. f)

Daraus folgt nun, daß die apostolische Ueberlieferung von aufrichtig die Wahrheit Suchenden in jeder Kirche

oportet, apud alios quaerere veritatem, quam facile est ab ecclesia sumere, quum App., quasi in depositarium dives, plenissime in eam contulerint omnia, quae sunt veritatis.

f) Etenim, si abscondita mysteria scissent Apostoli, quae seorsim et latenter ab reliquis perfectos docebant, his vel maxime traderent ea, quibus etiam ipsas ecclesias committebant; valde enim perfectos et irrepraehensibiles in omnibus eos volebant esse (Tim. III. 2.), quos et successores relinquebant, suum ipsorum locum magisterii tradentes. L. III. 2.

(in omni ecclesia) leicht gefunden werden könne, weil jede Kirche eine geschlossene, und nie unterbrochene apostolische Reihenfolge hat, an welcher die Lehre der Apostel (das Urchristenthum) auf jeden Zeitmoment überbracht wird. Irenäus legt eine große Wichtigkeit auf diese Geschlossenheit, und bezeuget, daß er sie in jeder Kirche nachweisen könne; weil aber solche Nachweisung für den, seiner Schrift bestimmten, Raum zu weitläufig seyn würde, so begnügt er sich damit, die Reihenfolge der größten, ältesten, jedermann bekannten und von den hochverherrlichten Aposteln Petrus und Paulus zu Rom gestifteten Kirche anzuzeigen; g) denn die Ueberlieferung dies

-
- g) Traditionem itaque apostolorum in toto mundo manifestatam in omni ecclesia respicere adest omnibus, qui vera velint videre; et habemus enumerare eos, qui ab App. instituti sunt episcopi in ecclesiis et successores eorum usque ad nos, qui nihil tale docuerunt, neque cognoverunt, quale ab his (gnosticis) deliratur . . . sed quoniam valde longum est, in hoc tali volumine omnium ecclesiarum enumerare successiones, eximiae et antiquissimae et ab omnibus cognitae a gloriosissimis duobus App. Petro et Paulo Romae fundatae et constitutae ecclesiae, eam, quam habet ab App. traditionem et annunciatam hominibus fidem, per successiones episcoporum pervenientem usque ad nos indicantes, confundimus omnes eos, qui quoquo modo vel per sibi placentia praeterquam oportet, colligunt; *ad hanc enim ecclesiam propter potiolem principalitatem necesse est, convenire omnem ecclesiam, hoc est eos, qui sunt undique fideles, in qua semper ab his, qui sunt undique, conservata est ea, quae ab apostolis est traditio.* L. III. c. 3.

fer Hauptkirche allein ist ihm schon hinreichend, einen jeden des Irrthums zu überweisen, der irrige Lehren, es sey aus selbstgefälligem Stolze, oder aus Ruhmsucht, oder aus Selbstverblendung oder Vorurtheil, zusammenstellt. Der Grund von diesem Gewicht, welches Irenäus auf die Ueberlieferung der römischen Kirche legt, ist: Weil jede besondere Kirche mit der römischen übereinstimmen, zusammenhangen muß. Daraus folgt nun das dritte Kennzeichen der Aechtheit der apostolischen Lehre:

3. Der Zusammenhang und die Verbindung aller bischöflichen Reihefolgen, oder der Zusammenhang aller Kirchen mit der römischen Kirche; denn in diesem Zusammenhange unterhalten alle besondere Kirchen, d. i. alle Gläubigen, wie in einem geschlossenen Kreise, um Rom, als um ihren Mittelpunkt (undique) die apostolische Ueberlieferung. (Conservant).

Diese drey Bedingungen zusammengenommen, steht dem Irenäus Folgendes als Regel der Wahrheit unerschütterlich fest: Was allgemein in der ganzen Kirche, in allen bischöflichen Reihen, und in Verbindung mit Rom, als der Hauptkirche der Christenheit überliefert und gelehrt wird, ist unfehlbar die von Jesu Christo den Aposteln mitgetheilte, und von diesen der Welt angekündigte Glaubenslehre, oder: das Christenthum ist ein steter und bis an das Ende der Tage ununterbrochen fortbestehender Verkündigungsakt der christlichen Offenbarung, der mit den Aposteln angefangen, und von ihren Nachfolgern im Apostelamte in steter Geschlossenheit fortgesetzt wird, bis an das Ende der Tage.

Was nun die Anwendung dieses Princip's angeht, besonders in den Fällen, wo es zweifelhaft geworden: ob etwas geoffenbarte Glaubenslehre ist; oder, w. d. i., ob etwas allgemein in der Kirche gelehrt werde, so will Trenzäus eben nicht sagen: daß es einem jeden Christen leicht sey, den Lehrvortrag der Kirche in seiner ganzen örtlichen Ausdehnung aufzufassen; dies ist während der ganzen Dauer der Kirche nur sehr wenigen gegeben worden, die, wie Polycarpus, Hegesippus und Trenzäus, mit dogmatischem Beobachtungsgeist, die Kirche in weiten Strecken bereiset hatten; der Sinn des Trenzäus ist: Jeder findet das Urchristenthum in seiner besondern Kirche: Gewährleistung dafür ist ihm, in der Regel, die bischöfliche Reihenfolge derselben; genügt ihm dieses nicht, so kann er sich doch überzeugen: ob diese Reihenfolge in Verbindung stehe mit den apostolischen Kirchen, aus welchen der Glaube hervorgegangen, und insbesondere mit der ältesten und fürstlichen, von Petrus und Paulus gestifteten Hauptkirche; h) dennoch gibt es Fälle, wo die kirchliche Uebereinstimmung, in ihrer Allgemeinheit, von einem jeden erkennbar sich darstellt; nämlich, wenn die Bischöfe der ganzen Kirche (ein jeder für sich, entweder in ihren Sizen zerstreut, oder an einem Orte versammelt) Zeugniß darüber ablegen.

Endlich muß bemerkt werden, daß dieses Princip nicht etwa auf einer, etwa von Trenzäus im Gegensatz mit dem

h) Si de aliqua modica quaestione disceptatio esset, nonne oportebat in antiquissimas recurrere ecclesias, in quibus apostoli conversati sunt, et ab eis de praesenti quaestione sumere, quod certum et re liquidum est? *ibid.*

Gnosticismus erfundenen Theorie beruhe; es ist schon ausgesprochen von Paulus I. Tim. VI, 20 — II. Tim. II. 2. wovon Irenäus bloß eine erläuternde Anwendung macht, es ist über dieses anerkannt von gleichzeitig mit dem Irenäus lebenden Schriftstellern, welche, ohne mit ihm in Verbindung zu wirken, und in ganz andern Gegenden ihre Religionserkenntnisse empfangen hatten, dasselbe aussprechen i) Vergl. S. 40, 45.

S. 40.

Kirchliche Literatur des zweyten Jahrhunderts; insbesondere die alexandrinische Katechetik.

Die kirchliche Literatur nimmt, im Verlaufe dieser Periode, einen mächtigen Schwung durch den Gegenkampf, worin sie mit den Verfolgungen der Heiden und den Häsereien der Gnostiker gleichsam auf den Kampfplatz tritt: so lange die Kirche noch bloß durch blinde Wuth und unbesonnene Leidenschaft angefallen wurde, blieb der christlichen Literatur nichts übrig, als die Darstellung der hohen Würde und Heldentugend der Märtyrer, der gegenwärtigen und künftigen Zeit zum Vorbild; seitdem aber das Christenthum nicht mehr bloß durch Gewalt, sondern auch durch Grundsätze angegriffen wurde, da gewann das Talent der Christen einen erweiterten Spielraum; Vernunft und Gerechtigkeit wurden nunmehr in nachdrücklicher Rede gegen die Verfolger angerufen; und die reinen Quellen des Chri-

i) O Timothee, depositum custodi; formam habe sanorum verborum, quae a me audisti bonum depositum custodi; et quae audisti a me — haec commenda, fidelibus hominibus, qui idonei erunt, et alios docere.

thums gegen die Verfälschungen der Häretiker vorgelegt. Die Schriften dieser Periode zerfallen daher in drey Klassen. Diese sind:

1. Martergeschichten (acta martyrum). Es verlohnte die Mühe, die Eindrücke zu fixiren, welche so standhafte Tugend auf die Anwesenden hervorgebracht, auch sie durch Schrift an andere derselben Zeit, wie der künftigen zu überbringen; auch konnten sie einst zur Rechtfertigung der Christen benutzt werden. Die vorzüglicheren sind vorgelegt. S. 24, 30, 31.

2. Apologien. Unter Kaisern, welche eine praktische Lebens-Philosophie und gerechte Regierung vorschoben, konnten Vernunft und Gerechtigkeit und die sittlichen Maximen, für welche sie sich selber bekannten, zum Vortheil der Christen angerufen werden; von den Apologeten ist an den betreffenden Stellen Rede gewesen.

3. Widerlegung der Häresien. Von Seiten des Gnosticismus drohte dem Christenthum die größte Gefahr; daß die Christen durch Furcht vor Tod und Qualen sich würden nöthigen, und von den Feinden des Christenthums überwältigen lassen, Christum zu lästern, und dem Glauben zu entsagen, das machte in dieser Zeit lebendigen Eifers wenig Besorgniß; aber die Gnostiker gaben eine hohe Verehrung gegen das Christenthum vor; ihre Systeme sollten es ja nur wissenschaftlich erklären; sie allein wollten den Schlüssel der Wissenschaft gefunden haben; diese stolzen Ansprüche, womit sie die übrigen Christen verachteten, sammt den hohen ascetischen Forderungen, durch deren vorgegebene Erfüllung sie eine auserwählte Christen-

Klasse zu seyn sich rühmten, waren sehr verführerisch; und es ist nicht zu zweifeln, daß manches aufstrebende Talent dadurch mag verleitet worden seyn; von den Zeiten des Hadrianus bis zum Tode des Mark Aurel, unter dessen Regierung der gnostische Unsinn (vielleicht im erklärten Gegensatz mit dem Stoicismus) kulminirte, drangen, wie bey aufgeregtem Meere, die wilden Wogen des Gnosticismus gegen den festen Boden der christlichen Kirche am furchtbarsten an, um ihre Ufer zu durchbrechen, und das Christenthum zu verschlingen. Eusebius hat (L. IV.) von Castor Agrippa an, welcher gegen den Basilides schrieb, eine Menge gelehrter Widerlegungen des Gnosticismus, die auf seine Zeit hinübergebracht waren, aber seitdem verloren sind, aufgezählt; unter den ausgezeichnetern sind zu rechnen:

Hegesippus: der erste Verfasser einer Kirchengeschichte; man möchte ihn, sowohl seiner Sorgfalt und Liebe wegen, womit er kirchliche Denkwürdigkeiten auf weiten Reisen aufsuchte, als mit Rücksicht auf Einfachheit und Anspruchslosigkeit der Darstellung, den christlichen Herodot nennen. Seine kirchlichen Denkwürdigkeiten (Ἱστοριαι) in 5 Bücher vertheilt, enthielten die Erzählung dessen, was er auf diesen Reisen erfahren hatte, und schließen mit der Kirche zu Rom, wo er unter dem Anicetus 10 Jahre, nämlich bis zum Eleutherus (177) verweilte; die Beobachtungen von seinen Reisen gingen genau von den Principien der Tradition aus, wie sie von Irenäus und Tertullian aufgestellt sind. Diese Geschichte ist leider im Strome der Zeit untergegangen; köstliche Bruchstücke davon hat Eusebius in seine Geschichte eingetragen; auch wissen wir von diesem das Resultat der Beobachtungen des Hegesippus: « In allen bischöflichen Sizen, welche eine bis an

« die Apostel hinaufreichende Reihenfolge haben, und in allen Städten ist alles genau erhalten worden, was das Gesetz vorschreibt, und was die Propheten und Jesus Christus gelehrt haben.»

Dionysius: Bischof von Corinth, unter Mark Aurel, einer der leuchtendsten Sterne (Eus. L. IV.) dieser Zeit, der sich durch ausgezeichnete, und, wie Eusebius sagt, göttliche Wachsamkeit, womit er für die Kirchen sorgte, und insbesondere durch sieben katholische (Eus. l. c. 21.) Hirtenbriefe sehr verdient gemacht hat. Es war ohne Zweifel die höhere Stellung, welche die Kirche von Corinth, als eine vom Apostel Paulus gestiftete, über andere von ihr abstammende, behauptete, was den Dionysius veranlaßte, seine Wachsamkeit über fremde Kirchen auszudehnen.

1. An die Lacedaemonier: Aufmunterungen zur Beharrlichkeit im Glauben, zur Einigkeit in Lieb' und Frieden.
2. An die Athenienser: Berweise darüber, daß sie nach dem Tode des Publius, Nachfolgers des Quadratus, fast vom Glauben abgewichen.
3. An die Nikomedienser: Widerlegung des Marcion.
4. An die Kirchen von Kreta und namentlich an die von Gortina: Lob des Bischofes Philippus, darüber, daß seine Gemeinde ausgezeichneter Tugend wegen so hoch berühmt ist; und Aufforderung, daß dieselbe das Gift der Häresie vermeiden möge.
5. An die Kirche von Amastria, und die übrigen Gemeinen in Pontus. Dieses Schreiben, wozu Basilides und Elpistos (wahrscheinlich Bischöfe) ihn aufgefordert hatten, enthält milde Grundsätze über die äußere Buße, welche wahrscheinlich zu dieser Zeit gesteigert worden war: Solche, die nicht wegen Häresien und grober Laster, aus der Kirchengemeinschaft ausgeschlossen waren, müssen wieder zu derselben auf-

genommen werden, wenn sie anders aufrichtig sich bekehren. 6. An die Gnosier: der Bischof Pinitus müsse, die Schwächen der Menge berücksichtigend, den Brüdern nicht die Enthalttsamkeit von der Ehe aufbürden. Pinitus, welcher, ohne Zweifel, zu diesem Rigorismus geneigt war, antwortete dem Dionysius auf eine höfliche Weise: Er möge selber sich vorsehen, daß er das Volk nicht, wie kleine Kinder, stets mit schwacher Speise nähre, sondern es zu einer kräftigern Lehre anleite. 7. An die Römer: Lob der römischen Gemeinde und ihres Bischofs Soter wegen ihrer Wohlthätigkeit gegen die Nothleidenden anderer Gemeinen, und insbesondere gegen die in den Bergminen zu harter Arbeit verurtheilten Bekenner; auch sind die Römer und vorzüglich ihr treflicher Bischof gastfrey gegen die dort ankommenden Heiligen. Wie ein gütiger und milder Vater stärkt Soter sie durch gottselige Reden in der Tugend. Er meldet: Von alten Zeiten sey (zu Corinth) der Brauch, daß der Brief des h. Clemens in der Kirche vorgelesen werde. Eus. L. IV. 22.

Theophilus, Bischof zu Antiochia; unter Mark Aurel und Commodus. «Zu dieser Zeit herrschte eine gewaltige Regung unter den Häretikern, um den, in den Gemüthern der Gläubigen niedergelegten Samen ächter apostolischer Lehre auszutilgen; aber die Hirten vereinigten ihre Kräfte, um sie, wie wilde Thiere von der Hürde weg zu treiben. Sie lehrten und ermahnten die Brüder, forderten die Häretiker zu Zeiten zu öffentlicher Unterredung auf, oder widerlegten in gelehrten Schriften ihre Irrthümer.» Eus. L. IV. 23. Theophilus gehörte zu diesen wachsamem Hirten und eifrigen Kämpfern; Eusebius las noch seine Widerlegung des Marcion.

Drey Schriften gegen Autolikos sind erhalten: Dieser Autolykos war ein Heide, welcher mit satyrischer Laune gegen das Christenthum geschrieben; auch den Theophilus angegriffen hatte, weil er das Heidenthum verlassen und Christ geworden war. Die erste Schrift des Theophilus, worin er diese Schrift widerlegt, veranlaßte Unterredungen zwischen beyden, welche der Bischof in zwey andern Schriften von gewandtem Stil, blühender Beredsamkeit und ausgebreiteter Kenntniß sowohl der griechischen Literatur, als der h. Schrift, niedergeschrieben hat. Laune mit Laune begegnend, sagt er in der ersten Schrift: Freund Autolikos habe ihn mit seiner schönen Lobrede auf die von ihm verehrten Götter von Holz und Stein in Schrecken gesetzt; darauf belehrt er ihn über die Eigenschaften Gottes, und setzt ihm als Bedingung Gott zu erkennen; Reinheit des Herzens.

Melito, Bischof von Sardis: seine Schutzschrift für die Christen an den Kaiser Mark Aurel ist oben erwähnt; er hat mehrere Schriften hinterlassen über das christliche Leben, Gehorsam gegen den Glauben; vom Menschen und dessen Schöpfung; von der Taufe u. s. w. Er reisete nach Palästina, um ein Verzeichniß der Bücher des A. T. zu veranstalten; dieses Verzeichniß theilte er dem Bischof Dnesimus mit in einer Schrift, wovon uns Eusebius die Einleitung aufbewahrt hat; die deuterokanonischen sind in dasselbe nicht aufgenommen. Eus. L. IV. 25.

Apollinaris, Bischof von Hierapolis (auch Apologet unter Mark Aurel); er schrieb fünf Bücher gegen die Heiden; zwey von der Wahrheit gegen die Juden, und mehrere Schriften gegen die Montanisten. I. c. 26.

Musannus hinterließ eine in glänzendem Stil verfaßte Schrift gegen die Enkratiten. l. c. 27.

Serapion, Bischof von Antiochia, am Ende des zweyten und zu Anfang des dritten Jahrhunderts: sein Brief an die Kirche von Kossa in Cilicien zu Verwerfung eines, von Doketen in dieser Gegend verbreiteten Evangeliums Petri enthält folgendes Urtheil: « Wir achten die « Lehre des Petrus und der andern Apostel, wie die Lehre « Christi selber; verwerfen aber, als Sachkundige, alles « was ihnen fälschlich zugeschrieben wird; denn wir wissen, « daß des Etwas von unsern Vorfahren auf uns nicht ist « überbracht worden. » — Eine Schrift gerichtet an Pontius und Carikus von vielen Bischöfen unterschrieben zum Beweise, daß die Lehre der Montanisten von der ganzen Kirche verdammt werde; ferner: an einen während der Verfolgung des Septimius Severus zum Judenthum übergegangenen Christen, Namens Dominus. Eus. L. VI.

Als die Zeit erschienen war, da der, nach Weise der alten Welt, gebildete Verstand das Christenthum sich aneignen, d. h. gnostisch es begreifen wollte, reichte es für die Hirten der Kirche nicht mehr hin, sich gemeinschaftlich zum Kampfe zu rüsten, um, wie Eusebius sagt, die Räuber von der Hürde zu verschrecken; die Kirche bedurfte von der Zeit an einer großen Vorsicht, wenn sie, vollends im Morgenlande, gebildete Heiden aufnahm, um nicht die Glaubenslehre durch den Gnosticismus zu verderben. Es scheint keinem Zweifel unterworfen, daß das Katechumenat als eine stufenmäßige Vorbereitungs- und Prüfungs-Anstalt und die damit verbundene disciplina arcani zu dieser Zeit aufgekomen, oder wenigstens ausgebildet worden sey; zu

des Antoninus Pius Zeiten, als Justinus seine erste Apologie schrieb, mußte man in Occident es wohl noch nicht kennen; sonst hätte dieser Christliche Gelehrte in seiner Schutzschrift wohl nicht so offen von den höchsten Geheimnissen der Christen gesprochen; aber unstreitig ging dieses Institut aus dem Morgenlande hervor, wo des herrschenden Gnosticismus wegen, dem Christenthum die größte Gefahr drohete; wirklich finden wir, von der Mitte des zweyten Jahrhunderts an, die alexandrinische Katechesenschule auf eine Weise eingerichtet, welche eine Nachahmung des Katechumenats und der damit verbundenen disciplina arcani zu seyn scheint; diese Unterrichts-Anstalt, welche schon vom Evangelisten Markus eingeführt seyn soll, erhob sich von der erwähnten Epoche an, und im Gegensatz mit dem Gnosticismus, zu einem sehr hohen Glanze, in welchem jedesmal der folgende Lehrer seinen Vorgänger übertraf.

§. 41.

Die Schule zu Alexandria unter Pontanus,
Clemens und Origenes.

Die alexandrinische Katechesenschule hatte die Bestimmung, solchen, die sich dem Christenthume näherten, den vorbereitenden Unterricht zu geben; unter Pontanus nahm sie die Form einer wissenschaftlichen Propädeutik an; zu der Zeit, da die gebildeten Klassen unter den Heiden entweder aus unbefangener Wißbegier oder schon aus wirklicher Hochachtung den christlichen Lehrstühlen sich näherten, konnte man nicht mehr der Philosophie entbehren, um die Vernunftmäßigkeit der christlichen Sittenlehre (denn mehr wurde auf den ersten Stufen nicht vorgelegt) an den Grund-

säßen der Philosophie zu bewähren; Philosophie konnte auch benutzt werden, um den christlichen Zögling zu prüfen, wie weit er bereits von menschlichen Ansichten und verkehrten Philosophemen sich losgesagt habe, um unbesungen genug zu seyn, damit ihm höherer Unterricht erteilt werden könne; aber insbesondere war sie passend, um den Geprüften und bewährt Gefundenen, wiewohl noch nicht vollkommen Vorbereiteten höhere Wahrheiten in philosophische Maximen auf eine Weise einzuwickeln, daß der Lehrer in einem zusammengesetzten Auditorium, worin er einem jeden nicht auf gleiche Weise sich mittheilen durfte, mittelst derselben, und bloß durch leise Andeutungen jene höhern Wahrheiten in das Gedächtniß solcher zu höhern Stufen Auserwählten zurück rufen konnte; für solchen Vortrag paßte genau die Eklektik, welche auch auf den Grund irgend eines griechischen Systems, wie etwa des Platonismus oder der Stoa von den erwähnten Männern klüglich ist benutzt worden; die Schriften des Clemens deuten auf einen Stufengang des Unterrichtes, und scheinen Resultate seines Vortrags für drey ausgeschiedene Prüfungsgrade zu seyn:

1. Der Aufruf an die Heiden (*exhortatio ad paganos*) bezeichnet die erste Stufe, d. h. solche, die noch erst für Wahrheit und Lebensweisheit angeregt zu werden bedurften; diese Schrift gibt einen mit großem Aufwand von Gelehrsamkeit; und in glänzendem Stil aufgestellten Beweis, daß die Anbethung der Götter vernunftwidrig, schmachlich und verwerflich ist. Die Folgerung: die Heiden müssen dem Aberglauben entsagen, und den einigen wahren Gott anbethen.

2. Der Pädagog gibt Unterricht an solche, die bereits an den wahren Gott gläubig geworden; diese stehen auf dem Standpunkt der sittlichen Jugend, die noch nicht sich selbst bilden kann, sondern unter sorgfältiger Leitung erst zur Tugend erzogen werden muß; der Erzieher will noch nicht hohe Erleuchtung mittheilen, sondern lehren, wie der Mensch seinen Neigungen entsagen müsse, um vielmehr (sittlich) gut, als gelehrt zu werden; denn es fragt sich hier noch erst, wie die Seele gereinigt werden möge, damit sie das Licht Gottes zu erfassen fähig werde. Diese Schrift schließt mit einem Lobgesange auf Jesus Christus, als den einen und einzigen Erzieher; und gibt in diesem Lobgesange den Fingerzeig auf die höhere Quelle, woraus der christliche Zögling zu schöpfen habe.

3. Die *Strommata* bezeichnen die höchste und letzte Stufe der christlichen Erziehung: hier liegt schon eine unter dem Schleier des Geheimnisses verborgene Vorkenntniß des Christenthums, in ähnlicher Weise, wie auf der letzten Stufe des Katechumenats schon christliche Wahrheiten mitgetheilt wurden. Der Vortrag ist hier absichtlich dunkel, der Stil vernachlässigt, die Ordnung verkehrt, und das ganze Werk, nach der eignen Erklärung des Verfassers, angelegt wie ein Baumgarten, in welchem Bäume wilder und edler Frucht so durch einander gepflanzt sind, daß zwar Diebe getäuscht werden, das Kennerauge aber die edle Frucht von der wilden wohl zu unterscheiden wisse. *)

*) *Στρογγυλάταις* (Teppiche mit allerhand Blumen von mannigfaltiger Farbe, auch Umschläge zum Einballiren) war zu dieser Zeit ein üblicher Titel für Schriften vermischten

Origenes gab dieser Erziehungs-Disziplin die Vollendung:

Origenes hob seinen Unterricht an mit dem Lobe der Weisheit (Philosophie). Um weise zu seyn, müsse der Mensch zuvörderst sich selbst kennen; und zufolge dieser Erkenntniß die wahren Güter von dem Schein unterscheiden lernen; Nichts sey so schmähslich, als Unwissenheit und

Inhalts. Eusebius erwähnt die Hypotyposen (ὑποτυπώσεις) worin Clemens von seinem Lehrer Pontanus, und dessen Erklärungen der heil. Schrift spreche; auch Ueberlieferungen erkläre, ohne zu sagen: ob mit diesen Ueberlieferungen kirchliche Traditionen oder orientalischnostische gemeint seyen. (Diese Schrift ist nicht mehr vorhanden.) Photius hatte im neunten Jahrhundert Hypotyposen, angeblich von unserm Verfasser, vor sich, worin viel gnostischer Unsinn gefunden wurde; aber Photius zweifelte: ob dieser von Clemens oder von der Hand eines Verfälschers eingemischt sey. So viel scheint mit Gewisheit angenommen werden zu können: Wenn Eusebius des Etwas in den Hypotyposen gefunden hätte, so würde er nicht unterlassen haben, es anzumerken; auch ist es anerkannt, daß die gnostischen Ansichten, welche Photius in den Hypotyposen rügt, nichts gemein haben mit dem Inhalt der Werke, die von Clemens auf uns gekommen sind; dazu kommt, daß Rufin ausdrücklich sagt: die Hypotyposen des Clemens seyen durch Gnostiker verfälscht worden. Clemens konnte eine Schrift verfaßt haben über die ursprüngliche Unterlage der orientalischen Typen in der Weise, wie Bakon eine sapientia veterum geschrieben hat, welches nachmals von der Hand eines Gnostikers für die Zwecke der Sekte verändert worden seyn mag. Vergl. Tillemont im 3ten Band s. Clem. art. 4 et 5.

Verblendung, diese Quelle der Selbstvernachlässigung, worin der Mensch, ohne höheres Bedürfnis, dem Thiere gleich dahin lebt; ohne Lebensweisheit sey auch an Gottseligkeit nicht zu denken u. s. w. Durch Reden dieser Art wußte er Gemüther, die für die Wahrheit empfänglich waren, mit hinreißender Beredsamkeit anzuregen; und zeigte dabey eine Liebe und Herzlichkeit, die sie unzertrennlich an seine Person knüpfte.

Das Verlangen nach Weisheit war ihm die Bedingung, worauf eine Reinigungs- Disciplin angelegt werden konnte; war einer dazu angeregt, so beobachtete er ihn mit steter Aufmerksamkeit in dem feinsten Takt, suchte in der Unterredung, durch überraschende Fragen und sokratische Wendungen, die geheimen Gesinnungen und persönlichen Ansichten hervorzulocken, berichtigte die Irrthümer, verwies dem Zögling die Ausbrüche seiner Neigungen und Leidenschaften, und unterließ nichts, den stolzen Sinn unter die Vernunft zu bringen.

War einmal der Zögling zur Erkenntnis Seines Selbst, und des Systems seiner Neigungen, als der das Urtheil verfälschenden Quelle, gebracht, so folgten die Verstandes- Uebungen. Er wurde nun, nach Regeln, praktisch angeleitet, wie er mit dem festen Blick auf Gründe, ohne sich durch blendenden Schein von der Wahrheit ablenken zu lassen, oder auch die einfach vorgetragenen Gründe zu übersehen, richtig urtheilen könne. Diese Wissenschaft und Uebung hieß dem Origines Logik; darauf folgte die Physik und Astronomie, die Wissenschaft der erschaffenen Dinge, mit der Reflexion auf den Schöpfer; darauf die Geometrie, um an ihr das Wahrheitsgefühl zu schär-

fen, und die Form eines vollkommenen Beweises aufzufassen.

Bis dahin war jedoch diese Uebung nur noch negativ; die Kenntnisse, die auf dieser Stufe gewonnen wurden, waren nicht so sehr um des Wissens willen bezweckt, als um an ihnen den Geistesblick zu schärfen, und die Hindernisse in der Erkenntniß des Wahren zu entfernen. Die Propädeutik des Origenes beruhete auf dem Grundsatz: Um die höhere Wahrheit zu erkennen, muß der Mensch innerlich gereinigt seyn; d. h. er muß den ernstesten Kampf gegen sich selbst und gegen seine Fehler unternommen, und angefangen haben, sittlich gut zu seyn; daher machte in der Erziehungsanstalt des Origenes die Sittenlehre den Schluß, die auch nicht bloß, wie sonst bey den Griechen üblich, in abstracten Formeln vorgetragen, sondern mit lebendiger Uebung begleitet war.

So vorbereiteten Gemüthern legte Origenes alle zu seiner Zeit obwaltende Ansichten von der Gottheit und der überirdischen Welt u. s. w. unbedenklich vor; beleuchtete sie mit kritischem Blick; und das Resultat davon war: Man müsse, in diesen Forschungen, sich nicht an menschliche Systeme halten, sondern aus der Offenbarung Gottes schöpfen.

So legt Gregorius Thaumaturgus in seiner Lobrede auf den Origenes den Gang seiner Schule vor; und es ist nicht zu zweifeln, daß er bey dem hohen Glanze, worauf seine Schule im Orient stand, zu den Männern zu rechnen ist, die am nachdrücklichsten zur Tilgung des Gnosticismus gewürkt haben, dessen auch im dritten Jahrhundert

kaum mehr Erwähnung geschieht; ob er aber selber dieser Klippe, ohne Anstoß, vorüber gekommen sey, ist eine noch nicht entschiedene Frage.

§. 42.

B e s c h l u ß.

Zur pragmatischen Darstellung der Kirche im zweyten Jahrhundert bemerken wir noch, in allgemeiner Uebersicht der vorgelegten Thatsachen, daß der in der ersten und zweyten Periode (§. 11.) vorgefundene Verfassungs-Grundsatz der kirchlichen Einheit vermittelt des Primats der römischen Kirche am Ende des zweyten Jahrhunderts genau und demselben Gehalte nach sich wiederfinde. Das Hauptthema der fünf Bücher des Irenäus: «Alle Kirchen müssen übereinstimmen mit der römischen Kirche» erklärt sich genau durch die am Ende des zweyten Jahrhunderts, unter Leitung und Aufsicht des römischen Bischofs abgehaltenen Concilien, und auf dem Grunde derselben gesammelten Conciliar-Beschlüsse; gleichwie umgekehrt diese Thatsachen in dem von Irenäus aufgestellten Grundsatz ihren Erklärungsgrund finden. In der vollkommenen Uebereinstimmung dieses Grundsatzes mit jenen Thatsachen zeigt sich dann noch ferner mit unwiderleglicher Evidenz: daß die Lehre des h. Irenäus von der Einheit der Kirche nicht etwa auf einer von ihm ersonnenen Verfassungstheorie beruhe, sondern daß sie einen allgemein anerkannten, und von Irenäus bloß aufgesaßten Grundsatz ausspreche. Das Daseyn einer Kirchenhierarchie unter der Leitung des römischen Bischofes, als eine am Schlusse des zweyten Jahrhunderts vorgefundene Thatsache, ist auch von unbefangenen Gelehrten außerhalb der katho-

lischen Kirche anerkannt worden. *) Mosheim fragte nach dem Grunde dieser Erscheinung; als Vertheidiger des Conföderations-Systems, stellte er zu Lösung dieser Frage die Hypothese auf: Die vielerley Kirchen, die anfangs unabhängig für sich bestanden, hätten kurz zuvor nach dem Vorbilde der Verfassung, worin die griechischen Staaten gegen einander standen (man muß hier an den Amphiktionen-Bund denken) sich in eine Conföderation gesetzt. Nach dem Vorbilde der griechischen Verfassung, die schon vor vielen Jahrhunderten, da seit den persischen Kriegen alle Staaten in eine feindliche Opposition gegen einander und unter der Anführung von Sparta und Athen sich getrennt hatten, aufgelöst war, und von den Römern völlig ist zertrümmert worden! und dann sollte diese, alle Kirchen der ganzen Welt in eine Gesammtheit verbindende Conföderation geschlossen seyn, im zweyten Jahrhundert (d. h. in dieser hellen Periode) ohne daß von einem solchen Conföderations-Acte auch nur die geringste Sylbe

*) Der ältere Griesbach gesteht: Convenire heiße übereinstimmen: aber die Nothwendigkeit des Uebereinstimmens soll im Sinne des Irenäus bloß von den Kirchen des Occident, welche mit Rom, als ihrer Patriarchalkirche, zusammen hangen mußten, zu verstehen seyn; und doch sind alle Kirchen, deren Zusammenhang mit Rom, als ihrem gemeinsamen Mittelpunkt, factisch ausgesprochen wird, mit Ausnahme der Kirche in Gallien — lauter orientalische! Es soll hier nicht wiederholt werden, was zur Erörterung der betreffenden Stelle des Irenäus ist erwiesen worden. Vergl. meine Abhandlung über den Primat. Münster bey Fried. Theissing 1820.

aufgeschrieben wäre! Wenn die Staatsrechtslehrer, um einen Social-Kontrakt zu konstruiren, ihre Zuflucht zu Hypothesen nehmen, so hält man es ihnen zu gut, weil sie einen Thatbestand aus dunkeln Zeiten herleiten müssen, aus welchen keine Kunde auf uns hinüber gebracht ist; aber — ist es erlaubt, für solche Zeiten, wie die ersten christlichen Jahrhunderte sind, eine Geschichte zu dichten?

D r i t t e r A b s c h n i t t .

Die Kirche während des Verfalles der römischen
Monarchie.

197 — 250.

S. 43.

Die Verfolgung des Septimius Severus.

Septimius Severus feyerte im Jahre 197 zu Rom seinen Triumph über den Albinus und Niger, und verließ alsbald die Stadt, um die Folgen des Krieges im Orient zu heben, wo er bis zum Jahre 203 verweilte. Während dieser Abwesenheit wurde zu Rom von Seiten des Volkes und der Behörden, unter dem Vorwande, daß die Christen an der Feyer des Triumphes keinen Theil genommen, daß sie Feinde des Staates und Ursache der über ihn gekommenen Uebel wären, schon eine harte Verfolgung ausgeübt, ohne daß der Kaiser noch sogleich Theil daran nahm. Die Verfolgung ging von Rom aus in die Provinzen hinüber; und bevor sie sich über Afrika verbreitete (S. 200) hatten bereits viele Christen durch Feuer und Schwert und der wilden Thiere Wuth den Martertod gelitten; in

deß andere, zuvor gegeißelt und mit eisernen Krallen gezwickt, in Kerkeru schmachtuend der Vollendung ihrer Marter entgegen sehnten. *)

Die Wuth der Verfolgung wurde im hohen Grade gesteigert, als der Kaiser während seines Aufenthaltes in Palästina (S. 202) durch ein förmlich bekannt gemachtes Dekret das fernere Uebertreten zum Christenthum, unter schwerer Strafe, verbot; wiewohl dieser Befehl keine Proscription der Christen — solcher nämlich, die bereits es waren — besagte, sondern nur die künftig Uebertretenden und allenfalls die Geistlichen, welche sie aufnehmen würden, mit schwerer Strafe bedrohte; so konnte doch die leidenschaftliche Empfänglichkeit des Volkes und der böse Wille der Behörden den Worten des Dekrets leicht den allgemeinen Sinn unterschieben; auch scheint es, daß der Kaiser, der vermöge seines straffen und herben Charakters, strenge Maassregeln eher zu steigern, als zurück zu nehmen geneigt war, in der Vollstreckung dem Dekrete selber die allgemeine Erweiterung gegeben habe; zumal da er kurz nach dessen Bekanntmachung zu Alexandria eine Menge Christen tödten, und andere aus ganz Egypten und aus Thebais zu gleicher Strafe holen ließ. Dazu kommt, daß der polemische Charakter, den diese Verfolgung durch den Betrieb der Kaiserinn Julia, da sie im Gegensatz mit dem Christenthum das Leben des Apollonius von Tyana verfassen ließ, annahm, dem Dekret des Kaisers natürlich den Sinn einer Proscription der Christen geben mußte. Uebrigens war diese Verfolgung ihrer blutigen Strenge wegen für die Christen,

*) Tertul. Apol. L. ad Nationes; ad Mart. ad Scapul.

welche seit Mark Aurel nicht waren beunruhigt worden, so überraschend, daß sie dem Ende der Tage nahe zu seyn glaubten. Einige wichen der Verfolgung durch die Flucht, andere durch gegebenes Lösegeld, und viele bestanden den Martertod; wir heben aus der Geschichte dieser Verfolgung bloß die Männer von historischem Charakter hervor, welche als Märtyrer oder Apologeten mit derselben in Berührung gekommen sind.

S. 44.

Der heil. Irenäus.

Die Kirche hat zu allen Zeiten den h. Irenäus als Märtyrer verehrt; diese Würde kann ihm nur in der Verfolgung des Septimius Severus geworden seyn. Die Volkssage zu Lion sprach, nach dem Bericht des Gregor von Tours, im 6ten Jahrhunderte, von den schrecklichen Verwüstungen, welche diese Verfolgung über die Kirche dieser Stadt gebracht; a) und wenn auch die Umstände, wodurch sie bezeichnet wird, eine übertriebene Verschönerung der Darstellung, welche die Zeit allmählig in die Volkssage zu bringen pflegt, zu vermuthen geben, so läßt sich doch nicht zweifeln, daß diese Zusätze allemal auf einem gewissen Fond von Wahrheit ruhen, welche der Verschönerung als Thatfache zu Grunde liegt, wenn auch in folgenden Zeiten die genaue Sichtung des Wahren vom Erdichteten nicht mehr

a) Das Blut der Märtyrer floß in Strömen auf allen Straßen; nach Usuard und Adon starb der h. Irenäus und fast seine ganze Gemeinde in der Verfolgung des Septimius Severus den Martertod.

möglich ist; ohnehin ging doch die polemische Tendenz der Verfolgung zuverlässig auf die angesehensten Kirchenlehrer, wiewohl von gleichzeitigen oder unmittelbar folgenden Schriftstellern der Tod des h. Irenäus nicht erwähnt wird, so wird doch gewöhnlich, nach obigen Gründen, das Jahr 202 als der Zeitpunkt seines Martertodes angenommen.

In Asien geboren und von griechischen Eltern abstammend, hatte Irenäus von Jugend an Gelegenheit gefunden, in den Cosmogonien des Morgenlandes und den gemeinen und philosophischen Ansichten der Griechen unterrichtet zu werden; obgleich seine Gewandtheit in der griechischen Sprache, und der Reichthum an Gedanken, welche seine Schriften bekräftigten, bey ihm ohne Zweifel die Folge einer ersten Selbstbildung war, so war dennoch dieselbe von Jugend an bloß als Mittel zu den höhern Zwecken des Christenthums gerichtet worden. Im Umgange mit dem heil. Polykarpus, dem Jünger des h. Johannes, hatte er schon als Kind ($\tau\alpha\iota\varsigma$) die Lehren und Handlungsweisen dieses Apostels so tief sich eingepägt, daß er im hohen Alter, wie er selber sagte, sich ihrer noch bestimmt und klar erinnern konnte; hatte hier nicht minder die seine Schriften bezeichnende hohe Einfachheit sich angeeignet, als er durch Nachdenken den scharfen Blick erworben hatte, womit er den gnostischen Sekten die Hülle abzustreifen wußte, unter welcher sie sich in ihren mannigfaltigen Verzweigungen zu verbergen suchten. Sein Eifer für die Ausbreitung der christlichen Religion bewog ihn schon in früher Jugend die Nation, welcher er angehörte, zu verlassen, und den Gebrauch der gebildetsten Sprache um die rauhen Dialekte der Kelten für das Interesse des Christenthums zu vertaus-

ſchen. Er diente, als Prieſter in der Kirche zu Lion, wäh- rend der harten Verfolgung unter dem Kaiſer Mark Aurel, wo er, nach dem Tode des Pothinus, als der zweyte Bi- ſchof dieſer Kirche, wie Eusebius ſagt, den Kirchen Gal- liens vorſtand (επισκοπε); woraus ſich zu ergeben ſcheint, daß durch den Eifer dieſer beyden Biſchöfe, im ſüdlichen Gallien ſchon mehrere Biſthümer geſtiftet worden ſeyen, über welche Irenäus eine Art geiſtlicher Obergewalt aus- übte, die in folgenden Zeiten mit dem Ausdrücke: Metro- politan-Recht iſt bezeichnet worden. *)

I. 45.

Qu. Septimius Florens Tertullianus.

Tertullian kam während der Verfolgung des Septimius Severus zu dem merkwürdigen Wendepunkt ſeines Lebens

*) Unter den Schriften des h. Irenäus ſind ſeine fünf Bü- cher contr. haer. die merkwürdigſten, deren Inhalt §§. 34 — 40 vorgelegt worden iſt; außer dieſen zwey Briefe an die Häretiker Blaſtus und Florin, von denen der erſte die Aufſchrift hatte: de schismate; der zweyte: de monarchia; als der Letztere zu den Valentinern hin- überging, verfaßte Irenäus für ihn noch eine andere Schrift: de ogdoade; in dieſer merkwürdigen Schrift bittet und beſchwört der Verfasser jeden Abſchreiber im Namen Jeſu Chriſti, und um ſeiner Zukunft willen: daß er ſeine Abſchrift genau mit der Urſchrift vergleichen wolle, auch dieſe Bitte mit abzuschreiben; ferner: eine Rede gegen die Heiden; eine Schrift an einen Chriſten, Marianus, um zu zeigen, welche Lehre die Apoſtel vor- getragen; übrigens ſind von dieſen Schriften nur einzelne, von Eusebius aufbewahrte Fragmente übrig.

auf welchem er die katholische Kirche verließ, um sich in die schändliche Schwärmerey des Montanismus zu werfen. Mißverhältnisse mit der römischen Geistlichkeit a) sollen dem reizbaren Manne den Anlaß zu dieser Trennung gegeben haben, wodurch er sich um den Segen des Christenthums brachte. Er war um das Jahr 160 zu Carthago von heidnischen Eltern geboren; seinem Vater, der unter dem Prokonsul von Afrika, als Centurio bey den Legionen diente, fehlte es wahrscheinlich an Einsicht, vielleicht auch an den Mitteln, die Anlagen seines Sohnes durch eine angemessene Erziehung zu pflegen; wenigstens urtheilt Tertullian selber sehr geringfügig von der wissenschaftlichen Bildung, die er in seiner Jugend empfangen; und noch geringfügiger von seinen Sitten. b) Die großen Anlagen, welche in diesem so vielseitig begabten Charakter zusammentrafen, hatten unter der zügellosen Sitte seiner Vaterstadt, ihre erste Richtung empfangen, und wie eine wild wuchernde Pflanze ohne Pflege, nach der Seite der größten Sinnlichkeit und der Phantasie sich entfaltet. Von Natur heftig und ungestüm, dennoch in ruhigen Augenblicken mit dem umfassendsten Hellblick begabt, verband er mit der seltensten Gewandtheit des Kopfes einen unerschöpflichen Reichthum an Gedanken, wodurch die Wahrheit, so oft er sie gegen ihre Widersacher vertheidigte, allemal siegreich und verherrlicht aus dem Kampfe hervorging; aber durch die Reizbarkeit seines Gemüthes verleitet konnte er

a) h. Hieron.

b) Ego me scio non alia carne adulteria commisisse, neque nunc alia carne ad poenitentiam eniti.

auch den Irrthum in Schutz nehmen; in den Schriften dieser Art zeigt sich alsdann gleiche Fruchtbarkeit des Geistes, aber der Stil ist strotzend und schwülstig, der Ton anmaßend und bitter. Wenn auch von allen seinen Schriften nicht bestimmt behauptet werden kann, in welcher Lebensperiode sie verfaßt worden, so bekundet sich doch in solchen, von denen die frühere und bessere Stellung nachgewiesen werden kann, eine durchgängige Klarheit (wenn auch nicht immer Tiefe) der Gedanken, wogegen eine schwülstige Aufgeblasenheit die anderen bezeichnet.

Zu welcher Zeit er zu dem Christenthum übergetreten, ist weder von ihm noch von einer andern Quelle angegeben; wenn die von ihm beschriebenen wirksamen Eindrücke, welche die Tugend der Märtyrer auf die Gemüther vieler Heiden hervorbrachten, seine eigenen Erfahrungen sind, c) muß er während einer Christenverfolgung, die keine andere, als die des Mark Aurel (bis 180) oder die des Septimius Severus seyn konnte, zum Nachdenken und zur Ueberzeugung gekommen seyn; da aber die letzte erst vom Jahre 200 an sich nach Afrika verbreitete, so könnte Tertullian im zweyten Falle nicht vor dem Anfang des dritten Jahrhunderts Christ geworden seyn; es sey denn, daß er vom Jahre 197 an zu Rom, wo die Verfolgung früher losbrach, sich aufgehalten hätte; bey dieser Annahme wäre er auch nicht über 5 oder 6 Jahre in der Gemeinschaft der katholischen Kir-

c) Quisque tantam tolerantiam spectans, ut aliquo scrupulo percussus et inquirere accenditur, quid sit in causa; et ubi cognoverit veritatem, et ipse statim sequitur. Ad Scap. c. ult.

che geblieben; allerdings ein kurzer Zeitraum, welcher aber der unvollendeten Bekehrung dieses Mannes, in dessen Willen die Macht der Eigenliebe noch nicht genug durch den christlichen Kampf abgetödtet war, sehr angemessen ist. d)

Wahrscheinlich war es erst Tertullian, der in den Montanismus einigen Sinn und Zusammenhang brachte; seine Theorie machte einen Unterschied zwischen dem, von Jesu Christo den Aposteln verheißenen h. Geist, und dem, wie er behauptete, später zu sendenden Parakletos; jener habe bloß das mosaische Gesetz durch die Apostel verbessert, aber die Vollendung des Christenthums sey dem über den Montanus und dessen Weiber Priscilla und Maximilla herabgekommenen Parakletos vorbehalten geblieben; und gleichwie die Apostel manches abgestellt hätten, was das mosaische Gesetz gut hieß; eben also habe auch Montanus, von seinem Parakletos geleitet, etwas verbieten können, was die Apostel noch erlaubt hätten; durch diesen Kunstgriff wollte er seine Behauptung von der Unerlaubtheit der zweyten Ehe, die er eben so wie Ehebruch und Vielweiberey verdamnte, rechtfertigen.

d) Es wird bloß bemerkt, daß er um die Mitte seines Lebens zum Montanismus übergegangen sey; und daß er ein hohes Alter erreicht habe. Wenn man dieser letzten Angabe zufolge annimmt, daß er 80 bis 90 Jahre oder auch darüber gelebt habe, so fällt diese Epoche beyläufig in sein 45stes Lebensjahr; und da er im Jahre 160 geboren, in das Jahr 205 — 207.

Tertullians Schriften.

Um Tertullians Schriften, deren er viele hinterlassen hat, der Zeit gemäß zu ordnen, kommen die drey Epochen seines Lebens in Betracht, da er zuerst in der Gemeinschaft der katholischen Kirche, dann gegen sie stand, entweder als Montanist, oder wie in seinen spätern Jahren, als Stifter einer eignen Sekte. Folgende Regeln können hier zur Unterscheidung dienen:

1. Zuörderst ist die Zeit zu berücksichtigen; es ist bemerkt worden, daß er zwischen 205 und 207 die Kirche verließ; daraus folgt, daß jene Schriften, wozu der Anlaß vor 205 gegeben wurde, seiner Gemeinschaft mit der Kirche angehören; dahin ist zu rechnen seine Schrift von den Schauspielen, wozu er im Jahre 204 während seines Aufenthaltes zu Rom veranlaßt wurde, als Septimius Severus die *Iudi seculares* mit theatralischen Darstellungen feyern ließ; dagegen fallen die Schriften *adversus Scapulam* 219; und *de corona*, wozu ein christlicher Soldat, welcher unter dem Kaiser Maximin geglaubt hatte, mit dem Soldatenkranz auf dem Haupte, die Löhnung nicht empfangen zu dürfen, den Anlaß gab, in die Zeit seiner Trennung; Tertullian, in seinem montanischen Rigorismus fordert ein solches Benehmen als unbedingte Pflicht für alle christliche Soldaten.

2. Der Inhalt und Charakter der Schrift. Der Glaube an den Parakleten des Montanus und seiner beyden Begleiterinnen, die Verwerfung des Unterschiedes zwischen dem geistlichen und Layenstand, so wie der Buße für schwere Verbrechen, namentlich Ehebruch; ferner die Ver-

dammung der zweyten Ehe, überhaupt der den Montanisten eigenthümliche Rigorismus; und die leidenschaftliche Bitterkeit gegen die Mitglieder der katholischen Kirche, und insbesondere gegen die Kirche von Rom — geben hier den Maaßstab. — Alle Schriften, worin er den Layen und Weibern die Macht Sakramente auszuspenden nicht eingesteht, nur Eine vierzigtagige Faste anerkennt, die Flucht in der Verfolgung billigt, und der Kirche die Macht einräumt, schwere Sünden zu erlassen, wurden von ihm während seiner Gemeinschaft mit der katholischen Kirche geschrieben.

3. Solche Schriften, worin er sich das Ansehen eines Gebieters und Gesetzgebers in der Kirche anmaßt, scheinen zu seiner letzten Stellung, als Stifter einer eignen Sekte gerechnet werden zu müssen.

Diesen Kriterien zufolge, läßt sich von den meisten seiner Schriften mit Zuverlässigkeit die Periode seines Lebens angeben, wann sie geschrieben worden, jedoch nicht von allen, wenigstens nicht mit solcher Bestimmtheit, daß nicht wohl Zweifel darüber erhoben wären.

Zu seiner Gemeinschaft mit der katholischen Kirche gehört die Schrift: *de poenitentia*; er gesteht der Kirche die Gewalt zu, die nach der Taufe begangenen Sünden zu erlassen; *de oratione dominica*; er spricht mit Demuth von seiner Person, indem er die Bethenden anruft, in ihrem Gebethe sich zu erinnern des Sünders Tertullian; *de baptismo*; Weiber dürfen nicht taufen; auch verwirft er die Kezertaufen. — *De patientia*; er billigt die Flucht in der Verfolgung; es wird gezweifelt über seine *exhortatio ad castitatem*; er spricht sehr nachdrücklich gegen

die zweyte Ehe; darin liegt jedoch noch kein Beweis, daß er sie als Montanist geschrieben habe; auch andere Väter haben sie nicht gebilligt; es ist etwas anderes die zweyte Ehe, als ein Zeichen von Inkontinenz mißbilligen, und, sie wie Ehebruch und Hurerey verdammen; wie der Montanist Tertullian de monogamia that; übrigens wird bemerkt, daß er in jener Schrift nie von Montanus spricht, obgleich er dazu veranlaßt gewesen wäre, wenn er damals dessen Grundsätzen gehuldigt hätte.

Unter allen Schriften, die Tertullian hinterlassen hat, ist die gediegenste und gehaltvollste: De praescriptione; der Titel deutet auf den, aus der römischen Jurisprudenz entlehnten Rechtsbegriff von der Verjährung, welchen der Verfasser auf die wahre Kirche, zum Beweise ihres ausschließenden Rechtsbestandes und ihrer Gültigkeit anwendet; die katholische Kirche ist hier so ausschließend charakterisirt, daß Tertullian mit sich selbst müßte in Widerspruch getreten seyn, wenn er die Schrift als Montanist geschrieben hätte; es ist durchaus dieselbe Idee, welche oben aus Irenäus vorgelegt worden ist: « Ueberall in der ganzen Welt
« haben die Apostel Eine und dieselbe Glaubenslehre
« den Völkern verkündet, und so in jeglicher Stadt Kirchen
« gestiftet, von welchen alle übrige Kirchen den Sprossen
« des Glaubens und den Samen der wahren Lehre entlehnt
« haben, gleichwie noch täglich aus ihnen entlehnt wird,
« damit neue Kirchen werden, die (dieser Abstammung wegen)
« selbst als apostolische betrachtet werden. . . . Dar-
« aus folgt also, daß jede Glaubenslehre, welche mit die-
« sen apostolischen Stamm- und Mutterkirchen überein-
« stimmt, als die wahre Lehre zu betrachten sey. Konnte
« dem Petrus, dem Felsen, über welchen die Kirche ge-

« bauet werden sollte, Ihm, der die Schlüssel des Himmels
 « reichs, und die Gewalt im Himmel und auf Erden zu
 « binden empfangen hatte — konnte wohl dem etwas un-
 « bekannt seyn. *) »

Dieselbe Hochachtung, welche bis dahin gegen die Kir-
 che von Rom, als den Stuhl Petri ausgesprochen ist, tritt
 c. 26 noch ausdrücklicher hervor: « Wohlان durchgehe die
 « apostolischen Kirchen, wo die Apostel ihren Lehrstuhl er-
 « richtet haben; wohnst du in der Nähe von Italien, so
 « hast du Rom, auf welche auch unser (der Afrikaner) An-
 « sehen gegründet ist; o wie glücklich ist doch die Kirche,
 « in welcher die Apostel den ganzen Inhalt der Lehre sammt
 « ihrem Blute ausgegossen haben. »

Endlich fordert er die fremden Gemeinden auf, ihren
 Ursprung nachzuweisen, um zu zeigen, daß sie eine unun-
 terbrochene Reihenfolge von Bischöfen haben, deren erster ein
 Apostel oder wenigstens jener apostolischen Männer einer

*) Apostoli in orbem profecti, eandem doctrinam ejusdem
 fidei promulgarunt nationibus, et proinde ecclesias ad
 eandem civitatem condiderunt, a quibus fidei traducem,
 et doctrinae sinceræ semen reliquæ mutuatae sunt, et
 quotidie mutantur, ut ecclesiae fiant, ac per hoc et
 ipsae deputantur apostolicæ Constat proin-
 de, omnem doctrinam fidei, quæ cum illis eccle-
 siis apostolicis et matricibus conspirat, veritati depu-
 tandam esse — an latuit aliquid Petrum, aedificandæ
 ecclesiae petram, claves regni coelorum consecutum, et
 alligandi in coelis et in terra potestatem. De praescr. c. 20.

war, die mit den Aposteln in Gemeinschaft geblieben u. s. w. *)

Dieser ausdrücklichen Bezeichnung der katholischen Kirche ungeachtet, ist doch von einigen behauptet worden: sie sey von Tertullian, als Montanist, geschrieben worden; der einzige Grund, welcher für diese Behauptung angezogen werden konnte, ist aus dem Werke adv. Marcion. genommen; in diesem Werke, welches er, anerkannt, als Montanist geschrieben hat, kommt eine Stelle vor, in welcher er die Schrift de praescriptione als eine in der Zukunft erst zu verfassende scheint anzukündigen; die Stelle lautet so: *sed alius libellus hunc gradum sustinebit adversus haereticos, etiam sine retractatu doctrinarum revincendos, quod hoc sint de praescriptione novitatis; es war das Futurum sustinebit, welches zu dieser Ansicht den Anlaß gab; aber dadurch braucht eben nicht gesagt zu seyn, daß dieses Werk noch erst verfaßt werden solle; denn rechnend auf die Bündigkeit einer längst vorhandenen Schrift, kann ein Verfasser auf diese sich berufen, und die Erwartung äußern: Sie werde die fraglichen Irrungen heben.*

*) *Edant ergo origines ecclesiarum suarum, ita per successionem ab initio decurrentem, ut primus ille episcopus aliquem ab Apostolis vel apostolicis viris, qui tamen cum apostolis perseveraverit, habuerit successorem. Per hoc enim apostolicae Ecclesiae suos census deferunt, sicut Smirnaeorum Ecclesia Polycarpum ab Johanne collocatum refert, sicut Romana Clementem a Petro ordinatum.*

Die merkwürdige Apologie für die Christen wurde, ihrem Inhalte zufolge, zu der Zeit geschrieben, da die Faktionen des Albinus eben überwunden waren (197) und Septimius Severus noch damit beschäftigt war, die verborgenen Ueberbleibsel dieser Partheyen aufzusuchen; *) daraus ergibt sich, daß diese Schrift zu seiner bessern Periode gehöre.

Als Montanist schrieb er: *de monogamia*; diese Schrift verdammt die zweite Ehe; *de pudicitia*; zufolge der Prophezeungen der Priscilla und Maximilla könne die Kirche keinen wieder aufnehmen, der für schwere Sünden Buße thut; *de extasi* zur Rechtfertigung der Schwärmereyen des Montanus u. s. w. wird behauptet, die göttliche Inspiration hebe die Besinnung und die Freyheit des Geistes auf; diese Schrift war in sechs Bücher abgetheilt, wozu er im Anfang der Regierung des Karakalla (211) ein siebentes gegen einen gewissen Apollonius hinzusetzte; diese Bücher sind verloren.

Gegen den Hermogenes (den Gnostiker) verdammt er die Polygamie, wahrscheinlich ist die successive gemeint; eine andere: Gegen die Valentiner.

De pallio. Tertullian wechselte die gewöhnliche Kleidung um den Philosophen-Mantel; dieses Kostüm, welches man zu Karthago nicht kannte, zog ihm Gespötte

*) Sed et qui nunc scelestorum partium socii et plausores quotidie revelantur; post Vindemiam parricidarum racementatio superstes.

zu; Tertullian rechtfertigt in dieser Schrift sein Benehmen; man findet in derselben viel Erudition, aber wenig Würde. Ad Scapulam: Dieser Scapula war römischer Statthalter in Afrika, welcher nach dem Tode des Septimius Severus die Verfolgung fortsetzte. Die von Tertullian an ihn gerichtete Schrift ist apologetisch. — Die zwey Bücher: Ad nationes sind gleichfalls apologetischen Inhalts. — De Corona; den Inhalt siehe oben. — De fuga in persecutione; wahrscheinlich auf denselben Anlaß geschrieben, wie die Schrift de corona; als man, wegen der Weigerung des christlichen Soldaten, mit dem Lorbeerkränze auf dem Haupte, die Löhnung zu empfangen, eine Verfolgung fürchtete, wurde in einer Gesellschaft von einem Mitgliede der Kirche die Frage aufgeworfen: ob es erlaubt sey durch die Flucht, oder um gegebenes Geld der Verfolgung auszuweichen; Tertullian wurde in der Unterredung unterbrochen, aber er verfaßte die Gründe für die Verneinung der Frage, gegen den Sinn der Kirche, mit großer Arroganz, welche wahrscheinlich schon zuvor die Unterbrechung seiner Rede veranlaßt hatte. — De velandis Virginibus. Die Vorschrift des Apostels Paulus, daß Frauen beschleiert bethen sollen, wurde noch einigermaßen im Orient, aber sehr pünktlich in Griechenland beobachtet; in Afrika bestand dieser Gebrauch nicht mehr; man hatte ihn schon früher für gleichgültig gehalten, aber als die Montanisten mit dem ihnen gewöhnlichen Rigorismus ihren Frauen den Schleyer vorschrieben, hielten die katholischen Frauen es für anständiger, sich von jenen zu unterscheiden, und legten allgemein den Schleyer ab; Tertullian bemühet sich in

dieser Schrift, den Gebrauch des Schleyers für die Jungfrauen wieder herzustellen. *)

Das Werk de Idololatria soll aus seiner letzten Periode seyn.

S. 47.

Origenes.

Origenes empfing in einem Alter von 17 Jahren den ersten Anlaß — und es war eben die Verfolgung des Septimius Severus, welche ihm gleichsam den Anstoß gab — den großen Wirkungskreis zu eröffnen, der in den folgenden Zeiten die verschiedensten Urtheile über seine Person und seine Verdienste veranlaßt hat. Anerkannt kennt die Geschichte nur wenig Charaktere von so ungebrochener Kraft in anhaltenden, für das höchste Interesse der Menschheit unternommenen, und das ganze Leben hindurch fortgesetzten Anstrengungen; nicht weniger bewunderungswürdig ist seine unerschütterliche Ruhe, womit er harte Lagen bestand, so wie der entschlossene Muth, womit er aus Liebe in persönliche Gefahren hineingehen konnte. Diese hohe Wil-

*) Um diese Inhalts-Anzeige nicht zu sehr zu verlängern, setzen wir die bloßen Titel folgender Werke noch hinzu: De anima — de testimonio animae — de cultu faeminarum — ad uxorem libri duo — de carne Christi — de resurrectione carnis — adversus Praxeam — Scorpianus adversus Marcionem — ad martyres de patientia — Verloren sind: De Paradiso — de spe fidelium — de extasi libri septem — adversus Apellatianos — de vestibus Aaron — de censu animae.

lenskraft traf durch eine seltene Verbindung (der Klarheit des Gedankens unbeschadet) mit der innigsten Zartheit und Tiefe der Empfindung, so wie mit der lebendigsten Fülle der Phantasie zusammen. Er ist der erste namhaft gewordene Kirchenlehrer, welcher mit dem Studium der heil. Schrift die Kenntniß der hebräischen Sprache verband; und da er überdieß die ganze Fülle und den Reichthum a) der griechischen Kultur in sich aufgenommen hatte, so gewann dieser von Natur und durch Studium so reichlich ausgestattete Mann im Orient und namentlich in seiner Vaterstadt Alexandria den geeigneten Standpunkt, die Vorurtheile der alten Welt zu zernichten, und das, was wahr und brauchbar aus ihr in die neue Zeit hinüber gekommen war mit dem Christenthum auszusöhnen; ein schwerer Beruf, in welchem die Bahn mit großer Vorsicht gebrochen werden mußte, um nicht anzustoßen; und wo die Versuche, eben weil sie neu waren, so leicht mißdeutet werden konnten.

Origenes hatte, von zarter Jugend an, von seinem Vater Leonidas, einem frommen und wissenschaftlich gebildeten Mann, eine sorgfältige und mit Ueberlegung geführte Erziehung genossen. Der Vater gab ihm Unterricht in der griechischen Literatur und der h. Schrift. Da der Knabe, gestimmt durch die Richtung der Zeit, unter dem buchstäblichen Sinn der h. Schrift nach verborgenen mystischen Deutungen haschte, sah sich der Vater oft genöthigt, diese

a) Dem h. Hieronimus zufolge, wußte er die Dialektik, Geometrie, Arithmetik, Musik, Rhetorik, und kannte alle Systeme. Vir. illustr.

Zubringlichkeit mit Verweisen zurückzuhalten; dennoch war er über dieses Streben seines Sohnes nach umfassender Erkenntniß innigst erfreut, und küßte oft mit väterlicher Zärtlichkeit die Brust des schlafenden Knaben, als einen Tempel des h. Geistes; bey heranwachsenden Jahren besuchte Origenes die Schule des h. Clemens, des Alexandriners.

Sobald die Verfolgung zu Alexandria anhub, fühlte sich der Jüngling (er war damals 17 Jahr alt) so lebhaft gedrungen, an der Würde der Märtyrer Theil zu nehmen, daß die Mutter kaum ihn durch Bitten zurück halten konnte. Aber als der Vater selber gefänglich eingezogen und mit dem Tode bedrohet wurde, waren alle Bitten der Mutter vergebens; um ihn zu hindern, sich den Verfolgern darzustellen, versteckte sie seine Kleider, ohne welche er nicht anständig im Offenen erscheinen konnte; da er nun gehindert wurde, Märtyrer zu werden, so schrieb er an seinen Vater, ihn dringend bittend, daß er durch keine menschliche Rücksicht sich bewegen lassen wolle, gegen seine Ueberszeugung zu handeln. Leonidas starb den Martertod, und da überdies sein ganzes Vermögen eingezogen wurde, so gerieth seine Wittve nebst ihren sieben Söhnen, von welchen Origenes der älteste war, in die größte Armuth; die Noth beugte den Muth des frommen Jünglings nicht; um sich und die Seinigen zu unterhalten, eröffnete er schon in seinem achtzehnten Jahre eine Schule für griechische Literatur, und nahm dabey auf eine kurze Zeit mit der Unterstützung vorlieb, die ihm eine reiche Frau aus Alexandria bot; mittlerweile wurde die Katechesenschule erledigt, indem der h. Clemens der Verfolgung durch die Flucht sich entzog; als ihm darauf diese Lehrstelle von dem Bischofe Demetrius überwiesen wurde, achtete er es nicht mehr an

ständig, von fremder Unterstützung zu leben; er brachte deswegen der Pflicht ein Opfer, welches dem nach Wissenschaft strebenden Jüngling nicht leicht seyn konnte; er verkaufte nämlich seine Büchersammlung, welche ihm, für seinen Unterhalt, täglich den spärlichen Ertrag von 4 Obolen einbrachte; in solcher Enthalttsamkeit beharrte er sein ganzes Leben, indem er sich alles versagte, was nur im geringsten zum Lebensgenuß gehören konnte; ohne Unterbrechung mit seinem Berufe beschäftigt, durchwachte er den größten Theil der Nacht im Nachdenken oder Gebeth, und schlief die übrige Zeit an der Erde; er glaubte die evangelischen Råthe buchstäblich erfüllen zu müssen, und verweigerte deswegen standhaft die Hülfe, so ihm von reichen Freunden zu seinem Unterhalte geboten wurde.

Bey dieser Strenge harter Abtödtung und unter der gränzenlosen Anstrengung, womit Origenes für die Wissenschaft und den Fortgang des Christenthums strebte, besuchte er oft die Kerker der Märtyrer, um die dunkeln Orte der Verlassenheit durch Liebe zu erheitern, und begleitete auf eigne Gefahr die Verurtheilten zu der Richtstätte, um in den letzten Augenblicken sie mit christlichem Troste zu stärken. Diese Seelengröße in Verbindung mit der Anmuth und Salbung seines Vortrages zog, der Verfolgung ungesachtet, eine Menge von Heiden zu seiner Schule hin, die sich durch keine Rücksicht abschrecken ließen, den Mann kennen zu lernen, in dessen Leben so hohe Tugend sich offenbarte. Bey solchem, alles um sich her verdunkelnden Ruhme, stand Origenes, während 25 Jahre, in freundschaftlichem Einverständnisse mit seinem Bischofe Demetrius, ohne daß diese Harmonie durch einen Fehler der Uebereilung, den Origenes begangen hatte, im geringsten gestört worden

wäre. Origenes nämlich hatte, um die Versuchungen des Fleisches in der Quelle zu zerstören, sich selbst verstümmelt. Diese Sache war jedoch ein Geheimniß geblieben; nur Demetrius hatte, vielleicht von Origenes selbst, es erfahren, und diesem die verdienten, aber mit schonender Liebe gemilderten, Verweise darüber gegeben; jedoch auch ihn ermuntert, sich deshalb von Trauer nicht hinreißen zu lassen, sondern heitern Sinnes, wie zuvor, seines Weges zu gehen, und seinem Berufe muthig zu leben. Dieses Einverständnis wurde aber gegen das Jahr 230 auf Anlaß einer Reise, welche Origenes, wiewohl mit Genehmigung seines Bischofes, nach Griechenland unternahm, gänzlich und auf immer zerstört. Indem er auf dieser Reise in Palästina verweilte, wurde er von den Bischöfen Theoktistus von Cäsarea und Alexander von Jerusalem zum Priester geweiht; obgleich Origenes durch diese Weihung dem Demetrius entzogen, und gegen die ihn Weihenden Bischöfe in das Verhältniß von Abhängigkeit gesetzt wurde, so war es doch seine Meinung nicht, die Katecheseuschule zu Alexandria aufzugeben; wenigstens erklärte er durch seine Rückkehr dahin, daß er entschlossen sey, dem Demetrius dieselben Dienste, wie zuvor, leisten zu wollen; nichts desto weniger war dieser äußerst entrüstet, und ließ sich dergestalt vom Zorn überwältigen, daß er den bisher verheimlichten Fehler des Origenes öffentlich bekannt machte. Origenes fing des ungeachtet seine Lehrstunden wieder an, aber bald wurde er von seinem Bischofe über Irrthümer im Glauben in Anspruch genommen, und in zwey Concilien, die dieser nach Alexandria berief, zuerst von der

Katecheseuschule entfernt, sodann ihm alle priesterliche Funktionen untersagt. *)

Origenes verließ nun Alexandria, und eröffnete unter der Begünstigung und dem Schutz der palästiniſchen Bischöfe eine christliche Lehrschule zu Cäsarea, welche bald zu höhern Glanze sich erhob, als die alexandrinische je zuvor gehabt hatte. Aber so lange der Sturm in Egypten wider ihn wüthete, achtete er es nothwendig, seine schriftstellerischen Arbeiten über die h. Schrift einzustellen, damit die Bewegungen, wie er sagte, welche äußerlich ihn erschütterten, nicht des bessern Theiles Seiner selbst, des Geistes sich bemächtigen möchten.

Nach dem Tode des Demetrius legten sich, wie scheint, die Bewegungen in Egypten; Herakles, des Origenes Schüler und Nachfolger bey der Katecheseuschule wurde, zum Bischöfe gewählt, und ein anderer Schüler des Origenes, Dionysius, übernahm wieder die Lehrstunden, der auch nach dem Herakles zu der bischöflichen Würde erhoben worden ist. Nichts desto weniger haben sich doch von dieser Zeit

*) Eusebius und Hieronimus schreiben diese Schritte dem Neide zu; es läßt sich aber denken, daß Demetrius dadurch so sehr aufgebracht worden sey, weil Origenes seit seiner Weihe nicht mehr ihm, sondern den palästiniſchen Bischöfen angehörte. Zufolge der alten Kirchen-Disciplin konnte ein Bischof, aus welcher Diöces es ihm beliebte, Priester weihen, dann hörte das Verhältniß des Geweihten zu seinem vorigen Bischöfe auf, und er wurde, kraft der Weihe, dem Bischöfe angehörig, wovon er die Weihe empfangen hatte.

an die Meinungen über den Werth des Lehrsystems und der Schriften des Origenes getheilt; bis zu dem sechsten Jahrhundert ist mitunter heftig über ihn gestritten worden; und die Streitfragen sind bis auf diesen Tag nicht entschieden.

§. 48.

Des Origenes Schriften.

Um über den Werth der Schriften des Origenes einigermaßen urtheilen zu können, unterscheiden wir diejenigen, die auf seine Stellung an der Katechesenschule Bezug haben, d. h. die zur Belehrung der Juden, Heiden und Gnostiker geschrieben sind, von denjenigen, die er als Priester für die Mitglieder der Kirche verfaßte.

1. Die hellenistischen Juden, welche seit Ptolomäus Philadelphus 277 vor Chr. der sogenannten Septuaginta sich bedient, und dieser Uebersetzung ein Ansehen gegeben hatten, welches dem Originaltext um Nichts nachstand, wollten von der Zeit an, da sie mit dem alten Testamente gegen die Christen ins Gedränge kamen, dieselbe nicht mehr anerkennen. Um den Vorwürfen, als sey sie nicht richtig gegeben, zu entgegnen, übernahm Origenes ein Werk von bewunderungswürdiger Mühseligkeit. Er sammelte alle Uebersetzungen des A. T., die bisher erschienen waren, um sie kolonnenweise und Text für Text dergestalt neben einander zu stellen, daß jede Stelle der Septuaginta in Beziehung auf den Originaltext aus den daneben stehenden Stellen der spätern Uebersetzungen erklärt werden konnte. Er fand zu dieser Unternehmung drey vollständige Uebersetzungen des A. T. vor, die von der Zeit des Kaisers Ha-

brian veranstaltet worden waren, auf welche die Juden mehr oder weniger Gewicht legten; die erste war von einem gewissen Aquila aus Synope in Pontus, welcher das A. T. Wort um Wort ins Griechische übersetzt hatte; obgleich diese Uebersetzung ihrer slavischen Steifheit wegen oft dunkel und unverständlich war, so stand sie doch bey den Juden in großer Achtung, und konnte zweckmäßig benutzt werden, um solchen, welche das Hebräische nicht lesen konnten, zu zeigen, welche Ausdrücke im Grundtexte vorkommen.

Die zweyte war von einem Ebioniten, Namens: Symmachus; sie war frey, aber mitunter willkürlich; die dritte auch von einem Ebioniten: Theodotion verband Treue und Richtigkeit mit angemessener Freyheit; außer diesen waren noch zwey unvollständige zu Jericho und am Vorgebürge Akitium gefunden worden, worin nicht alle Schriften des A. T. jedoch, wie scheint, dieselben Bücher enthalten waren.

Alle diese Uebersetzungen stellte Origenes mit dem Originaltexte in folgender Ordnung zusammen: die beiden ersten Columnen enthielten den Originaltext, einmal in hebräischen und dann in griechischen Buchstaben, darauf folgte Aquila und dann Symmachus; auf dem vierten Platz stand die Septuaginta, darauf Theodotion und endlich die beyden unvollständigen; in den Stellen, wo die beyden unvollständigen Editionen mit aufgeführt wurden, enthielt dieses Werk acht Columnen; sonst bloß sechs; und wurde nach diesem Unterschiede bald Octapla, bald Hexapla genannt.

Da dieses Werk sowohl seiner Größe, als des Kosten-

aufwandes wegen nur für öffentliche Bibliotheken sich eignete, so veranstaltete Origenes eine abgekürzte Ausgabe davon, welche die Uebersetzung von Aquila, Symmachus, der Septuaginta und des Theodotion enthielt und der vier Kolonnen wegen Tetrapla genannt worden ist.

Um das Ungeheure dieser, in das Kleinliche gehenden Arbeit zu sehen, muß bemerkt werden, daß er zuvor alle Ausgaben der Siebenzig unter einander und mit dem Originaltext vergleichen mußte, um die richtigste Lesart darnach zu bestimmen; fand er keinen Grund, die eine Lesart der andern vorzuziehen, so merkte er die Verschiedenheit an.

Endlich unternahm er noch die mühselige Vergleichung jedes Textes im Hebräischen und der Septuaginta, um zu bemerken, wo etwa der Originaltext etwas mehr enthielt als die Septuaginta oder umgekehrt. *)

Diese Arbeit war um das Jahr 228 d. h. kurz vor der Zeit vollendet worden, da die Anlässe zu den Mißheiligkeiten zwischen ihm und dem Bischof Demetrius gegeben wurden.

2. Obgleich Origenes von zarter Jugend an mit besonderer Vorliebe sich dem Studium der h. Schrift gewid-

*) Wo der Originaltext mehr enthielt, wurde ein Sternchen gezeichnet; und wo die Septuaginta mehr enthielt, ein Strich; die Stellen im Text, wo weggeschnitten werden mußte, waren entweder bezeichnet mit: oder ∇

met hatte; so fing er doch erst in seinem 36sten Lebensjahr an, darüber zu schreiben; seine tiefe Hochachtung gegen das Wort Gottes, die er in einer Homilie über die Psalmen ausspricht: «Es sey bedenklich, von Gott viel zu reden», mag ihn davon abgehalten haben. Endlich gab er doch dem Dringen seines Freundes Ambrosius, und der eignen Reflexion nach, daß die Gläubigen oft durch die Schrift-Erklärungen der Häretiker getäuscht würden; indessen bereitete er sich zu dieser wichtigen Arbeit vor durch Gebeth, um von eben dem Geiste Gottes Licht zum Verständnisse zu ersehen, durch dessen Eingebung sie auch niedergeschrieben worden ist; auch ersuchte er andere, ihn durch ihr Gebeth zu unterstützen.

Origenes erklärte die h. Schrift in drey verschiedenen Weisen: seine Scholia enthalten Anmerkungen zu einzelnen Schriftstellen; Tomi sind ausführliche Erklärungen vollständiger Bücher d. h. Schrift; und die Homilien enthalten freye Vorträge an das Volk. Nach Epiphanius hat er die ganze Schrift erklärt; ob er sie, wie man aus einigen Ausdrücken des h. Hieronimus hat abnehmen wollen, vollständig auf diese dreysache Weise erklärt habe, ist nicht gewiß.

Ein gewisser Hang zu verborgnen mystischen Erklärungen scheint zu seiner intellektuellen Persönlichkeit gehört zu haben, auch forderte der Geschmack der Zeit die Allegorie; beyde Gründe mögen dazu gewürkt haben, daß Origenes der allegorischen Erklärung den Vorzug einräumte; wenn er hierin einer Uebertreibung beschuldigt werden kann, so ist doch auch hingegen die Behauptung, als habe er an keinen historisch-buchstäblichen Sinn geglaubt, wieder über-

trieben. Wiewohl er für die Entwicklung moralischer Beziehungen mit einem glücklichen Talente begabt war, so gab er doch der allegorischen den Vorzug; daher war er auch in der Erklärung des N. T., worin eine durchgängige Beziehung auf die Zukunft vorwaltet, glücklicher, als im A. T.

Die Schriften, welche er hinterließ, wurden zu des Hieronimus Zeiten auf 6000 angegeben; der erwähnte Kirchenvater rechnete aber, nach dem Verzeichnisse des Eusebius, bloß 2000; in dieser Zahl müssen wohl seine Briefe und Homilien, die mitunter nicht von ihm selber, sondern oft von seinen Zuhörern aufgeschrieben sind, mit eingerechnet gewesen seyn; indessen wollte er vor dem Jahre 245, d. h. vor seinem 60ten Lebensjahre nicht zugeben, daß seine Homilien aufgeschrieben würden.

3. Zu den Schriften der dritten Klasse sind zu rechnen: die Widerlegung des Celsus (*contra Celsum*) das Periarchon (*περι αρχων*), die Strommata und die Schrift von der Auferstehung.

Der Epikuräer Celsus hatte, während der Verfolgung des Kaisers Mark Aurel, das Christenthum mit hämischer Satyre verunglimpft; und seine Schrift war bis zu den Zeiten des Kaisers Philipp unbeantwortet geblieben; man fühlte das Bedürfniß nach einer Widerlegung, um die Vorurtheile zu heben, welche diese Schrift gegen das Christenthum bey den Heiden veranlaßt hatte, und sprach darauf den Origenes an; eine Zeitlang zwar der Aufforderung ausweichend, indem er sagte: man thue besser, wenn man dem Beyspiele Jesu folge, welcher viel mehr durch Thaten

als durch Reden seine Widersacher widerlegt habe, gab er am Ende nach. Diese Schrift enthält die Auflösung aller Vorwürfe, welche bisher gegen das Christenthum waren vorgebracht worden.

Die merkwürdigste unter allen von Origenes hinterlassenen Schriften, wenigstens in kirchenhistorischer Hinsicht, ist das Periarchon, d. h. Abhandlung von den ersten Erkenntnisprincipien. Diese Schrift war schon bearbeitet, als die Klugen gegen seine Orthodoxie (S. 47) anhoben, und mag den Anlaß dazu gegeben haben, gleichwie sie auch der Hauptgegenstand der folgenden Streitigkeiten, den Origenes betreffend, geworden ist; wir würden im Stande seyn, ein Urtheil in dieser Streitsache zu fällen, wenn wir das Periarchon in der Urschrift oder in einer treuen Uebersetzung vor uns hätten, das ist aber nicht der Fall; denn die Uebersetzung von Rufin ist geändert; vielleicht war es ein Versuch, das Haltbare aus den Traditionen des Morgenlandes, nach dem Urtheile seines Verfassers, mit dem Christenthum zu verbinden; ein solcher Versuch konnte leicht mißlingen; wenigstens haben die Häretiker sich gern an diese Schrift angeschlossen. *)

*) Das Periarchon ging von dem Grundsatz aus: Es gebe nur Ein höchstes Wesen von Natur gut, unveränderlich und ewig; nur das Geschöpf ist wandelbar, d. h. des Guten und des Bösen fähig; die Folge davon: die Ursache des Bösen liege in der Beschränktheit des vernünftigen Geschöpfes, oder in der freyen Willkühr. Bis dahin stand Origenes auf festem Boden, und hatte mit dem Gnosticismus nichts gemein. Aber die Anwendung derselben neigte sich zu fremdartigen Systemen hin, wenn er den Unterschied relativer Vollkommenheit der vernünft-

Origenes schrieb in der Weise des Alexandriner's Clemens Stromata, worin er das Christenthum an philosophische Grundsätze anknüpfte; dieses und ein anderes Werk de resurrectione mortuorum enthielten, nach dem Urtheile des Hieronymus, nebst mancher guten Frucht, auch Spreu.

Um über die philosophische und dogmatische Persönlichkeit des Origenes zu urtheilen, muß eine Manier zu philosophiren, die eben zu seiner Zeit aufkam, erwähnt werden.

§. 49.

Der Neuplatonismus.

Unter allen Methoden zu philosophiren, worauf der menschliche Geist jemals verfiel, ist der gnostische Synkretismus die widersinnigste. In den Gegenden, wo die morgenländischen Denkweisen mit der griechischen Philosophie zusammen trafen, mußte bey den nüchternern und helleren Köpfen diese früher oder später den Vorzug gewinnen; in dessen war doch die Methode synkretistisch zu verbinden so

tigen Geschöpfe in das Verdienst oder in die Schuld setzte, die sie in dem glücklichen Zustande ihrer Präexistenz in der Gottheit sich erworben oder zugezogen hätten; diesem Unterschiede zufolge sollte ein großer Theil von Seelen zur Strafe in menschliche Körper versetzt, oder die Gestirne zu beleben bestimmt worden seyn. Die vollkommenste Seele schloß sich unzertrennlich an Gott an, und wurde dafür zum Lohn bestimmt die Seele des Gottmenschen zu werden.

tief in die Denkformen der Zeit verschlungen, daß auch diejenigen unter den Philosophen, welche die griechischen Wege betreten zu müssen glaubten, zu einer selbstständigen Philosophie sich nicht erheben konnten, weil allemal der Grundsatz fest gehalten wurde, daß in allen Systemen der griechischen Schulen (unter welchen das platonische entschieden als das erhabenste galt, gleichwie das aristotelische für das geschlossenste System gehalten wurde) das gesammte Gebiet der durch menschliche Anstrengung erreichbaren Wahrheit, wiewohl in jedem nur nach einer besondern Seite, erschöpft sey; bey dieser Annahme und Voraussetzung forderte die Aufgabe der Philosophie nichts mehr und nichts weniger, als: wie auf dem Grunde der platonischen und aristotelischen Philosophie, ein aus den wahren Ansichten der übrigen Schulen vervollständigtes System geschaffen werden könne. Man fand bey diesem Versuche bloß Anstand an der Frage: wie die strenge Konsequenz des Stagyriten mit dem freyen poetisch-mystischen Aufschwunge des Plato zu verbinden sey. Indessen wurde diese Frage so wichtig angesehen, daß von ihrer Auflösung der ganze Erfolg einer vollendeten Philosophie abhängig gedacht wurde. Wiewohl diese Aufgabe das Christenthum, an sich, nicht betraf, so war sie doch in den Gegenden, wo es dem gebildeten Heidenthum, insbesondere im Orient, gegenüber stand, für dasselbe nicht ohne Interesse; hatten doch die Lehrer an der alexandrinischen Katechesenschule, seit der Mitte des zweyten Jahrhunderts von einer bloß philosophischen Ekleris bereits große Erfolge gesehen, so durfte man noch größere erwarten, falls ein aus dem Zeitbedürfnisse hervorgehendes System dem Christenthum günstig gestellt würde. Schon aus dem Grunde konnte ein Mann von dem lebendigen Eifer für den christlichen Lehrbegriff und dessen Ausbreitung

wie Origenes kein gleichgültiger Zuschauer bey diesen Versuchen seyn, der ohnehin seines universalwissenschaftlichen Blickes wegen, sich aufgefordert glauben konnte, dazu zu wirken, daß Wissenschaft und Kunst, die, weil von Heiden erfunden und auf heidnische Institute angewendet, bisher noch in einem schroffen Gegensatz mit dem Christenthume gestanden hatten, allmählig mit dem Christenthum ausgesöhnt werden möchten.

Die Aufgabe den Aristoteles mit dem Plato zu verbinden, wurde für die Forderungen des Zeitalters genügend gelöst von Ammonius Sakkas, einem alexandrinischen Bürger, von dessen früherer Lebensart der Erfolg einer solchen Unternehmung nicht hätte erwartet werden mögen; er eröffnete in der Gegend seiner Vaterstadt, wo der meiste wissenschaftliche Verkehr herrschte, eine Lehrschule, die mit dem größten Beyfall von Heiden und Christen besucht wurde; und zu welcher auch die beyden Männer von großen Talenten, an welchen fürderhin die Philosophie in eine christliche und heidnische (der Neuplatonismus) sich schied, Origenes und Plotin sich einfanden.

Das Erkenntnißprincip, von welchem die Philosophie des Ammonius Sakkas ausging, war die platonische Annahme: Der Mensch, als sinnlich geistiges Wesen, sey mit einem doppelten, von Natur in einen hinderlichen Gegensatz gestellten Erkenntnißvermögen, mit einem sinnlichen und geistigen Auge begabt; und kraft dieses letzteren wohne ihm das, wiewohl durch die Sinne gehinderte Vermögen bey, die übersinnlichen Dinge unmittelbar anzuschauen; um hellsehend im Uebersinnlichen zu werden, müsse der Mensch das sinnliche Auge verdunkeln, d. h. den Leib kasteyen,

abtöbten und abmatten, und in dem Maaße, als ihm dieses gelinge, werde in ihm das geistige Auge für die unmittelbare Anschauung des Uebersinnlichen eröffnet; wiewohl diese Ansicht, bey gehöriger Diskretion, in einer christlichen Philosophie *) ihre Anwendung finden konnte; so ging doch auch der heidnische Neuplatonismus, wie er von Plotin modifizirt wurde, von derselben Voraussetzung aus, und erzeugte in diesem System wieder die wildesten Ausgebirten phantastischer Schwärmerey. Durch fortgesetzte Entbehrungen von Speise und Schlaf körperlich abgemattet und überdies durch geistige Anstrengungen seine Nerven schwächend, bewirkte er künstlich phantastische Visionen, die er für unmittelbare Erscheinungen Gottes hielt und ausgab; es genügte seinem Stolze nicht, wie der platonische Sokrates, von einem untergeordneten Dämon geleitet zu seyn, sondern er wollte in unmittelbarem Verkehr stehen mit der göttlichen Wesenheit selber; und wenn andere Menschen sich genöthigt erachteten, durch Opfer den Göttern sich zu nähern, sollten die Götter genöthigt seyn, zu ihm zu kommen. Mit dieser Rolle eines philosophischen Schwärmers, die Plotin in seinem Leben durchführte, be-

*) Ammonius Sakkas war, nach Eusebius, Christ; Porphyrius sagt: er sey Heide geworden, ohne Zweifel wollte er diese Philosophie, als ein von ihrem Urheber anerkanntes Heidenthum betrachten: Es war dem Porphyrius daran gelegen, den Stifter seines Systems zu einem Heiden zu machen; er verdient aber nicht mehr Glauben, wenn er den Ammonius S. dieses Uebertrittes wegen lobt, als da er den Origenes tabelt, weil er von einem gebornen Heiden Christ geworden — Origenes war im Christenthum geboren.

schloß er auch seinen letzten Augenblick, indem er seinem anwesenden Freunde Eustachius sagte: Er strebe jetzt den Gott in uns zu der allgemeinen Gottheit hinüber zu führen.

Als dieser philosophische Fund einmal gemacht war, feyerte der Neuplatonismus seine Triumphe. «Die Philosophie, sagte Plotius Schüler Hierokles, war verwirret, indem man den Aristoteles dem Plato entgegen stellte; aber Ammonius Sakkas, erleuchtet von Gott, erhellte die Finsternisse durch seine Weisheit, indem er durch göttliche Einwirkung das Licht der wahren Philosophie erkannte.»

Wie weit Ammonius Sakkas die Folgerungen seines Systems durchgeführt habe, darüber läßt sich nichts mit Zuverlässigkeit bestimmen, weil er keine Schriften darüber hinterlassen hat, und auch die Neuplatoniker nicht so sehr ihn, als den Plotinus, wie den Helden ihres Systems feyerten. In der Ausbildung, die das System durch diesen gewann, gingen die sittlichen Forderungen desselben nicht etwa auf sittliche Unterordnung der Sinnlichkeit unter die Vernunft, sondern auf Zerstörung jener, um dadurch den Menschen aus der Sphäre der Menschheit hinaus und in die göttliche Wesenheit zu versetzen; bey so stolzen Ansprüchen, vollends, da das System behauptete, daß auf dieser Höhe dem Menschen die gesammte Naturkraft zu Gebote stehe, war es kein Wunder, daß die Heiden in dieser verkrüppelten Zeit haufenweise zu der Schule des Plotin sich hindrängten, und daß Männer und Frauen, Mädchen und Jünglinge den härtesten Aufopferungen und Entbehrungen sich hingaben, um die Höhe zu erklimmen, worauf Plotin ihnen vorau gegangen war.

Indessen liegt hier wieder eine Stelle, die mit der Frage in Berührung steht: Ob Origenes sich verirrt habe. Daß er das platonische System schätzte und benutzte, um Heiden zu belehren, wird wohl schwerlich geläugnet werden können; auch thut dieses Datum nichts zur Entscheidung der vorliegenden Frage; aber der Umstand, daß Origenes sich selbst verstümmelte, um die niedern, der menschlichen Natur doch allemal angehörenden Empfindungen in sich zu zerstören, erinnert fast unwillkürlich an die Ueberspannung d. s. neuplatonischen Principis der Sittlichkeit.

S. 50.

Gregorius Thaumaturgus.

Wenn unter christlicher Theologie, dem feststehenden Begriffe zufolge, verstanden wird die Darstellung des Glaubens nach wissenschaftlichen Principien, so gehört Origenes zu den ersten Kirchenlehrern, welche die christliche Offenbarung mit der Philosophie (der damals vorherrschenden platonischen) in Zusammenhang und Verbindung gebracht haben; da er zu einer Zeit lebte, wo die lebendige Fülle und Kraft des Glaubens der apostolischen und der, dieser zunächst folgenden, Zeit nicht mehr auf derselben Höhe stand; auch die gebildeten Klassen der Heiden durch die Wissenschaft zum Christenthum hinüber geführt werden mußten; so war eine solche Verbindung der Wissenschaft mit dem Glauben zeitgemäß und verdienstlich; wosern nur dafür gesorgt wurde, daß die Methode, nicht aber auch unbedingt der Inhalt einer heidnischen Philosophie dem Christenthum angepaßt würde; der menschliche Verstand vermag nur, durch seine allgemeinen Principien, über eine Sache sich zu verständigen; weßwegen denn auch selbst der Glaube,

aufser dem Falle der Inspiration, eine gewisse intellektuelle Cultur, wenigstens bey der zum Glauben berufenen Menschheit im Ganzen, bedingt, um den geoffenbarten Lehrbegriff vollständig und rein aufzufassen; dabey ist jedoch auch wahr, daß durch das Streben, das Göttliche den menschlichen Denkformen anzupassen, der beschränkte menschliche Geist von der Kraft und Salbung des Glaubens einigermaßen abgelenkt und zerstreut wird; gleichwie denn auch diese wissenschaftliche Glaubensstheorie — eben weil menschliche Systeme mit dem Zeitgeiste wechseln — der Natur des Glaubens zuwider den Widerschein der Zeit annimmt. Indessen ist der Glaube frey, und will durch den Zwang des Systems weder sich erwerben noch fesseln lassen; denn er ist höhern Ursprungs und höherer Würde; und wenn es auch, der Geschichte zufolge, gewisse außerordentliche Zeiten gibt, in welchen es der Vorsehung gefällt, ihre Allmacht und Weisheit durch Wunder und Inspiration zu bekrunden, so ist doch zu andern Zeiten der Arm Gottes nicht gelähmt, noch auch die unmittelbare Quelle der göttlichen Weisheit und Erkenntniß versiegt; aus diesem Grunde haben zu allen Zeiten jene Seelen, welche für den Glauben zu leben entschlossen waren, entweder mit der Wissenschaft das Gebeth und die Meditation, als die Quellen höherer Erkenntniß zu verbinden gesucht, oder, wenn sie einmal den Stufengang der Wissenschaft durchgegangen waren, fürderhin ohne sie, und ganz losgesagt von ihr, durch die erwähnten Mittel einzig für und durch den Glauben zu leben und zu wirken gestrebt; zu dieser letzten Klasse gehört des Origenes Schüler: Gregorius Thaumaturgus.

Die Jugend dieses Glaubenshelden fällt noch in eine

Zeit, da seine Vaterstadt Neocäsarea in Kappadocien das Licht des Glaubens noch nicht empfangen hatte; wiewohl in einer heidnischen Umgebung erzogen und durch seine Erziehung einzig auf die Zwecke des Ehrgeizes geleitet, hatte er dennoch in seinem vierzehnten Lebensjahre einige Kenntniß des Christenthums erworben, welche auch vortheilhaft auf seinen Charakter eingewürkt hatte; wiewohl diese Wirkung in den Jahren, die seine Jugend in der Vaterstadt durchlebte, wie die Sprossen der Winterfaat, zur reifen Frucht sich nicht entwickelt hatte. Begleitet von seinem Bruder Athenodorus reisete er als Jüngling nach Berytus in Phönizien, um auf der hohen Schule daselbst der Rechtswissenschaft sich zu widmen; die wißbegierigen Jünglinge glaubten auf dieser Reise den berühmten Origenes hören zu müssen, und wurden von diesem so angezogen, daß sie Berytus und die Rechtswissenschaft vergaßen, um einzig sich dem Christenthum zu weihen. Gregor durchging alle Stufen der von Origenes entworfenen Lehrmethode, die er in seiner Lobrede auf ihn und beym Abschiede mit den glänzendsten Farben geschilbert hat. Am Schlusse dieser wissenschaftlichen Laufbahn empfing er zu Cäsarea die Taufe, und entschloß sich, die durch selbe empfangene Erneuerung des Lebens durch eine vollkommene Entsagung zu vollenden; indessen, wie sehr er sich auch verpflichtet achtete, seinem Erzieher und Freunde über seine künftigen Lebenspläne kein Hehl haben zu dürfen, so fürchtete er doch mit zarter Scheu seinem für die Wissenschaft so lebendig eifernden Lehrer die Eröffnung zu machen, daß er für den Glauben auf Philosophie und alle Wissenschaft zu verzichten entschlossen wäre; und da er sich selbst nicht Ansehen genug zutraute, den großen Lehrer zur Einstimmung zu diesem Vorhaben zu bringen; so wartete er

die Ankunft des Bischofes Firmilian ab, um durch diesen Freund des Origenes unterstützt zu werden. Der junge Mann hatte die Größe des Lehrers noch nicht genug begriffen, um zu ermessen, wie sehr er, seines lebendigen Eifers für Wissenschaft ungeachtet, über alle, wenn auch mühsam von ihm selbst erfundene Methoden und Systeme erhaben wäre; Origenes freuete sich des edlen Jünglings und sprach ihm zu seinem Vorhaben Muth ein.

Gregor täuschte bey seiner Heimkehr die Erwartungen, welche die öffentliche Meinung von ihm gemacht hatte; statt vor Gericht seine Wissenschaft und Beredsamkeit glänzen zu lassen, zog er sich auf das Land zurück, um einzig dem beschaulichen Leben sich zu weihen; aber nachdem er etwa 4 oder 5 Jahre in dieser Lebensweise zugebracht, wurde er von dem Bischofe Phädimus von Amasea aus dieser Dunkelheit hervorgezogen, und zum Bischofe von Neocesarea geweiht (um das Jahr 244 beyläufig) wahrscheinlich war er der erste Bischof dieser Stadt; denn sie zählte damals nur 17 Christen; aber sein Glaube erwies sich so wirksam durch Lehre, durch Wunder und Prophezeiungen (die in großer Anzahl von Eusebius, Hieronymus und vorzüglich von Basilius und Gregor von Nissa aufbewahrt sind) daß während seiner Amtsführung, die bis zum Jahr 270 bestanden haben mag, die ganze Stadt und ihre Umgebung dem Christenthum huldigte. *)

*) Neocesarea, jetzt von den Griechen Nixar und von den Türken Tokat genannt, war eine der größten und volkreichsten Städte Kappadociens; sie war in einer fruchtbaren Gegend am Flusse Pykus und nicht weit vom Meere

Ueber den Charakter der Schriftsteller dieser Zeit.

Es muß bemerkt werden, daß diese Zeit keine Schutzschriften für das Christenthum aufzuweisen hat, die doch zu den Zeiten der Antonine so häufig verfaßt wurden; als Grund davon möchte allenfalls der lange Frieden, d. h. die Unterbrechung der Verfolgungen, welche vom Tode des Septimius Severus an beynahe 40 Jahre dauerte, angesehen werden, wenn nicht die Christen eben so sehr gegen die schriftstellerischen Angriffe wissenschaftlich gebildeter Heiden, als gegen die Verfolgungen hätten gerechtfertigt werden müssen; aber der eigentliche Grund lag in der vortheilhaften Stellung, welche das Christenthum dem Heidenthum gegenüber bereits gewonnen hatte. Die wissenschaftliche Superiorität, welche zu den Zeiten der Antonine noch auf der Seite des Heidenthums war, ging allmählig zu den Christen über; bey dieser veränderten Stellung, da die Sachwalter des Heidenthums seit dem Erscheinen der Schrift des Origenes wider den Celsus, nun schon selber ins Gedränge kamen, war der Weg schlichter Belehrung angemessener, als die scharfe Politik; die gefällige Form, worin Minutius Felix eine Rechtfertigung des Christenthums nach Art einer gerichtlichen Verhandlung zwischen einem Christen und Heiden verfaßte, in welcher der Richter nach erkannter Sache zu Gunsten des Christen Urtheil und Recht spricht, mußte unter solchen Umständen zweckmäßiger gefunden werden, weil sie den heidnischen

erbauet; durch diese Lage konnte sie mit den Bedürfnissen und Bequemlichkeiten des Lebens leicht versehen werden.

Leser angenehm beschäftigte. Dazu kommt, daß die Waffe der Verläumdung, zu welcher heidnische Schriftsteller ihre Zuflucht genommen hatten, bereits abgenutzt war; das Christenthum hatte durch die Erfahrung den Ungrund der Anschuldigungen von Blutschande, Kindermord, Abgötterey u. s. w. so evident erwiesen, daß wohl kein Schriftsteller auf diese Verläumdungen mehr zurück zu kommen wagte. Auch konnte dem gebildeten Heiden die Beziehung des Christenthums auf die Erweiterung der menschlichen Kenntnisse nicht mehr unbekannt bleiben; das Christenthum legte Quellen für die Geschichte dar, welche eine vollständige Geschichte der Menschheit erst möglich machten; Julius Africanus, des Origenes Freund, machte den ersten Versuch zu einer allgemeinen Geschichte. Ueberhaupt diente die Wissenschaft dem Glauben; so wie umgekehrt das Christenthum die Wissenschaft erweiterte. Diese Umstände dürfen wir wohl zu den Gründen mitrechnen, weshalb zu dieser Zeit ein großer Theil der angesehenen und gebildeten Heiden zum Christenthum hinüber trat, wie bald gesagt werden wird.

§. 52.

Der Staat im Verfall.

Septimius Severus richtete den Staat wieder auf durch Mittel, welche, nach ihm, den Verfall beschleunigten. Die Einrichtung des Heeres und insbesondere die Verbindung, worin er die prätorische Cohorte mit den Legionen stellte, kommt hier in Betracht.

Die prätorische Cohorte, welche ursprünglich die Bestimmung hatte, für die Unverletzlichkeit der Kaiser und die

Sicherheit der Stadt zu wachen, war schon von dieser letzten Bestimmung abgezogen, und in ein Werkzeug der Willkühr umgeschaffen worden, als Liberius dieselbe, um sie mit den Bürgern zu entfremden, außerhalb der Stadt in einem stehenden Heere aufstellte, welches auf jeden Wink des Tyrannen bereit seyn sollte, wie im Sturm über sie herzufallen. So sehr die Raubsucht die prätorische Kohorte zu Diensten dieser Art bereitwillig machen mochte, so blieben doch noch einige zarte, wenn auch schwache, Bande übrig, welche den Prätorianer, der bis dahin Römer oder wenigstens Italiäner seyn mußte, an das Interesse der Stadt Rom knüpften; diesen Zusammenhang vollends aufzulösen, und die Prätorianer an die Legionen zu knüpfen, traf Septimius Severus eine Einrichtung, welche dem Staate und den Kaisern gleich furchtbar wurde.

Als Septimius Severus siegreich gegen Rom zog, entließ er die damalige Cohorte, um eine neue zu schaffen, welche von nun an nicht mehr aus Römern, sondern aus dem Kerne der im Reiche zerstreuten, meist aus Barbaren bestehenden Legionen zusammen gesetzt, und auch in der Folge daraus ergänzt werden sollte; durch diese Einrichtung hörte alles Interesse für Rom auf; der Prätorianer blieb, durch die Erinnerung seiner frühern Dienstjahre, in Verbindung mit der Legion, worin er zuvor gestanden, und der Legionär mit der Kohorte durch die Hoffnung, daß auch ihm durch Verdienst das Glück werden könne, in dieselbe versetzt zu werden; sie bestand nun aus Fremdlingen, die weder für Rom noch für den Kaiser das geringste Interesse mehr hatten, welches nicht von Selbstsucht eingegeben gewesen wäre; und als Septimius Severus den Präfekten der Kohorte nebst dem Schwerte auch die Adminis-

stration in die Hände gab, wurden diese die eigentlichen Herren von Rom, vor welchen selbst der Kaiser zittern; das Volk aber, um ihrer Selbstsucht zu genügen, verarmen mußte. Die Unruhen und Verwirrungen der vorliegenden Zeit lassen sich großentheils aus diesem Grunde erklären.

Septimius Severus hatte den Mark Aurel getadelt, weil er seinem unwürdigen Sohn das Reich übergeben habe; dennoch beförderte er seine beyden Söhne Carakalla und Geta, die nach seinem Tode (211) durch ihren Zwist das Hoflager, die Stadt und den Cirkus in Faktionen trennten; der Zwist konnte nur beendigt werden durch den Mord des Geta, den Carakalla an ihm in den Armen seiner Mutter verübte, während diese die Söhne mit einander auszuföhnen sich bemühte (212). Carakalla verwilderte von nun an in den Aengstigungen seines Gewissens und in den Zerrüttungen seiner Phantasie, welche ihn schüchternete durch die Schreckbilder seines verstorbenen Vaters und des ermordeten Bruders; er schien sich durch Grausamkeit betäuben zu wollen; der prätorische Präfekt Makrinus, dessen Leben durch einen Zufall gefährdet wurde, ließ ihn erschlagen, und bestieg dann den Kaiserthron (217).

Makrinus wurde bald allen Ständen gleichgültig oder verhaßt, weil er die Erwartungen und Ansprüche nicht erfüllen konnte, die an ihn gemacht wurden. Die Provinzen waren unzufrieden, weil der, durch Carakalla's Verschwendung an die Prätorianer eingeführte Auflagendruck nicht sogleich gehoben werden konnte; der Senat verachtete einen Kaiser, der nicht von senatorischem Range, und dazu von den Legionen aufgeworfen war; die Legionen vermißten an ihm Carakalla's verschwenderische Freygebigkeit. Diese

Umstände benutzend machte die schlaue Mäsa, Schwester der Kaiserinn Julia, die Legionen des Orients aufmerksam auf Züge der Aehnlichkeit zwischen dem Kaiser Carakalla und ihrem Enkel Bassianus, der zu Emesa in Syrien dem Sonnengotte unter dem Symbol eines schwarzen kegelförmig zugespitzten Steines als Priester diente; und gab diesen, den Ruf ihrer Tochter dem Glücke des Enkels opfernd, für den Sohn des Carakalla aus, *) und nach einem Kampfe, worin Makrin gegen ihn an der Spitze der prätorischen Cohorte kämpfend, von dieser verlassen wurde, nahm er ruhig den Kaiserpurpur (218); er veränderte seinen Namen, und ließ sich zu Ehren des Götzen, dem er diente, Heliogabalus nennen.

Heliogabal kannte keine andere Regierungszwecke, als mit der Verehrung seines Gottes den wollüstigen Götzendienst, wie derselbe zu Emesa geübt wurde, im römischen Reiche einzuführen; sein Einzug in Rom sollte den Triumph seines Gottes über die römischen Gottheiten feyern; Goldstaub bedeckte die Straßen; ein Biergespann von weißen Rossen zog langsamen Schrittes den Triumphwagen, welchen der Kaiser führte, unverwandt seinen Blick geheftet auf den Gegenstand seiner Verehrung, den schwarzen Stein, der in Gold und Perlen glänzend vor ihm stand; der Zug

*) Julia Domna, des Kaisers Septimius Severus Gemahlinn, war aus Syrien gebürtig; ihre Schwester Mäsa, welche zu Antiochia, und nachher von Makrinus verbannt sich zu Emesa niederließ, wurde durch ihre beyden Töchter Soemis und Mamäa die Großmutter von zwey Kaisern (Heliogabal und Alexander Severus) die nicht römischer Abkunft waren.

ging zu dem palatinischen Hügel, wo in einem prachtvollen Tempel dem siegreichen Gotte Syriens Opfer und Libationen von den köstlichsten Weinen unter balsamischen Düften gebracht wurden; syrische Mädchen tanzten zur Feyer des Triumphes und der Vermählung des Gottes in schamlosen Windungen ihre wollüstigen Tänze; und Römer vom ersten Range bewiesen ihren Dienstfeier zu einer Feyer, welche den römischen Namen mit Schmach und Schande bedeckte; der Senat gehorchte jetzt zum ersten Mal einem Kaiser, der nicht einmal ein Römer war; indessen erregte der Unfinn, und die, allen Anstand verletzende Thorheit des Kaisers einen Unwillen bey den Legionen, welcher den Kaiser mit Lebensgefahr bedrohte; das Ungewitter wurde noch beschworen durch die Schlantheit der Mäsa, indem sie den Rath gab, den Alexander, Sohn ihrer Tochter Mamäa, zum Mitregenten zu wählen (222); die liebenswürdigen Eigenschaften dieses Jünglings, der noch nicht volle vierzehn Jahre alt war, verdunkelten so sehr den Heliogabal, daß er aus Neid über die Gunst, welche Alexander bey den Legionen genoß, diesem nach dem Leben stand; die Prätorianer nahmen sich des Gefährdeten an, und erschlugen den Heliogabal; und riefen als Kaiser aus den Alexander, der sich den Zunamen Severus beylegte.

Alexander Severus entwickelte seine schönen Anlagen unter der weisen Leitung der Mamäa zu einer Reise, welche die glücklichen Zeiten der Antonine zurück zu rufen die Erwartung gab; reiner als Pius und anspruchloser als Markus verband er mit der rastlosesten Thätigkeit für das Wohl des Staates, und mit gewandter Entschlossenheit in dem Momente der Gefahr, eine anziehende Gemüthlichkeit, welche ihn zum Liebling des Volkes und der Legionen mach-

ten. Sein Tagewerk — regelmäßig abgetheilt zwischen anstrengender Arbeit und geistiger Erholung, fing in der Morgenstunde an mit einer Art religiöser Verehrung gegen große, um das Wohl der Menschheit verdiente Männer, unter welche er auch Jesus Christus zählte; und schloß am Abend bey einfacher Coena mit einer Unterhaltung, die er mit Gelehrten, und gewöhnlich mit Rechtsgelehrten pflog; einfach in Kleidung, freundlich und herablassend im Gespräche, war er zu bestimmten Stunden jedem Unterthan zugänglich; indessen ertrugen die Legionen auf die Dauer die Zucht nicht, die er, wiewohl mit zeitgemäßer Milde sie verpaarend, einzuführen sich bemühte; während eines Krieges, den er gegen die Deutschen anführte, wurde er in einem Soldatenaufstande bey Maynz erschlagen. (235)

Maximinus, ein thrazischer Hirt, von ungeheurer Leibeskraft und rohen Sitten, welcher seit Septimius Severus von der Stufe eines Trabanten allmählig zu der Anführung einer Legion sich hinaufgezwungen hatte, wurde von den Legionen zum Kaiser ausgerufen; er war des gegen Alexander gestifteten Aufruhrs verdächtig; wiewohl ohne alle empfangene Bildung, und durch Vielfresserey berühmte, war er doch nicht ohne Verstand und Herz, um auch bey Strenge im Dienste, die er mit Sorgfalt für das Wohlfeyn der Soldaten und offener Treuherzigkeit zu verbinden wußte, sich Vertrauen und Liebe zu erwerben; sein Stolz machte ihn grausam gegen Männer von edler Geburt und selbst gegen solche, von denen er Begünstigungen empfangen hatte, weil er, seiner Roheit sich bewußt, fürchtete, von ihnen verachtet zu werden. Seine Erpressungen veranlaßten einen Aufstand in Afrika, in welchem der Prokonsul Gordian, ein 80jähriger Greis von Verdienst

und Achtung, den Purpur zu nehmen genöthigt wurde; Senat und Volk empfingen diese Nachricht mit großer Freude, und ernannten den Gordian nebst seinem gleichnamigen Sohn, als Augusten. Der Aufstand kostete den beyden Gordianen das Leben, und brachte Gefahr dem Senat; aber in der Gefahr sich ermannend, wählte derselbe unter heftigen Stürmen zwischen Prätorianern und dem Volke zween andere, den Pupienus und Balbinus zu Kaisern; der Sturm wurde beruhigt, indem man den streitenden Partheyen den jungen Gordian zeigte, einen Jüngling von liebenswürdigen Eigenschaften, der als Enkel von dem ältern und als Sohn von dem jüngern Kaiser dieses Namens abstammte. Indessen eilte Maximin nach Rom; aber die Legionen, welche überall in den verlassenen und verödeten Provinzen Mangel litten, verließen ihren Kaiser und tödteten ihn vor Aquileja (238).

Pupienus und Balbinus theilten die Regierung so, daß jener den Legionen, dieser dem Innern vorstand; um die Prätorianer im Gehorsam zu halten, war eine vollkommene Einstimmigkeit nothwendig; aber das Verderbniß der Zeit verstattete nicht mehr den Glauben an Ehrlichkeit und Treue; sie fielen beyde unter dem Schwerte der Maximinischen Prätorianer, als Opfer ihres gegenseitigen Mißtrauens; die Kohorte rief den jungen Gordian zum Kaiser aus.

Gordian bestieg mit 14, nach andern mit 17 Jahren den Kaiserthron; « kein Kaiser war so allgemein geliebt worden, wie dieser Jüngling; die Soldaten und « der Senat nannten ihn ihren Sohn, das Volk nannte

« ihn sein Ergötzen.» *) Schon als Jüngling hatte er bloß durch persönliche Würde, und ohne das Gewicht eines Amtes den Streit der Soldaten und des Volkes besänftiget; jetzt als Kaiser, wiewohl in früher Jugend, wußte er selbstständig zu seyn, indem er sich von Schmeichlern, die ihn umgaben, losriß. Er schloß sich an den fähigsten und würdigsten Mann, den die römische Welt kannte, Namens Mysithus, dessen Tochter er heirathete, ihn dann zum prätorischen Präsekten und vertrauten Rath machte; unter dessen Leitung er den Krieg gegen Persien mit solchem Erfolge führte, daß er dem Senat melden konnte: Wenn Mysithus nur am Leben bleibe, würde das römische Heer bis Ktesiphon vordringen. Aber Mysithus starb; und Philippus, ein Araber, den der Kaiser zum Präsekten gemacht hatte, legte seinem Wohlthäter Schlingen; ein Aufruhr, welcher künstlich von jenem angelegt war, brachte dem hoffnungsvollen Kaiser den Tod (244).

Philippus, von den Legionen zum Kaiser ausgerufen, und vom Senate bestätigt, schloß mit Sapore Frieden, eilte nach Rom, und ernannte seinen Sohn Philippus zum Cäsar. Das vierte Regierungsjahr dieses Kaisers ist merkwürdig geworden durch Sekularspiele, worin das tausendste Jahr Roms gefeyert wurde. Das Jahr darauf entstand ein Aufruhr in Mysien, wo die Soldaten den Statthalter Decius zum Kaiser ausriefen. Er und Philippus begegneten sich mit Heeresmacht bey Verona; es erfolgte eine Schlacht, in welcher Philippus geschlagen und getödtet ward. Nun war Decius Kaiser (249).

*) S. Stolberg Th. VIII. S. 604.

B e s c h l u ß.

Die vorliegende Periode spricht schon die vortheilhafte Stellung der Kirche gegen den römischen Staat, als den Repräsentanten des Heidenthums aus. Das Christenthum breitete seine Aeste und Zweige über alle Stände in gleichem Schritte aus, als das Römerleben mehr und mehr dahin starb; und die Staatsverfassung (weil nicht mehr gestützt auf alte Zucht und Sitte) sich auflösete. Es ist schon bemerkt worden, daß die Verwirrungen und Unruhen gewöhnlich den Christen günstig waren, weil dadurch die Aufmerksamkeit der Behörden von diesen abgelenkt wurde. Außer der Begünstigung, welche die Christen unter Alexander Severus genossen (es war ihnen erlaubt, selbst in Rom Kirchengebäude zu bauen) scheint dieser Umstand den Grund herzugeben, daß vom Tode des Septimius Severus (211) bis zum Antritte des Decius (249) die Christen in einem Zeitraum von 38 Jahren einen daurenden Frieden genossen, welcher bloß durch die kurze Verfolgung des Maximus, die dazu nicht allgemein war, auch bloß gegen die Vorsteher der Kirche soll gerichtet gewesen seyn, unterbrochen wurde. Unter diesen Umständen, da das Christenthum, selbst nach seiner wissenschaftlichen Seite von fähigen Sachwaltern schon mit entschiedenem Vortheile gehandelt wurde, und nebst dem der Uebertritt zu demselben ungefährdet und unbelästigt geschehen konnte; da verfiel der Götzendienst täglich in sich selbst; und alle Stände huldigten bereits dem Christenthum; die Sache der Christen war gleichsam von gestern her, und gleichwohl hatte sie bereits Alles im römischen Reiche besetzt; Städte und Inseln, Burge und Rathsversammlungen, die Lager und den See

nat, den kaiserlichen Pallast und das Forum. Die Tempel standen leer. (Tert. Apol.)

Aber mit dieser Erweiterung der Kirche verfiel die hohe Gesinnung und das Hochgefühl, welches sonst die Christen belebt hatte; der methodische Gang der Schule eroberte oft nur unabgetödteten Weltzinn; weil der, durch das Medium menschlicher Erkenntniß oft nur schwach durchschimmernde Glaube nicht mit der Macht auf das Gemüth und den Willen wirkte, wie zuvor die reine Glaubenserkenntniß, um die scharfe Auscheidung zwischen Welt und Kirche hervorzubringen. Christliche Zucht und Sitte kamen in Verfall; *) gefesselt von den Reizungen eines bequemen Lebens und vom Reichthum vergaßen die Christen die geistliche Armuth und die Liebe; sie sannern auf Gewinn, und scheuten sich nicht, die Brüder zu überlisten. Luxus und Aufwand herrschte bey den Layen; und in den Geistlichen erkrankten Gottesfurcht und Berufstreue; selbst Bischöfe entfernten sich von der Heerde, um Marktplätze für Gewinn zu besuchen.

*) Origenes macht den Bischöfen harte Vorwürfe, weil sie die Kirchengucht verfallen ließen. Hom. in Jos.

V i e r t e r A b s c h n i t t .

Die Christenverfolgung unter Decius, Gallus und
Valerianus.

250 — 260.

§. 54.

Die Verfolgung des Decius.

Die Regierung des Decius kündigte sich sogleich (J. 250 im Januar) durch eine Verfolgung an, welche die härteste war unter allen, die man bisher gekannt hatte. Sie war auf eine Staatsreform berechnet, welche durch Zerstörung des Christenthums, als eines der Regierung hinderlich geachteten Systems, erreicht werden sollte; allerdings stand die christliche Sittenlehre in Widerspruch mit Regierungsmaximen, nach welchen die Politik den Unterthan durch Wahn und Aberglauben zu ihren Zwecken brauchen wollte; der Mensch überhaupt hat das unveräußerliche Recht, auf eine der Vernunft angemessene Weise behandelt zu werden; und wenn die Menschheit im römischen Staate bis dahin war degradirt worden, daß die Staatsverwaltung sich über diese Forderungen hinwegsetzen zu können glaubte, so hatte

das Christenthum Ideen von Menschenwürde, und von einer innigen und nahen Beziehung des Menschen zu Gott in die Welt gebracht, welche der Christ sich nicht vergeben darf. Diese Höhe des Christenthums harmonirt zwar vollkommen mit jeder vernunftmäßigen Regierung; aber es wurde feindlich angefochten durch Staatsmaximen, die für eine erniedrigte Menschheit berechnet waren, und überdies rein aus der Eigenliebe hervorgingen, und in dem Maaße, als diese Eigenliebe leidenschaftlicher ihre Zwecke verfolgte, wurden die Verfolgungen immer blutiger. *)

Die Decianische Verfolgung bekundet in den Anstalten, die gegen das Christenthum getroffen wurden, blinde Leidenschaftlichkeit; sie war selbst für den Zweck, den sie erreichen sollte, eine falsche Maaßregel. Es wurde nämlich die ganze Staatsgewalt mit nicht geringerem Ernste gegen das Christenthum aufgeboten und in Bewegung gesetzt, als wenn in Vorzeiten durch die Diktatur eine durch die gewöhnlichen Mittel nicht zu vermeidende Gefahr überwunden werden sollte; und diese Anstrengung sollte nicht auf die persönliche Zernichtung der Christen (man hätte ja die Hälfte des Staates zernichten müssen), sondern dazu gerichtet werden, um die Christen auf einen öffentlichen Platz zusammen zu treiben, wo sie vor einem Götzenbilde niederknien und demselben durch ein, auf glühende Kohlen

*) Heidenthum und Christenthum stehen einander gegenüber, wie die Herrschaft der Eigenliebe und der reinen Liebe; in dieser Weise charakterisirt sich die römische Staatsregierung, als die Repräsentantinn des Heidenthums. Die Vergötterung der Kaiser war das Maximum der menschlichen Anmaßung.

geworfenes Weihrauchkorn huldigen sollten; gleich als wenn durch einen einzelnen Akt des heidnischen Kultus das Christenthum aufgehoben und das Heidenthum begründet seyn könnte!

Inzwischen wurde diese Forderung durch furchtbar drohende Zurüstungen angekündigt; Schwert und Scheiterhaufen, der glühende Stuhl und eiserne Krallen, und wilde Thiere drohten von fern; indessen sollten diese Anstalten bloß Schrecken verbreiten; denn als die Verfolgung wirklich losbrach, suchte man vielmehr durch anhaltende Entbehrungen und Leiden die Christen mürbe zu machen, als durch einen einzelnen Gewaltstreich auf einmal zu erschüttern.

Diese Vorrichtungen brachten diesmal Eindrücke bey den Christen hervor, die man sonst nicht wahrzunehmen gewohnt gewesen war; überall tiefe Bestürzung, stiller Kummer; gegenseitiges Mißtrauen; da selbst Eltern an ihren Kindern und Geschwister unter einander den Verräther fürchten zu müssen glaubten. *) In diesem Kältsinn und gegenseitigen Mißtrauen erkannte man den Verfall der christlichen Gesinnung, als eine Folge des langen Friedens, den die Christen seit der Verfolgung des Sept. Severus genossen hatten. (S. 53)

Als endlich die Verfolgung ihren Anfang nahm, wurden die Christen zu großen Schaaren gefänglich eingezogen; die öffentlichen Gebäude reichten nicht aus für die Ver-

*) Gregor. Niss.

haftung; weswegen viele Eingekerkerte erulirt wurden, um andern Raum zu machen.

Dieser Zustand der Christenheit war höchst traurig. Die Blüthe derselben schmachtete im Kerker, und solche, die sich des größten Verbrechens schuldig gemacht hatten, genossen der Freyheit; einige hatten furchtsam und feige (und das waren durchgängig die Reichern) sich der Behörde gestellt, um den Forderungen des Staates Genüge zu leisten; andere wurden zitternd und blaß vor dieselbe hingeführt; andere wurden auf der Flucht ergriffen, und bestanden die Folter nicht; einige läugneten frech, jemals Christen gewesen zu seyn.

Es gab noch eine Art geringerer Schuld, die wenigstens nicht mit dem Aergerniß öffentlicher Apostasie verbunden war, vielleicht auch bey Manchen durch Irrthum einigermaßen entschuldigt werden konnte. Es war schon in den frühern Verfolgungen geschehen, daß die Reichern unter den Christen durch ein Lösegeld der Verfolgung ausgewichen waren; wenn auch ein solches Ablösen der Verfolgung, an sich, nicht unerlaubt war, so war dasselbe doch jetzt mit einem Umstande verbunden, welcher das Geständniß einer geschehenen Opferhandlung enthielt: Wer sich loskaufte, mußte einen schriftlichen Schein (Libell) annehmen, und bey Gelegenheit der Behörde überreichen, in welchem bezeugt wurde: daß die bezeichnete Person bereits geopfert habe. Daher wurden die Schuldigen (lapsi) in zwey Klassen geschieden, wovon die erstere die Opferer, Räucherer (sacrificati, thurificati), die andere Libellisten (libellatici) genannt wurden.

Gleichwie es nun zwey Hauptgrade von Schuld gab, so gab es auch zwey Unterscheidungen des christlichen Verdienstes; unter den standhaften Christen hatten einige für ihr Christenbekenntniß noch keine sonderliche Leiden erduldet; andere waren dagegen schon auf Leben und Tod gequält worden, oder litten wenigstens unter anhaltenden Entbeh- rungen im Kerker; die ersten wurden mit dem lateinischen Worte: Confessores, und diese mit dem griechischen: Martyres genannt.

Apostasie ist, an sich, das größte Verbrechen, dessen ein Christ sich schuldig machen kann; so ist gleichermaßen die Anbethung der Götzen mit dem christlichen Cultus im entschiedensten Widerspruch; wer sich dieser Verbrechen schuldig gemacht, hat durch die That selbst auf alle Ansprüche der Christen verzichtet, ist freywillig aus dem Christenver- ein ausgetreten; und es liegt in der Natur der Sache, daß er durch förmlichen Spruch (Excommunicatio) aus aller kirchlichen Gemeinschaft hinausgestoßen werde. Daß er dann, nachdem er einmal freventlich die Kirche und ihre Güter verschmäht hat, wieder aufgenommen werden könne, ist allerdings eine Begnadigung, welche die Kirche zwar keinem versagt; die aber auf demselben Wege, und in Folge längerer und härterer Prüfungen, als diejenigen sind, welche der Katechumen durchzugehen hat, wenn er zum erstenmal zur Kirche aufgenommen werden will, ihm ertheilt werden kann; und gleichwie der Sünder durch förmlichen Richterspruch die kirchliche Gemeinschaft verlo- ren hatte, eben also mußte ihm dieselbe auch, nach abge- legter Prüfung durch einen feyerlichen Jurisdiktionsakt (reconciliatio, absolutio) wieder gegeben werden. Das waren im Wesentlichen die Grundsätze der öffentlichen Kir-

henbuße, welche auf den vorliegenden Fall vielfältig begangener Apostasie angeordnet werden mußten. *)

Nun war es schon seit früheren Zeiten üblich geworden, daß diese Bußübungen, auf die Empfehlung eines oder andern Märtyrers, der, weil er etwa von dem Pönitenten oft in seinem Kerker möchte besucht worden seyn ihm Zeugniß von seinem Bußeifer geben konnte, in Rücksicht auf die vorgeschriebene Zeit waren abgekürzt worden; ob aber, und in welchem Maasse eine Indulgenz Statt finden könne, darüber gehörte die Erkenntniß so wesentlich zu dem bischöflichen Amte, daß ohne den Erlaß des Bischofes keine Rekonsiliation geschehen konnte.

Es gehörte zu dem Verfall der Zeit, daß dieser auf milde Schonung der Kirche beruhende Gebrauch jetzt als Anlaß zu groben Mißbräuchen ergriffen wurde. Die Gefallenen drängten sich in großen Schaaren zu den Kerkern

*) Die Forderungen der Kirche in Rücksicht auf die öffentliche Buß-Disciplin haben ihre Norm in dem Verfahren des Apostels gegen den blutschänderischen Korinther I. Cor. II. Cor.; sie bestehen im Wesentlichen 1. in der Excommunication; 2. in den von Seiten des Pönitenten zu leistenden Bußübungen; 3. in der Wiederaufnahme in die Kirchengemeinschaft. Da die Buße das Mittel war, um zu der von ihm verwürkten Kirchengemeinschaft und zu der Theilnahme an den geistigen Vortheilen, (das Kirchengebeth, Theilnahme an dem christlichen Lehrvortrage und insbesondere der Eucharistie) wieder aufgenommen zu werden, so mußte er um die Buße dringend bitten (poenitentiam petere); sie wurde ihm in Folge einer von der Kirche über seine Würdigkeit zur Buße genom-

der Märtyrer, baten mit ungestümer Zudringlichkeit um Empfehlungen zur Rekonziliation; und falls sie solche schriftlich empfangen hatten, forderten sie die geistliche Gemeinschaft, als ein ihnen gebührendes Recht, oft mit frechem Troß; denn es gab unter den Märtyrern mehrere, welche auf leichtsinnige Weise solche Empfehlungsscheine, ohne Rücksicht auf geleistete Bußübungen, ohne namhafte Bezeichnung des Empfohlenen, ja sogar auf ganze, nicht namhaft gemachte Familien, ausstellten; woher es denn auch geschah, daß solche Indulgenzbrieife ein Gegenstand schändlichen Verkaufes wurden.

Diese Mißbräuche, welche vorzüglich in der afrikanischen Kirche obwalteten, forderten die ganze Energie des bischöflichen Amtes zur Aufrechthaltung der Kirchenzucht auf.

mene Erkenntniß ertheilt (poenitentiam dare). Die Verbindung der Buße würdig geachtet zu werden, war das aufrichtige und reumüthige Geständniß, welches für öffentliche Sünden öffentlich abgelegt werden mußte; die Anerkennung, welche draußen an der Kirchenthüre abgelegt wurde, indem der Büsser die Vorübergehenden weinend um Fürbitte ansprach, hieß Exomologesis; wenn seine Bitten wirklich erhört wurden, empfing er die Buße auf eine feyerliche Weise mit Handauflegung (manuum impositio), in kraft welcher er zu der Katechumenengemeinschaft gelangte, dann mußte er noch mit diesen die drey Grade: auditio, prostratio und consistentia durchgehen, bevor er zu dem Range eines Christen wieder gelangte.

Aufrechthaltung der Kirchenzucht: der h. Cyprianus.

Zu Rom, wo die Verfolgung zuerst eintrat, starb (250 im Januar) der h. Fabianus den Martertod; und die Verfolgung hinderte, daß im Verlaufe eines ganzen Jahres der bischöfliche Stuhl wieder besetzt wurde; während dieser Zeit verwaltete die Geistlichkeit von Rom die Rechte dieser Kirche.

Sobald die Verfolgung zu Carthago ausgerufen war, ertönte zu wiederholten Malen der Cirkus und das Amphitheater von dem wilden Geschrey: «Cyprianus zu den Löwen»! das Volk haßte den h. Bischof, dessen Talente es vor noch nicht vielen Jahren hatte im Heidenthum glänzen gesehen, welche nun mit großem Erfolge dem Christenthum geweiht waren. Cyprianus wich der Verfolgung aus, weil er die Kirchen von Afrika, denen er als Primas vorstand, unter den bereits angeregten (S. 56) Mißbräuchen nicht durfte verwaisen lassen; er zog sich in eine einsame Gegend zurück, in welcher er durch Briefe, welche er mit seiner Geistlichkeit und dem Volke wechselte, die Kirche von Carthago zu regieren fortfuhr. Seine Sorgfalt, Klugheit und väterliche Liebe spricht sich aus in den Briefen, die er während seiner Entfernung an die Geistlichkeit von Carthago überhaupt, dann an einige durch besonderes Zutrauen von ihm ausgezeichnete Geistliche, an das Volk, an die Märtyrer und Bekenner, und auch an die römische Geistlichkeit geschrieben hat.

Die leidenden Märtyrer tröstet er (Ep 9.) und er,

muntert sie mit dem innigsten Zartgefühl zum Kampf; er kann ihnen seine Freude nicht bergen über die Kraft und den Muth ihres Glaubens; sie müssen sich wohl nähren mit dem Worte Gottes, wodurch der Christ in der Geduld gestärkt, und aufgerichtet wird zur Hoffnung der Unsterblichkeit: — seine Geistliche sollen sorgen, daß es den Märtyrern an Nichts mangle (Ep. 5), jene müssen aber den Eifer des Volkes mäßigen, damit nicht die Menge derer, die in den Kerkern die Märtyrer besuchen wollen, Aufsehen erzeuge. Priester, welche im Kerker für die Märtyrer das Opfer bringen wollen, müssen einzeln, und nur von Einem Diakon begleitet hingehen; auch oft wechseln.

Unter den Bekennern, welche Mangels hinreichender Verhaftungsorte entlassen und exilirt waren, waren einige ohne Geheiß der Behörde zurückgekommen (Ep. 6. 7.), er tadelt dieses als Unbesonnenheit; denn sie setzen sich der Gefahr aus, als Verbrecher gestraft zu werden; in vermessener Ueberschätzung ihres Bekennerverdienstes hatten einige dieser Heimgekehrten sich selbst sittlicher Weise vernachlässigt, deren Fehler werden gerügt; sie sollen demüthig, friedfertig, sittsam seyn, und nicht durch ihre Fehler andern Schaden zufügen.

Mit allem Nachdruck eifert er gegen die Zudringlichkeit der Gefallenen, gegen die unbesonnene Willfährigkeit der Märtyrer, und das willkürliche Benehmen einiger Geistlichen, welche ohne seine Genehmigung die Reconciliation gegeben hatten; solche Stellen kommen vor in mehreren Briefen an die Märtyrer, an die Geistlichkeit und an das Volk.

Den Märtyrern gibt er angemessene Weisungen, jedoch mit Schonung: (Ep. 11.) sie müssen in ihren Empfehlungsschreiben namentlich diejenigen nennen, für welche sie um Nachlaß bitten; auch sorgfältig Rücksicht nehmen auf die Stimmung der Büßer, auf den Grad ihrer Schuld, und den Ernst ihrer Bußübung, damit sie nur solche empfehlen, deren Buße einer vollkommenen Genugthuung nahe komme.

Mit dem ganzen Gewicht seiner bischöflichen Gewalt erklärt er seiner Geistlichkeit: «Wenn jene, die so leichtsinnig die Reconciliation geben, bey ihrem Fehler beharren, will er sich aller der Strenge bedienen, die Gott von ihm fordert; er will ihnen verbieten, das Opfer zu bringen; und sie sollen ihm bey seiner Rückkehr vor den Bessern und dem ganzen Volke verantwortlich seyn.» (Ep. 10).

Er bittet die Gemeine, das zu thun, was die Geistlichen unterlassen hatten; (Ep. 12.) d. h. sie solle die Ungeduld der Gefallenen mäßigen, wie es Gottes Wille ist; und sie überreden, daß sie seine Ankunft abwarten, damit er die Empfehlungen der Märtyrer vor einer Versammlung von Bischöfen, und in Gegenwart des Volkes prüfen könne. — Diese Strenge dennoch mildernd, gibt er den Geistlichen die Vorschrift: «Wenn die von Märtyrern Empfohlenen in schwere Krankheit fallen, könne ihnen die Reconciliation unter der Voraussetzung gegeben werden, daß sie sich der Buße unterworfen, und dazu bereits die Händauflegung empfangen haben.» — Auf die Nachricht von ungestümer Zudringlichkeit einiger Gefallenen gab er zur Antwort: «Die Sache gehe die gesammte Kirche an; man

müsse den Frieden der Kirche abwarten, damit er die Bischöfe versammeln könne.»

Um in diesen Beschlüssen sich nicht zu übereilen, und mit möglichster Gewißheit zu verfahren, legte er das Beschllossene der römischen Geistlichkeit zur Beurtheilung vor; die Antwort derselben ist enthalten Ep. 3: «Bis zur Wahl eines (röm.) Bischofs müsse die Angelegenheit solcher, die noch Aufschub verstaten, unentschieden bleiben; gefährlich Kranken aber müsse man zu Hülfe eilen, und Gott das Urtheil über solche Personen anheim stellen.» Der Inhalt dieses Briefes war dem h. Cyprianus aus vielen Gründen sehr erfreulich: er erkannte, daß die römische Geistlichkeit die, wegen seiner Flucht, gegen ihn gefaßten Vorurtheile habe fallen lassen; dann gab die Einstimmigkeit der römischen Geistlichkeit seinen Forderungen ein großes Gewicht gegen die widerstrebenden Pönitenten; ferner: der Brief war unterschrieben von den römischen Märtyrern, deren Demuth und Bescheidenheit benutzt werden konnte, die Seinigen zurecht zu weisen; und es mag vielleicht diesem vortheilhaften Umstande zuzuschreiben seyn, daß eine gewisse Anzahl von Pönitenten bescheiden und reumüthig ihrem Bischofe die schriftliche Erklärung gaben: Sie seyen bereit, seine Ankunft abzuwarten; andern, die noch fortführen, mit ungestümen Forderungen in ihn zu dringen, gab er die Antwort: Sie müßten ihre Gesuche mit ihrem Namen unterschreiben; welches, wie scheint, sie wohl nicht gewagt haben.

Die Geistlichkeit von Carthago wirkte in schönem Einverständnisse mit ihrem Bischofe, und schloß (mit Ausnahme von etwa vier oder fünf, die seine Wahl angefeindet

hatten, und fortführen, ihm abgeneigt zu seyn) eine undurchbringliche Mauer um ihn, gegen den Ungestüm aller derjenigen, welche die Kirchenzucht anfeindeten; in dieser Gesinnung hatte die Geistlichkeit, in Verbindung mit einigen Bischöfen, beschlossen, nicht zu kommunizieren mit solchen Geistlichen, welche die Gefallenen ohne Grund reconciliiren; für diese Maaßregel dankt Eyprianus seiner Geistlichkeit, und wünscht, daß sie den Beschluß auch auf auswärtige Geistliche ausdehnen wolle, und fügt hinzu: «Wir sind bereit, mit aller Schonung die Sünder zu behandeln, aber um sie zu retten, nicht um schmeichelnd sie zu täuschen; man muß sie ermahnen, daß sie durch wahre Buße, innigen Schmerz und herzliche Thränen, Gottes Barmherzigkeit anrufen; und wie können sie das, wenn selbst Priester und Diakonen ihre Reue hindern, indem sie dieselbe unbesonnen zur Gemeinschaft aufnehmen.»

§. 56.

Das Ende der Verfolgung: Spaltungen zu Rom und Carthago.

Die Regierung des Decius dauerte kaum zwey Jahre; mit dem Ablaufe des Jahres 251 verlor er eine entscheidende Schlacht gegen die Gothen; er selber blieb auf dem Schlachtfelde, und mit seinem Tode endigte die Verfolgung.

Schon die Rüstung zu dem gothischen Kriege hatte die Wuth der Verfolgung so sehr gelähmt, daß im Juni 251 ein Concilium, zu welchem 60 Bischöfe zur Wahl eines Bischofes zu Rom zusammen kamen, gehalten werden konn-

te, welches in Verbindung mit der Geißlichkeit der Stadt den Cornelius wählte.

In den Provinzen nahm die Verfolgung noch früher ab; schon zu Anfang des Jahres wurden zu Carthago die Märtyrer aus den Kerkern entlassen; und Cyprianus machte, nach einer Abwesenheit von einem Jahr, Anstalten zur Rückkehr; indessen riethen seine Freunde, noch zurück zu bleiben, weil der heidnische Pöbel noch zu sehr gegen ihn erbittert wäre; er verschob also seine Ankunft bis Ostern; und traf unterdessen angemessene Anstalten für die Versorgung der aus den Kerkern Entlassenen; denn da durch die vielen Verhaftungen die Zahl der Dürftigen sich sehr vermehrt hatte, so schickte er mehrmalen Geldsummen, mit deren Vertheilung er zwey Bischöfe und zwey Priester beauftragte.

Während dieser verzögerten Rückkehr des Cyprianus (im Winter 251) nahm die Widerseßlichkeit der Gefallenen gegen die Kirchenbuße eine bedenkliche Wendung; die fünf gegen den h. Cyprian feindselig gestimmten Priester heßten, unter dem Vorwande von Härte, die der Buße widerstrebenden Gefallenen gegen ihren Bischof auf; und mit diesen verband sich ein begüterter Laye, Namens Felicissimus, welcher durch Schenkungen und Gaben die Armen an sich zog; sie verpflichtete, keine Almosen aus den Händen der vom h. Cyprianus angestellten Bischöfe und Priester anzunehmen; auch sie verleitete, getrennt von der Gemeine des heil. Cyprianus, in den obern Gegenden der Stadt besondern Gottesdienst zu halten; und um das Ansehen des Felicissimus zu erhöhen, wurde er auf Betrieb eines der fünf unzufriedenen Priester, Namens Novatus,

zum Diakon geweiht. Novatus reisete darauf nach Rom, um die Sekte von Carthago mit einer, von der Gemeinschaft des Cornelius sich aussondernden Spaltung in der römischen Kirche zu verstärken.

Das römische Schisma hatte seinen Anlaß von der Wahl des Cornelius genommen; der Priester Novatian nahm die Wahlfähigkeit des Gewählten aus dem Grunde in Anspruch, weil Cornelius zu gelinde gegen die Gefallenen sey; er hatte einige der römischen Märtyrer gewonnen, welche für ihn standen, und von welchen unterstützt er sich zum römischen Bischöfe hatten weihen lassen; mit dieser Spaltung verband Novatian die Irrlehre: die Kirche habe nicht die Gewalt schwere Sünden zu erlassen; und aus diesem Grunde behauptete er: die Gefallenen könnten durchaus nicht wieder zur Kirchengemeinschaft aufgenommen werden; ihre Sache müsse lediglich dem Urtheile Gottes überlassen bleiben.

Obgleich nun die römische Sekte der Karthaginensischen gerade entgegen stand, so schloß sich doch Novatus an den Novatian, hoffend durch diese Verbindung wenigstens Vortheil gegen den Eyprianus zu gewinnen; denn während Cornelius seine Wahl durch Gesandte an die Bischöfe der Hauptkirchen berichtete, um von denselben die Beystimmung durch Communicationsbriefe zu empfangen, bemühte sich zu gleichem Zweck auch Novatian durch Sendungen an die Kirchen von Antiochia, Alexandria u. s. w., und da er keine Hoffnung hatte, den Eyprian zu gewinnen, so wagte er es, unterstützt durch Novatus, für die Kirche von Carthago einen Priester Maximus (ohne Zweifel einen der fünf Schismatischen) zum Bischöfe weihen zu lassen.

Die Verfolgung des Decius endigte sonach mit zwey großen Angelegenheiten, welche schon nicht mehr besondere Partikularkirchen betrafen, sondern bereits ein allgemeines Interesse gewonnen hatten. Es handelte sich:

1. Um allgemeine Vorschriften über die Kirchenbuße, welchen zufolge die Zeit der Bußübungen nach Unterschied der Schuld zu bestimmen wäre.

2. Um Anstalten, wodurch die beyden einander entgegengesetzten Schismen des Felicissimus und Novatus beendigt werden könnten.

§. 57.

Concilien zu Carthago und zu Rom, die öffentliche Buße betreffend.

Cyprianus berief gleich nach seiner Rückkehr (im Ap. 251) ein Concilium nach Carthago, in welchem die Bestimmungen über die Buße zwischen den beyden Gegenseiten des römischen und karthaginensischen Schisma, so in die Mitte gestellt wurden, daß zwar strenge Bußübung gefordert, aber auch die Hoffnung zu Rekonsiliation, nach angemessener Buße, gegeben wurde.

1. Libellisten (libellatici), welche sogleich nach begangener Schuld der Buße sich unterworfen haben, können sofort aufgenommen werden.

2. Opferer (sacrificati) sollten noch unter strengen Uebungen verbleiben; bis sie eine vollständige Buße, d. h. die geeignet ist, Gottes Schuld ihnen wieder zuzuwenden.

den, geleistet haben würden; um zu diesem Zwecke die Dauer der Bußübung zu bestimmen, sollen alle Umstände sorgfältig berücksichtigt werden (*causae, voluntates, necessitates.* *)

3. Die nach bereits angefangener Bußübung in schwere Krankheit fallen, sollen ohne Aufschub die Reconciliation empfangen.

4. Bischöfen und Priestern, welche geopfert oder Libellen angekauft haben, wird die Buße zwar nicht verweigert; sie können aber in Folge derselben bloß die Layen-Gemeinschaft erlangen.

Felicissimus und die fünf widerstrebenden Priester wurden vorgeladen und exkommunicirt.

In Verbindung mit diesem Concilium, wovon die Beschlüsse dem h. Cornelius zugeschickt wurden, berief dieser eine Versammlung von 60 Bischöfen nach Rom; der Beschluß war im Wesentlichen übereinstimmend mit denen von Carthago: «Die Gefallenen müssen durch Bußmittel wieder aufgerichtet werden.» — Novatian wurde exkommunicirt.

Einstimmig mit diesem römischen Concilium versam-

*) Nach Sokrates und Sozomenos wurde von dieser Zeit an ein stehendes Amt unter den Priestern errichtet, welcher unter dem Namen (*presbyter poenitentarius*) die Aufsicht über die Büßer hatte, und ihre Uebungen leitete.

melten sich die Bischöfe in jeder einzelnen Provinz (in singulis provinciis) und verdamnten den Novatian und seine Anhänger. Euseb. L. VI. c. 35.

Daß diese Concilien auf Betrieb des Cornelius versammelt worden seyn, davon müßten schon die von Eusebius (L. VI. c. 35. 38.) angeführten Briefe dieses Papstes, welche er einladend zur Beystimmung zu dem Beschlusse des römischen Conciliums an die Bischöfe von Alexandria und Antiochia schrieb, hinreichenden Beweis hergeben; wenn auch nicht am Schlusse des Briefes an den Bischof von Antiochia: « nicht allein die Bischöfe, welche
« im römischen Concilium gegenwärtig gewesen, namentlich
« und nach ihren Kirchen hergezählt, sondern auch die Na-
« men und Kirchen derjenigen genannt worden wären, wel-
« che abwesend ihre Beystimmung gegeben hätten.» Eus. l. c.

Diese Einladung veranlaßte den Fabius von Antiochia, in dessen Gebieth die Novatianischen Grundsätze hin und wieder mit aller Anstrengung behauptet wurden, ein großes asiatisches Concilium nach Antiochia zu berufen, zu welchem Firmilianus von Cappadocien, Helenus von Tharsus, Theoktistus von Cäsarea (als die ausgezeichnetern und namhaft gemachten Bischöfe) zusammen kamen; auch war Dionysius von Alexandria dahin eingeladen; von diesem Concilium, dessen Daseyn wir aus einem von Eusebius angeführten Briefe des Dionysius erkennen, ist zwar der Beschluß nicht zu uns gekommen; indessen sieht man aus spätern Aeußerungen des h. Dionysius, welcher die Novatianischen Regungen zu Antiochia sehr mißbilligt hatte, daß der ganze Orient im Frieden sey, welches ohne Zweifel sich

auch auf den einstimmigen Beschluß dieses Conciliums mit bezog. Eus. L. VII. c. 4.

§. 58.

Bemühungen der Bischöfe, die Ueberbleibsel der beyden Trennungen zu heben.

Durch die erwähnten Concilien war die Bußdisciplin allgemein festgestellt; die Forderung der Kirche stand in der Mitte zwischen den beyden Gegensätzen von übertriebener Strenge und schwacher Nachgiebigkeit; die Kirche forderte angemessene Buße, und gab in Folge derselben die Rekonziliation. Durch die Entscheidungen der Concilien war nun bereits so viel gewonnen, daß die Nachdenkenden und Redlichen unter den Getäuschten zu der Kirche zurückkehrten, *) die übrigen bedurften der Belehrung; Cyprian gab solche den Gefallenen in seiner Abhandlung: *de lapsis*; und den römischen Bekennern und Märtyrern in der merkwürdigen Schrift: *de unitate Ecclesiae*.

Diese beyden Schriften bringen mit großem Nachdruck die Forderungen der christlichen Religion und der Kirche an die verfallene Zeit, und sind deswegen charakteristisch: die erste (*de lapsis*) erklärt die Gründe des häufigen Abfalles der Christen; die in der geschwächten Gesinnung nachgewiesen, und wogegen die Heilungsmittel empfohlen wer-

*) Schon in Folge des römischen Conciliums schrieb Cornelius in dem oben erwähnten Brief an Fabius von Antiochia: Die Märtyrer Maximus und Urbanus, Sidonius und Celerinus seyen bereits zur Kirche zurück gekommen. Eus. I. c.

den; die zweyte, an den Inhalt dieser sich anschließend, warnt vor Häresie und Trennung.

Eine feyerliche Darstellung von dem Glück der Christen, da ihnen, nach einer harten Verfolgung, durch Gottes Barmherzigkeit die Ruhe wieder ertheilt worden, macht den Eingang zu der ersten Schrift; diese Zeit ist dem h. Cyprian, wie ein schöner Tag nach einer finstern Nacht; wie ein glücklich erkämpfter Friede nach hartem Kampf; mit Ruhm bedeckt stehen die verherrlichten Kämpfer vor ihm, feyernd ihren Triumph, welchem die Kirche freudig ihre Thore öffnet, um sie liebeich in ihren Schooß aufzunehmen; es sind nicht bloß rüstige Männer, welche errungene Tropäen tragen, auch Frauen haben nebst der Welt die Schwächen ihres Geschlechts überwunden; und selbst Kinder überstiegen die Kraft ihrer Jahre. Doch wie groß auch die Freude dieser Feyer sey, kann es doch der h. Bischof nicht verhehlen, daß sie durch Trauer getrübt ist; die große Anzahl der Gefallenen ist es, was diese Freude verdunkelt; und für den Schmerz sind Thränen sprechender als Worte; alle Brüder empfinden dieses, aber keiner so tief wie der Bischof, der in dem Sturz der ihm Anvertrauten sich selber danieder geworfen fühlt, mit den Trauernden trauert, mit den Weinenden weint; und in seiner sonst festen Gesundheit kaum Kraft genug findet, um der Bekümth nicht zu erliegen; doch ermannt er sich, damit das Gewicht der Trauer die Klarheit des Gedankens nicht beschwichtige, und ihn hindere, die Ursache dieses Verfalls, und das würksame Mittel zur Wiederherstellung zu finden.

Die Ursache des häufigen Abfalles sieht der Bischof in

der Verweichlichung, welcher die Christen sich hingaben, während des langen Friedens, den sie vor der letzten Verfolgung genossen. Der Herr hat seine Familie prüfen wollen; Er hat sie gezüchtigt in seiner Barmherzigkeit, um durch diese Prüfung den gesunkenen und eingeschlaferten Glauben wieder zu erwecken; aber kaum war diese Prüfung vorüber, da erlitt die Kirche eine neue Niederlage durch bösen Willen solcher Menschen, die unter dem Vorwande von Güte und Barmherzigkeit, aber gegen die Vorschrift des Evangeliums, den Gefallenen das Mittel rauben, wodurch sie zu Gottes Gnade und Barmherzigkeit allein wieder aufgenommen werden können, nämlich die Buße. Dieses ist nun eine Verfolgung anderer Art, wodurch der schlaue Feind neue Verwüstungen unter den Gefallenen anrichtet, indem er sie überredet, daß sie ohne angemessene Reue, ohne eine lange und vollständige Buße Gott dem Herrn, dem schwer Beleidigten, genugthun werden. Solche sind in einem, für sie selbst gefährlichen Irrthum, da sie stolz und anmaßend den Priestern zürnen, die ihnen nicht gestatten, in ihre unreine Hände den Leib des Herrn zu nehmen, und mit beslecktem Munde sein Blut zu trinken; sie erhöhen ihr Verbrechen, da sie gegen die Priester Gottes sich empören, welche für sie Gott um Barmherzigkeit anrufen, und ihre Verwundung, welche sie selber nicht achten, tief mitfühlend statt Ihrer Thränen vergießen u. s. w.

Die Schrift de unitate ecclesiae fängt mit der Bemerkung an: Der Christ bedürfe noch größerer Umsicht und Sorgfalt, um Trennung und Häresie zu vermeiden, als sich gegen den Abfall vom Christenthum zu verwahren; dieses Laster liegt so offen zu Tage, daß keiner, der darin verfallen ist, es sich verhehlen kann, schwerlich gesündigt

zu haben; auch ist das Gemüth des Christen gegen diese Versuchung vorbereitet; anders verhält es sich mit Spaltung und Häresie; hier schleicht mit schlaunen Windungen die listige Schlange in Geheim; der Geist der Finsterniß, in einen Lichtengel sich gestaltend, täuscht so sicherer die Unvorsichtigen, da sie sich bewusst sind, bereits zu dem Licht der Wahrheit gekommen zu seyn, und fortfahren Christen zu heißen, obgleich sie der Finsterniß huldigen, und gleichwohl zu höherem Lichte gelangt zu seyn wähnen. Ausgehend von diesen Bemerkungen, gibt der h. Cyprian den Christen Vorschriften, wie sie vor solchen Täuschungen sich hüten müssen.

Die erste Regel ist: der Christ muß sich pünktlich und genau an den Glauben halten; damit aber der Glaube dem Christen wahrhaft fromme, muß er zuvörderst durch die That sich bewähren; sodann muß er auch gründlich seyn: der Glaube beruht dem h. Cyprian auf einfachen und leicht faßlichen Kennzeichen der Wahrheit: wer sich an diese hält, bedarf keiner langen Beweise. Täuschungen und Irthümer entstehen nur daher, weil man nicht auf den Grund sieht, auf welchen die Wahrheit sich stützt (*dum ad veritatis originem non reditur*). Diesen Grund der Wahrheit hat der göttliche Stifter der Kirche gelegt, da er zu Petrus sprach: Du bist Petrus (Fels), und über diesen Felsen will Ich meine Kirche bauen; und die Pforten der Hölle sollen sie nicht überwinden. Dir will ich die Schlüssel des Himmelreichs geben u. s. w., auch sagte Er zu ihm nach seiner Auferstehung: Weide meine Schafe. Ueber diesen Einen baut Er seine Kirche, und übergibt es ihm, seine Schafe zu weiden; und obgleich Er allen Aposteln

nach seiner Auferstehung gleiche Gewalt (potestas ordinis s. 5. S. 37) gibt, indem Er sagt: Wie Mich mein Vater gesendet hat, so sende Ich euch; nehmet den h. Geist; denen ihr die Sünden erlassen werdet, sind sie erlassen; so hat Er doch, um die Einheit offenbar zu machen, den Einheitsgrund durch sein Ansehen auf Einen gelegt; zwar waren die übrigen Apostel, was Petrus, mit gleicher Genossenschaft der Ehre und der Macht begabet; dennoch geht der Grund (exordium) ihrer Macht aus der Einheit hervor; und dem Petrus ist der Vorzug an Macht (primatus) gegeben, damit an dem Einen Stul (Petri) die Einheit der Kirche Christi erkannt werde. Alle sind Hirten, aber die Herde ist nur Eine, welche von allen Aposteln in einhelliger Uebereinstimmung (mit Petrus) geweidet werden soll, damit die Kirche, als Eine sich offenbar darstelle. *)

*) Loquitur Dominus ad Petrum: Ego dico tibi, inquit, quia tu es Petrus et super hanc petram aedificabo ecclesiam meam et portae inferi non vincent eam. Et tibi dabo claves regni coelorum; et quae ligaveris super terram, erunt ligata et in coelis; et quaecumque solveris super terram erunt soluta et in coelis. Et iterum eidem post resurrectionem suam dicit: pasce oves meas, super illum unum aedificat Ecclesiam suam et illi pascendas mandat oves; et quamvis apostolis omnibus post resurrectionem suam parem potestatem tribuat, et dicat: sicut misit me pater ita et ego mitto vos, accipite spiritum s., si cuius remiseritis peccata, remittentur illi; si cuius tenueritis tenebantur, tamen ut unitatem manifestaret, unitatis ejusdem originem ab uno incipientem, sua autoritate disposuit; hoc erant utique et ceteri apostoli quod fuit Petrus, pari consortio praediti et honoris

Der Sinn dieser vom h. Cyprian vorgelegten Erörterung ist: Ueberall in der ganzen Kirche ist nur Eine von den Aposteln überbrachte Heilslehre, gleichwie nur Ein, in geschlossenem Zusammenhange, stetig bestehender Lehrstand, der Episkopat. Zwar sind der Bischöfe viele; und jeder ist zunächst Inhaber eines besondern, seiner Leitung übergebenen, Theiles der Kirche; dennoch bilden alle ein geschlossenes Ganze, dessen Einheit durch den Zusammenhang aller mit der römischen Kirche, als dem Stuhl Petri, so gar äußerlich und einem jeden erkennbar, sich beurfundet, oder (um mit dem Ausdrucke des h. Cyprianus die Sache zu bezeichnen) sich manifestirt. Diese Einheit des Episkopats ist so unfehlbar das Kennzeichen der Wahrheit, daß ein jeder, der sich von dieser Einheit oder auch von dem Einheitsgrunde des Ganzen trennt, schon darum den von den Aposteln überlieferten Glauben (in seiner ganzes Vollständigkeit) nicht mehr beybehalten kann. *)

et potestatis; sed exordium ab unitate proficiscitur; et primatis Petro datur, ut una Christi ecclesia et cathedra una monstretur.

- *) Hanc ecclesiae unitatem, qui non tenet, tenere se fidem credit? qui ecclesiae renititur et resistit, qui cathedram Petri, super quem fundata est ecclesia, deserit, in Ecclesia se esse confidit? — quam ecclesiae unitatem firmiter tenere et vindicare debemus, maxime Episcopi qui in ecclesia praesidemus, ut episcopatum quoque ipsum unum atque indivisum probamus... Episcopatus unus est, cujus a singulis in solidum pars tenetur; ecclesia quoque una est, quae in multitudinem latius incrementum foecunditatis extenditur.

Auch schrieb Dionysius an die römische Gemeinde (seine Abhandlung: *de pace*), dann an den Novatian, um den Vorwand: «als sey er genöthigt worden, Bischof zu werden» zu widerlegen. «Die Wahrheit dieser Angabe möge er beweisen, indem er freywillig zurück trete; vielmehr hätte er sich martern lassen müssen, als die Kirche Gottes durch Zwiespalt zu trennen; so hätte er der Kirche ein Opfer der Liebe gebracht, welches heilsamer gewesen wäre, als wenn er, um nicht zu opfern, d. h. zu eignem Seelenheil gemartert worden wäre; aber noch jetzt würde sein Verdienst die Schuld überwiegen, wenn er die getrennten Brüder zur Einheit der Kirche zurück führe u. s. w.» Euseb.

In Afrika, wo die unter dem glühenden Himmel so empfänglichen Gemüther von den beyden entgegen gesetzten Sekten am stärksten bearbeitet wurden, wirkte das bischöfliche Amt mit vereinter Kraft, um die Bußdisciplin gegen die Widersetzlichen in Anwendung zu bringen; aber auch mit gleicher Klugheit, um zu keiner gegründeten Klage von Uebertreibung Anlaß zu geben. Die Bischöfe dieser Gegend handelten im Ganzen in schönem Einverständnisse unter einander und mit ihrem gemeinschaftlichen Vorsteher dem h. Cyprianus; sie legten ihm ihre Zweifel vor, oder stellten ihm fehlerhafte Maaßregeln ihrer Amtsbrüder zur Berichtigung aus. Solche Fälle gemeinschaftlich aufzulösen berief Cyprianus ein Concilium von 66 Bischöfen (das zweyte von Carthago, welches d. 15. May 252 zusammen kam; hier wurde beschlossen, daß jene Büßer, welche nach mehreren überstandenen Leiden zum Falle gekommen wären, wosfern sie sich sogleich der Buße unterworfen hätten (nun schon drey Jahre) ohne Verzug den

Frieden erlangen möchten; es wurden einem Bischöfe Verweise gegeben, welcher, unaufgefordert vom Volke, einem Priester vor Ablauf der gesetzlichen Zeit, die kirchliche Gemeinschaft gegeben.

Bey dieser innigen Geschlossenheit konnten Cyprianus und die afrikanischen Bischöfe ruhig es ansehen, wie Novatianus durch abgeordnete Häufelführer seine Sekte in Afrika zu verbreiten, und selbst zu Carthago einen Bischof (Maximus) zu setzen sich bemühet; auch verlor die Sekte des Felicissimus schon ihr Ansehen; indessen um sie wieder empor zu heben, ließ Fortunatus, einer der erwähnten fünf widerseßlichen Geistlichen, sich zum Bischof weihen; schickte darauf den Felicissimus in einer feyerlichen Sendung nach Rom, um ihm die Gemeinschaft der römischen Kirche auszumitteln; Cyprianus glaubte von dieser Unternehmung so gewiß keine nachtheilige Erfolge fürchten zu dürfen, als ihm die Festigkeit des Cornelius bekannt war; zwar täuschte er sich an diesem nicht; indessen kam doch Cornelius in Verlegenheit, als Felicissimus, gekränkt durch die erlittene Abweisung, mit frechen Drohungen und Verläumdungen sich die verweigerte Gemeinschaft zu ertrocken anfing; in der Verlegenheit, worin der römische Bischof durch diese Unternehmung gesetzt wurde, befremdete es ihn, wie doch Cyprianus gar nichts thue, um die Maaßregeln des frechen Mannes zu vernichten; und indem er demselben sein dießfalsiges Befremden in einer Art von Verweis zu erkennen gab, empfing er folgende mit hoher Würde abgefaßte Antwort: Der Bischof von Carthago meint nicht, daß er, ihm unterworfenen Schismatikern, vor einem höhern Richter Rede stehen müsse; kirchliche Angelegenheiten (Personen von geringem Range betreffend) müssen an dem Orte abgethan werden,

wo die Thatsache hingehört; jedem Hirten sey ein besonderer Theil der gesammten Heerde beschieden; diesen Theil müsse er so regieren, daß er Gott Rechenschaft ablegen könne. Die einem Bischöfe Angehörigen sollen nicht zu andern Kirchen sich wenden, um die bischöfliche Genossenschaft durch List und Verwegenheit zu trennen; wenn man glaube, die Arglist der Bösen fürchten zu müssen, sey es geschehen um die erhabene und göttliche Kirchengewalt (actum esse de divina et sublimi regendae ecclesiae potestate. Ep. 55.).

Indessen beschränkt doch Cyprianus, an einer andern Stelle, den Grundsatz: daß ein Bischof sein Amt bloß unter den Augen Gottes zu verwalten habe, durch die Bedingung, daß er in der Einheit der hierarchischen Disciplin und des Glaubens beharre, (*manente concordiae vinculo et ecclesiae catholicae individuo sacramento unusquisque episcopus actum suum disponit et dirigit, rationem propositi sui domino redditurus.* Ep. 52.) und wie sehr er auch das bischöfliche Ansehen hoch stellet, so ist ihm doch die römische Kirche der Grund dieser Einheit, die er deswegen auch die Hauptkirche nennt, auf welche die bischöfliche Einheit gegründet ist (*Ecclesiam principalem, unde unitas sacerdotalis exorta est; ibid.*) *)

Solche der Kirchenzucht wiederstrebende Gesinnungen zeigten sich auch in Gallien und Spanien; wir setzen die

*) Vergl. meine Abhandlung über den Primat. Münster bey Theissing. S. 76 folg.

betreffenden Thatsachen hieher, obgleich sie einige Jahre später und erst unter dem folgenden Pontifikat sich ereignet haben.

Marcianus, Bischof von Arles, fuhr fort, gegen die Entscheidung der Kirche, der Novatianischen Irrlehre anzuhängen; er verweigerte den Büßern, selbst im Tode, die Lossprechung. Darüber erstattete der Bischof Faustinus von Lion, in Verbindung mit andern Bischöfen Galliens, dem Nachfolger des Cornelius (Stephanus) Bericht; dieser scheint nicht so schnell, als die Bischöfe Galliens erwartet hätten, die angemessenen Maaßregeln für die Kirche von Arles getroffen zu haben; Faustinus schrieb nun zweymal an den Cyprianus, um, durch ihn unterstützt, den Stephanus aufzufordern, sein Ansehen zu gebrauchen; worauf jener an diesen schrieb: *Dirigantur a te literae ad plebem Arelate consistentem, ut abstento Marciano alius in ejus locum eligatur.* Ep, 67.

Die Bischöfe von Leon und Astorga, Basilides und Martialis waren unter andern Verbrechen auch des Ankaufs von Libellen angeklagt und vom Provincial-Concilium abgesetzt worden. Gegen diesen Spruch hatte Basilides seinen Rekurs nach Rom genommen; um den Bestrebungen desselben ein Gegengewicht in die Waagschale zu legen, wendeten sich die Nachfolger dieser beyden Bischöfe, Sabinus und Felix, an den h. Cyprian; als sie nach Carthago kamen, hielt Cyprianus eben ein Concilium, vor welchem die Sache der Spanischen Kirche abgelesen, dann beschlossen wurde, die Bischöfe Felix und Sabinus anzuerkennen. Ep. 68.

Die Verfolgung des Gallus: hohe Gesinnung der Christen.

Die Regierung des Gallus (251 – 53) traf zusammen mit drohenden Symptomen für die Christen; eine schreckliche Pest verbreitete sich von Ethiopien aus über das römische Reich, zu deren Abwendung der Kaiser heidnische Feste und Opfer ausschrieb; man zweifelte nicht, daß auch die Christen zu diesen Opfern hingezogen werden sollten; dann gab ihre Weigerung eine so schrecklichere Verfolgung zu erwarten, da ohnehin die Heiden gewohnt waren, jedes öffentliche Unglück dem Zorn der Götter gegen die Christen zuzuschreiben; auch glaubte der heil. Cyprian auf höhere Weise von dieser Verfolgung unterrichtet zu seyn; um nun die Büsser zu künftigem Kampf zu stärken, berief er ein Concilium (das vierte von Carthago), in welchem 41 Bischöfe beschlossen: Allen zu ernstem Kampfe entschlossenen Büssern den Frieden zu geben (252). Der Erfolg rechtfertigte diese Maaßregel; alle in der Verfolgung des Decius Gefallene bestanden in dieser Verfolgung. Der h. Cyprianus benutzte diesen Umstand, den Novatianern zu zeigen, wie ungerecht ihre Härte sey, da jene, welchen sie Buße und Ausöhnung verweigerten, nicht weniger hohe Gesinnung bewiesen.

Cyprianus hatte dem Cornelius den Beschluß seines Conciliums mitgetheilt; wir haben kein Datum darüber, daß dieser den Beschluß genehmigt habe; vielleicht fehlte es ihm an Zeit dazu; denn bald darauf brach die Verfolgung in Rom aus, Cornelius hatte das Glück, an der Spitze eines großen Theils seines Volkes den Namen Jesu zu be-

kennen; er wurde in einen Kerker geworfen, und gemartert. Der 57te Brief des h. Cyprianus ist an den Cornelius, während seiner Verhaftung geschrieben; er bezeugt ihm seine Freude über das ihm gewordene Glück; und lebt der frohen Erwartung, daß für beyde der Tag des Kampfes nahe sey; sie wollen sich beyde in der Drangsal stärken durch Liebe und wechselseitiges Gebeth; wer der erst Berufene seyn wird, müsse nicht aufhören, für die Brüder und Schwestern die Barmherzigkeit Gottes anzusuchen.

Auf den Cornelius folgte Lucius; er ward nach Verlauf von fünf Monaten gemartert. Auf den Lucius folgte Stephanus (253).

Auch die Pest gab Anlaß zu zeigen, wie sehr die christliche Gesinnung seit der Verfolgung des Decius gewonnen hatte; und der Eifer der christlichen Liebe stellte sich durch den Kontrast, worin sie stand mit dem Benehmen der Heiden, in so schönerem Lichte dar; während die Heiden, von Furcht und Trauer beherrscht, ihre Angehörigen hilflos hinsterven ließen, nur ihnen naheten, um die Leichen (oft noch lebend) unbestattet auf die Straßen hinzuwerfen, und nur Muth bewiesen, um ihre Nachlassenschaft zu rauben, betrachteten die Christen die Plage als eine Gelegenheit zur Prüfung und als eine Aufforderung zur Liebe; keinem fehlte es an der Pflege, wozu die Reichen bereitwillig ihr Vermögen hergaben, und die Armen mit Sorgfalt und Liebe jeden Dienst leisteten, die Kranken zu reinigen, zu pflegen und die Todten zu begraben. Nicht zufrieden, daß die Christen bloß untereinander sich Hülfe leisteten, forderte Cyprianus sie auf, nach

Vorschrift des Evangeliums, auch Heiden und Publikenen bezuspringen; und es war eben in den Gegenden, in welchen man zur Zeit der Decianischen Verfolgung den tiefsten Verfall gesehen hatte, nämlich in Egypten und Afrika, wo jetzt, nach dem Zeugniß des Cyprianus und Dionysius, so hohe Gesinnung herrschte.

§. 60.

Allgemeine Bemerkungen über das Wesen der Bußdisciplin.

Die im Jahre 252 unter Leitung des römischen Bischofs in der ganzen Kirche abgehaltenen Concilien hatten die Bestimmung zwischen dem überstrengen Rigorismus des Novatian und dem erschlassenden Laxismus des Felicissimus die geeigneten Bestimmungen zu treffen.

In Beziehung auf den Novatian war die Frage gestellt: ob die Kirche die Gewalt habe, unter Voraussetzung angemessener, von dem Sünder geleisteten Bußübung, alle Sünden zu erlassen, welches Novatian läugnete; diese Frage, welche rein dogmatisch ist, wurde mit Allgemeinheit in der ganzen Kirche bejahend entschieden; woraus sich dann die Folgerung ergab: daß jeder Sünder, nach erfüllten Bedingungen, zuversichtlich die Erlassung seiner Sünden, und folglich die Reconciliation erwarten dürfe. *)

*) Die Behauptung des Novatian war Häresie; mit Rücksicht auf dieselbe sagt Dionysius von Alexandria von Novatian: qui nefariam de Deo doctrinam invexit et elementissimum Dom. N. J. C. quasi implacabilem calumniatur. Euseb. L. VII.

Da das Dogma über die Sündenerlassung entschieden war, trat nun, mit Rücksicht auf das Schisma des Felixcissimus, die zweyte Frage ein: wie und nach welcher Regel die Bedingungen der Buße zu bestimmen wären; diese Frage gehört theils zu der bedingten Kirchendisziplin, theils zu dem absoluten Dogma.

In sofern das Verbrechen ein öffentliches war, es sey Spaltung, Häresie, Apostasie oder Unsittlichkeit, waren die Rechte der Kirche, als einer äußern Gesellschaft verletzt worden, welcher dafür Genugthuung gebührt, die zwar an sich unerläßlich ist, jedoch mit Rücksicht auf besondere Zeitumstände bald gesteigert werden muß, und ein andermal wieder gemildert werden kann; der Verfall der christlichen Zucht und Sitte und das Uergerniß, welches durch die vielfältige Apostasie während der Decianischen Verfolgung den Heiden gegeben wurde, forderte damals eine Steigerung in der Bußstrenge, die schon am Ende des vierten Jahrhunderts, da das Heidenthum fast ganz eingegangen war, schon gemildert werden konnte. *) Diese Beziehung der Buße auf die Rechte der Kirche, als einer äußern Gesellschaft, oder die zeitgemäße Bußdisciplin war der Gegenstand, womit die Concilien zu Carthago sich vorzugsweise beschäftigten; und da bey Bestimmung der Buße, als einer der Kirche zu leistenden Genugthuung, es sich um verletzte Rechte des Volkes handelte, so war auch das Volk dabey theilhaftig; weswegen der h. Cyprian, während seiner Abwesenheit an die Gemeine von Carthago schrieb, er werde nach seiner Rückkehr, mit Zuziehung derselben über

*) Decret. Innocent. I. ad Exup.

diese Angelegenheit erkennen (praesentibus et iudicantibus vobis.)

Es kam aber bey Bestimmung der Buße eine von Zeitumständen und zeitlichen Beziehungen durchaus unabhängige Rücksicht vor; nämlich die Beleidigung, oder Verletzung der Rechte Gottes, und die durch Sünde bewürkte, durch die Buße aber wieder herzustellende innere Verkehrtheit des Willens, und Unheiligkeit der Gesinnung, um welcher willen die Buße gefordert wird zur Genugthuung vor Gott, damit der Sünder in Gottes Huld wieder aufgenommen werden und seine Barmherzigkeit erlangen könne (S. 55, 58). Diese Forderung ist dem h. Cyprian so unerläßlich, daß der Wiederveröhnungsakt an einem Büßer, welcher derselben nicht Genüge geleistet hat, eine Entheiligung des Leibes des Herrn, und eine Täuschung genennt wird, wodurch der Büßer recht eigentlich in seinen Untergang fortgerissen wird. Ep. 10. *)

*) Um in einem gegebenen Falle die Buße dieser Forderung gemäß zu beurtheilen, ward auf folgende Bestimmungen Rücksicht genommen: Nihil ad extenuationem delicti numerus impudens valere consuevit; sed pudor, sed modestia, sed patientia, sed disciplina, sed humilitas, sed subjectio, sed alienum de se expectasse iudicium, sed alienam de se sustinuisse sententiam, hoc est, quod poenitentiam probat. Ep. 26.

Poenitentiam ille agit, qui divini praecepti memor mitis et patiens et sacerdotibus Dei obtemperans, obsequiis suis et operibus justis Deum promeretur. Ep. 13.

In sofern nun die Buße auf die innere Entsündigung und Heiligung vor Gott gerichtet war, gehörte das Urtheil sowohl über das zu leistende Bußwerk, als auch darüber, ob das Aufgegebene geleistet worden, lediglich und allein dem Bischof, als dem Stellvertreter Christi (*sacerdos et iudex unus vice Christi ep. 55.*) oder was dasselbe ist, dem von ihm dazu beauftragten Priester; hier traf die geheime Buße (d. h. die Genugthuung für geheime Sünden) mit der öffentlichen zusammen, und stand mit ihr unter denselben Bedingungen, jedoch mit dem Unterschiede, daß bey geheimen Sünden das Bekenntniß (*exomologesis*, Beicht) in der Regel nicht öffentlich, sondern dem Bischof oder dem von ihm deligirten Priester in geheim abgelegt wurde; ferner, daß bey geheimen Sünden die Absolution sogleich auf die Beicht gegeben und dem Büßer überlassen wurde, das Bußwerk nachher zu verrichten, wogegen für die öffentliche Beicht, die Absolution erst nach geleistetem Bußwerke gegeben wurde. *)

*) Sozomenos erzählt die Einführung des Bußpriesters (*presbyter poenitentiaris*) welchem das Amt, die Büßenden zu leiten, übergeben wurde, auf folgende Weise: *Cum in nullo penitus peccare divinius cujusdam naturae sit, poenitentibus vero etiamsi saepius deliquerint, veniam dare Deus jusserit, cumque in petenda venia peccatum confiteri necessario oporteat — itaque ex presbyteris aliquem, qui vitae integritate spectatissimus esset et secreti tenax foret, ac prudentia polleteret, huic officio praefecerunt, ad quem accedentes ii, qui deliquerant, actus suos confitebantur, ille vero pro cujusque delicto quid aut facere singulos aut luere oporteret poena loco indicans absolvebat poenitentes a se ipsis poenas criminum exacturos.*

Da eine Beicht, sie geschehe öffentlich oder heimlich (welche letztere Weise von Sozomenos sigillatim confiteri genannt wird) zur Entsündigung vor Gott, und einem Priester an Gottes Statt geschehen mußte, so waren die Ausdrücke, dem Priester Gottes seine Sünden bekennen, und sie Gott bekennen (Deo confiteri) gleich bedeutend. *) Aus dem Grunde war denn auch das Streben, den Priester wie einen Menschen zu täuschen, eine höchst sträfliche Verhöhnung Gottes. **) Dagegen hieß es, aufrichtig im Glauben wandeln, wenn einer nicht etwa bloß sein äußeres Fehlen, nicht etwa bloß die innern Sünden, sondern selbst die zur Sünde führenden entfernten Gedanken büßend dem Priester beichtet. ***) Da das Bekenntniß schwer

*) Delictum Domino confiteri heißt nicht, wie man es wohl hat erklären wollen: seine Sünden aufrichtig im Innern des Gewissens vor Gott anerkennen; dieser Ausdruck ist gleichbedeutend mit dem Worte exomologesis, welches sowohl seiner innern Bedeutung nach, als in der allgemeinen Sprache der Kirchenväter das äußere Bekenntniß ausdrückt: Exomologesis est, qua delictum Domino nostro confitemur, non quidem ut ignaro, sed quatenus satisfactio confessione disponitur. Tert. de poenit.

**) Derideri Deus non potest, ac astutia aliqua deludi. Plus imo delinquit, qui secundum hominem Deum cogitans, evadere poenam criminis credit, si non palam crimen commisit. Tract. de lapsis.

***) Quanto et fide majores et timore meliores sunt, qui quamvis nullo sacrificii aut libelli facinore constricti — quoniam tamen de hoc vel cogitaverunt, hoc ipsum apud sacerdotes Dei dolenter et simpliciter confitentes, exomologesin conscientiae faciunt, animi

rer Sünden eine unerläßliche Forderung ist, die von dem Büßer während seiner Lebenszeit nothwendig geschehen muß, so wurde dem Sünder dringend die Pflicht eingeschärft, die Beicht nicht zu verschieben, damit die Zeit (des Todes) nicht komme, da die Beicht nicht mehr angenommen werden, und die Genugthuung, so wie die vom Priester ertheilte Nachlassung von Gott nicht mehr genehmigt werden kann. *)

Es wurde zu Zeiten für geheime Sünden öffentliche Buße geübt, es sey nun, daß der Sünder aus innerem Bußdrange solches selber wünschte, oder auch, daß es aus dem Grunde für nothwendig geachtet wurde, weil befürchtet werden konnte, daß eine bis dahin zwar unbekannt gebliebene Sünde mit der Zeit bekannt werden möchte, in welchem Falle es manchem öffentlichen Büßer unangenehm auffallen konnte, daß er außer der kirchlichen Gemeinschaft in den Buß-Stationen der öffentlichen Rüge ausgesetzt seyn mußte, wogegen für geheime Sünden, die vielleicht weit schwerer waren, als die von ihm begangenen, unter leichtern Bedingungen die Genugthuung geleistet würde. In den Fällen setzte aber die öffentliche Buße allemal die Privatbeicht voraus, und es war alsdann dem klugen Ermes-

pondus exponunt, salutarem medelam parvis licet et modicis vulneribus exquirunt, scientes scilicet, quod Deus non irridetur. Tr. de lapsis.

- *) Confitemini singuli delictum suum, dum adhuc qui deliquit in seculo est: dum admitti ejus confessio potest, dum satisfactio et remissio facta a sacerdote apud Deum grata est. Tr. de lapsis.

sen des Priesters überlassen, ob er im ersten Falle dem Sünder die öffentliche Buße erlauben könne, und im zweyten ihm selbe auflegen müsse oder nicht. Dem Origenes zufolge, waren in jeder Kirche mehrere Priester zur Verwaltung der Buße vom Bischöfe beauftragt, die Weicht zu hören; und er gibt dem Büßer den Rath, vorsichtig zu seyn in der Wahl des Arztes, damit er einen solchen finden möge, der fähig sey zu unterscheiden: ob seine Krankheit so geartet ist, daß sie in öffentlichen kirchlichen Zusammenkünften geheilt werden müsse. *)

Nach Sokrates und Sozomenos war in den Kirchen des Orient ein eigener Priester der Buße vorgesezt, welcher in diesen Gegenden das Busamt verwaltete, das im

*) *Circumspice diligentius, cui debeas peccatum tuum confiteri, proba prius medicum; si intellexerit et viderit, talem esse languorem tuum, qui in conventu totius Ecclesiae curari debeat. in psalm. 37.*

Adulteriis pollutas mulieres et confiteutes publicare quidem Patres nostri prohibuerunt, ne convictis mortis causam praerberent, eas tamen stare sine communiōne jusserunt. Basil. can. poenit. 32.

Die angezogene Stelle des Origenes sagt nicht, was einige darin haben finden wollen; als wäre in einigen Fällen, wie etwa in dem oben erwähnten zweyten Falle, das öffentliche Bekenntniß geheimer Sünden gefordert worden; in conventu totius Ecclesiae curare languorem enthält an sich nichts mehr, als: in den öffentlichen Stationen büßen. Dagegen besagt die Stelle des heil. Basilus eine Ausnahme von einer Erlaubniß (prohibuerunt) welche auf eigenes Verlangen des Büßers scheint ertheilt worden zu seyn.

Occident und namentlich zu Rom der Bischof sich selber vorbehalten hatte; über ihre etwas dunkle Erzählung, die Einführung des Bußpriesters betreffend, wird Licht verbreitet durch die in der Anmerkung angeführte Stelle des Origenes; dem Sokrates zufolge, hatte die vielfältige Apostasie zur Zeit der Verfolgung des Decius, und die damit verbundene Häresie der Novatianer Anlaß zu diesem Amte gegeben. Sozomenos gibt dem Amt des Bußpriesters die Bestimmung, solchen, die nach der Taufe gefallen waren, die Beicht zu hören; und falls ihre Sünde nicht bekannt geworden, sie unter der Bedingung zu absolviren, daß sie das ihnen aufgelegte Bußwerk (entweder für sich, oder in den öffentlichen Stationen) zu erfüllen verpflichtet seyn sollten. Aber dem Origenes zufolge, waren schon vor der Decianischen Verfolgung mehrere, so beauftragte Priester in jeder besondern Kirche, unter welchen sogar eine Wahl Statt fand; und die von ihm empfohlene Sorgfalt, bey dieser Wahl sich nicht zu vergreifen, bedingt sogar eine gewisse Anzahl solcher Bußpriester; welche Bestimmung konnte dann der von den beyden Schriftstellern erwähnte Pönitentiar haben? Die Vergleichung, welche Sozomenos zwischen seinem Amt, wie es bloß im Orient eingeführt war, und zwischen der eignen Amtsführung des Bischofs von Rom macht, gibt den Aufschluß; nämlich, was der röm. Bischof zur Leitung der öffentlichen Büsser selber that, dazu war im Orient ein besonderer Priester angeordnet, der das bischöfliche Amt in Rücksicht auf die öffentlichen Pönitenten (in unsrer dormaligen Sprache: das Ordinariat) ausübte. Dieses Amt konnte allenfalls darüber erkennen: welche übrigens geheime Sünden in den öffentlichen Stationen gesühnt werden mußten, oder welchen unter den Büssern es erlaubt werden könne, ihre in

Geheim begangene Sünden öffentlich bekannt zu machen; außerdem hatte der Pönitentiar die Pflicht, die öffentliche Buße zu leiten, darauf zu achten, ob und wann der Büßer in Folge des geleisteten Bußwerkes ausgesöhnt werden könne u. s. w. woraus sich dann auch ergibt, daß in der von Origenes (Ps. 37) beschriebenen Anordnung die Aenderung hervorging, daß von dieser Zeit an das Urtheil darüber, ob eine geheime Sünde öffentlich gesühnt werden müsse, oder ob das öffentliche Bekenntniß derselben erlaubt werden könne, nicht mehr jedem mit der Buße beauftragten Priester überlassen blieb, sondern dem, mit dem bischöflichen Amt beauftragten Pönitentiar vorbehalten wurde.

§. 61.

Streitfragen über die Gültigkeit der Rebertaufen.

Die Buße als Heilmittel, steht in so naher Verbindung mit der Taufe, daß die Frage nach den Gültigkeitsbedingungen jener sehr leicht auf diese hingezogen werden konnte. Diese Frage wurde in Afrika angeregt, wozu die erwähnte Verbindung scheint Anlaß gegeben zu haben. Um den Fragpunkt richtig zu fassen, ist zu bemerken: Es war allgemein anerkannt, daß die von J. C. vorgeschriebene Form (Matth. XXVIII.) unerläßliche Bedingung zur Gültigkeit der Taufe sey; aber ist sie die einzige Bedingung? Die Vollmacht zu taufen ist den Aposteln und ihren Nachfolgern, als Inhabern und Repräsentanten der Kirche gegeben worden; sollte daraus nicht geschlossen werden müssen, daß die Taufe in einer rechtgläubigen Gemeinde, das heißt, in der Einen und wahren Kirche so gewiß erteilt werden müsse, als im Gegensatze die Taufhandlung eine bloß leere und durchaus gehaltlose Ceremonie seyn müsse. Für diese Meinung, zu

welcher der h. Cyprianus hinneigte, schien die 50 Jahre zuvor, von seinem Vorgänger, dem Bischöfe Agrippinus eingeführte Praxis, zu der Kirche hinüber tretende Ketzer von Neuem zu taufen, zwar einiges Gewicht zu geben; aber er übersah auch nicht, daß dieser Gebrauch auf einen besondern Anlaß, (wahrscheinlich bey Gelegenheit des durch Tertullian in Afrika verbreiteten Montanismus) eingeführt war; und es blieb noch immer die Frage: Ob der Grund, welcher die afrikanischen Bischöfe bewogen hatte, die Taufe der Montanisten zu verwerfen, unbedingt auf alle Ketzertaufen anwendbar sey. Mit dem Gebrauche, die Montanisten von Neuem zu taufen, hatte es allerdings in Afrika seinen Bestand, und es sollte derselbe ferner nicht in Anspruch genommen werden; aber es blieb die Frage übrig: ob die Taufe dieser Häretiker nicht wohl lediglich darum möchte verworfen seyn, weil sie die im Evangelium vorgeschriebene Gültigkeitsbedingung nicht anwendeten, oder wohl auch deswegen, weil sie außerhalb der Einen und wahren Kirche ertheilt wurde? Die Frage wurde wichtig, weil seit dem Agrippinus die neue Häresie der Novatianer, welche in derselben Weise, wie die katholische Kirche taufte, entstanden war. Daß einige Ketzertaufen ungültig seyen, das sprach, dem Cyprian unverwerflich, die afrikanische Kirchenpraxis aus; aber sind sie es darum, weil sie von Ketzern gegeben sind? Kurz: muß der Grundsatz mit Allgemeinheit ausgesprochen werden: « Alle Ketzertaufen sind ungültig? »

Um über seine Zweifel aufs Klare zu kommen, ergriff Cyprianus das nicht ungeeignete Mittel, bey den Kirchen Asiens, das heißt, in dem Welttheile, wo zuerst das Christenthum verkündigt, und seitdem der eigentliche Sitz

der Häresiere gewesen war, sich Rathes zu erholen; es war ihm bekannt, daß um die Zeit, da Agripinus die Wiederholung der Kezertaufe beschloß, über denselben Gegenstand Concilien gehalten worden seyen zu Ikonium und Synada (230), wo derselbe Beschluß abgefaßt worden war, wie zu Carthago; obgleich nun diese Concilien, auch mit Rücksicht auf dieselbe Veranlassung (die Ausbreitung des Montanismus) den Beschluß gefaßt hatten, so lag doch zwischen beyden der Unterschied, daß die Afrikaner den Gebrauch, von Neuem zu taufen, damals zuerst einführten, wogegen die Asiaten den Beschluß der beyden Concilien auf einen alten Gebrauch stützten, von welchem, falls er auch als eine apostolische Tradition anerkannt werden sollte, dennoch untersucht werden mußte: ob in demselben eine absolute oder bloß bedingte Verwerfung der Kezertaufen sich ergebe. Solche Untersuchung war hier um so wesentlicher, da alle bis auf den Montanismus im Orient herrschende Häresien Gnostiker waren, von welchen wenigstens einige, und vielleicht die Meisten, ihrem Aeonen-System angemessen, neue Taufformen eingeführt hatten (S. 37); wesswegen denn ihre Taufe, abgesehen davon, daß sie außerhalb der Kirche ertheilt wurde, schon an sich und schlechthin als ungültig verworfen werden mußte. Unter diesen Umständen blieb es denn noch immer sehr problematisch: ob der, von den Concilien zu Ikonium und Synada eingeführte stete Gebrauch, von Neuem zu taufen, für eine unbedingte Verwerfung der Kezertaufe das geringste mehr sage, als die bey den Afrikanern neuerdings eingeführte Praxis. Das eben war der Punkt, an welchem der Bischof Firmilianus von Cäsarea in Kappadocien sich verstieß, mit welchem Cyprianus über seine Zweifel sich in Schriftwechsel gesetzt hatte. Firmilianus zog aus dem, wie er wenigstens glaubte, bis zu

den Zeiten der Apostel hinaufreichenden Gebrauch einiger Kirchen in Klein-Asien den Schluß: Kezertausen seyen ungültig; und in sofern richtig; aber es widerfuhr ihm, was so oft im Schließen geschieht: ohne eines Grundes dafür sich bewußt zu seyn, sprach er den Schluß mit Allgemeinheit aus: Alle Kezertausen seyen ungültig. Daß die Frage über die unbedingte oder bedingte Ungültigkeit der Kezertausen an die apostolische Tradition zu bringen sey, war eine in den Principien der Kirche vollkommen gegründete Forderung; aber in der Anwendung dieses Principis beging Firmilianus den zweyten Fehler, daß er bloß die Kirchen von Kappadocien, Galatien und Cilicien, deren Praxis ihm bloß scheint bekannt gewesen zu seyn, berücksichtigte, ohne bey den apostolischen Hauptkirchen sich Rath's zu erholen; Rom, Antiochia und Alexandria (in dem großen Bereiche, worin der apostolische Glaube, von diesen Städten aus, in erster Instanz sich verbreitet hatte) wozu auch noch die Kirchen von Palästina, Ephesus, Korinth u. s. w. zu rechnen sind, hätten dem Firmilian den rechten Standpunkt dargeboten, auf welchem über den fraglichen Gegenstand die allgemeine Tradition aufgefaßt, gleichwie jede partikulare hätte erklärt werden müssen. Mangels dieser Berücksichtigung verwechselte Firmilian den herkömmlichen Gebrauch einiger wenigen Kirchen mit der allgemeinen apostolischen Tradition; und der Fehlgriff wurde desto unheilbarer, je mehr der Reiz des Gemüthes sich in das Urtheil mischte.

Inzwischen wurde Cyprianus in der Ansicht, zu welcher er zuvor bloß hingeneigt hatte, durch die Beystimmung des Firmilianus völlig entschieden; beyde Bischöfe schlossen sich an einander, und theilten ihre Ueberzeugung: Alle Kezertausen seyen als solche unbedingt ungültig; nur

waren sie in ihrem System verschieden: Firmilian stützte sich auf eine apostolische Tradition, welche dem Cyprianus nicht zusagte, da dieser sich bewußt war, daß die afrikanische Rebertaufe erst vor beyläufig 50 Jahren eingeführt war; statt der Tradition stützte er sich auf scheinbar innere Gründe; «Häretiker haben nicht den h. Geist, folglich «können sie ihn auch nicht geben. Es ist nur eine Taufe in der Einen wahren Kirche; folglich sind die vielerley Taufen außer derselben verwerflich u. s. w.

§. 62.

Streit zwischen Cyprianus und Stephanus.

Die Frage über die Gültigkeit der Rebertaufen wurde in Afrika zuerst angeregt bey Gelegenheit eines Conciliums von 32 Bischöfen aus der Provinz Afrika, welches Cyprianus (256) zu Carthago versammelt hatte. Dieser Versammlung wurde eine von 18 numidischen Bischöfen unterschriebene Schrift vorgelegt, in welcher sie die Erklärung sich ausbitten: Ob sie Ketzer von Neuem taufen müßten; wie es bisher üblich gewesen? Das Concil gab ihnen die Antwort: Es müsse bey dem bestehenden Gebrauche verbleiben.

Als das Concilium bereits aus einander gegangen war, empfing Cyprianus dieselbe Anfrage von dem Mauritanischen Bischof Quintus; Cyprianus theilt ihm den Beschluß des Conciliums mit; Ep. 71., legt auch, als Norm für die mauritanische Kirche, die den numidischen Bischöfen gegebene Antwort bey. Ep. 70.

Diese wiederholten Anfragen mögen den Anlaß gege-

ben haben, daß Cyprianus die Sache der Ketertaufe noch in demselben Jahre einem größeren Concilium von 71 Bischöfen aus der Provinz Afrika in Numidien vorlegte, welches, wie scheint, anderer Zwecke wegen war berufen worden; denn nachdem in demselben zuvor war festgestellt worden: «Priester, so in einer häretischen Gemeine geweiht worden, oder, falls sie in der katholischen Kirche die Weihung empfangen, in Häresie gefallen wären, sollten nur die Layen-Gemeinschaft empfangen können,» wurde auch der vorige Beschluß, die Ketertaufe betreffend, bestätigt. — Dieser Beschluß wurde alsbald dem Stephanus zur Genehmigung zugestellt, und die Bemerkung beigefügt: Sie (Afrikaner) wären entschlossen, in Fried' und Einigkeit zu beharren mit Allen, welche einem andern Gebrauche folgen zu müssen glaubten. Ep. 72 und 73.

Aber Stephanus verwarf die Entscheidung der Versammlung von Carthago, strenge und unter harter Drohung fordernd: «Keine Neuerungen einzuführen, sondern der Tradition zufolge den von außerkirchlichen Gemeinen Uebertretenden bloß die Hände aufzulegen zur Buße.» Ep. 74. *)

*) *Nequid innovetur, sed servetur, quod est traditum, tantum illi, qui ex haeresi redit, manus imponatur in poenitentiam.*

Der Brief des Stephanus ist nicht erhalten worden; deswegen fehlt uns, in Rücksicht auf das harte Benehmen desselben, die unmittelbare Quelle. Dem h. Augustinus zufolge (de bapt.) drohete er mit Enthaltung von der Gemeinschaft (abstinendos putat); Iakundus spricht von Exkommunikation. Firmilian beschwert sich über be-

Diese Forderung und die selbe begleitende Härte veranlaßten den h. Cyprianus, ein neues Concilium nach Carthago auszusprechen, zu welchem 85 Bischöfe aus der Provinz Afrika, Mauritanien und Numidien auf den 1. September (256) zusammen kamen; welchem auch, unter großem Zubrange des Volkes, Priester und Diakonen beywohnten. Die Verhandlungen dieses Conciliums sind ausführlich vom h. Augustinus vorgelegt; de bapt. L. 6 et 7. Es wurden in demselben zuvörderst die vorhergehenden Verhandlungen über diesen Gegenstand vorgelesen: nämlich Jubajanus Brief an Cyprianus, dessen Antwort, und nachmals zwischen beyden gewechselte Schriften; endlich der von dem vorigen Concilium an Stephanus gerichtete Bericht; den Schluß machte eine vom h. Cyprian an die Versammlung gerichtete Rede, in welcher zwar seine Gemüthsbewegung, jedoch mit der passenden Würde hervortritt: « Der Bischof

leidigende Ausdrücke, ohne jedoch zu bemerken, ob diese Ausdrücke in dem erwähnten, oder in einem andern Briefe, den Stephanus an die Orientaler schrieb, vorkamen. Auch klagt er darüber, daß Stephanus die afrikanischen Gesandten nicht habe vorgelassen; daß er den Brüdern verbieten habe, sie aufzunehmen, und ihnen sogar die Gastfreundschaft zu erweisen; da aber der h. Cyprianus in dem folgenden dritten Concilium, welches in eben dieser Sache gehalten wurde, von dieser Härte keine Erwähnung thut; so ist wahrscheinlich, daß die Sendung, wovon Firmilian spricht, eine andere war, die nach dem erwähnten Concil an den h. Stephanus geordnet wurde, um ihm den Beschluß zu überbringen, daß die afrikanischen Bischöfe bey ihrem Gebrauche beharren. Ep. 75. Tillemont. Mem. pour servir à l'hist. eccl. Tom. 4. Par. 1701. in 4to.

« von Carthago will, daß seine Brüder mit vollkommner
 « Freyheit ihre Meinung aussagen; keiner soll deshalb ver-
 « urtheilt, oder von der Gemeinschaft der Uebrigen ausge-
 « schlossen werden; denn keiner will sich zum Bischof der
 « Bischöfe aufwerfen, und es sich herausnehmen, seine
 « Amtsbrüder durch Zwang zum Gehorsam bringen zu wol-
 « len; jeder Bischof hat freyes Stimmrecht, in Kraft des-
 « sen er eben so wenig befugt ist, über andere zu richten,
 « als er selber von andern gerichtet werden kann; aber las-
 « set uns alle das Urtheil Jesu Christi abwarten, der al-
 « lein das Recht hat, uns zur Verwaltung der Kirche zu
 « erheben, und über unser Handeln zu richten.»

Dann legte Cyprianus seine Meinung vor, die, wie er sagte, in seinem Briefe an Iubajanus Ep. 73 enthal- ten sey: «Solche, die außerhalb der Kirche eingetaucht
 « (tincti), und bey Kettern und Schismatikern mit dem
 « unheiligen Wasser derselben besleckt worden, (profanae
 « aquae labe maculati) falls sie zu uns, d. h. zu der
 « Kirche die nur Eine ist, zurück kommen, müssen getauft
 « werden; denn es sey nicht hinreichend, ihnen zu Empfan-
 « gung des h. Geistes die Hände aufzulegen, wofern sie
 « nicht auch der (wahren) Kirche Taufe empfangen; in de-
 « ren Kraft sie vollkommen geheiligt seyn können, wenn sie
 « vermittelt beyder Sakramente geboren werden.» — Was er durch das zweyte Sakrament verstehe, erklärt er eben daselbst: «Denn die Gläubigen zu Samaria waren bereits
 « vom Diakon Philippus getauft worden; und weil sie die
 « wahre Taufe der Kirche empfangen hatten, durften sie
 « nicht von Neuem getauft werden; sondern sie empfangen
 « von Petrus und Johannes, was ihnen noch fehlte, als

« mit Gebeth und Handauflegung der h. Geist angerufen
« und über sie ausgegossen wurde. » *)

Diese Erklärung wurde einstimmig von allen Bischöfen
angenommen.

S. 63.

Erörterung der Streitfrage.

Aus der Art, wie Cyprianus dem Concilium die Streitfrage vorlegt, dürfte sich der Standpunkt derselben unschwer erörtern lassen; es verhielt sich nicht, wie wohl einige haben vermuthen wollen: Cyprianus und die afrikanischen Bischöfe möchten die Sache bloß als der Disciplin angehörig betrachtet haben; wenigstens kann diese Ansicht nicht aus der Erklärung, wodurch sie versprechen Frieden halten

*) Eo quod parum sit eis manum imponere ad accipiendum spiritum s. nisi accipiant et Ecclesiae baptismum, ac tum demum plene sanctificari et esse filii Dei possint, si sacramento utroque nascentur. Ep. 72 et 73.

Illi enim, qui in Samaria crediderant, à Phihippo diacono baptizati erant, et idcirco, quia legitimum et ecclesiasticum baptismum consecuti erant, baptizari eos ultra non oportebat; sed tantummodo, quod deerat, id a Petro et Joanne factum est, ut oratione pro eis habita, et manu eis imposita invocaretur et infunderetur super eos spiritus s. quod nunc quoque apud nos geritur, ut qui in ecclesia baptizantur, praepositis ecclesiae offerantur, et per nostram orationem et manus impositionem spiritum s. consequantur et signaculo dominico constumentur. Ep. 73.

zu wollen mit allen, die einem andern Gebrauche folgen zu müssen glauben, keinesweges gefolgert werden; es war die Frage nach den Bedingungen jener Wiedergeburt und innern Sinnes-Erneuerung, die in Folge der Verdienste Christi ein jeder empfängt, welcher durch die Taufe zum Mitgliede der Kirche eingeweiht, und durch die Firmung vollkommen geheiligt wird. (S. im vor. S. die Anm.) Diese aktuelle Bekehrung des Herzens, weil sie die Wirkung des Geistes Gottes ist, nennt Cyprianus, der h. Schrift gemäß, den h. Geist; von eben dieser Wirkung ist auch dem Stephanus die Rede, wie sich aus Ep. 73 ergibt, wo Cyprianus die Forderung desselben so ausdrückt: *ut manus ipsis imponatur ad accipiendum spiritum s.*

— Bis dahin haben beyde dasselbe Objekt vor Augen und sind nicht verschieden. Sie scheiden sich erst über die Frage, wie das zwiefache Sakrament der anfangenden und vollendeten Wiedergeburt Ep. 73 dem Willen des göttlichen Stifters der Kirche gemäß verwaltet werden müsse mit Rücksicht auf solche, die von fremden Gemeinen zu der Kirche übertreten; und es ist dem Stephanus darum zu thun (was er freylich etwas hart ausgesprochen haben mag) daß sie ihr Amt mit Treue verwalten und nicht wie falsche Apostel und trügerische Arbeiter. Ep. 75. Zu Bestimmung dieser Verwaltungsweise gehen noch beyde von demselben allgemein gültigen Grundsatz aus: daß in einer häretischen Gemeinde (Mangels der Liebe, die ihnen fehlt, wie Augustinus später vor den Donatisten sich erklärte, weil sie von der Kirche getrennt sind) die aktuelle Wiedergeburt in Kraft des Sakraments nicht bewürkt werde; woraus Cyprianus, zu übereilt, den Schluß herleitete, daß mit einer häretischen Taufe durchaus nichts geschehen sey; folgericht mit dieser Ansicht bediente er sich nicht des

Ausdruckes: Wiebertaufen, rebaptizare: Häretiker sollen zum ersten Mal die Taufe empfangen, die sie bis dahin noch gar nicht empfangen hätten; hätte Cyprianus die Konsequenz durchgeführt, so würde er auf Folgerungen gekommen seyn, die er nicht zugab, und nicht zugeben konnte, weil sie mit der Ueberlieferung in Widerspruch standen; da er nämlich das Wesen der Taufe in die aktuelle Bekehrung des Herzens setzte, so folgte auch, daß die Taufe verloren werden könne; und wenn verloren, auch müsse wiederholt werden.

Stephannus unterschied dagegen die Taufe von der Bekehrung des Herzens; wenn jene auch die erste Grundbedingung der Möglichkeit für diese enthielte, dergestalt, daß jene um dieser willen gegeben werde, so seyn sie doch nicht immer nothwendig miteinander verbunden und deswegen auch nicht zu verwechseln; denn gleichwie die Bekehrung des Herzens verloren gehen kann, ohne daß die Taufe verloren werde, so kann auch die Taufe gültig gegeben werden, ohne daß der Getaufte, Mangels erforderlicher Gemüthsbeschaffenheit, die innere Herzens-Erneuerung wirklich empfangt; es tritt alsdann ein sittliches Hinderniß ein, welches der zwar gültig empfangenen Taufe entgegen steht, um das in dem Innern des Menschen zu schaffen, wozu sie eingesetzt ist; das war, zufolge der römischen Tradition, der Fall mit den Ketertaufen, weswegen sie nicht erneuert werden durften, sondern bloß das Hinderniß gehoben werden mußte durch Buße; dieser Grundsatz konnte nun gleichbedeutend ausgedrückt werden, und enthielt auf beyde Weise, worin er in den Schriften des Cyprianus vorkommt, grade dasselbe, ob nämlich gesagt wurde: *Manus ipsis imponantur in poenitentiam*, — oder: *ad accipiendum spiritum s.*

Diese Erörterung, wie sie sich aus den angeführten Stellen der beyden Streitenden ergibt, zeigt klar, daß die Hauptfrage dogmatisch war; und wiewohl für die Kirchen-Disciplin aus derselben die von ihr abhängige Nebenfrage hervorging: zu welcher Klasse die Uebertretenden gehören, ob zu den Katechumenen oder zu den Pönitenten? so konnte diese doch von dem Augenblicke an, da man über die erste sich vereinigt haben würde, kein Gegenstand des Streites mehr seyn.

Wie weit der Streit außer Afrika sich erstreckte, sehen wir aus einem Briefe des Dionysius von Alexandria (Eus. L. VII. c. 5.) worin er sagt: Stephanus habe erklärt: Er wolle keine Gemeinschaft halten mit Firmilianus von Cappadocien, mit Helenus von Tarsus, überhaupt mit den Bischöfen von Cilicien, Cappadocien, Galatien, und den angrenzenden Provinzen, so wie mit den Afrikanern; weil sie die Häretiker wiedertaufen. *) Der gleiche Standpunkt,

*) Es ist gefragt worden, in welchem Sinne Stephanus die Taufe der Häretiker als gültig anerkannt habe: ob mit Allgemeinheit, oder unter der Beschränkung: falls sie nach Vorschrift des Evangeliums getauft seyen? Den Ausdrücken zufolge, welche Cyprianus Ep. 74 aus dem Briefe des Stephanus anführt, mußte man urtheilen, er habe alle Taufen als gültig erklärt: *siquis ergo a quacunque haeresi veniret ad nos, nihil innovetur etc.* Ohne Zweifel hatte in der Gemüthsbewegung die Erinnerung ihn getäuscht; denn die Beschränkung findet sich in dem Briefe des Firmilian: *Quaerendum non esse, quis baptizaverit, eo quod qui baptizatus sit, gratiam consequi potuerit invocata Trinitate etc.* aus welcher

worauf Firmilian unter den Bischöfen von Cappadocien, wie Cyprian unter denen von Afrika stand, machte jenen zum Organ der asiatischen, wie diesen zum Organ der afrikanischen Bischöfe; die Gemüther dieser beyden großen Männer waren höchlich gereizt, wie in Cyprianus Brief an den Bischof Pompejus Ep. 74 und in dem Briefe des Firmilian an Cyprianus Ep. 75 klar zu sehen; ihre Ansicht beruhete auf einem fehlerhaften Schluß, dessen irrige Prämissen, die ich oben S. 64 angedeutet habe, sie vor Unruhe des Gemüthes nicht mehr klar zu erkennen vermochten; *) deswegen war es gut, daß vor der Hand der Streit beruhigt würde, wenn er auch nicht entschieden werden konnte; dazu übernahm Dionysius von Alexandria das Amt eines Vermittlers; er theilte seine friedfertigen Ansich-

Stelle wenigstens der Sinn der römischen Ueberlieferung klar hervorgeht.

- *) Der h. Augustinus, welcher beyläufig 100 Jahre nach diesem Streite geboren wurde, und in seinen Mannesjahren zuerst als Priester und dann als Bischof von Hippo, in Verbindung mit dem Nachfolger des Cyprianus, dem Bischofe Aurelius von Carthago die Sache der katholischen Kirche gegen die Donatisten rechtfertigte, da sie das System des h. Cyprianus, mit allen irrigen Folgerungen, die dieser Kirchenvater nicht würde anerkannt haben, aufnahmen, will in seiner Schrift: de baptismo nicht anführen, was der Schmerz über das Verfahren des Stephanus den h. Cyprianus in dem Briefe an Pompejus, zwar mit Heftigkeit, jedoch ohne Verletzung der christlichen Sanftmuth und Liebe zu sagen veranlaßt hat. — In seiner 37sten Rede setzt er den Gegensatz zwischen Cyprianus und Donatus darin, daß jener mit der Kirche vereint blieb, dieser sich davon trennte. Vergl. Til.

ten den Priestern zum Rom, Dionysius und Philemon, in einer kurz gefaßten Antwort, aber in einem ausführlichen Briefe dem Stephanus mit; wiewohl sein Versuch, den Stephanus mit den Asiaten und Afrikanern auszusöhnen, gleichwie der Umstand, daß jener die streitige Forderung weder an ihn, noch an den Bischof von Antiochia gerichtet habe, dafür spricht, daß der Gebrauch der Kirchen von Syrien und Egypten mit der römischen überein gestimmt habe, so hält er es doch bedenklich, einen Gebrauch zu verdammen, den ansehnliche Concilien eingeführt, und die h. Väter bestätigt haben; oder auch die Brüder in Mißhelligkeit und in eine gefährliche Trennung zu versetzen. Inzwischen dauerte der Streit noch fort unter dem Sixtus, welcher (257) auf den Stephanus folgte; auch bey diesem setzte Dionysius das Vermittelungsgeschäft fort; unter drey Briefen, die er zu Sixtus Zeiten nach Rom schrieb, ist auch einer, der in seinem und der alexandrinischen Kirche Namen an den Bischof und die Kirche zu Rom geschrieben ist; seine Bemühung ward mit Erfolg gekrönt; der Friede ward am Ende hervorgebracht, und nicht so sehr, wie scheint, durch die Valerianische Verfolgung, die schon zu des Stephanus Zeiten angefangen hatte, als durch die friedfertige Gesinnung des Sixtus, auf welche Pontius zu deuten scheint, indem er ihn den guten und friedfertigen Priester nennt.

Inzwischen wurde, nach Verlauf von einem halben Jahrhundert der Streit auf eine bedenklichere Weise wieder erneuert von den Donatisten, gegen welche wir am Ende des vierten und zu Anfang des fünften Jahrhunderts den h. Augustinus auftreten, und die Forderungen des h. Stephanus durchsetzen sehen werden.

Die Valerianische Verfolgung.

Valerian, welchem eine natürliche Herzensgüte zugeschrieben wird, begünstigte anfangs die Christen (255-57); er hatte ihrer so viele in seiner persönlichen Begleitung, daß sein Hof einer christlichen Gemeinde glich. Er wurde aber Verfolger, und diese Aenderung wird dem Makrian zugeschrieben, der in hohem Grade sein Vertrauen besaß, und dadurch ihn zum Anhänger der Magie machte; unter diesem Ausdrucke wird man ohne Zweifel das neuplatonische System denken müssen. Es war ihm um die altrömischen Gebräuche zu thun; insbesondere wurden den Christen die Versammlungen auf den Grabstätten der Märtyrer untersagt; die Verfolgung war indessen, in ihrer ersten Periode, nicht sonderlich blutig; wenige Christen starben als Märtyrer; zwar muß der, als Märtyrer verehrte h. Stephanus, zu Anfang dieser Verfolgung gelitten haben, vielleicht jedoch im Kerker, ohne daß ihm der Tod angethan worden wäre. Dionysius von Alexandria wurde unter sanfter Zureden vom Präsekt Emilian darauf angesprochen, daß er dem Befehle des Kaisers Folge leisten möchte, und als er sich dessen weigerte, nach Kephro ins Exil geschickt, einem unbekanntem Flecken nahe der Wüste, wohin ihm mehrere Christen aus Alexandria folgten; es war ihm willkommen, an diesem Orte, wohin das Christenthum noch nicht gekommen war, den Samen des Glaubens ausstreuen zu können; kaum hatte er den Erfolg seiner Bemühungen gesehen, so wurde er zum Marcotis gebracht, wo er näher bey Alexandria war, und deswegen mehr Gelegenheit fand, für seine Gemeinde wirken zu können; er blieb hier, und mit ihm die übrigen Bekenner, welche vielleicht auf die

Dauer für härtere Schicksale in dieser Gegend aufbewahrt wurden, bis zum Tode des Valerian, mit welchem die Verfolgung endigte; dann ging er nach Alexandria zurück.

Auch Cyprianus wurde in dieser Verfolgung zuerst Bekenner des Glaubens und nachher Märtyrer; er wurde am 30sten August (257) vor den Prokonsul Aspasius Paternus geführt, wo dieser folgende Unterredung mit ihm anfang:

P. Die Kaiser haben mir befohlen, daß ich alle, welche bisher die römische Religion nicht befolgt haben, dazu anhalten soll; zu Folgeleistung dieses Befehls verlange ich deinen Namen zu wissen. — C. Ich bin ein Christ und Bischof; ich erkenne keine Götter, außer den einigen Gott Himmels und der Erde u. s. w.; diesem Gotte dienen wir Christen Tag und Nacht, und bethen zu Ihm für uns, für alle Menschen und auch für das Wohl der Kaiser. — P. Beharrest du bey diesem Willen? — C. Der auf Gott gestützte Wille darf nicht wanken! — P. So wirst du nach dem Willen der Kaiser nach Curuba verbannt. — C. Gut; ich gehe. — Die Unterredung wurde dann noch fortgesetzt, in Rücksicht auf die Priester, welche, wie der Prokonsul forderte, Cyprianus angeben sollte; dieser Forderung weigerte er sich aber Genüge zu leisten; berief sich auf Trajans Gesetz, wodurch das Angeben verboten werde; wenn aber der Prokonsul sie aussuchen wolle, werde er sie schon finden. Die Unterredung endigte damit, daß Paternus dem Cyprian erklärte: die Kaiser hätten verboten, daß die Christen Versammlungen halten, und insbesondere, daß sie auf Grabstätten zusammen kämen; die Uebertreter soll-

ten mit dem Tode bestraft werden. Die Antwort: «Thu, was dir befohlen ist.»

Cyprianus genoss zu Curuba, einem Städtchen an der Küste des Mittelmeeres eine gesunde Luft; auch war die ländliche Stille ihm wohlthuend; er ward hier von den umher wohnenden Christen fleißig besucht, die ihn bereitwillig unterstützten.

Verschiedene andere Bischöfe, die mit ausgezeichnete[r] Treue und heiligem Wandel ihrem Berufe vorgestanden hatten, gewannen ebenfalls Gelegenheit, vor dem Statthalter ihr Bekenntniß abzulegen; und wurden deswegen gestäupet, und dann zum Arbeiten in Bergminen geschickt; solcher Bekenner nennt Cyprianus in seinem 77sten Briefe, den er zum Troste derselben von Curuba an sie abschickte, neun mit Namen, deren Bekenntniß eine Menge aus ihrer Heerde zu gleicher Standhaftigkeit ermuntert hatte; es waren Priester, Diakonen und andere Brüder, die mit ihren Bischöfen das harte Schicksal theilten; hier trugen sie bey harter Arbeit Ketten an den Füßen, schliefen an der harten Erde und im Schmutz; es fehlte ihnen an Kleidung und an Nahrung, und sie hatten den Trost nicht, das göttliche Opfer zu feyern; dieser Brief war mit Allmosen begleitet, welche Cyprianus und Quirinus ihnen schickten. — Drey Dankfagungsbriefe, welche diese Märtyrer dem h. Cyprianus und Quirinus schrieben, veranlassen die Vermuthung, daß sie in drey Minen vertheilt gewesen. Ep. 77, 78, 79, 80.

Auf den Paternus folgte Gal. Maximus in der Prokonsulwürde; dieser ließ den heil. Cyprianus von Curuba

nach Carthago zurück kommen, und erlaubte ihm, in seinem Garten vor Carthago zu wohnen.

Während unter dem Galerius Maximus die Verfolgung in Afrika sich zu mildern schien, kamen Gerüchte in Umlauf von einer Steigerung der Verfolgung; Cyprianus, dem diese Gerüchte noch immer sehr unzuverlässig schienen, schickte deshalb nach Rom, um sichere Nachricht einzuholen; diese Gerüchte fanden sich bestätigt: Der Kaiser, welcher eben einen unglücklichen Krieg in Persien führte, hatte in diesem Lande ein neues Verfolgungs-Dekret gegeben: « Bischöfe, Priester und Diakonen sollten sogleich mit dem « Tode bestraft werden; Personen von Range, Senatoren, « Ritter sollen ihren Rang und ihr Vermögen verlieren; « wenn sie alsdann noch Christen bleiben, sollen sie ent- « hauptet werden; Frauen von Stande sollen mit Confis- « kation und Verbannung gestraft werden; kaiserliche Frey- « gelassene werden mit Verlust ihres Vermögens und ihrer « Freyheit gestraft » u. s. w.

Dieses Dekret war auch sogleich mit großer Strenge zu Rom vollstreckt worden. Sixtus II. starb am 6ten August (258) den Martertod über der Grabstätte des Calixtus, und am dritten Tage nach ihm der Diakon Laurentius. Die ausgezeichnet hohe Gesinnung, womit sie in den Tod gingen, hat ihre Marter zu einem Gegenstande allgemeiner Verehrung gemacht; mehr als 100 Jahre später bezog sich der heil. Augustinus oft in seinen Homilien auf dieselbe.

Das Verfolgungs-Dekret wurde um die Mitte des Augustes zu Carthago bekannt gemacht; die weiße Masse

von Utika, wo eben der Prokonsul sich aufhielt, fällt in diese Zeit. Da Cyprianus erfuhr, daß er zum Prokonsul nach Utika zur Marter sollte abgeholt werden, entfernte er sich auf einige Zeit, bis der Prokonsul nach Carthago zurück kam; da er wünschte im Angesichte seiner Gemeine mit seinem Blute zu bekennen; in dieser Einsamkeit schrieb er seinen letzten Brief Ep. 83, welcher Vorschriften an sein Volk enthielt, ihr Benehmen während der Verfolgung betreffend; sobald der Prokonsul nach Carthago zurück gekehrt war, bezog auch der Bischof von neuem seine Gärten, und wollte nun keinen Vorstellungen und Bitten mehr Gehör geben, wie sehr man auch in ihn drang, durch die Flucht sich zu retten.

Am 13ten September (258) kamen zwey vom Prokonsul Abgeordnete mit bewaffneter Begleitung zum heil. Cyprian, nahmen ihn zwischen sich in ihrem Wagen, und führten ihn zu den Bädern von Sexti, 6 bis 8 Miglien von Carthago, wo der Prokonsul zur Pflege seiner Gesundheit sich aufhielt; als er dort angekommen, wurde er auf die folgende Nacht dem einen dieser Begleiter übergeben, um den Bischof in seiner Wohnung zu bewachen.

Inzwischen war das Gerücht von seiner Entführung nach Carthago gekommen, und hatte dort eine große Theilnahme, selbst bey den Heiden, veranlaßt, welche sich der Sorgfalt des Bischofes gegen ihre Kranken während der Pest mit Rührung erinnerten; jeder wollte Zuschauer seines Todes seyn; die Gläubigen gingen zu großen Schaa- ren hinaus, und hüteten an der Thüre des Hauses, wo der Bischof bewacht wurde, fürchtend, es möchte in der Nacht etwas gegen ihn unternommen werden. Damit den

Jungfrauen, die auf der Straße übernachteten, nichts Unangenehmes widerfahren möchte, befahl der h. Cyprianus seiner Begleitung, die ihm in das Haus hatten folgen dürfen, Sorge für sie zu haben.

Am folgenden Morgen wurde er zu dem Hause des Prokonsuls geholt; der Weg führte durch den Cirkus; eine unzählige Menge begleitete ihn, gleichsam um mit ihm dem Tode Trost zu bieten; auch hatte der Prokonsul viel Volk in Certi zusammen kommen lassen, vielleicht zur Fürsorge, damit kein Aufstand entstehen möchte.

Als dem Prokonsul angezeigt worden: Cyprianus sey angekommen, ließ er ihn in einen Saal vor sich führen; und hob folgende Unterredung an: Die Kaiser befehlen dir zu opfern; der h. Cyprianus antwortete: Das werde ich nicht thun. Der Prok.: Ueberlege zuvörderst, was du zu thun habest. Cypr.: Thu, was dir befohlen ist; meine Sache ist so gerecht, daß keine Ueberlegung statt finden kann; darauf sprach der Prokonsul (es wird bemerkt: ungerne) das Todesurtheil: Dem Thascius Cyprianus soll das Haupt abgeschlagen werden; Cyprianus antwortete: Gottlob!

Das Urtheil verwundete tief das Gemüth der anwesenden Christen; sie riefen, wie in einem Aufstande, sich einander zu: O! kommt, daß wir sterben mit ihm! —

Die Richtstätte war ein mit Bäumen umgebener Platz; wo der ebene Boden die Entferntern in der Volksmenge hinderte, den Märtyrer zu sehen; deswegen kletterten viele in die Bäume, um aus deren Wipfeln dem blutigen Schau-

spiel zuzuseher. Als der Bischof zu der Nichtstätte gekommen war, legte er sein Oberkleid ab; streckte sich hin über die Erde und betete; darauf zog er auch das Unterkleid aus, verband sich selbst, mit Hülfe eines Priesters und Subdiacons die Augen, und wartete im Hemde auf den Schwerdstreich.

§. 65.

Thascius Cæcilius Cyprianus.

Die Geschichte dürfte wenig Beyspiele vorzuzeigen haben von so ruhiger Hingebung in den Tod; die erhabene Einfachheit, womit Cyprianus zweymal in der Stunde der Gefahr dem Prokonsul Rede stand, bürgt dafür, daß er im Anfange seiner Amtsführung nicht aus Furcht dem Tode ausgewichen sey; es gibt eine Zeit, für seinen Beruf zu leben, und eine Zeit, für seinen Beruf zu sterben; und es gehört zur Weisheit, für das eine und das andere die Zeit und den Moment zu ermessen. Der Mann, welcher während seines Berufs mit so beharrlicher Anstrengung gegen eine theils verdorbene theils verfallene Zeit den Kampf bestand, und dann, so frey von aller Exaltation seinen Beruf durch freywilligen Martertod schloß, erweckt unsere Wissbegier, ihn auch nach seinen frühern Verhältnissen kennen zu lernen. Geboren im Heidenthum hatte Cyprianus in seiner Vaterstadt Carthago den Reizungen des Ehrgeizes folgend, seine Jugendjahre verlebt; edle Geburt, Reichthum und hohe Geistesgaben boten ihm alle Mittel dar, durch Aufwand und Wissenschaft zu glänzen; das Christenthum war jedoch seiner Aufmerksamkeit nicht entgangen; aber da er bereits zu den Jahren gekommen war, da die natürlichen Neigungen des Menschen sich verhärtet haben,

so hatte er nicht begreifen können, wie der Mensch durch die Taufe umgeschaffen und gleichsam neu geboren werden könne. Ep. 2. « Versunken in die Finsternisse einer tiefen
 « Nacht, und wogend auf den Fluten einer stürmischen
 « Welt, war ich unerschlossen, was ich zu thun hätte; ich
 « konnte nicht begreifen, wie man dergestalt wiedergeboren
 « werden könne, daß man in dem h. Wasser der Taufe,
 « begabt mit neuem Leben, alles ablege, was man zuvor
 « gewesen.... aber sobald die Flecken meines vorigen Le-
 « bens in dem heilsamen Wasser der Taufe gereinigt wa-
 « ren, verbreitete sich Licht von Oben in meinem Herzen;
 « ich empfing himmlische Gesinnung, und ward durch eine
 « zweyte Geburt ein neuer Mensch; meine Zweifel waren
 « gehoben, und ich kann selber nicht sagen: wie es damit
 « zugegangen; was ich zuvor schwer gefunden hatte,
 « erschien mir jetzt leicht; und ich erkannte, daß das, was
 « ich sonst unmöglich gehalten, es durchaus nicht sey. »

Nach der Taufe widmete er sich sogleich der h. Schrift; nicht so sehr, um sie zu wissen, als ihre Vorschriften pünktlich zu erfüllen. Da kein Gebot ihm schwer schien, entschloß er sich zur Enthaltbarkeit, und vertheilte sein Vermögen unter die Armen, weil er erkannte, daß Armuth und Keuschheit gottgefällige Tugenden seyen. Diese hohe Gesinnung förderte ihn bald zu dem Range eines Priesters, und auch bald darauf zu der bischöflichen Würde (248).

Als Bischof war er Vater seiner Gemeinde; er regierte sie mit solcher Liebe, daß die Guten ihr Vertrauen ihm schenkten; aber auch mit solchem Ernst, daß die Bösen ihn fürchten mußten. Sanftmuth mit Festigkeit, Herablassung mit

bischöflichem Nachdrucke verbindend, war er zu gleicher Zeit heiter und ernst; strenge ohne Laune, mild ohne Schwäche; und gab in dieser Verbindung hoher Gefinnungen allen, die ihm naheten, einen Eindruck von Würde, welcher unwiderstehlich Ehrfurcht gebot.

In seinem Aeußern beobachtete er ein vom Weltglanz und vom Schmutz affectirter Armuth, gleich weit entferntes Mittelmaaß; er wußte, daß in das Eine, wie in das Andere Ehrgeiz sich mischen könne; seine Kleidung war einfach und reinlich.

In den beschwerlichen Umständen, worin die afrikanische Kirche während und unmittelbar nach der Verfolgung des Decius sich befand, wußte er das Vertrauen der Geistlichkeit von Carthago und der Bischöfe in Afrika zu gewinnen durch die Herablassung; wodurch er sie stets zu Rathe zog; da sie im Ganzen seine Bestrebungen mit ihm theilten, so scheiterten die Versuche der Schismatiker an dem Episkopat, wie an einem unerschütterlichen Felsen; und wie herrlich zeigte sich die Erneuerung der zuvor im Volke verfallenen Zucht und Sitte bey Gelegenheit der Pest?

Er irrte in dem Streite mit dem h. Stephanus, und fehlte durch zu große Hefigkeit; möchte dieser Fehler daher entstanden seyn, weil in der Erschütterung seines Gemüthes es ihm an der Ruhe fehlte, um aus dem höhern Quell des Lichtes zu schöpfen, in dessen Strahlen er sonst zu handeln gewohnt war, so wäre der Fehler des großen Mannes uns andern eine lehrreiche Warnung.

Er irrte, aber er trennte sich so wenig dem Glauben als der Liebe nach, von der Kirche.

§. 66.

B e s c h l u ß.

Zum Schlusse dieses Zeitabschnittes heben wir noch den Begriff hervor, auf welchen die vorgelegten Thatsachen sich stützen. Dies ist der Begriff von Kirchengemeinschaft: *Communio ecclesiastica*.

Die Kirchengemeinschaft bezeichnet die, durch die Hierarchie geschlossene Genossenschaft der Christen untereinander, wodurch sie, als ein heiliges Volk, von der Masse der Ungläubigen ausgeschieden sind, und die ihnen, nach Unterschied des Grades, worauf sie stehen, den Anspruch auf die geistigen Güter gibt, wozu das Christenthum die Menschheit einladet; diese Güter sind die geoffenbarte Glaubenslehre; die Gemeinschaft des Gebeths und die Theilnahme an den Sakramenten überhaupt, und insbesondere, was das höchste in der Christlichen Gemeinschaft ist: die Eucharistie; auf dieser Verbindung und Theilnahme beruhet die erhabene Christenwürde, die aber verschiedene Stufen hat, und nach denselben verschiedentlich eingetheilt wird

1. Zuvörderst wird unterschieden die vollkommene und unvollkommene Gemeinschaft; oder die Theilnahme der anfängenden und der vollendeten vollkommenen Christen. Die Taufe und die Buße bestimmen hier die Ausscheidung; die Taufe für solche, die auf dem Wege der Annäherung zu der hohen Christenwürde begriffen sind, ohne zuvor im vollen Sinne Christen gewesen, d. h. getauft zu seyn; die

öffentliche Buße für jene, die ihres Betragens wegen, der Christenwürde verlustig erklärt (excommunicirt) sind, d. h. die Katechumenen und Pönitenten; beyde wurden schon für Christen gerechnet, sobald ihnen die Händauflegung ertheilt war; aber sie waren, als unvollkommene Christen von den Mysterien des Christenthums so lange ausgeschlossen, bis sie durch die Taufe und Reconciliation zu der vollen Christenwürde aufgenommen waren.

Um den getauften und nicht ausgeschlossenen Gläubigen ihre Christenwürde und den Vorzug zu den Geheimnissen zugelassen zu seyn, recht fühlbar zu machen, wurden sie mit den feyerlichsten Namen bezeichnet; sie hießen: die Erleuchteten, illuminati, φωτιζομενοι, (Conc. Laod. c. 3, Hebr. VI. 4); die Eingeweihten, initiati, μεμυημενοι: im Gegensatz mit den Katechumenen, welche die Nichteingeweihten αμυσοι, αμυσαγετοι Non-initiati, Non-baptizati genannt wurden; sie hießen ferner die Vollkommenen, perfecti, τελειοι, weil sie zu der Eucharistie, welche das höchste Gut in der Gemeinschaft ist, und den Christen unmittelbar mit seinem Erlöser vereinigt, aufgenommen waren; επι το τελειου ελθειν -- του τελειου μετεχειν heißt in der Sprache der Väter Theilnahme an der Eucharistie; endlich wurden sie auch genannt Kinder Gottes, Geliebte Gottes, Heilige (αγιοι). *)

*) Auf dem Unterschiede zwischen der vollkommenen und unvollkommenen Theilnahme an den Vortheilen des Christenthums beruhet die Disciplina arcani; die Geheimnisse des Christenthums wurden den Katechumenen nicht an-

2. Die Kleriker standen auf einem höhern Range, wie die Layen, weil sie außer den geistlichen Gütern, woran sie mit den Layen Theil nahmen, die ausschließliche Gewalt hatten, diese Güter auszuspenden; darauf beruhet der Unterschied zwischen der Layen = Gemeinschaft und der klerikalischen (*communio laicalis et clericalis*), letztere ist noch zu unterscheiden von der bischöflichen (*communio episcopalis*), vermöge welcher ein anerkannter Bischof in der geschlossenen Gemeinschaft mit dem ganzen Bischofthum steht. Sie ist das sichtbare Einheitsband der gesammten Kirche: gleichwie die Mitglieder einer besondern Kirche durch den Bischof in ungetrennter Verbindung untereinander stehen, so ist auch die Verbindung aller Kirchen, durch den Zusammenhang aller Bischöfe mit dem Nachfolger Petri, auf eine sichtbare Weise vermittelt. Der Stuhl Petri ist dem h. Cyprianus das Princip der priesterlichen, und dadurch der gesammten kirchlichen Einheit. *Episcopatus unus est, cujus a singulis in solidum pars tenetur. De unit. — Cathedra Petri, unde unitas sacerdotalis exorta est.*

Von der Zeit an, da die Christen, durch Verfolgungen nicht gehindert, Kirchen bauen konnten, entsprach die Kirchenstruktur genau den bezeichneten Rangordnungen. *)

vertraut, damit sie, falls sie zurückträten, das Christenthum nicht verunglimpfen möchten; daher die in den Familien der Väter, welche sie auch vor den Katechumenen hielten, oft vorkommenden Ausdrücke: *Initiati intelligunt, quae diximus.*

*) In den Zeiten der Verfolgung mußten die Christen oft ihre Versammlungsorte wechseln; daher konnten sie keine

Das Kirchengebäude war länglicht von Westen nach Osten gebauet; an der Abendseite war der Eingang, und nach Morgen stand der Altar, auf welchem das erhabene Opfer gebracht wurde. Es bestand aus mehreren abgesonderten Theilen in folgender Ordnung:

1. Der innere Vorhof atrium αἰθρίον *) ein genaues Viereck, eingeschlossen von der Façade der Kirche, und nach den drey übrigen Seiten von Säulengängen oder Gallerien (περιστυλία) führte durch drey Thore, unter welchen das mittlere hervorragte, in das Innere der Kirche. Dieser Vorhof, welcher oben offen und nur unter den Gallerien bedeckt war, bildete die Statio fletium.

Das Innere der Kirche war getrennt in zwey Theile: das Schiff (Naos), wo die Layen sich zum Gottesdienste versammelten, und das Chor, in welchem der Bischof unter der Beyhülfe der Geistlichkeit den Gottesdienst abhielt.

Kirchen von bestimmter Form haben; aber unter Alexander Severus geschieht schon Erwähnung von Kirchen in Rom; und das Verfolgungs-Dekret des Diokletian, welches die Zerstörung der christlichen Kirchen gebot, zeigt, daß sie schon in einer gewissen Anzahl vorhanden waren.

*) Der äußere Vorhof oder Kirchhof (vestibulum, area, Ναός) war ein großes Viereck, an dessen nördlicher Seite das Kirchengebäude errichtet war; in der Mitte desselben stand das Baptisterion, und nebst diesem waren auf demselben, etwa an der einschließenden Mauer verschiedene, mit der Kirche nicht zusammenhängende Gebäude errichtet (Exedrae auch pastophoria, diaconiae genannt) welche zur Wohnung der Geistlichen dienten.

Gleich beym Eintritte in die Kirche war ein schmaler Raum, durch die ganze Breite derselben, vermittelst eines Gitters, oder durch dünnes Bretterwerk abgeschnitten, wo diejenige Klasse von Katechumenen oder Pönitenten, welche Zuhörer (audientes) genannt wurden, der Vorlesung der h. Schrift, oder einer Homilie über die christliche Sittenlehre beywohnten. Dieser Unterricht wurde von einer erhöhten Bühne gegeben, die mitten unter dem Schiffe stand, und der Stufen wegen, auf welchen man hinaufstieg, *Βῦμα*, sonst auch *αὐβω* genannt wurde.

Das Chor war um mehrere Stufen über den Fußboden des Schiffes erhaben, und hieß deswegen *Βῦμα*; es schloß nach Osten in einem Halbkreis, daher hatte es den Namen *αψίς*; die muschelförmige Wölbung, womit die im Halbkreis gebaute Mauer an die obere Decke sich angeschlossen, gab ihm den Namen Concha; in dem Mittelpunkte dieses Halbkreises stand der Altar, an welchem der Bischof das Opfer feyerte, dieser Theil bildete das Allerheiligste der christlichen Tempel; ein Gitterwerk mit einem Vorhange, welches nur geöffnet wurde, wenn die Katechumenen, Pönitenten und Eneergumenen abgetreten waren, entzog es dem Anblick der unvollkommenen, nicht-geweihten Christen; hier an diesem Gitterwerk (cancellae, Kanzel) verkündete der Bischof Wahrheiten, die den Ungeweihten vorenthalten wurden.

Dieser Einrichtung der Kirchengebäude angemessen, lassen sich nun die verschiedenen Rangordnungen der Christen, und die Theilnahme einer jeden an dem christlichen Verein genau bezeichnen; zuerst ist hier die Rede von den Kate-

Kathumenen und Penitenten, welche in einem genau gezogenen Parallellismus füglich auf vier Grade reducirt werden können.

1. Die erste Klasse von Kathumenen waren diejenigen, die noch erst auf der Stufe entfernter Annäherung zum Christenthum standen, und deswegen noch nicht für Christen gerechnet wurden; diese hatten bloß den Zutritt zu den Diakonien und Pastophorien, um sich durch die Geistlichen unterrichten zu lassen, durften aber nicht das Kirchengebäude betreten; das Concilium von Neocaesarea verfügt: Wer aus dieser Klasse das Kirchengebäude betreten würde, soll hinausgewiesen werden, *εξωθεισθω*; Bingham nennt sie diesem Ausdrucke angemessen: *εξωθουμενους*, expellendos. Sie standen auf gleicher Stufe mit jenen Penitenten, deren Würdigkeit zur Buße aufgenommen zu werden, noch erst geprüft wurde (*κλειοντες*, clentes), die außerhalb der Kirche im Vorhofe verweilten, mit einem Sacke angethan, und mit Asche bestreut, die Vorübergehenden um Fürbitte anriefen.

2. Solche, deren Verlangen und (nach Unterschied) Bußeifer bewährt gefunden war, wurden durch eine feyerliche Ceremonie mit Händauflegung und durch Bezeichnung mit dem Kreuzzeichen zu der ersten Stufe der Christen aufgenommen: sie wurden nun mit dem gemeinsamen Namen *audientes*, *ακρωμενοι* bezeichnet; weil sie im Eingange der Kirche und diesseits des Gitters der Vorlesung bewohnen durften; sie hatten aber noch keinen Antheil am Kirchengebethe.

3. Diesen Antheil gewannen sie auf der folgenden Stufe, wo sie in das Innere des Schiffes hineingelassen unmittelbar hinter dem Gitterwerk auf das Angesicht hin-

gestreckt lagen, während Gebethe, die für diese Stufe eingerichtet waren, über sie gesprochen wurden; sie wurden *prostrati Γονυκλινοντες* genannt; und mußten abtreten, sobald die Opferhandlung ihren Anfang nahm.

4. Auf der letzten Stufe, d. h. auf dem Standpunkte unmittelbarer Annäherung zu der vollkommenen Christenwürde, waren die *Ποιnitenten* und *Katechumenen* geschieden: die *Ποιnitenten*, weil getauft, konnten dem Opfer beywohnen, nicht aber Theil daran nehmen; sie brachten keine Gaben zum Altar, und empfingen auch nicht die *Eucharistie*; da sie zu dem feyerlichen Gottesdienste mit den übrigen standen, hießen sie *Consistentes*. *)

Die *Katechumenen*, welche der Taufe würdig geachtet wurden, hießen, ihres Verlangens wegen: *Competentes*; wenn sie die Prüfung (*scrutinium*) ausgehalten hatten: *Auserwählte*, *electi*; es wurde ihnen alsdann, gegen die Charwoche das *Symbolum* und das Gebeth des Herrn mitgetheilt; jetzt wurden sie *illuminati* genannt; und unmittelbar vor der Taufe: *baptizandi*.

Die Taufe und die *Reconciliation* (*absolutio*) gaben beyden den vollen Anspruch an die *Layengemeinschaft*: d. h. an den vollen Unterricht in den hohen Geheimnissen des Christenthums, an das *Kirchengebeth*, an die *Sakramente* und die *Eucharistie*.

*) Der Gottesdienst wurde in alten Zeiten stehend gefeyert; deswegen heißt eine gottesdienstliche Versammlung: *Statio*.

Aus diesem Begriffe der kirchlichen Gemeinschaft (wie sie denn nach verschiedenen Stufen entweder die volle oder bloß eine partielle Theilnahme gewährt) gehen die Kirchencensuren hervor.

Grundsätze, Gesinnungen und Handlungen, die dem Zweck der Kirche und dem Christenberufe zuwider sind, schließen aus von der Gemeinschaft der Kirche und von Theilnahme an ihren geistigen Gütern; diese Ausschließung heißt Exkommunikation, und ist entweder eine vollständige, wodurch der Christ außer alle Verbindung und Theilnahme an den Heilmitteln der Kirche gesetzt wird (Matth. XVIII. 17.) wie z. B. für Apostasie, Häresie, Schisma und schwere Verbrechen gegen die Sittlichkeit, welche zusammen *delicta canonica* genannt wurden; oder bloß eine partielle, die nicht die kirchliche Verbindung aufhob, und nur eines Theiles der Kirchengüter beraubte, je nachdem den Layen die Theilnahme an der Eucharistie in *statione consistentium*, oder der Liturgie in *statione prostratorum* u. s. w. — und den Klerikern die klerikalische Gemeinschaft entzogen wurde; indem sie *ad stationem laicam* verwiesen wurden. Daher der Unterschied zwischen *excommunicatio major* (das Anathema, *Maranatha*) und *excommunicatio minor*.

Auch Bischöfe können entweder persönlich oder in Verbindung mit ihren Kirchen (falls diese an der Schuld jener Theil nehmen) ganz oder zum Theil aus der Verbindung zum Ganzen gesetzt werden; die *excommunicatio minor* in dieser Beziehung wird auch genannt *abstentio a communione*.

S e c h s t e r A b s c h n i t t .

Sturz des römischen Staates, und damit zusammenhan-
gende Härefiere.

260 - 284.

§. 67.

Der persische Krieg.

Die Valerianische Verfolgung endigte mit dem Unglücke, welches die römischen Legionen in Persien litten; und wo von eine fast gänzliche Auflösung des römischen Staates, und schmäbliche Gefangenschaft des Kaisers die Folgen waren. Diese Katastrophe hing zusammen mit einer Revolution, welche im Jahre 216 in Persien vorgegangen war, und wodurch diese Nation ihre Unabhängigkeit von dem Parthischen Joche, worunter sie bereits mehrere Jahre hundertete geseufzt hatte, wieder erlangte. Dieses, an sich zwar politische Ereigniß steht in so naher Verbindung mit der Kirchengeschichte der vorliegenden Periode, daß sie nicht ganz übergangen werden kann.

Die persische Nation, welche seit des großen Alexan-

ders Eroberung einen Theil des Reiches der Seleuciden gebildet hatte, wurde von einer skytischen Horde, Parther genannt, überzogen, und zu eben der Zeit dienstbar gemacht, als die Römer ihr Gebiet bis an den Taurus erweiterten. Die Römer, welche keine mächtige Nachbarn neben sich duldeten, versuchten es zu Ende der Republik zweymal, aber vergebens, diese Nation zu bekriegen. Große Nachtheile, die sie unter Crassus und Antonius litten, nahmen ihnen die Lust, die Parther ferner zu belästigen; und Augustus glaubte, die Ehre des römischen Staates hinreichend gerettet zu haben, als er von den Parthischen Königen die eroberten Adler wieder erlangte; indessen während die parthische Nation vor auswärtigen Feinden sich gesichert, und in dem Besitze des Landes sich befestigt fühlte, verlor das Volk den wilden Muth, und die Regierung ihre Wachsamkeit; daher geschah es, daß ein Perser von gemeiner Herkunft aber großen Anlagen den Versuch wagen konnte, die persische Nation um seine Fahnen zu versammeln, und das Glück hatte, der Fremdherrschaft ein Ende zu machen (216). Die Wohlthat, die er seiner Nation erwies, und der geachtete Name: Ardschir, Artascher (Artaxerxes) machten es dem Eroberer möglich, sich als einen Sprößling der alten Herrscher-Dynastie zu bekunden, und mit Abschaffung der mächtigen Dynasten, die in einem, dem germanischen ähnlichen Lehnverhältnisse zu der Krone standen, unter dem Titel: König der Könige, eine absolute Herrschaft einzuführen.

Der König der Könige machte sogleich an die Römer die Forderung: sie sollten Asien verlassen, und ihre Herrschaft in Europa begränzen. Daher war der Krieg unvermeidlich; wobey es sich aber bald zeigte, wie gefährlich für

die Römer der Krieg in einem unbekanntem Lande, und gegen eine Nation sey, welche den täuschenden Krieg zu führen gewohnt war.

Alexander Severus führte drey Heere nach Persien, die er aber klug zur rechten Zeit wieder zurück führte, wenn er nämlich scheinbare Siege erfochten hatte, worüber glänzende Berichte an den Senat abgeschickt werden konnten. — Der junge Gordian, nachdem er seinen Schwiegervater Mystheus verloren hatte (oben), fand seinen Tod in Persien. — Aber Valerian, welcher den Kern der römischen Legionen gegen den Sapor, des Artaxerxes Sohn nach Persien geführt hatte, verlor das ganze Heer und seine Freyheit; die römische Majestät wurde in seiner Person zu dem Grade erniedrigt, daß der römische Kaiser dem König der Könige als Fußschemel dienen mußte, so oft dieser sich zu Pferde setzte.

Die Folgen dieser Niederlage waren nicht zu berechnen: Die Kraft des Staates war gebrochen; überall in den Provinzen Empörung; zwey, jetzt zum ersten mal erwähnte, germanische Conföderationen: Franken und Alemannen streiften unaufgehalten im Reiche, jene in Gallien und Spanien, diese in Italien bis vor Rom und Ravenna; und die persische Macht eroberte in Syrien, bis ein syrischer Dynaste, Odenathus, Fürst von Palmyra, das Volk um seine Fahnen sammelte, und mit dieser Macht die Perser wieder in ihre Gränzen zurück wies; und alsdann den Beweis gab, wie tief die römische Macht gesunken war, indem er aus Syrien und Mesopotamien ein Reich von Palmyra stiftete, dessen Unabhängigkeit der Senat anzuerkennen genöthigt war.

Der Manichäismus.

Während der ganzen Zeit des gnostischen Dichtens finden sich in den Systemen desselben gar keine oder doch höchstens nur schwache Andeutungen auf die beyden Grundprincipien (§. 34 folg.). Zwar nennen die Systeme des Saturninus und Basilides ein Princip des Bösen, das aber aus der Emanationslehre, in welcher die Materie, als das Substrat des Todes und der Finsterniß, oder als Quelle des Bösen dargestellt wird, entnommen war; die gnostischen Dichtungen, welche alle in dem Boden wurzelten, wo das Griechenthum mit dem Orientalismus sich verwachsen hatte, gingen stets aus den griechischen Systemen hervor, die im Orient geschöpft seyn, und nun auch durch fortgesetzte Forschungen auf demselben Boden erweitert werden sollten, nämlich dem Platonismus und Pythagorismus. Zu dem Zwecke solcher Erweiterung war aber von jeher der Blick der Griechen bloß auf Vorderasien und Egypten, allenfalls auch auf Indien, nicht aber auf Persien gerichtet gewesen. Sie verachteten wohl die Nation, über welche sie so glänzende Siege erfochten hatten; auch war das persische System durch die lange Fremdherrschaft und insbesondere durch den Druck der parthischen Regierung so sehr verdunkelt worden, daß es kaum dem Perser selber noch kennbar war; als Artaxerxes seiner Nation die neue Verfassung gab, suchte er zugleich das System des Zoroaster aus seiner Verdunkelung wieder hervorzuziehen; und es gelang ihm, durch Kunstgriffe des Trugs, wozu die Stifter von Nationalreligionen gewöhnlich ihre Zuflucht genommen haben, den Streit der Meinungen (es gab in Persien nicht weniger als 70 Sekten) zu beschwichtigen,

und ein System in den Volksglauben einzuführen, welches er für die Lehre des Zoroaster hielt; gleichzeitig mit dieser Wiedererweckung geschah es nun auch, daß ein Perser Namens: Manes oder Manichäus, der in dem Befreiungskriege unter Ardschir gefochten hatte, dieses erneuerte System, nach Weise des Gnosticismus durch christliche Ideen oder wenigstens durch christliche Terminologien zu modificiren versuchte; daher die Häresie der Manichäer, welche unter dem Schimmer der persischen Waffen großes Aufsehen erregte, und zuvörderst im Orient, wo ohnehin die Gemüther der Menschen nach neuen Dingen jeder Art so begierig haschten, und sodann auch im Abendlande Anhänger gefunden hat. Den Manichäismus richtig aufzufassen, ist es nothwendig, zuvörderst das System der beyden Principien, wie es noch zur Zeit in der orientalischen Zendsprache enthalten ist, zu kennen.

So lautet im Wesentlichen die persische Sage:

Vor allen Dingen war Zervane Akarene (gränzenlose Zeit); aus ihm sind hervorgegangen zwey Wesen entgegengesetzter Art: Hore Mezdao (Or-Müzd) dessen Wohnsitz im Licht, gleichwie er selber Licht ist; sein Wille ist gut, und sein Wirken beseligend; ihm gegenüber steht Ar-Zman, Herrscher der Finsterniß und Urquell alles Unreinen und Bösen; seine Wohnung ist der graunvolle Duzakh, über dessen Schlund von der Spitze des Berges Albori die Brücke Esinevad (wahrscheinlich die Milchstraße) zu der Lichtregion und zur Wohnung der Seligen hinüberführt; die Brücke wird bewacht von dem Hunde Sura (Sirius). — Die Macht des Ar-Zman zu binden, übertrug Zervane dem Ormüzd die Schöpfung; dieser brachte zuerst die Feuerer,

die Seelen, (in allem, was Leben hat, herrscht ein geistiges Princip) hervor; und dann nach dem Vorbilde derselben die äußere Schöpfung, zuerst das große Ey, unten in demselben die Erde; hier sollten die reinen Feuerer der Menschen innerhalb des Eyes vor Ar:Zman geschützt seyn. Darauf rief Ormüzd das große Heer von Streitkräften (Fixsterne) hervor, die er in zwölf Treffen abtheilte; Anführer derselben waren die sieben Umschaspands, unter denen er selber der erste ist (die Planeten); aber Ar:Zman rief eine gleiche Anzahl von gleich mächtigen Devs hervor; und gab ihnen sieben Erzdevs, worunter auch er der erste ist, zu Anführern. Mit dieser Macht griff Ar:Zman, nachdem er dreystausend Jahre in Duzahf gebunden gewesen, das Lichtreich an, wurde aber von Ormüzd mit Hülfe der Feuerer heiliger Menschen mehrmalen zurück geschlagen; endlich durchdrang er die Erde, und eroberte das Innere des Eyes, wo er mit Ormüzd gemeinschaftlich herrscht; tödtete den Urstier, aus dessen rechter Schulter der Urmensch (Kajamorts, gr. Neon Anthropos) und aus der linken die Seele des Stiers hervorgegangen, aus welcher das Leben aller nützlichen Thiere entsprossen ist, denen Ar:Zman neue Gattungen schädlicher Thiere z. B. dem Hunde den Wolf entgegen stellte, gleichwie jeder heilsamen Pflanze eine giftige. Aber auch Kajamorts wurde von Ar:Zman getödtet; und aus ihm (der noch nicht in Geschlechter gespalten war) gingen die Menschen, wie sie jetzt sind, hervor; aber sie aßen von Früchten, die Ar:Zman ihnen gereicht hatte; und es war das Weib, welches zuerst den Devs opferte; dafür haben sie die ihnen bestimmte Glückseligkeit verloren; nun stehen sie in der Mitte zwischen dem Reiche des Lichts und der Finsterniß. Die sich dem ersten zuwenden sind die guten Menschen; solche werden am Ende

unter dem Schuß des Hundes über die Brücke nach Gorodman geleitet und von dem Amshaspand mit Jubel empfangen; die andern in den Duzahl geworfen, aus welchem sie nach überstandnem Läuterungsproceß befreuet, und vermittelt mannigfaltiger Verwandlungen der Lichtregion wieder zugeführt werden. Auf der mittlern Stellung zwischen Duzahl und dem Himmel würden die Menschen der Gewalt des Artiman nicht entgehen können, wenn Ormuzd ihnen nicht das Lichtreich offenbaret hätte. *)

Im Systeme des Manes liegt dieselbe im Dualismus vorgetragene Idee der Gottheit; dem guten göttlichen Wesen steht ein ewiges Princip des Bösen entgegen, welches in der Terminologie der h. Schrift mit dem Namen: Satan, Fürst der Welt, der Böse bezeichnet wird; der Manichäismus lehrt gleichfalls einen Kampf zwischen beiden, in welchem Satan dem guten Gott Lichttheile abgewonnen, aus deren Vermischung mit der Finsterniß die subastralische Welt und namentlich der im Menschen bestehende Gegensatz der Begierden entstanden ist; die Gebundenheit des Lichts nannten die Manichäer das Kreuz des Lichtes; und wiewohl der Kampf dieses Lebens die Reinigung des Lichts bezweckt, so nahmen sie doch an, daß ein Theil desselben auf immer unter dem Kreuze bleiben würde; die Manichäer durften keine Thiere tödten, keine Pflanzen rupfen; dadurch würden sie den guten Ferner quälen. War übrigens ein Thier von andern getödtet worden, so wurden die Lichttheile von dem Fleische desselben befreuet, wenn ein Manichäer davon aß; sie verdamnten die Ehe, durch

*) Zend-Avesta vergl. Rhode.

deren Gebrauch die göttlichen Lichttheile fester sollten gebunden werden. Die Offenbarung des Lichtgesetzes (s. oben) erklärten sie durch ein Herabkommen Christi aus der Sonne; sie waren Doketen und während des scheinbaren Leidens sollte Christus zu seinem Wohnsitz, der Sonne wieder zurück gefehrt seyn. Gleichwie sie die Sonne, als den Wohnsitz Christi annahmen, so gaben sie dem h. Geist die Luft.

Sie verwarfen das N. T., behauptend, es habe einen der bösen Geister zum Urheber; nahmen auch das neue nicht vollständig an; und selbst in den Büchern, die sie anerkannten, hatten sie Aenderungen gemacht.

In der abentheuerlichen Vermischung des Christenthums mit der persischen Nationalreligion ging nicht allein die erhabene Sittenlehre des Christenthums, sondern selbst die von persischen Weisen vorgetragene Moral zu Grunde; die Sittlichkeit der Manichäer beschränkte sich auf die drey äußerlichen Lebensvorschriften, welche sie die drey Siegel nannten: die Enthaltung von gewissen Speisen und Getränken (*signaculum oris*) von der Ehe (*signaculum sinus*) vom Tödten der Thiere und Pflanzen (*signaculum manus*); eine Folge dieser letzten Vorschrift war der Abscheu der Manichäer gegen den Ackerbau.

Ihre geheimen Gesellschaften hatten eine die Kirchenhierarchie nachahmende Organisation; ihre Mitglieder wurden eingetheilt in Katechumenen und Vollkommne. Die ganze Sekte hatte ein Haupt, welches Christus vorstellte; 12 Lehrer an der Stelle der Apostel; 72 Bischöfe an der Stelle der 72 Jünger; unter diesen standen Priester und Diakonen. Sie hatten einen besondern Cultus, den sie an

Sonn- und Montagen feyerten gegen Sonne und Mond gewendet; auch hielten sie Fasttage, aber nicht mit der katholischen Kirche.

S. 69.

Der Sabellianismus und Paulianismus.

Seit dem Ende des zweyten Jahrhunderts, da der Gnosticismus sich auflösete, bemerken wir die ersten Anfänge einer neuen Art von Häresien, welche ihren Grund hatten in der Spekulation über das christliche Dogma, wie solches in den kirchlichen Symbolen enthalten ist, und zufolge der Ueberlieferung rein und unvermischt mit fremdartiger Lehre erklärt wird. Es wurde allmählig allgemein anerkannt, daß Gefühl und Phantasie, falls sie bey dem Auffassen des christlichen Lehrbegriffs voran gehen und nicht folgen, das Christenthum nur zu verunstalten und zu verdrängen geeignet seyen; man glaubte dem Christenthum besser zu dienen, wenn man sich bemühe, es zuvörderst richtig und klar im Verstande aufzufassen, um es sodann durch den Begriff an das Gemüth und den Willen zu bringen; an und für sich war diese Methode, falls sie nur mit der gehörigen Bescheidenheit angewendet würde, keineswegs zu tadeln; und man kann wohl sagen, daß in dem Maße, als die hohe Begeisterung, womit das Christenthum im Anfange der menschlichen Gemüther sich bemächtigt hatte, nachließ, die Zeit jene Weise, dasselbe durch den Verstand an den Willen zu bringen, nothwendig herbeyführen mußte; aber dann mußten die Männer, welche diesen Weg zu bahnen sich berufen fühlten, den Grundsatz beharrlich ins Auge fassen, daß sie es mit keiner menschlichen Wissenschaft, sondern mit der göttlichen Offenbarung zu thun hätten.

ten, welche eben, weil sie, über die Schranken der menschlichen Vernunft hinaus die Menschheit von Gott und göttlichen Dingen belehrt, Unbegreifliches, d. h. Geheimnisse enthalten müsse, vor welchen der nach klarer Einsicht strebende Verstand sich zu bescheiden habe; ja diese Männer mußten in hohem Grade tugendhaft, d. h. von allem Ehrgeiz so wie von der natürlichen Anhänglichkeit an die eigene Einsicht losgerissen seyn, um stets mit der gehörigen Unterordnung unter dem Ansehen der Kirche, welche die Aufbewahrerin der christlichen Offenbarung ist, und welcher es auch gegeben worden, dieselbe mit Unfehlbarkeit zu erklären, ihre Systeme zusammen zu stellen. Aber an dieser Bescheidenheit hat es fast immer den Urhebern von Systemen des Christenthums gefehlt; und so ist es denn geschehen, daß im dritten Jahrhundert Keime zu Häresien über Dreieinigkeit und Menschwerdung gelegt sind, welche in den folgenden bis zum achten Jahrhundert sich entwickelnd, die Kirchen oft beunruhigt haben. Diese Häresien gingen zu jeder Zeit von der spekulativen Frage aus: wie es klar gedacht werden könne, daß in der göttlichen Wesenheit Vater, Sohn und h. Geist unterschieden werden; und die Antwort auf diese Frage ging dann allemal in die Erklärung der Menschwerdung über. Zu den Irrlehrern über diese Gegenstände, die dem dritten Jahrhundert angehören, sind in der ersten Hälfte desselben zu rechnen Praxeas und Noetus, und in der zweyten Sabellius und Paulus von Samosata.

Praxeas (wahrscheinlich ein Morgenländer) kam vom Orient her nach Rom; diese Ankunft wird von Tertullian (adv. Prax.) bezeichnet durch den Zeitumstand, da der Montanismus in Phrygien seine fanatische Stimme

erhoben hatte, d. h. unter Viktor, welcher durch täuschende Berichte, die er von dem Montanismus empfangen hatte, war veranlaßt worden, eine günstige Erklärung über des Montanus Prophezeiungen zu geben. Praxeas, welcher im Orient Gelegenheit gefunden hatte, diese Irrlehre genauer zu kennen, nahm damals dem Pabst die Täuschung und veranlaßte ihn dadurch, die eben erlassene Empfehlung zurück zu nehmen; er lehrte von nun an zu Rom, und trug, unter scheinbarem Eifer gegen den gnostischen Polytheismus, die Lehre vor von Einheit Gottes; aber man entdeckte mit der Zeit, daß er, gleichwie nur Eine Wesenheit, so auch nur Eine Persönlichkeit in der Gottheit anerkenne; als er deßfalls angeklagt wurde, gab er seinen Widerruf; beharrte aber nicht dabey, sondern fing nach Verlauf einiger Zeit von neuem wieder an (wahrscheinlich in Afrika) den vorigen Irrthum zu lehren. Das veranlaßte den Tertullian, damals schon Montanist, gegen ihn zu schreiben. adv. Pr. Da er nur eine Person in der Gottheit anerkannte, den Vater, so lehrte er: der Vater sey Mensch geworden, von der Jungfrau Maria geboren, habe gelitten u. s. w.; deswegen wurde die Sekte Patropassianer genannt.

Noetus, Priester an der Kirche zu Smirna, lehrte denselben Irrthum; aufgefordert von der Geistlichkeit dieser Kirche nahm er denselben zurück, beharrte aber auch nicht bey dem Widerruf; als er deswegen zum zweyten Mal vor die Geistlichkeit geladen wurde, glaubte er sich zu rechtfertigen, indem er sagte: « Er ehre Jesum Christum, da er Einen Gott anerkenne, der geboren ist, gelitten hat, und gestorben ist; » Die Priester gaben ihm zur Antwort: « auch sie erkennen nur Einen Gott; aber sie erkennen

« auch Jesus Christus, den Sohn, der geboren ist, gelitten
 « hat und gestorben ist; » und setzten hinzu: « Was wir leh-
 « ren, haben wir (durch Ueberlieferung) empfangen. »
 Hippol. Epiph. *)

Sabellius trug kurz nach der Mitte des dritten Jahrhunderts zu Ptolomais in der Lybischen Pentapolis, eine Lehre vor, die von den Schriftstellern die Irrlehre des Noetus genannt wird, welche jedoch nicht scheint dieselbe gewesen zu seyn. Praxeas und Noetus läugneten allen reellen Unterschied, der durch die Worte Vater, Sohn und h. Geist bezeichnet werden könne; Sabellius dagegen sprach Anathema über solche, die diese Unterscheidung läugneten; aber er verwarf die Persönlichkeit (αὐτοπροσωπα); sein Gedanke scheint gewesen zu seyn: Vater, Sohn und h. Geist bezeichnen drey verschiedene Aeußerungen göttlicher Kraft, Ausstrahlungen u. s. w. wodurch Gott als Vater gesprochen habe auf Sinai, als Sohn durch Jesum Christum und als h. Geist den Aposteln.

Die Lehre des Sabellius erregte Unruhen in der lybischen Pentapolis, da einige sie bereitwillig aufnahmen, andere sie als Häresie verwarfen; die streitenden Partheyen legten die Streitfrage dem Bischöfe Dionysius von Alexandria vor; dieser gab die Entscheidung in einer schriftlichen Antwort, wovon er eine Abschrift dem römischen Bischof Sixtus II. (257) vorlegte. Durch diese Erklärung wurde

*) Hippolitus, welcher gegen 220 seine Schrift gegen die Keger mit Noetus endigt, sagt: dieser habe kurz zuvor gelebt; die Häresie fällt sonach in den Anfang des 3ten Jahrhunderts.

jedoch der Streit nicht ganz gehoben; Dionysius sah sich veranlaßt, eine zweyte Erklärung zu geben, die er an die Bischöfe Ammon und Euphranor schickte; worin er sich bemühend, zu zeigen, daß die Menschheit Jesu Christi nicht dem Vater, sondern dem Sohn, als einer von dem Vater verschiedenen göttlichen Person eigen sey, sich einiger Ausdrücke bedient hatte, welche, an und für sich, und aus ihrem Zusammenhange gerissen, den Gedanken gaben: Jesus Christus sey nicht Gott; rechtgläubige Christen, welche an diesen Ausdrücken Anstoß nahmen, reisten deshalb nach Rom, und brachten Klage vor den römischen Bischof Dionysius, Nachfolger des Sixtus II. (259) als lehre der Bischof von Alexandria: Jesus Christus sey geschaffen, und nicht gleicher Wesenheit mit dem Vater. Der Pabst legte die Klagpunkte einem zu Rom abgehaltenen Concilium vor, welches diese Ausdrücke als irrig verworf; dann forderte er in seinem und der versammelten Bischöfe Namen den Dionysius auf, sich über die ihm angeschuldigten Grundsätze zu erklären; und fügte hinzu: es sey gleich irrig und sträflich, die Lehre des Sabellius vorzutragen, und behaupten: Der Sohn Gottes sey erschaffen und nicht gleicher Wesenheit mit dem Vater.

Dionysius gab die Erklärung in einer ausführlichen Schrift zur Widerlegung der Anklage, und zeigte, daß die Ausdrücke, die man aus seinem Briefe heraus gehoben, den verkehrten Sinn nicht hätten, den seine Ankläger darin finden wollten. Eus. L. VII. 6; Athan. de Dion.

Paulus von Samosata, Bischof von Antiochia, lehrte zu der Zeit, als die erwähnten Verhandlungen vorgingen: «Der Logos und der h. Geist seyen in dem Va-

ter, als geistige Eigenschaften (Weisheit und Liebe) ohne eignes persönliches Daseyn. Es sey gleichwie Ein Gott, so auch nur Eine göttliche Person, welchem der Logos angehöre, wie die Vernunft dem Menschen. — Er gab jedoch auch zu, daß Gott den Logos erzeuge, wenn Er nämlich, erschaffend, außer sich wirke. *) Die fehlerhafte Idee von dem Sohne ging bey Paulus in den Begriff der Menschwerdung über. Jesus Christus war ihm bloß als Mensch (wiewohl nicht nach dem Gange der Natur, sondern durch Ueberschattung des h. Geistes) von der Jungfrau Maria geboren; in ihm habe zwar der Logos (die Weisheit Gottes) gewohnt, aber bloß der Wirkung nach, ohne persönliche Vereinigung; (gleichwie von den Gerechten gesagt wird: der h. Geist wohne in ihnen) der Logos habe ihn auch wieder verlassen (bey seinem Leiden). Der als Mensch geborne Christus und Sohn Davids werde zwar Sohn Gottes genannt, aber im uneigentlichen Sinn u. s. w.

§. 70.

Concilien zu Antiochia in der Sache des Paulus von Samosata 264. — 270.

Diese Irrlehre in Verbindung mit dem ärgerlichen

*) Dieser Lehrbegriff des Paulus von Samosata war dem Platonismus entnommen; Plato unterschied, in der Weise der Pythagoräer, von dem göttlichen Grundwesen (Νους) die göttliche Intelligenz (λογος) in welcher die Vorbilder der Schöpfung (Ideen) enthalten seyen, die in ihrer Wirklichwerdung, aus der Gottheit hervorgehend, als eine göttliche Zeugung gedacht wurden. Plato in Timaios Sokros. — In diesem Sinne sagte Paulus von S., der Sohn sey gleicher Wesenheit (ὁμοουσιος) mit Gott.

Vetragen des Paulus von Samosata gab den Anlaß zu zwey oder drey großen Concilien, welche zu Antiochia, unter dem Vorſiße des Helenus von Tarsus vom Jahre 264 bis 270 gehalten ſind. *) Hier wurde die Lehre und der Wandel des P. v. S. verdammt, jedoch ſo, daß die Abſetzung deſſelben erſt im letzten Concilium erfolgte, da man ihn in den frühern auf das Verſprechen von Besserung an ſeiner Stelle gelassen hatte. Diese Nachſicht mag jedoch den Biſchöfen durch die Zeitumstände abgenöthigt worden ſeyn, weil während dieſer Concilien das Reich von Palmyra (oben) noch beſtand, in welchem der Biſchof P. v. S. von der hinterlaſſenen Wittwe des Odenatus, der Fürſtinn Zenobia, deren Freundschaft er genoß, geſchützt wurde; da aber die verſprochene Besserung nicht erfolgte, ſo griff doch das letzte Concilium durch, und ſetzte ihn förmlich ab, dennoch hielt P. ſich, unter dem Schutze der Zenobia, an zwey Jahre auf dem biſchöflichen Stuhle, bis der Kaiſer Aurelian das

*) Es iſt nicht gewiß, ob zwey oder drey Concilien gehalten worden ſind; die Annahme von drey Concilien ſcheint ſich zu begründen durch den Synodalbrief, den das letzte Concilium an die Kirchen erließ; die Väter ſagen in demſelben: Firmilianus von Caſarea in Cappadocien ſey zweymal nach Antiochia gekommen, und habe die Irrlehren des P. v. S. ſehr gründlich widerlegt, woraus ſich zu ergeben ſcheint, daß er zwey verſchiedene Male auf dem Concilium gegenwärtig geweſen. Bey dem letzten war er aber nicht gegenwärtig; denn indem die Väter auf ſeine Ankuſt warteten, empfingen ſie die Nachricht, daß er auf der Hinreiſe zu Tarsus geſtorben ſey. — Auch ſagt Rufin: die Biſchöfe hätten dieſe Angelegenheit durch zwey Concilien nicht beendigen können.

Reich von Palmyra stürzte, und zufolge des Conciliarspruches den P. entfernte.

Die Gründe, welche, außer der Häresie, die Absetzung des P. v. S. motivirten, werden in dem erwähnten Synodalbriefe so angegeben: Er bekleidete, was schon an und für sich mit der bischöflichen Würde unvereinbar ist, ein weltliches Amt in dem Staate von Palmyra, welches der jährlichen Einkünfte wegen (200 Sextertien) das Amt eines Ducenars genannt wurde. Der Einfluß, den ihm dieses Amt gab, und insbesondere das Ansehen, worin er bey der Fürstinn Zenobia stand, zog eine Menge Personen zu ihm hin, welche gerichtlich durch falsche Anklagen und Verläumdungen verfolgt, ihn um Schutz anriefen; diesen Schutz ließ er sich voraus theuer bezahlen, ohne dafür das geringste zu leisten; dadurch war es ihm möglich geworden, ungeheure Schätze zu erwerben, da er sonst von armen Eltern geboren war, und nie ein Geschäft, als Erwerbzweig geführt hatte; seine bischöfliche Würde verschmähend, wollte er mit seinem Titel, als Staatsbeamter, angesprochen werden; erschien auch, als solcher, in anmaßender Stellung und Gebärde auf öffentlichen Plätzen, ließ sich von, vor ihm hergehenden und folgenden, Schergen begleiten, las Schriften und diktirte die Antwort; in den kirchlichen Versammlungen hatte er sich einen Thron errichten lassen, auf welchem er, in der Weise der Schauspieler, das Volk anredete, und in ungebührlicher Gebärde mit dem Fuße stampfend oder sich die Lenden schlagend, durch abgerichtete Weiblein, die er in seinem Hause unterhielt, sich Beyfall zu klatschen ließ, und gegen das Volk zürnte, wenn es in das Lob nicht einstimmte; Lobgesänge, die zu Ehren Jesu Christi gesungen wurden, stellte er ab, unter dem Vorwan-

de, daß sie erst neuerdings eingeführt worden; und scheute sich nicht, Loblieder auf seine Person selbst am heiligen Ostertage, von Weibern absingen, oder sonst von bestellten Schmeichlern sich einen Engel nennen zu lassen, der vom Himmel herab gesendet worden sey, wogegen er von Jesu Christo lehrte: Er sey ein Erden-Sohn und von der Erde her. u. s. w.

Die Zeit, da das erste und letzte Concilium gehalten wurde, läßt sich durch folgende Umstände bestimmen:

Dionysius von Alexandria, welcher zu dem ersten Concilium eingeladen war, entschuldigte sich durch sein Alter; es wird ferner bemerkt, daß er während desselben gestorben sey; dieser Tod erfolgte in dem siebzehnten Jahre seiner Amtsführung, und im 12ten der Regierung des Kaisers Galianus, beyde Jahre fallen in 264 und 65. Eusebius und Hieronymus in ihren Chroniken bestimmen genau das Jahr 264.

Das letzte Concilium wurde gehalten unter Kaiser Aurelian, welcher im Jahre 270 seine Regierung antrat; das Concilium kann jedoch schon das Jahr vor dem Regierungs-Antritt dieses Kaisers angefangen haben; denn man wußte am Schlusse des Conciliums noch nicht, daß der Pabst Dionysius, an welchen der Synodalbrief gerichtet wird, bereits gestorben war, dessen Tod aber 269 den 26sten September erfolgt ist. Diesem zufolge muß dieses Concilium 269 und 270 gehalten seyn. S. Tillemont. S. Denis. d'Alex. art. 17 und Paul. de Samos. art. 4. Tom. IV.

Die Bischöfe, welche diese Concilien ausmachten, waren nicht allein aus den Provinzen, die von der Kirche von Antiochia, als ihrer Mutterkirche (in der Folge das Patriarchat des Orient genannt) abhingen, sondern aus ganz Ober-Asien dahin gekommen; Eusebius nennt bloß die Vorzüglicheren, die selbst als Vorsteher von ganzen Provinzen ihre untergeordneten Bischöfe mitgebracht, oder wenigstens ihre Stimmen zuvor eingeholt haben konnten; es waren Firmilianus von Cäsarea in Kappadocien; Gregorius Thaumaturgus und dessen Bruder Athenodorus; Helenus von Tarsus, Nicomas von Iconium, Himendus von Jerusalem, Theoteknus von Cäsarea in Palästina; Maximus von Bosra in Arabien und Dionysius von Alexandria, welcher, wie bemerkt worden, selber nicht dahin kam, sondern seinen Diakon Eusebius schickte, den das Concilium zum Bischof von Laodicea ernannte; übrigens wird die Anzahl der Bischöfe vom h. Athanasius 70 und von Hilarius von Poitiers 80 angesetzt.

Dionysius von Alexandria sorgte, wie seine Stellung zu den Bischöfen des Orient ihm das Recht und die Pflicht gab, für die Orthodoxie der antiochenischen Kirche, indem er sich mit Paulus in einen Briefwechsel setzte, wodurch er ihn aufforderte, ihm bestimmt seine Grundsätze (über das Geheimniß der h. Dreieinigkeit und der Menschwerdung) zu eröffnen; Paulus hatte ihm dessen kein Hehl; der Briefwechsel wurde fortgesetzt, um seine Irrthümer zu berichtigen; als Gründe ihn nicht bessern konnten, und die Sache dahin kam, daß das Uebel nur durch ein Concilium gehoben werden konnte, brach Dionysius ab, und schrieb zur Zeit des ersten Conciliums seine Glaubenserklärung unmittelbar an die Kirche von Antiochia.

Der Spruch zur Absetzung des Paulus (269, 70) ist in einem ausführlichen Synodalbrief enthalten, welchen Eusebius L. VIII. vorgelegt hat; er ist, zufolge der Ueberschrift, gerichtet an Dionysius von Rom, an Maximus von Alexandria, den Nachfolger des Dionysius, der unter dessen gestorben war, an alle Bischöfe überall auf der ganzen Erde, an die Priester und Diakonen, und überhaupt an die ganze katholische Kirche. *)

*) Die Glaubens-Entscheidung ist abgefaßt zufolge der in der Kirche allgemein bestehenden Lehre, welche sie von den Aposteln empfangen hat, und in ununterbrochener Reihenfolge aufbewahrt: Jam pridem in congressum venimus et fidem nostram ostendimus; ut vero manifestius fiat, quid quisque sentiat, et ea quae in quaestionem vel dubitationem vocantur, certiozem exitum habeant, decrevimus, fidem scripto edere et exponere, quam in principio accepimus, et sancta Ecclesia usque ad hodiernum diem a ss. Apostolis, qui viderunt ipsi et ministri fuerunt verbi, praedicatam ex lege, prophetis ac N. T. conservat; qui autem contradicit, hunc alienum esse ab ecclesiastica regula arbitramur.

Auf die von den Vätern, zufolge der Tradition, abgefaßte Glaubens-Erklärung wird sodann die Lehre des Paulus von Samosata bezogen, und als derselben widersprechend verworfen: neque id simplici assertionem nostra sed ex ipsis, quae ad vos misimus gestis non semel declaratur, maxime ubi dicit Paulus, Jesum Christum e terra ortum fuisse. . . . Hunc igitur bellum Deo indicentem, nec cedere volentem, cum a nostra communione abdicassemus, necesse habuimus alium ejus loco episcopum ordinare. Euseb. L. VII. conf. Becker II. E Tom. I. p. 261.

Die Vollstreckung des Spruches fand indessen Hindernisse, so lange das Reich von Palmyra bestand, weil die Königin Zenobia den Paulus schützte; dieses Reich wurde (272) von Aurelian gestürzt; da riefen die Bischöfe diesen Kaiser um seinen Schutz an; der befahl, die Kirche von Antiochia solle demjenigen übergeben werden, welchen der römische Bischof und die andern Bischöfe in Italien anerkennen. Dies ist das erste Beyspiel des Schutzes der weltlichen Macht gegen die Kirche, welches zugleich zeigt: es sey auch den Heiden bekannt gewesen, daß dem römischen Bischöfe ein vorzüglicheres Ansehen in der ganzen Kirche eigenthümlich sey.

§. 71.

Polemische Richtung des Neuplatonismus gegen
das Christenthum: Porphyrius.

Plotins Nachfolger, Porphyrius trat um diese Zeit als Sachwalter des Heidenthums gegen das Christenthum auf; er beobachtete aber darin mehr Anstand, als die Philosophen unter den Antoninen, daß er dasselbe nicht mit Verläumdungen anfeindete, sondern es mit scheinbaren Gründen angriff, die aus seinem innern Gehalte entnommen waren; seine in 15 Büchern vertheilte Streitschrift ist uns bloß durch Auszüge, die in den Werken der Kirchenschriftsteller, namentlich bey Eusebius (praep. evang.) und bey Augustinus vorkommen, bekannt; aus diesen Auszügen wissen wir, daß er in dem ersten Buche die Stellen der h. Schrift zusammen getragen hat, in welchen er Widersprüche glaubte entdeckt zu haben; im zwölften Buche streitet er gegen die Prophezeiungen Daniels; da er die Thatsache mit diesen Weissagungen so auffallend übereinstimmend

fand, so behauptete dieser für das Griechenthum so ganz befangene Ungriecher, sie seyen erst nach der That, ungefähr zur Zeit des Antiochus Epiphanus verfaßt worden; eine Behauptung, welche eben so unkritisch war in Rücksicht auf die Geschichte und den Charakter des jüdischen Volkes, dessen Sorgfalt für die Aechtheit seiner h. Urkunden ihm als gebornen Phönizier bekannt seyn mußte, als widersprechend mit seinen Ansichten über Mantik, welchen zufolge er an höhere Eingebungen glaubte. Er bekundet in den von dieser Schrift erhaltenen Bruchstücken eine so genaue Kenntniß der h. Schrift, daß, wahrscheinlich durch diesen Umstand veranlaßt, Sozomenos erzählt, er sey in seiner Jugend im Christenthum erzogen worden; eine Meinung, die übrigens auf gar keinen Grund gestützt ist. Die h. Väter sprechen mit Ruhm von seinen Talenten und von seiner Gelehrsamkeit; sie rügen seine Sitten nicht; dieses Schweigen spricht für die Sittlichkeit seines Lebens; die Neuplatoniker nennen Tyrus, als seinen Geburtsort; Hieronymus und Chrysostomus lassen ihn zu Batanea, einer Kolonie aus Tyrus, die sich in Syrien niedergelassen hat, geboren werden; seine Geburt fällt in das Jahr 233; der von seinem Vater auf ihn ererbte Name hieß Malchus (syrisch: König), welcher von seinen griechischen Lehrern übersezt wurde in Porphyrios (Vespurpurter). Talent und Ehrgeiz, in Wissenschaften zu glänzen, führten ihn in seiner Jugend nach Athen, wo er bis zu seinem dreißigsten Jahre unter Longins Leitung sich der griechischen Weisheit und insbesondere dem Aristoteles und Plato widmete; dann reifete er (263) nach Rom, um unter Plotin seine erworbenen Kenntnisse zu bereichern; er bestritt anfangs das neuplatonische System mit den Ansichten über Plato, die er zu Athen erworben hatte, Plotin ließ seine Einwendungen

durch Ammелиus beantworten; diese Beantwortung genügte dem Porphyrius, welcher von dieser Zeit an sowohl dem neuplatonischen Systeme, als den Uebungen, die es forderte, mit solcher Anstrengung sich widmete, daß er in eine Schwermuth versiel, die ihm den Entschluß eingab, sich das Leben zu nehmen. Plotin beruhigte die Aufwallungen seines Gemüths, rieth ihm aber nach Sicilien zu reisen, um sich zu zerstreuen (269); hier verfaßte er seine Schrift gegen das Christenthum.

Die philosophischen Schriften des Porphyrius bekunden eine zwiefache und entgegengesetzte Richtung, von welchen bald die eine bald die andere vorherrscht; zu Zeiten ist er ruhiger Forscher, und ein anderes Mal läßt er sich von dem schwärmerischsten Mysticismus hinreißen; dieser Doppelsinn in seinem gelehrten Charakter möchte sich am genügendsten aus der entgegengesetzten Leitung erklären lassen, die er zu Athen genossen hatte unter Longin, und zu Rom unter dem Plotinus; der philosophische Charakter, welcher zu Athen ihm war angebildet worden, hatte wohl in seinem dreißigsten Jahre eine gewisse Consistenz gewonnen, welche durch die phantastische Philosophie des Plotin nicht mehr ganz gehoben wurde; aber diese prägte sich ihm auch zu tief ein, als daß er durchweg den forschenden Gang hätte halten können; am Ende kam es wohl auf den Zufall an, welche Stimmung ihn beherrschen sollte; in seinem Alter, als seine Geisteskräfte allmählig sanken, nahm der Mysticismus in ihm die Oberhand; damals wollte er zu Plotins Höhe gekommen seyn, das heißt, zu der unmittelbaren Anschauung Gottes.

Auch blieben seine sittlichen Mängel nicht ohne Ein-

fluß auf sein System; sein Hang zur Ostentation und zur Prahlsucht ergriff gern jede Gelegenheit, seine Person dem Leser aufzubringen; gleichwie Eitelkeit und Ehrgeiz ihn stimmten, alles gierig aufzuhaschen, was sein, wiewohl leichtes, Zeitalter anstaunte und bewunderte; aus diesem gesammten Charakter begreift es sich, wie sein System ein so widersinniges Ganzes werden konnte, in welchem tief gedachte und erhabene Wahrheiten mit dem größten Unglauben verpaart sind, und wo unter ungeheurem Wust von Kenntnissen und von Gelehrsamkeit die Urtheilskraft gleichsam erkrankt.

Seine Philosophie erzielte, wie die platonische, das höchste Interesse des menschlichen Geistes: Vereinigung mit Gott; aber es fehlte ihm an der Demuth, um den Weg dazu dort zu finden, wo er nur gefunden werden kann, in dem Evangelium; auch nahm er Anstoß an den Verfolgungen, weil er, unplatonisch genug, sich nicht überzeugen wollte, daß Gott seine Heilsanstalt, wodurch er die Menschen zur Tugend und zur Liebe leiten will, durch harte Prüfungen, in der Gesinnung derselben bewähren und vollenden wolle oder könne; dieser Beschränktheiten wegen, woran die Neuplatoniker so sehr erkrankten, kann man wohl sagen, daß durch sie Platos Lehre nur verunstaltet worden sey.

Da dieses System dem Christenthum gegenüber gestellt worden, so liegt es nicht außer unserm Zwecke, die Grundsätze desselben hier vorzulegen.

Porphyrinus erkannte dreyerley Wesen von einer höhern Ordnung: das Urwesen, Götter und Dämonen.

Des Menschen Bestimmung ist Vereinigung mit dem Urwesen; dieses Ziel wird nicht erreicht durch Darbringung von Gaben und Opfern, woran nur die bösen Dämonen ihre Lust haben; sondern durch Losreißung von der Sinnlichkeit, als der Quelle aller Unvernunft; die menschliche Vernunft muß alle ihr anklebenden sinnlichen Formen sich abstreifen; dadurch die richtige Erkenntniß Gottes anstreben, und seine Erhebung des Geistes Gott zum Opfer bringen; in der unmittelbaren, reinen und von der Sinnlichkeit ungetrübten Beschauung wird dies Opfer vollendet.

Die Götter sind von dem höchsten Gotte den verschiedenen Theilen der Welt vorgesezt; ein jeder derselben trägt den Charakter des von ihm regierten Volkes, und will, daß ihm, diesem Charakter gemäß, gedient werde.

Dämonen sind geistige Wesen niedriger Art, gebunden an einen feinen Körper, dessen Leben, wie der thierische Leib, durch Assimilation und Sekretion unterhalten wird, und durch dessen Organismus selbe sinnlich affizirt werden. Porphyrius nahm Dämonen zweyerley Art an, gute und böse; die erstern sind sittliche Wesen, die selbstständig über ihren Leib und dessen Bewegungen herrschen; die andern werden von ihrem Körper beherrscht, deswegen sind sie unstät, unruhig, auf List und Ränke bedacht; sie sind ganz in die Zeit versetzt, und dem Wandel unterworfen; wogegen die guten Dämonen stets über diese Wandelbarkeit sich erheben.

Gleichwie die guten Dämonen nur das Gute anstreben, so sinnen die bösen stets auf Böses; ihr unsteter und

unruhiger Geist ist immerdar zur Ungerechtigkeit und Gewaltthatigkeit gestimmt; sie erwecken im Menschen die Begier nach Reichthum, Herrschsucht und Unzucht; erregen dadurch unter ihnen Händel, Streit, Aufruhr und Kriege; sie sind die Urheber gleichwie des Lasters, so auch der Seuchen, Hungersnoth, Ueberschwemmungen und Erdbeben; solche Uebel hervorzubringen, lauren sie den Menschen auf, handeln bald gegen sie mit verschlagener List, und ein anderes Mal mit offener Gewalt; von ihnen kommt alle Lüge und Täuschung; die schlimmste Täuschung aber, so sie den Menschen beybringen, ist, daß sie ihnen den Wahn beybringen, als kämen die Uebel, welche sie allein in dieser Welt verbreiten, von den guten Dämonen, von den Göttern, ja von dem höchsten Gotte selbst her.

Dagegen ist es das Geschäft und Bestreben der guten Dämonen, die hintergangenen Menschen der Täuschung zu entreißen; sie warnen und treiben sie an in Gesichten und Träumen; aber ihre Sprache ist den Meisten unverständlich, weil die Menschen sich nicht bemühen, ihre Bezeichnungen kennen zu lernen; daher ist auch der bösen Dämonen Dienst so häufig; dieser Dämonendienst besteht in Opfern von geschlachteten Thieren, woran nur sie Gefallen finden können; denn ihr Körper wird durch den fetten Dienst derselben genährt, und eben dadurch rüstig zum Bösen, welches ihnen zur Natur geworden ist.

Gleichwie nun der Genuß von dem Fleisch und Fette der Thiere die bösen Dämonen zu ihren Ränken kräftigt und stärkt, so wird auch die menschliche Natur durch diese Nahrung mehr und mehr zum Bösen gefördert und gereizt; Porphyrus begründet durch diese Bemerkung die

Pflicht, sich vom Genuße des Fleisches zu enthalten, worüber er eine eigne Abhandlung geschrieben hat.

Die Quellen für diese Erkenntniß lagen ihm theils in der Mythologie, deren poetische Bilder und Darstellungen ihm als Symbole galten, unter welcher, zufolge eines willkührlichen Wizes, ein tief verborgener Sinn entdeckt werden sollte; theils in den Mysterien des Orients und namentlich den egyptischen; was er aus diesen Erkenntnissen geschöpft hatte, und was noch ungewiß und unklar war; überhaupt, wie weit sein Aberglaube sich erstreckte, das hat er selber dargelegt in einem Briefe an den egyptischen Priester Aneboe, welchem er manche Fragen zu seiner Belehrung vorlegt:

Wie man sich die Götter als leidentlich afficirte Wesen denken müsse; denn man könne sie, zufolge einer ihnen angethanen Nothigung hervorrufen, wie es in den theurgischen Ceremonien üblich.

Worin besteht der Unterschied zwischen Göttern und Dämonen; vielleicht darin, daß die Götter unkörperlich, diese aber mit einem Körper verbunden sind? Porphyrius fragt: wie denn Sonne, Mond und die andern, am Himmel sichtbaren Götter — Götter genannt werden können? Ferner: in welchem Zusammenhange stehen die sichtbaren Götter mit den unsichtbaren, unkörperlichen?

Worin besteht der Zustand der Mantik? Oder: wie wird jener Zustand bewürkt, wenn wir in Gesichten und Träumen, und ein anderes Mal durch Begeisterung die Zukunft voraussehen; wie würkt dazu der Klang von Ein-

beln und Pauken, wie bey den Korybanten; oder der Genuß eines gewissen Wassers, welches die Priester des Apollo Clarius zu Kolophon trinken; oder aus dem Wasser aufsteigende Dünste, wie bey den Priesterinnen des branchidischen Drakels?

Porphyr erkennt, daß in allen diesen Zuständen, die er als Wirklichkeiten annimmt, zuvörderst ein Leiden der Seele (*παθος της ψυχης*) sich bekunde; denn die Sinne sind gebunden; der Zustand wird dem Begeisterten von Außen her angethan, wie etwa durch Dünste und Zauberformeln; auch sind nicht alle, sondern nur die Jüngern und Einfältigen zur Mantik geeignet; auch findet er eine Versekung oder Entzückung (*εκστασις της διανοιας*) als Ursache der Mantik; wofür er den Wahnsinn in Krankheiten, die durch Fasten oder krankhafte Zustände erregten Phantasien als Beweis hergibt. In gleicher Weise spricht er von der Magie, er kennt Körper, die so beschaffen sind, daß sie die Vorstellung einer künftigen Begebenheit in andern Körpern erwecken; so stellen gewisse Steine und Pflanzen die hervorgerufenen geistigen Wesen dar, knüpfen und lösen geistige Bande, öffnen das Verschllossene, ändern den Willen der Menschen; dahin gehören die wirk samen Götterbilder (*δρασερια ειδωλα*) welche der Aehnlichkeit wegen mit den von ihnen nachgebildeten Göttern und Dämonen eben so wirken, als wären sie selber gegenwärtig.

Er eröffnet aufrichtig dem Anebon seine Verlegenheit, wie er es sich denken müsse, daß die Götter, als übermächtige Wesen sich zwingen lassen durch schwache Menschen mittelst Zauberformeln und Beschwörungen; ja daß sie sich sogar zur Beyhülfe zu ungerechter That hergeben,

wenn sie ihnen in dieser Weise ist befohlen worden; und auch selbst unter diesen Umständen zu unerlaubten Liebeshandeln mitwirken. *)

Diese Ansichten mögen hinreichen, um zu zeigen, zu welchem Unsinn die Philosophie, und namentlich das erhabenste unter allen griechischen Philosophemen im ohnmächtigen Widerstreit gegen das Christenthum jetzt herabgesunken sey. Dieses System muß in seinen Principien, gleichwie in seiner Entwicklung aus dem Grunde genau berücksichtigt werden, weil es im folgenden Jahrhundert von einem Kaiser (Julian dem Apostaten) hervorgerufen wurde, um auf dem Grunde desselben einen heidnischen Cultus zu gründen, welcher das damals vom Staate schon anerkannte und begünstigte Christenthum wieder verdrängen sollte.

S. 72.

Wiedererweckung der römischen Macht durch Aurelian
von 268 — 285.

So lange Rom und Italien fortfuhren, dem Gallien anzuhängen, konnte weder das Unglück des Vaters noch die Verwirrung des Staates oder die Schmach des römischen Namens ihn aus seiner wollüstigen Ruhe aufwecken. Mit dieser schändlichen Gleichgültigkeit hatte er schon 8 Jahre zugeesehen, wie die Provinzen von Barbaren verwüstet und von Aufrührern erschöpft wurden; nur die Ges

*) Vergl. Lennemann Geschichte der Philosophie. Leipzig 1807. 6ter Bd. S. 203.

fahrt für Italien, oder vielmehr seine persönliche Gefahr konnte ihn wecken, als Aereolus die pannonischen Legionen nach Rom führte. Gallienus schlug den Aereolus an der Etsch, und belagerte ihn in Mayland; fand aber selber den Tod in einer Verschwörung seines eignen Heeres; die Soldaten begrüßten den Claudius als Kaiser 268.

Claudius II. stellte die Zucht unter den Legionen her; führte sie sodann gegen die in Macedonien streifenden Gothen; erfocht einen vollkommenen Sieg über sie; starb aber an der Pest, bevor er seinen Plan, Gallien und Spanien zu befreien von der Herrschaft des Tetricus, und in Syrien das Reich von Palmyra zu endigen, ausführen konnte 270. Mit Claudius fängt eine Reihe von Kaisern an, die meistens in Illirikum geboren, von dem Posten eines gemeinen Legionärs durch alle Stufen bis zu dem Grade eines Anführers der Legionen sich hinaufgeschwungen hatten, und mit einer Energie regierten, wodurch der Staat von neuem aus dem Verfall sich wieder empor hob; nur Tacitus war Römer.

Aurelian stellte in den fünf Jahren seiner Regierung (270 - 275) die Ordnung wieder her, und erhob das Reich zu vormaliger Größe; den Gothen, die durch den Tod des Claudius ermuthigt, neue Hilfe an sich gezogen hatten, lieferte er eine unentscheidende Schlacht, benutzte aber mit Geschicklichkeit den Zeitpunkt, da sowohl Römer als Gothen über die Hartnäckigkeit des Kampfes sich gegenseitig Achtung abgewonnen hatten, um diese sich verbindlich zu machen, indem er ihnen Dacien überließ; dann befreiete er Rom, da die Stadt im Angesichte der verwüthenden Alemannen zitterte; nöthigte Gallien, Spanien und

Britanien wieder zum Gehorsam; endigte das Reich von Palmyra, und feyerte den glänzendsten Triumph, der je zu Rom war gehalten worden; nie waren so unermessliche Reichthümer zur Schau aufgeführt; die Königin Zenobia ging zu Fuße neben dem kostbaren Wagen, auf welchem sie selber ihren Einzug in Rom hatte halten wollen; sie trug eine goldene Kette, als Zeichen der Dienstbarkeit um den Hals, und ging gebeugt unter der Last ihrer Kostbarkeiten; der sonst harte Aurelian schenkte ihr eine Villa zu Tivoli, wo sie mit ihren Töchtern die Achtung einer römischen Matrone genoß. Aurelian wollte die unter Valerian erlittene Schmach an der persischen Nation rächen, wurde aber auf diesem Zuge durch Verschwörung in Thracien erschlagen 275.

Tacitus, ein fünf und siebenzigjähriger Senator, folgte durch Wahl des Senats, und starb nach sechs Monaten, nachdem er einen Krieg gegen die Alemannen glücklich geführt hatte; er schenkte sein unermessliches Vermögen dem Staate, welcher, dieser Wohlthat uneingedenk, seine Nachkommen in der Dunkelheit ließ, worin sie durch die großmüthige Freygebigkeit des Vaters versetzt worden. 276.

Probus hatte noch mit unzähligen Schwierigkeiten zu kämpfen, die in den Zeiten des Verfalles ihren Grund hatten; die Zeit war gekommen, da die benachbarten Völker, und namentlich die Germanier, die innere Schwäche des römischen Reiches inne geworden, die Hoffnung faßten, den Kolos einmal zu stürzen; nicht unrichtig berechnend, daß die Aeußerungen von Energie, wozu Rom nun noch hinaufgestimmt werden konnte, nicht der Erfolg einer

dem Staate noch einwohnenden Kraft, sondern vielmehr der vorübergehenden Charakter-Größe einzelner Kaiser sey, wagten sie neue Versuche nach dem Tode des Aurelian; aber Illyrien hatte auch diesmal sich eines Kaisers zu rühmen, welcher der verirrtten Macht anfallender Feinde Obstand leisten konnte. Probus zerstreute die schwärmenden Sarmatischen Horden, griff die Isaurier in ihren Bergen an, eroberte ihre Festungen, endigte die Aufstände in Egypten, befreite Gallien von den Plünderungen der Vandalen; wies die Franken in ihre morastigen Sitze zurück, und drang vor in Germanien bis zur Elbe und zum Neckar; er erhielt die Kriegszucht durch nützliche Arbeit, womit er die Muße der Soldaten beschäftigte; Anpflanzungen von Weinbergen in Gallien und am Rheine werden diesem Kaiser verdankt; aber die Strenge des Kaisers, womit er die Soldaten in Illyrien an heißen Tagen zu dieser Art Arbeit anhielt, brachte dem sonst von Soldaten geliebten Kaiser frühzeitigen Tod. Er ward in einer Anwandlung von Unwillen erschlagen von Soldaten, die nach frischer That stauten über den verübten Frevel 282. In den von ihm geführten Kriegen sind die folgenden Kaiser gebildet worden: Diocletian, Maximian, Constantius Chlorus und Galerius.

Carus, des erschlagenen Kaisers prätorischer Präsekt, wurde von den Soldaten als Kaiser ausgerufen; wiewohl übrigens von unbescholtener Sitte, war er doch nicht frey von dem Verdacht, Theil genommen zu haben an der Verschwörung. Er führte Krieg gegen Persien; am Hofe des Königs Bahranes herrschten Faktionen, und die Hauptmacht des persischen Reiches war beschäftigt an der Gränze von Indien; diese Umstände versprachen Erfolg; und die

glänzenden Berichte, die über den Fortgang des Krieges an den Senat kamen, gaben die zuversichtlichsten Erwartungen über den nahen Sturz dieser den Römern schon mehr als einmal so verderblichen Macht; aber in Mitte seiner glänzenden Laufbahn wurde des Kaisers Leben plötzlich geendigt; der Bericht, welcher über seinen Tod an den Senat kam, sagte: Ein schreckliches Gewitter sey an einem heißen Tage entstanden; eine Finsterniß, wie dunkle Nacht, sey erleuchtet worden durch schnell auf einander folgende Blitze, bey einem schrecklichen Donnerschlage sey auf einmal ausgerufen worden: der Kaiser sey todt; und gleich darauf habe das Zelt des Kaisers gebrannt, angezündet von seinen Kämmerlingen. — Eine schwierige Stimmung scheint unter den Soldaten geherrscht zu haben, ob des gefährlichen und mühevollen Krieges; die Soldaten forderten sogleich, daß der unter so unglücklichen Vorbedeutungen geführte Krieg geendigt werde; des Kaisers jüngerer Sohn Numerianus gab ihren Forderungen nach, 284.

Carinus und Numerianus wurden im Heere und vom Senate als Kaiser anerkannt. Der erstere, welcher während des Krieges in Rom geblieben war, verband mit den Thorheiten eines Elegabal die Tyranney eines Domitian; die Schätze des Reiches wurden verschwendet für amphitheatralische und circensische Spiele, die noch nie mit so glänzender Pracht waren aufgeführt worden; er wurde noch in demselben Jahre, da er erhoben worden war, in das Unglück seines schuldlosen Bruders verwickelt; nämlich das aus Persien zurück gezogene Heer war bis an den Bosphorus gekommen; es machte Halt zu Chalcedon, während das kaiserliche Zelt auf der andern Seite bey Heraklea aufgeschlagen wurde; von hier aus verkündigte der

prätorische Präsekt Arrius Aper die Befehle des vorgeblich franken Kaisers; aber die Soldaten nahmen Verdacht an dieser Angabe; sie erstürmten mit Gewalt das Zelt des Kaisers und fanden seinen tohten Leichnam; obgleich die Soldaten gegen Arrius Aper, dem sie den Tod ihres Lieblings zurechneten, von Verdacht entbraunten, warteten sie doch gelassen den Entschluß des Kriegsraths ab, der von Anführern gehalten wurde; Diokletian wurde als Kaiser ausgerufen, welcher sogleich den Aper vor sich kommen ließ, und das Todesurtheil mit eigener Hand an ihm vollstreckte; das Heer des Carinus begegnete den Legionen des Diokletian bey Margus in Pannonien; die Schlacht entschied für den letztern. 285.

§. 73.

B e s c h l u ß.

Es war nicht so sehr der Verfall im Innern des Staates (worauf der Soldat nie Rücksicht zu nehmen pflegt) als die Gefahr von Außen, welche zunächst ihn persönlich trifft, was den Kaisern von Galiennus ab es leicht machte, wieder eine Ordnung und Zucht unter den Legionen hervorzubringen, welche den bessern Zeiten der Republik wenig oder nicht nachstand; und der Erfolg, den sie bey dem Heere gewannen, führte leicht zu Entwürfen einer Reform im Innern des Staates. Wenn Kaiser von alt-römischen Adel, wie Decius, solche Pläne erfaßten, war es wohl sicher ihre Absicht nicht, den Vortheilen des Monarchen die Rechte des Standes aufzuopfern, in welchem sie geboren waren; aber die Kaiser dieser Periode waren, den einzigen Tacitus abgerechnet, aus den Provinzen, also nicht einmal ursprünglich Römer, und dazu bloße Solda-

ten des Glückes, und aus der ganz gemeinen Klasse, welche durch die Ansprüche eines hochgesinnten und auf angestammte Verdienste stolzen Senats sich, ihrer niedern Geburt wegen, gedemüthigt fühlten, und deswegen nicht geneigt waren, dessen Rechte zu schonen. Was Julius Cäsar und Augustus nicht gewagt hatten, und was auch in dieser Periode kein Kaiser hätte wagen dürfen, der nicht den Staat aus einer großen Gefahr gerettet hatte, das that Aurelian ohne Gegenrede: Er wand sich das Symbol der Despotie, das orientalische Diadem um die Stirne, und ließ sich nennen: Unser Herr und Gott! damit die Bedeutung des Symbols nicht verfehlt oder übersehen werden möchte, wurde der anmaßende und gottlose Titel hinzugefügt.

1. Bisher hatten die Kaiser bloß mit dem Titel: Imperator sich begrüßen lassen; dieses Wort bezeichnete in den Zeiten der Republik einen Befehlshaber im Kriege, und gewann auch in der Monarchie keine andere Bedeutung; und da die Kriegsmacht doch wesentlich der Staatsgewalt unterworfen ist, so drückte allemal die Stellung der Kaiser, als Imperatores, ein Verhältniß der Abhängigkeit vom Senat aus, welches an sich gar keine Gewalt in der innern Staatsverwaltung begründete; des Mangels an innerer Gewalt sich genau bewußt, legten die Kaiser von Augustus an, zum Ersatz für diesen Mangel sich den Titel eines Consuls, Tribuns, Prätors und Pontifex Maximus bey; und wenn sie auch durch diese Verbindung vormaliger Würden sich eine Gewalt anmaßten, die in der willkürlichsten Despotie nicht furchtbarer gedacht werden kann, so wurde doch der republikanische Sinn der Römer dadurch befriedigt oder getäuscht, weil die erwähnten Titel doch noch immer eine Volksgewalt ausdrückten, welche auch

ursprünglich durch Volkswahlen waren übertragen worden. Der große Haufen, welcher wie ein Unmündiger getäuscht seyn will, fuhr noch fort, in dem Kaiser, als Consul, Tribun u. s. w. seinen Repräsentanten zu sehen; gleichwie auch selbst der Senat, geschmeichelt dadurch, daß eines seiner Mitglieder die Ehre des Consulats mit dem Kaiser theile, in diesem sein eigenes Organ noch immer betrachten wollte; wiewohl alles dies nur leere Täuschung mehr war, so hatten doch die Emporkömmlinge, welche in dieser Zeit zu der Kaiserwürde sich erhoben, zu viel an der Täuschung; gedemüthigt durch ihre niedrige Herkunft, worin sie dem senatorischen Range nachstanden, verwarfen sie jene Titel, wodurch sie demselben nur gleichgestellt werden konnten, und wählten statt derselben solche Bezeichnungen ihrer Machtvollkommenheit, wodurch der römische Bürger gegen den Kaiser in das Verhältniß eines willenlosen Sklaven (denn das besagt der Begriff Dominus) herabgewürdigt wurde. Durch diese Anmaßung wurden mit einem Mal alle Stände, in Rücksicht auf bürgerliche Rechte gleich gestellt, indem sie vernichtet wurden. Man sieht leicht, wie tief der Römerstolz durch diese Ansprüche gekränkt werden mußte. Wohl möchten sie sich es haben gefallen lassen, den Kaiser einen Gott zu nennen, wenn es ihnen nur erlaubt seyn möchte, römische Bürger zu bleiben; wahrscheinlich war es auch die schwierige Stimmung im Volke, was die dem Aurelian folgenden Kaiser veranlaßte, auf diese Titel zu verzichten.

2. Die unsinnige Anmaßung der Großen, die öffentliche Meinung zu einer göttlichen Verehrung ihrer Person zu stimmen, ging aus der Mythologie hervor, und trat zuerst mit ihren Ansprüchen in jenen Ländern auf, welche

unter des großen Alexanders Heerführern sich zu besondern Staaten bildeten; da die griechische Sage von Helden der Urzeit dichtete, welche aus göttlichem Samen entsprossen, dieser Abstammung wegen zu den Bewohnern des Olympus erhoben worden, so benutzten die erwähnten Könige diesen Aberglauben, um sich als Wesen höherer Art geltend zu machen; und seitdem die Mythologie in Rom einheimisch geworden, fand der Stolz der Kaiser denselben Anlaß, sich in der öffentlichen Meinung über die Klasse der übrigen Menschen zu erheben. Indessen waren die Kaiser nach allen ihren Menschlichkeiten in Rom gar zu bekannt, als daß ihre Vergötterung, während ihres leiblichen Walsens hätte anständig gefunden werden können; August begnügte sich damit, daß er nach seinem Tode, wenn seine sterbliche Hülle den Augen der Menschen entzogen seyn würde, in die Zahl der Götter versetzt würde; mehr durften auch seine Nachfolger sich nicht heraus nehmen; in den Provinzen glaubte man solche Rücksichten nicht zu bedürfen; dort galt der regierende Kaiser schon als eine Gottheit, welcher im Bilde mit Wein und Weihrauch gehuldigt wurde; indessen schien mit Ablauf des dritten Jahrhunderts die alte Gesinnung schon bis dahin gebrochen, und das Gefühl von Würde und Anstand so sehr abgestumpft, daß Aurelian, von Seiten des Volks und des Senats keine Widerrede mehr befürchtend, mit dem Titel: Gott, öffentlich hervortreten durfte.

Da die Christen dieser nicht minder gottlosen, als abergläubischen Forderung nicht huldigen konnten und wollten, so lag in dem Plane des Kaisers eine Christenverfolgung, die auf nichts geringeres, als auf Zerstörung des Christenthums gerichtet seyn konnte; wirk-

lich hatte Aurelian schon eine Verfolgung beschlossen, die aber durch seinen Tod aufgehalten, oder in ihrem Anfange unterbrochen wurde. Und wenn auch die Idee einer absoluten und auf göttliche Abstammung des Kaisers gegründete Despotie für den Moment noch zu sehr an der öffentlichen Meinung sich verstieß, als daß sie von Aurelians unmittelbaren Nachfolgern hätte durchgesetzt werden können, so wurde sie doch vor Ablauf dieses Jahrhunderts von Diokletian wieder ergriffen, und mit der diesem Kaiser eigenthümlichen Schlaubeit eingeleitet; aus diesem Grunde werden wir in der folgenden Periode auf eine harte Verfolgung rechnen müssen.

S i e b e n t e r A b s c h n i t t .

Diofletians Regierung, System und daraus hervorgehende
Verfolgung.

284 — 312.

S. 74.

Diofletians Verfassung.

Die Idee einer absoluten und auf göttliche Abstammung des Kaisers gegründeten Machtvollkommenheit, welche Aurelians Nachfolger hatten fallen lassen, wurde nach allen ihren Beziehungen von Diofletian wieder aufgefaßt und durchgeführt. Ohne Zweifel hatte seit Aurelians Tod die Erfahrung gezeigt, daß diese Idee, nach ihrem politischen Gehalte, die meisten Hindernisse in Rom finden mußte, wo Senat und Volk über den Verlust wesentlicher Vorrechte, den sie unter den Kaisern wirklich erlitten hatten, zwar getäuscht, aber nicht befriedigt waren; und es stand noch gar nicht zu erwarten, daß sie die willkommene Täuschung von einem noch vorhandenen Besitze republikanischer Bürgerrechte bereitwillig aufgeben, und sich als Sklaven eines göttlich verehrten Herrn (Dominus) anerkennen würden; sollte gleichwohl dieses herrische Verhältniß im Staate

eingeführt werden, so konnte Rom nicht mehr die Hauptstadt des Reiches bleiben, wozu Diokletian auch wirklich eine neue Wahl traf; indem er die alte Roma in der öffentlichen Meinung herabwürdigend, Nikomedien als das Haupt des Morgenlandes und Maxianopolis mit gleichem Vorzuge für das Abendland einrichten ließ. Durch diese Aenderung wurde schon das politische System, zu dessen Erhaltung die blutigen Verfolgungen der Christen geführt worden waren, in seinen festesten Stützen erschüttert. Die Meinung von Roms ewiger Herrschaft (Roma aeterna) welche auf dem Kapitol wie auf ihrem Stützpunkte ruhte, wurde dadurch eingerissen, um für diesen, durch Alter verhärteten Aberglauben den weit unsinnigeren, von des Kaisers Gottheit wieder aufzubauen. Diese Verrückung menschlicher Ansichten und hergebrachter Ideen ist sehr wichtig für den großen Ausschlag, den Diokletians Plane bald zu Gunsten des Christenthums hervorbrachten. Indessen da es anerkannt war, daß die Christen der gottlosen Forderung sich durchaus nicht würden fügen wollen, so mußte noch erst ihr Blut bey Strömen fließen, bevor die glückliche Wendung für sie eintreten konnte; dies ist der Gesichtspunkt, von welchem die Diokletianische Verfolgung erfaßt werden muß.

Eine zweyte Aenderung, die Diokletian in der Verfassung einführte, war die Theilung der Verwaltung, wobey jedoch die Einheit des Reiches erhalten werden sollte. Seit Valerians Niederlage war die Stimmung der Provinzen noch zu unruhig, und die Grenzen des Reichs zu gefährdet, als daß Ein Hauptressort für die Richtung der Staatskraft hätte hinreichen mögen. Um in Osten, wie in Westen überall mit der angemessenen Ener-

gie zu wirken, wählte er unter seinen vormaligen Kriegsgefährten einen Mitregenten, welchem er anfangs, mit dem geringern Titel eines Cäsars, und dann unter dem gleichen Range eines Augustus (286) die Verwaltung des Occident, und zum Sitze der Regierung, Mayland übergab; indessen er selber, von Nikomedien aus, den Orient zu regieren beschloffen hatte. Seine Wahl fiel auf den Maximianus, einen Glückssoldaten von ganz gemeiner Herkunft, der den Mangel an Erziehung in seinen rauhen Sitten, gleichwie in seiner harten und unerbittlichen Gemüthsart bekundete, die ihn zu jeder straffen Maaßregel bereit, und in dem Bewußtseyn seiner Unkultur geeigneter machte, das Werkzeug in der Hand eines andern zu seyn, als nach eigener Einsicht die Verwaltung zu führen. Ein solcher Mann, der ohnehin dem Diokletian sein Glück verdankte, paßte vollkommen in den Plan desselben, welchem zufolge dieser die Verwaltung des Ganzen, mit seinem Glimpf, sich vorzubehalten entschloffen war. Beyde Augusti wählten sich einen Zunamen von dem Gotte, welchem ein jeder angehören wollte; Diokletian gab sich den vorzüglichern: Jovius, und dem Maximian, den Namen: Herkuleus. Nikomedien und Mayland wurden jetzt mit großer Thätigkeit dergestalt erweitert und verschönert, daß diese beyden Städte, aber insbesondere Nikomedien, den Hauptstädten der alten Welt, Rom, Antiochia und Alexandria nur an Größe wichen.

Diokletian erkannte bald, daß für das Bedürfniß, welchem er hatte abhelfen wollen, zwey Kaiser nicht zureichten, deswegen setzte er einem jeden einen Cäsar bey, welcher in dem Verhältnisse eines Adoptiv-Sohnes seinem Augustus in der Regierung zu folgen bestimmt war (292);

er selber wählte für sich den Galerius, einen Mann von wildem Ansehen, der an Rohheit aber auch an Kraft und Muth den Max. Herkuleus übertraf; und gab diesem den Constantius, welcher seiner blassen Gesichtsfarbe wegen mit dem Beynamen: Chlorus bezeichnet wurde. Des Constantius edle Geburt hatte ihm den Vortheil einer bessern Erziehung gegeben, welche in Verbindung mit der ihm natürlichen Milde des Charakters ihm auch die Anhänglichkeit des Volkes erwarb. So bildete Diocletian eine Tetrarchie, in welcher unerbittlich rohe Strenge mit glimpflicher Milde verpaart war, und die er durch eheliche Verbindungen zu befestigen suchte, indem er dem Galerius seine Tochter Valeria zur Gemahlinn gab, und den Constantius nöthigte, seine Gemahlinn Helena, bereits Mutter des hoffnungsvollen Constantin, zu entlassen, und des Maximianus Tochter Theodora zu heirathen.

S. 75.

Partielle Verfolgungen vor der allgemeinen Diocletianischen.

Dem Maximianus Herkuleus wurde gleich nach seiner Erhebung zu der Würde eines Augustus (286) die Provinz Gallien angewiesen, um daselbst einen Aufruhr zu bändigen, welcher die ganze Provinz mit Zerstörung bedrohte. Das gemeine Landvolk (die Baganden genannt, bagandae) welches lange unter dem gleich unerträglichen Drucke seiner Zinsherren und der römischen Beamten geseufzt hatte, benutzte den seit Valerians Niederlage noch nicht genugsam wieder hergestellten Verfall, um alle Fesseln abzuwerfen, und sich der ungebundensten Zügellosigkeit hinzugeben; angeführt von zwey Empörern, Elianus und Amandus, streif-

ten die Verschwornen in der ganzen Provinz umher, verwüsteten die Städte und verwandelten das Land in eine Wüsteney. Sobald aber unter Maximianus Herkuleus die Legionen gegen die zerstörenden Haufen in Bewegung gesetzt wurden, mußten die Empörer der römischen Kriegskunst bald weichen; schon im Jahre 287 war Ruhe und Ordnung wieder hergestellt.

Die Gallikanischen Martyrologieen — durchgängig nicht Urkunden, sondern nach Verlauf von einigen Jahrhunderten erst aufgeschriebene Sagen — melden in Verbindung mit den alten Denkmälern des christlichen Galliens, z. B. der Paulinuskirche zu Trier und dem St. Gereons-Dom in Cöln, von Verfolgungen, die Max. Herkuleus durch den Rictiovarus (Rictius Varus) gegen die Christen habe vollstrecken lassen. Diese Meldung hat, an sich, keine Unwahrscheinlichkeit. Christenverfolgungen, die ohnehin so ganz in dem Geist der römischen Staatsverwaltung gegründet waren, wurden gewiß sehr bereitwillig von einem Manne eines so rohen Charakters geboten, wie Max. Herkuleus war, kommt hinzu, daß seit der Mitte des dritten Jahrhunderts mehrere Missionarien nachdrücklich gewürkt hatten, die von Pothinus und Irenäus im südlichen Gallien angelegten Stiftungen über die ganze Provinz auszubreiten; diese Ausbreitung des Christenthums wurde leicht in der unkultivirten Denkweise dieses Kaisers mit dem darauf folgenden Baganden-Aufstand in ursachliche Verbindung gestellt; aus welchem Irrthum alsdann die härtesten Maaßregeln hervorgehen mußten. Aber ähnliche Verwechslungen konnten auch mit der Zeit in die christlichen Sagen dieser Martergeschichten sich einmischen. Die christlichen Nachkommenen der auf der Wahlstätte gebliebenen

oder mit dem Tode gestraften Vaganden verwandelten leicht und unvermerkt diese ihre Vorfahren, die gleichzeitig mit den Christen waren verfolgt worden, in christliche Märtyrer; wodurch dann am Ende die Zahl der Gemarterten so groß werden konnte, daß zu Trier die Mosel von ihrem Blute gefärbt worden. *) Ueberhaupt verlieren Volkssagen an Glaubwürdigkeit, je weiter sie sich von ihrer Quelle d. h. von der gleichzeitigen Generation entfernen; weswegen denn die gallikanischen Volkssagen späterer Jahrhunderte geringern Werth haben, als die Martyrologieen des Adon und Usuardus aus dem neunten; und diese wiederum nicht so viel gelten, als die Nachrichten des Gregor von Tours aus dem sechsten Jahrhundert.

Was nun die, dieser Zeit angehörenden christlichen Märtyrer angeht, so besteht die von Gregor von Tours

*) Eine Christenverfolgung, wie man zuvor noch keine gesehen hatte, war nach meiner Ueberzeugung, in Diokletians Regierungsplan berechnet; aber damit sie ihre Wirkung nicht verfehlen möchte, sollte sie nicht überschnellt werden; Diokletian hatte in seiner Klugheit es sich vorbehalten, den geeigneten Zeitpunkt zu bestimmen, wann sie, wie mit einem Schlage, alle Christen im ganzen Reiche treffen sollte; woher wäre sonst Galerius, welcher doch allgemein als der wüthendste Christenfeind anerkannt wird, bis zu dem Jahre 303 in seinen Verfolgungen so gemäßigt gewesen? durch natürliche Neigung war er gewiß noch bereitwilliger zum Verfolgen, als Maximianus. — Was von der vorgeblich, von Maximian vollstreckten Vertilgung einer ganzen christlichen Region (der thebaischen) zu urtheilen sey, darüber lese man Stolbergs Kritik im neunten Bande LXXVIII. Hamburg 1815.

geschehene Meldung die kritische Probe: daß der h. Dionysius, der erste Bischof von Paris, welchen die spätere Sage sogar in den Areopagiten des ersten Jahrhunderts umschuf, mit sechs andern, von Rom abgeordneten Missionarien, um die Mitte des dritten Jahrhunderts nach Gallien gekommen sey; jeder aus ihnen war Bischof, und gründete mit Beyhülfe anderer Geistlichen, die ihn entweder von Rom aus begleitet hatten, oder nachher von ihm waren geweiht worden, besondere Kirchen; Dionysius die Kirche von Paris, Gratianus oder Gatianus zu Tours, Trophimus stellte die Kirche von Arles wieder her; Paulus stiftete Narbona; Saturninus Toulouse; Stremonius, auch Austremonius genannt, gründete Clermont; endlich Martialis Limoge; diese Stifter der Kirchen und ihre Mitarbeiter wurden wenigstens größtentheils Märtyrer; von vielen derselben wird Maximianus Herkulens, oder dessen Heerführer Riktius Varus als Urheber ihres Martertodes angegeben; oder wenn auch die Diokletianische Verfolgung überhaupt genannt wird, so muß doch Maximianus Herkulens gedacht werden, weil Constantius Chlorus, welcher diesem in der Verwaltung der Provinz folgte, nicht Verfolger war. Wenn die späteren gallikanischen Legenden von Kirchen sprechen, die durch Bischöfe gestiftet worden, welche vom Apostel Petrus, oder dessen Nachfolgern Linus, Clemens u. s. w. geweiht worden, so wissen wir, was von solcher Zeitbestimmung zu urtheilen sey; daraus folgt jedoch nicht, daß die Stiftung den nachhaft gemachten Bischöfen nicht angehöre, und wenn von ihnen der Martertod gemeldet wird, so hat es auch wahrscheinlich damit seine Richtigkeit, dergestalt, daß ihre Marter zu der Maximianischen oder auch vielleicht schon zu einer frühern Verfolgung gerechnet werden müsse.

Indessen wenn auch nicht zu läugnen ist, daß Mar. Herkuleus die Christen in Gallien verfolgt habe, so scheint doch die Verfolgung nicht den Grad von Härte und Unmenschlichkeit erreicht zu haben, daß sie außerhalb der Provinz Aufsehen machen oder doch bekannt werden konnte; wenigstens muß Eusebius, der in der Darstellung der folgenden Diokletianischen Verfolgung so ausführlich ist, von dieser nichts erfahren haben; denn er thut von ihr gar keine Meldung, was er sonst gewiß nicht unterlassen haben würde.

Im Jahr 292 wurden den beyden Augusten die Cæsares Constantius Chlorus und Galerius zugeordnet, jener bekam seine Bestimmung in Gallien, dieser in Illyrikum; und Maximianus wählte Manland; von dieser Zeit an hörten die Verfolgungen in Gallien auf; ob Maximianus in Italien verfolgt habe, ist ungewiß; denn die italiänischen Legenden, die sich auf diese Zeit beziehen, sind unzuverlässig; *) aber Galerius gab seinem Hasse gegen die Christen wenigstens in so fern nach, daß er diejenigen verfolgte, welche in seinem Hoflager und in dem Heere in den höheren Graden dienten, doch war diese Verfolgung, aus Gründen, die in der Folge sollen entwickelt werden, noch unbedeutend.

§. 76.

Die Diokletianische Verfolgung.

Bis dahin weiß die Geschichte von keiner harten

*) Tillemont. Stol. B. IX. §. LXXX. C. 479. Hamb. 1815.

Maafregel, welche Diokletian gegen die Chriften gebraucht hätte; fogar wird er von Eusebius gerühmt, daß er bis zum Jahre 302 d. h. bis zu feinem neunzehnten Regierungsjahre mehrere Chriften an feinem Hoflager hielt, welchen er mit Achtung und Liebe begegnete; und dem Laktantius zufolge scheint feine erste Strenge gegen die Chriften bloß einem Zufalle zugeschrieben werden zu müffen, welcher (302) fich ereignete, indem der, als abergläubisch und furchtsam *) dargestellte Kaiser, in Gegenwart feiner Hofbedienten, bei einer Opferhandlung in der Opferthiere Leber einen künftigen Erfolg ausfpähen ließ; der Versuch wurde mehrmalen vergeblich wiederholt; endlich erklärte der Vorsteher der Götzendienen, daß die Opfer darum verstummen, weil Verächter dieser h. Gebräuche (nämlich die Chriften, von welchen er bemerkt hatte, daß sie die Stirn mit dem Zeichen der Unsterblichkeit bezeichnen) zugegen wären. Diokletian gerieth darüber in Zorn, und befahl, daß nicht nur die gegenwärtigen, sondern alle Chriften seines Hoflagers opfern, und falls sie sich dessen weigern würden, mit Streichen gestraft werden sollten; auch wurden die Soldaten in seinem Heere zum Opfern angehalten; aber auf die Weigerung wurde jetzt noch bloß die Entlassung vom Kriegsdienste als Strafe gesetzt; damit war diese Verfolgung beendigt.

*) Feige konnte wohl ein Mann nicht seyn, der von dem Stande eines Sklaven, worin er geboren war, sich durch alle militärische Grade zu der Kaiserwürde empor geschwungen hatte; auch ist es nicht unwahrscheinlich, daß seine Anhänglichkeit an den heidnischen Aberglauben bloß Politik war.

Den Winter darauf (302-303) war Cäsar Galerius beyhm Kaiser zu Nikomedia; jener drang mit dem ganzen Ungestüm seines Charakters in diesen, um ihn zu einer allgemeinen Christenverfolgung zu bewegen; Diokletian widerstand lange dem Zubringen; endlich beschloß er, mit seinen Freunden Rath zu nehmen; und als auch diese für den Galerius stimmten, ergab er sich dennoch nicht eher, als bis die Entscheidung des Apollo von Milet eingeholt worden; das Orakel begünstigte die Forderung des Galerius; da glaubte Diokletian nachgeben zu müssen.

Diese Data haben die Meinung veranlaßt: Es sey dem Diokletian um die Verfolgung wenig Ernst gewesen; und sie sey ihm vielmehr abgeköthigt worden.

Gleichwohl ist es klar, daß aus Diokletians Verfassung eine Christenverfolgung, als eine nothwendige Folge hervorging; so gewiß Diokletian erkannte, daß mit seinem Verfassungsplane Roms Ansprüche unvereinbar wären; eben so gewiß und noch gewisser sah er, daß an dem noch fortwährend im römischen Staate sich ausbreitenden Christenthum, falls es fortföhre zu bestehen, die Ausführung seiner Lieblingsideen scheitern müßte; er mußte entweder seine Ansprüche auf göttliche Verehrung aufgeben, und in Folge dessen auf die stolzen Titel: Jovius und Deus verzichten, oder zur Vernichtung des Christenthums seine ganze Gewalt in Bewegung setzen.

Daß die Verfolgung so lange verschoben wurde, beweiset Diokletians schlaue Umsicht. Die Sache war bedenklich, und bot ganz andere Schwierigkeiten dar, als die von der Hintansetzung und Herabwärdigung Roms zu er-

warten standen; wie wenig von der Anwendung der bloßen Staatsgewalt die Vernichtung des Christenthums gehofft werden dürfte, davon hatten die Verfolgungen von Septimius Severus an, lehrreiche Erfahrungen gegeben; wenigstens so lange die Provinzen nicht beruhigt, und die Feinde von den Gränzen des Reichs abgewiesen seyn würden, waren die Umstände für einen Zerstörungskrieg gegen das Christenthum nicht geeignet.

Es liegt überhaupt in Diokletians Verwaltungs-System ein schlauer Glimpf, wodurch die Mittel zu Erreichung der Staatszwecke so angelegt sind, daß Milde und Strenge wechseln; das Element der Strenge und unerbittlicher Härte lag in dem Max. Herkuleus und dem Galerius; die Aeußerungen der Milde hatte Diokletian sich in dem Constantius Chlorus vorbehalten; die widerstrebenden Stimmungen sollten erst mit Gewalt niedergeschlagen, und dann mit gnädiger Huld angezogen werden; deswegen wurde Constantius Chlorus nach Gallien gesandt, nachdem die Provinz während sechs Jahre durch Maximianus Herkuleus war mürbe gemacht worden; im Orient bestand dasselbe Verhältniß zwischen ihm und Galerius, wie im Orient zwischen Maximianus und Constantius.

Diesen Bemerkungen zufolge dürfte sich in den oben erwähnten Thatsachen des Jahrs 302 und 303 eine künstliche Vorrichtung zu einer Christenverfolgung nach Diokletians Verwaltungssystem, unschwer auffinden lassen. So lange die Umstände für eine Christenverfolgung noch nicht geeignet waren, bereitete Diokletian bey den Christen die Meinung vor von seiner persönlichen Huld und Gnade gegen sie; aber in eben dieser Meinung sollte auch schon von

fern her das öffentliche Urtheil, und wo möglich, das eigne Gefühl von Strafwürdigkeit bey den Christen selbst vorbereitet werden, falls sie den Absichten des gegen sie so gnädigen Kaisers sich widersetzen würden. Diokletians Pläne waren ihrer Reife nahe, als Galerius im Jahre 297 einen entscheidenden Sieg über den mächtigen Feind des römischen Staates, den König in Persien erfochten hatte; von diesem Zeitpunkte an wurden die fünf folgenden Jahre zur Sicherung der übrigen Gränzen und zur Einführung einer festen Ordnung in den Provinzen verwendet; dieses Werk war 303 vollendet, als Diokletian in einem feyerlichen Triumph (dem letzten der zu Rom gehalten ist) der ganzen römischen Welt seine Siege über die Feinde des Staates bekannt machte; nun konnte die gesammte Kraft der Wierherrschafft auf die Schöpfung der absoluten und auf die Meinung einer den Kaisern eigenthümlichen göttlichen Natur gegründeten Herrschafft gerichtet werden. Daß die Christenverfolgung (wie schon die Idee selbst es klar ausspricht) in diesem Plane mit berechnet war, das zeigt sich auch faktisch in dem Umstande, daß Diokletian in demselbigen Jahr (303), da die allgemeine Christenverfolgung geboten wurde, zuerst mit einer feyerlichen Darstellung seiner despotischen Machtvollkommenheit und mit der Forderung göttlicher Verehrung gegen seine geheiligte Person öffentlich hervortrat; das Diadem um die Stirn gewunden, in Purpur gekleidet, und starrend von Diamanten, verschloß sich von nun an der Kaiser in seinem Pallast, und erschwerte den Unterthanen durch die Menge der Hofbedienten (schola domesticorum) welche von Nah und von Fern die Zugänge zum Kaiser bewachten, den Zutritt zu seiner Person; und die Wenigen, welchen das Glück werden sollte, zu des Kaisers Antlitz vorgelassen zu werden, mußten als-

dann sich niederwerfen, um nach orientalischem Gebrauch, die Gottheit des Kaisers zu adoriren. Mit der Einführung dieser Gebräuche, welche die Heiden sich gefallen ließen, fällt die Christenverfolgung grade zusammen, und zeigt in dieser Verbindung ihre planmäßige Berechnung, weil doch am Ende die Einführung des orientalischen Kostüms ein vergeblicher Versuch seyn mußte, so lange die Hälfte und wahrscheinlich mehr, als die Hälfte der Unterthanen, Grundstücken huldigten, von welchen dieser Gebrauch als ein Gräuel verworfen wurde, und die ohnehin eine so entschiedene Tendenz zu ihrer allgemeinen Verbreitung bekundeten.

In dieser Ansicht von einer dem Diokletian angehörenden planmäßigen Berechnung der Christenverfolgung für die Zwecke, so er im Staate durchzuführen vorhatte, fällt die oben erwähnte Opferhandlung und damit verbundene Zeichendeutung nicht anders auf, als wie eine zum Behuf der Verfolgung künstlich angelegte Vorrichtung, in welcher der Erfolg darum verfehlt wurde, weil er verfehlt werden sollte; die Christen sollten hier zum ersten Mal als schuldig gegen die geheiligte Person des Kaisers, und folglich als strafwürdig dargestellt werden; auch wurde die Strafe verfügt, jedoch noch mit behutsamer Umsicht vollstreckt.

Im folgenden Herbst wurde die Sache ernster: Galerius kommt nach Nikomedia, und bringt den ganzen Winter in den Diokletian, um ihn zur Verfolgung zu bewegen; gewiß wurde nicht versäumt, den Gegenstand ihrer Unterredung ins Gerücht zu setzen, und dabey bekannt zu machen, wie noch immer der gnädige Augustus fortfahre, für die Christen zu sprechen, und auch selbst nicht durch seine Freunde zu harten Maaßregeln gegen sie bewogen werden

könne; am Ende würde wohl der Gott von Miletus den Ausschlag geben müssen; dadurch wurde vor der Hand wenigstens so viel erreicht, daß die Christen in banger Erwartung auf furchtbare Ereignisse gespannt gehalten wurden, wobey jedoch noch immer, auch bey dem schlimmsten Erfolg, ihnen die Zuflucht zu Diokletians bekannter Huld übrig blieb, worauf sie sollten rechnen können, versteht sich unter dem Bedinge, daß er dem Rechte des Gottes von Milet nichts zu vergeben brauche.

In der Art und Weise, wie die Verfolgung zu vier verschiedenen Malen promulgirt wurde, gibt sich dieselbe Planmäßigkeit zu erkennen.

Das erste Verfolgungs-Decret wurde zu Nikomedia am 24sten Februar des Jahrs 303 angeschlagen, als am Tage zuvor die christliche Kirche daselbst zerstört, und die darin vorgefundenen h. Schriften waren verbrannt worden. Diesem Dekrete zufolge wurden die Christen aller Ehren und Würden beraubt, die sie im Staate oder im Heere haben möchten; kein Stand oder Grad, den einer bisher behauptet, soll ihn von der Folter befreien können; Gesetze sollten nur gegen die Christen, nicht für sie angerufen werden können; oder: Richter sollen nur Klagen gegen sie, aber keine von ihnen für was immer für Verletzung wie z. B. verübte Gewalt, Ehebruch u. s. w. annehmen dürfen. Alle Kirchen sollen geschleift, ihre heiligen Bücher auf öffentlichen Plätzen verbrannt werden; sie dürfen gar keine kirchliche Zusammenkünfte halten; ihre Versammlungsorte sollen dem Staats-Fiskus anheim fallen.

Um das Entsetzen mitzufühlen, welches diese Verord-

nung bey den Christen veranlassen mußte, bedenke man nur, daß sie dadurch in jeder Hinsicht, als eine rechtlose Menschenklasse erklärt wurden; nicht allein die Handhabung der Gesetze, welche der Staat jedem Bürger schuldig ist, d. h. die bürgerlichen Rechte wurden den Christen verweigert, sondern selbst die Rechte der Menschheit. Was hätte nicht die weibliche Zucht zu fürchten, wenn Frauen und Jungfrauen (vollends in einem sittlich verkommenen Staate) ungerügt, der schändlichen Willkühr hingegeben wurden.

Die zweyte Verordnung folgte bald auf diese; unbedeutende Empörungen in der Melitinischen Provinz und in Syrien, die man den Christen aufbürdete, weil man Gründe gegen sie zu verfahren begierig aussuchte, mußten den Anlaß dazu geben; es wurde darin geboten, daß die Vorsteher aller Kirchen sofort eingekerkert werden sollen.

Nicht lange darauf erschien die dritte Verordnung welche gebot, alle aus dem Kerker zu entlassen, welche geopfert haben würden; dagegen alle die Widersetzlichen so lange allen erdenklichen Foltern und Qualen zu unterwerfen, bis sie dahin einwilligten.

Die vierte wurde erst im folgenden Jahre (304) bekannt gemacht, welcher zufolge alle Christen, die sich zu opfern weigern würden, mit dem Tode sollten gestraft werden.

Es wurden auch lästernde Schriften gegen das Christenthum in Umlauf gesetzt; Laktantius spricht von zwey Schriftstellern der Art, die er jedoch nicht nennt; der eine welcher sich mit dem philosophischen Kostum brüstete, aber

eine für Geld feile Philosophie vortrug, schmeichelte den Kaisern, von welchen er bestellt seyn mochte. Seine Schrift bewies aber eine solche Unkunde des Christenthums, daß der Verfasser weder Gunst noch Beyfall dafür erlangte. — Der andere war Statthalter in Bythinien; seine Schrift war beißender und zeigte an manchen Stellen eine genaue Bekanntschaft mit dem Christenthum; sie hatte den Titel: Philalethes. Eusebius, welcher eine Gegenschrift dagegen verfaßt hat, fand es nicht der Mühe werth, auf den Inhalt derselben, welcher aus dem Celsus entnommen, und längst von Origenes widerlegt war, sich einzulassen; nur die in dem Philalethes vorkommende Vergleichung zwischen Christus und Apollonius von Tyana widerlegt er. *)

S. 77.

Ihre Tendenz, und die Art, wie sie geführt wurde.

Die Verfolgung des Diokletian forderte, gleichwie die des Decius, von den Christen im Ganzen, daß sie durch eine Opferhandlung vor einem Gözenbilde, dem Christenthum entsagen sollten; sie hatte aber das Eigenthümliche, daß die Geistlichen gezwungen werden sollten, die h. Schrift auszuliefern zum Verbrennen; ohne Zweifel glaubte man,

*) Die Schrift: Philalethes schreibt Eusebius einem Hierokles zu; daher ist die Meinung des Baronius, welcher auch Fleury gefolgt ist, ungegründet, daß sie von Porphyrius sollte verfaßt seyn; auch ist dieser Hierokles mit dem Neuplatoniker desselben Namens, der im fünften Jahrhundert lebte, fälschlich verwechselt worden. Stoltz. B. IX. §. XC. S. 525. Hamb.

das Christenthum müsse von selbst zu Grunde gehen, wenn es so in dieser h. Quelle, wie in seinem Fundament untergraben würde; *) solche, die dieser Forderung nachgaben, wurden Ueberlieferer (traditores) und ihre Schuld das Verbrechen der Auslieferung (crimen traditionis) genannt.

Die Zerstörung der Kirche von Nikomedia (303 den 23ten Februar) und die Bekanntmachung der oben erwähnten ersten Verordnung gaben gleichsam das Signal zur Christenverfolgung. Kurz darauf brach in dem kaiserlichen Pallaste Feuer aus, welches einen Theil desselben in Asche legte; nach Laktantius hatte Galerius das Feuer heimlich anlegen lassen, um die Schuld den Christen aufzubürden; aber Constantin (oratio ad sanctos) schreibt es einem Wetterstrahl zu; gleichwohl mag Galerius, nach der bey den Heiden üblichen Manier, alles Unglück als eine Würfung des Zorns der Götter gegen die Christen darzustellen, diesen Umstand benutzt haben, den Diokletian gegen die Christen zu reizen; vierzehn Tage darauf entstand ein zweyter Brand in dem Pallaste, der aber bald gelöscht ward; und der Verdacht, daß derselbe von Galerius angelegt war, um den Zorn des Diokletian von Neuem anzufachen, gewinnt große Wahrscheinlichkeit durch den Umstand, daß er plötzlich von Nikomedia abreisete, scheinbar fliehend vor

*) Die Verfolgung in Afrika spricht am bestimmtesten diese Tendenz aus; beyh Eusebius ist nur Rede vom Opfern; doch bemerkt er bey der Zerstörung der Kirche zu Nikomedia, daß man sich in derselben der h. Schrift bemächtigt, und sie draußen verbrannt habe.

einer seiner Person gefährlichen Nachstellung; und eine Furcht verstellte, die man dem rohen Krieger schwerlich wird zuschreiben wollen. Indessen war es ihm schon gelungen, auf Anlaß des ersten Brandes den Diokletian gegen die Christen in Wuth zu setzen, die er mit thätiger Bosheit mehr und mehr anzufachen sich bemühet; grausame Folterungen, welche Diokletian in seiner Gegenwart vollstrecken ließ, waren die Folge davon. Aber nach dem zweyten Brande, und noch vor des Galerius Abreise wurden die wildesten Grausamkeiten gegen die Kämmerer, namentlich Petrus, Gorgonius und Dorotheus und viele andere christliche Herren am Hofe des Kaisers ausgeübt. Petrus, als er zu opfern sich weigerte, wurde aufgehängt, und so lange gegeißelt, bis ihm die Gebeine entblößt waren, und als er fortfuhr, auf seiner Weigerung zu bestehen, goß man ihm Essig mit Salz getränkt über den wunden Leib, endlich ward er bey langsamen Feuer auf einer Kost gebraten; ähnliche Qualen bestanden auch die übrigen.

Der Bischof Anthimus von Nikomedia ward enthauptet; große Schaaren von Märtyrern folgten ihm in dieser Stadt; die Christen wurden haufenweise niedergehauen, viele auf großen Scheiterhaufen auf einmal verbrannt, ander gebunden in Nachen geworfen, um in das Meer versenkt zu werden.

Solchen Anfang nahm die Verfolgung zufolge der beyden ersten Verfügungen; (oben S. 71) schon wurden aller Orten die Kerker angefüllt mit Vorstehern der Kirchen, dergestalt, daß um Verbrecher zu verhaften es an Raume fehlte; aber was in der Folge, nach Bekanntmachung der dritten und vierten Verordnung, geschah, übertrifft, wie

Eusebius sagt, alle Gabe der Darstellung; auch lasse sich die ungeheure Zahl derer, die in den Provinzen, namentlich in Egypten, Afrika und Mauritaniën den Martertod gelitten, schwerlich angeben; in Egypten wüthete die Verfolgung vorzüglich schrecklich, deswegen flohen einige nach Palästina und nach Tyrus; diese fanden den Martertod hier, den sie mit rühmlicher Standhaftigkeit überstanden.

Zu Tyrus wurden fünf dieser Egyptier zuvörderst auf die unmenschlichste Weise mit Peitschen zerhauen; und als sie des ungeachtet standhaft zu bekennen fortfuhren, ließ man grimmige Thiere im Amphitheater gegen sie los, Parde, Bären, Eber und Stiere; ihrer Kleider entblößt standen die Märtyrer den wilden Thieren gegenüber, und reizten, wie ihnen geheißen war, diese, durch Bewegung ihrer Hände, gegen sich; aber, gleichsam nicht wagend, ihnen zu nahen, hielten sich die Thiere in der Ferne; oder wenn sie auch auf die Märtyrer losfuhren, so wendeten sie sich, sobald sie sich ihnen genahet, wie von einer göttlichen Kraft gehalten, wieder von ihnen weg, vergeblich wurden die Bestien mit glühenden Stangen gegen die Märtyrer gereizt, statt diese anzufallen wendeten sie sich vielmehr gegen die Ungläubigen, welche sie hezten. Die Zuschauer waren von Erstaunen ergriffen ob diesem sonderbaren Ereigniß; Eusebius, welcher Augenzeuge davon war, erkannte in dieser Begebenheit die göttliche Allmacht Jesu, welche den Märtyrern, die Ihm Zeugniß gaben, sichtbar und gegenwärtig sich offenbarte. Einer dieser Märtyrer, ein Jüngling, noch nicht zwanzig Jahre alt, stand, die Arme ins Kreuz gestreckt, und betend die Augen zum Himmel gerichtet, mit festem Muth nicht weichend vom Fleck, wiewol die Thiere, brüllend vor Wuth auf ihn losstürzten,

und ihn mit ausgesperstem Rachen schon faßten, aber, wie vom Arme Gottes gehalten, wieder zurück wichen; andere wurden entgegen geworfen einem wilden Stier, welcher die Ungläubigen, so ihn herbeiführten, mit den Hörnern worfelte, und sie halb todt zur Erde warf, aber den Märtyrern, wenn er auch wüthend auf sie anlief, nicht nahen konnte. Nachdem man vergeblich die Thiere gewechselt, wurden die Märtyrer mit dem Schwerte getödtet, und ihre Leiber ins Meer geworfen.

In Egypten verachteten Männer ohne Zahl, nebst Weibern und Kindern das zeitliche Leben um der Lehre Jesu willen; die Todesart war mannigfaltig: einige wurden auf die Folter gespannt, mit eisernen Krallen zerrissen, mit Peitschen zerhauen, oder nach sonstigen unsäglichen Peinigungen auf dem Scheiterhaufen verbrannt; andere ins Meer geworfen oder enthauptet; einige zu Tode gefoltert, andere starben den Hungerstod; ein großer Theil wurde ans Kreuz geschlagen, entweder in der Weise, wie Verbrecher gekreuzigt werden, oder in umgekehrter Stellung mit herabhängendem Kopf, bis sie vor Hunger starben.

In Thebais (Oberegypten) übte sich die abgeseimteste Bosheit, um den schrecklichsten Qualen des Leibes innere Seelenkränkung hinzuzufügen; man brauchte Scherben statt der Krallen, um die Christen bis zum Tode zu zerfleischen; mit eben so großer Verletzung des schamhaften als des erbarmenden Gefühls wurden christliche Frauen mit dem einen Fuße an gewisse Maschinen fest gebunden, und dann in umgekehrter Stellung in die Luft gehoben; die wilde Kurzweil aufs höchste zu treiben, wurden Bäume bereitet, deren gabelförmige Aeste mit Maschinen zusammen

gezogen wurden, an deren Enden man die Füße der Christen festband, um ihren Leib, beym Losschnellen der Aeste, auf einmal aus einander zu reißen; diese Grausamkeit wurde mehrere Jahre hindurch ununterbrochen fortgesetzt; es wurden täglich ihrer zehn, zwanzig, dreißig, oft sechszig, zu Zeiten hundert und darüber getödtet; Eusebius, welcher während dieser Zeit auch nach Obergypfen eine Reise gemacht hatte, war Augenzeuge, wie die Christen schaarenweise hinausgeführt wurden, einige um verbrannt, andere enthauptet zu werden; und der Letztern Zahl war so groß, daß die Schwerter der Scharfrichter erstumpften, und diese von Morden ermüdet von andern abgelöset werden mußten. Es fehlt dem Eusebius fast an Worten, um die Heiterkeit und den Jubel zu beschreiben, womit diese Märtyrer den Todespruch anhörten, und wie sie unter den ausgesuchtesten Qualen, Lob- und Danklieder singend, bis zum letzten Athemzuge in ihrem Frohlocken beharrten.

In Phrygien wurde eine ganze Stadt von Soldaten umgeben, durch hineingeworfene Feuerbrände angezündet und die Einwohner, Kinder wie Erwachsene, bis auf den Letzten verbrannt; man war gegen dieselben deswegen so ergrimmt, weil alle, sowohl die Vorsteher und die angesehenern Bürger, als das gemeine Volk, Christen waren.

In Arabien wurden die Christen mit dem Beil enthauptet; in Kappadocien brach man ihnen die Gebeine; in Mesopotamien wurden sie in umgekehrter Stellung aufgehangen, und durch den Dampf eines unter dem Kopf angelegten lindes Feuers erstickt; zu Alexandrien wurden sie an den Leibesgliedern verstümmelt, indem ihnen Nasen, Ohren, Hände u. s. w. abgehauen wur-

den. In Pontus durchstach man ihnen die Finger mit scharfem Rohr, oder man goß ihnen geschmolzenes Bley über den Rücken, andere Grausamkeiten nicht zu gedenken, deren Beschreibung die Zucht nicht erlaubt; zu Antiochia wurden sie auf einem Krost zu langsamer Marter gequält. Andere ließen sich lieber die rechte Hand (die man ihnen etwa mit Gewalt über dem Feuer festhielt) verbrennen, als daß sie durch die geringste Zuckung sich hätten auch nur den Schein geben wollen, das Weihrauchkorn, so man ihnen darin gelegt, zu opfern.

Durch höllische Erfindungen solchartiger Qualen wetteiferten die Richter mit einer Art von Ehrgeiz unter einander, bis sie, unvermögend noch neue auszudenken, und wie Tiger vom Würgen gesättigt, zu einer scheinbaren Vergnabigung sich wendeten. Vorgebend, die vielfältigen Todesstrafen seyen nicht angemessen der gnädigen Gesinnung der Kaiser, welche auch den Christen ihre Huld wollten angedeihen lassen, wurden nun die Christen des rechten Auges beraubt, oder an dem einen Fuße gelähmt in die Bergminen geschickt, nicht so sehr zur Arbeit, als gequält zu werden von den Aufsehern; von nun an war die Zahl derjenigen nicht zu berechnen, welchen das eine Auge ausgestochen, und dann mit einem glühenden Eisen ausgebrannt, oder denen die linke Kniescheibe durch Feuer war lahm gemacht worden.

Zum Schluß dieser Darstellung führt Eusebius einige ausgezeichnete Bischöfe und Priester an, welche ihre Laufbahn durch rühmlichen Martertod gekrönt; unter den Priestern sind ihm besonders wichtig: Lucian aus Antiochia und Pamphilus, welche eben so sehr durch Gelehrsamkeit

als durch hohe Gesinnung berühmt sind; er verdankte dem Pamphilus, wie seinem geistlichen Vater, seine christliche Bildung, weswegen er sich auch Eusebius des Pamphilus (Sohn) nannte; wahrscheinlich hatte Lucian, bey welchem überhaupt junge Männer in Syrien, welche sich dem geistlichen Stande widmeten, die geistliche Wissenschaft zu erlernen pflegten, auch Einfluß auf seine Bildung gehabt; außer diesen sind ihm wichtig Anthymus von Nikomedia, Tyrannis B. von Tyrus; Zenobius Priester zu Sidon; Silvanus B. von Gaza u. s. w.

Wenn übrigens Eusebius in der Darstellung des Ruhms der Christen so ausführlich ist, so gesteht er doch, daß auch viele, und selbst Bischöfe, durch feiges Benehmen sich gebrandmarkt haben; und was er im Allgemeinen von den morgenländischen Kirchen meldet, eben das bemerkt auch von den afrikanischen Optatus von Milevi. In dem Gesnusse der Ruhe, worin die Christen während vierzig Jahren, seit Valerians Verfolgung, gelebt, hatten sie sich, wie vor der Verfolgung des Decius, verwöhnt. Daher kam ihnen diese Verfolgung unerwartet und fand viele unvorbereitet. Die beyden ersten Verfügungen (§. 71) bevor sie noch mit blutigen Maaßregeln begleitet waren, wurden schon manchen zum Anlaß des Falles und des Aergernisses für andere. — Eusebius beklagt, daß Bischöfe, nicht auf anständige Weise, bald hier sich versteckt, bald dort; daß andere auf eine Art, die ihnen Schande machte, seyn ertappt und dem Hohn der Feinde preisgegeben worden.

Die Verfolgung im Abendlande. Concilien zu Cirtha und Elvira (Illiberis).

Die Verfolgung des Diokletian ist mit großer Ausführlichkeit von Eusebius beschrieben, in so fern sie die morgenländischen Kirchen betrifft; das Abendland lag nicht in dem Bereiche seiner Beobachtung; auch haben wir keine so ausführliche Darstellung der Verfolgung, mit Rücksicht auf diesen Theil des römischen Reichs. So viel wissen wir doch von derselben aus einzelnen Beziehungen, die in den Schriften des Optatus von Milevi und des h. Augustinus vorkommen, daß Max. Herkuleus in seinem Gebiete und namentlich in Afrika, die Christen hart verfolgte, und die Verfolgung erstreckte sich bis in das entfernte Numidien; sie dauerte jedoch nicht über ein Jahr (304–305); denn als im Jahr 305 den 1sten May (wie bald erzählt werden wird) Diokletian und Max. Herkuleus den Purpur niederlegten, übernahm Constantius Chlorus im Occident die Würde eines Augustus, und endigte die Verfolgung.

Dieser menschliche Regent hatte die Verfolgung nur gebilligt; auf der untergeordneten Stufe eines Cäsars, worauf er bis zu dem erwähnten Zeitpunkt gestanden, hatte er zwar geglaubt, die Bekanntmachung des Verfolgungsdekrets nicht hindern zu können; auch es geschehen lassen, daß in der Provinz Gallien einige Kirchen geschleift und andere verschlossen worden; mehr durften aber seine Beamten nicht unternehmen; er achtete die christliche Religion und ehrte mit seinem Vertrauen diejenigen Christen, welche

ihren Grundsätzen ernstlich huldigten; *) nur konnte er in Spanien, vielleicht der Entfernung wegen, vielleicht auch, weil Max. Herkuleus auf diese Provinz Einfluß hatte, die Verfolgung nicht hindern; der Statthalter Dacianus übte hier eine blutige Verfolgung; das Bekenntniß des Bischofs Valerius von Saragossa und die Marter seines Diakons Vincentius gehörten in diese Zeit. **)

Als nun im Jahre 305, indem Constantius Chlorus in den Rang eines Augustus trat, die Verfolgung im abendländischen Reiche beendigt wurde, konnten in den Gegenden, wo die Verfolgung störend auf die Kirchen-Disciplin eingewirkt hatte, die Bischöfe Maaßregeln treffen, um derartige Folgen aufzuheben; die Geschichte hat uns zwey Provincial-Concilien, die in den entferntesten Gegenden der damaligen Kirche gehalten sind, aufbewahrt, das erste wurde zu Cirtha in Numidien gehalten; und das andere zu Elvira (Illiberis) in Spanien; es ist nicht unwahrscheinlich, daß beyde in dem oben erwähnten Jahre zusammen kamen.

Zu Cirtha versammelten sich zwölf Bischöfe unter

*) Als das Verfolgungs-Dekret bekannt gemacht wurde, stellte er die Christen, die er in großer Zahl an seinem Hoflager hatte, auf die Probe, indem er sich stellte, als fordere er Folgeleistung gegen die Befehle der Augusten; aber wie wurde man überrascht, als er diejenigen, welche sich weigerten, lobte und ehrte, und den Willfährigen mit dem schmählischen Verweise aus seinen Diensten entließ: „Er erwarte keine Treue von Menschen, die gegen Gott ihre Treue gebrochen.“

**) Siehe Stolberg B. IX. S. 559. Hamb.

dem Vorstze des Sekundus von Tigris, um für das erledigte Bisthum dieser Stadt einen Bischof zu wählen. Der Vorsteher des Conciliums fand es nöthig, vor dem Wahlakt jedes Mitglied in Untersuchung zu nehmen, ob es sich während der Verfolgung auch des Verbrechens der Auslieferung (*crimen traditionis*) schuldig gemacht habe; die Bischöfe gestanden ihm entweder offen, oder mehr oder weniger umwunden: sie seyen schuldig; so wie jeder ihm das Geständniß machte, hieß er ihn auf die Seite gehen, weil als Verbrecher der Kirchenbuße unterworfen, und daher unfähig an einer kirchlichen Verhandlung Theil zu nehmen; als er an den letzten kam (dieser hieß Purpurinus), forderte er ihn auf, sich zu erklären, über ein ihn betreffendes Gerücht, als habe er die Söhne seiner Schwester getödtet; dieser gestand ihm das Verbrechen mit Frechheit, beschuldigte aber den Sekundus: Er habe selber sich der Auslieferung der heil. Schrift schuldig gemacht; auf diese Anklage ergriff Sekundus die Auskunft, einen jeden dem Urtheil Gottes zu überlassen; diesen Vorschlag nahmen alle mit Dank an, und setzten sich nieder zu der Wahl, für welche sie, nach den bestehenden Grundsätzen der Kirchenzucht sich selbst unfähig anerkannt hatten. *) Diese Versammlung von Verbrechern ist merkwürdig um der Folgen willen, welche daraus in die folgende Periode hinüber gegangen sind.

Zu Illiberis kamen neunzehn ehrwürdige Bischöfe, welche damals noch wohl den ganzen Episkopat der spanischen Kirche ausmachen mochten, in ein Concilium zusam-

*) Optat. Aug. Ep. 265.

men, um die Disciplin der spanischen Kirche, vorzüglich mit Rücksicht auf die öffentliche Buße zu bestimmen; unter den Bischöfen dieses Conciliums werden insbesondere die großen Bekenner genannt: Valerius von Saragossa und Ossius von Corduba, durch dessen stets anerkannte Weisheit, wahrscheinlich, die Verhandlungen dieses Conciliums geleitet wurden. In den 81 Canones dieses Conciliums herrscht eine ungewöhnliche Strenge, welche, wie aus ihrem Inhalte sich ergibt, auf dem Grunde zu beruhen scheint, weil in der damals noch jungen Kirche Spaniens das Leben der Christen von der Lebensweise der Heiden, sich noch nicht genugsam und so vollkommen wie andere Kirchen ausgeschieden hatte; *) dies war wohl auch in der numidischen Kirche der Fall, wie das eben erwähnte Concilium von Cirtha, durch dessen Beyspiel die Väter von Elvira gewarnt seyn konnten, sich zu erproben scheint. Wenn diese Väter für gewisse schwere Verbrechen, oder für den Rückfall in dieselben, oder auch für Vielfältigung derselben in verschiedenen Gattungen des Lasters die kirchliche Gemeinschaft selbst am Ende des Lebens glaubten weigern zu müssen, so dürfen wir an keinen novatianischen und montanistischen Rigorismus denken, welcher auf dem Grunde beruhet, weil der Kirche die Macht, schwere Sünden zu erlassen, nicht gegeben worden seyn solle; es mochte den Vä-

*) Die erste Erwähnung einer spanischen Kirche geschieht 50 Jahr vor diesem Zeitpunkt, da die Bischöfe Basilides und Martialis abgesetzt wurden, weil sie Libellen angekauft hatten. Martialis wurde außerdem beschuldigt, eine lange Zeit hindurch schändliche Heidenfeste und heidnische Zusammenkünfte besucht, auch seine Kinder in heidnischen Grabstätten beigesetzt zu haben.

tern dieses Conciliums, in den Zeitumständen, worin die spanische Kirche damals noch sich befand, an dem zureichenden Kennzeichen fehlen, um die Buße und Herzensbekehrung solcher Verbrecher genugsam zu erproben; vielleicht achteten sie auch diese Strenge für das einzige Mittel, eine christliche Zucht und Ordnung in der spanischen Kirche zu bewerkstelligen; wobey auch noch das bemerkt werden muß, daß aus dieser Verweigerung der Kirchengemeinschaft nicht eine Verweigerung aller christlichen und kirchlichen Hülfe am Ende des Lebens gefolgert werden könne.

Um den Geist der Satzungen von Illiberis zu sehen, mögen folgende Kanons hier in der Kürze gefaßt vorgelegt werden.

Auf freywilligen Abfall vom Christenthum ist lebenswierige Buße gesetzt; und die kirchliche Gemeinschaft soll selbst am Ende des Lebens nicht ertheilt werden. Can. 1.

Das Concilium hat besonders seine Aufmerksamkeit auf vormalige Götzenpriester (flamines) gerichtet, die Christen geworden; wenn sie nach der Taufe heidnische Opferhandlungen verrichtet; zu diesem Verbrechen Todschlag hinzugefügt, oder auch zu diesen beyden Lastern den Ehebruch, leisten sie lebenswierige Buße, ohne die Gemeinschaft am Lebensende zu empfangen. — Haben sie bloß zu den Opfergaben beygetragen, ohne Theilnahme an der Opferhandlung, so empfangen sie, nach angemessener Busleistung, die Kirchengemeinschaft am Ende. — Ferner, wenn sie, nach geleisteter Buße in Ehebruch fallen, empfangen sie am Lebensende die Gemeinschaft nicht; der Grund ist: *ne lusisse de dominica communione videantur.* —

Ihre Prüfungszeit, um zur Taufe zugelassen zu werden, ist drey Jahre, wenn sie sich unterdessen von Götzopfern enthalten. Can. 2. 3. 4.

Eine Frau, welche im Zorn ihre Sklavin tödtet, soll sieben Jahre Buße üben, wenn der Todschlag beabsichtigt war, sonst fünf Jahre. Can. 5.

Auf Todschlag durch Zauberkünste (weil sie dem Götzendienste zugerechnet werden) steht lebenslängliche Trennung von der Kirchengemeinschaft. Can. 6.

Rückfall in Ehebruch, nach einmal deswegen geleisteter Buße, wird bestraft mit lebenswieriger Trennung von der Gemeinschaft. Can. 7.

Eine Frau, die ohne Ursache ihren Ehemann verläßt, darf keinen andern heirathen, sonst wird sie auf immer aus der Kirchengemeinschaft ausgeschlossen. — Verläßt sie ihren Mann wegen eines von ihm begangenen Ehebruchs, so ist es ihr untersagt, einen andern zu heirathen; thut sie es doch, so wird sie außer der Kirchengemeinschaft gesetzt, so lange der von ihr verlassene Gemahl lebt; es sey denn, daß eine gefährliche Krankheit Milderung dieser Strenge erheische. Can. 8, 9.

Eine von einem Katechumen verlassene Ehefrau, wenn sie einen andern geheirathet hat, kann zur Taufe aufgenommen werden; dasselbe gilt von Ehemännern, deren Frauen Christen geworden. Heirathet aber eine Gläubige einen Mann, der ohne Ursache seine Ehefrau entlassen hat, so soll jene, falls ihr die Entlassung des schuldlosen Weibes

bekannt war, mit lebenswieriger Ausschließung aus der Gemeinschaft gestraft werden. Can. 10.

Gott geweihte Jungfrauen, die ihr Gelübde vorsätzlich brechen, werden auf immer ausgeschlossen; sind sie durch Schwäche gefallen, so empfangen sie am Ende die Gemeinschaft. Can. 13.

Jungfrauen, die ihre Keuschheit verletzt haben, thun ein Jahr Buße, falls sie den Männern sich antrauen lassen, mit welchen sie ehelich gelebt hatten; nahmen sie Theil am Ehebruche, so werden sie mit einer Buße von fünf Jahren gestraft. — Christliche Jungfrauen sollen nicht heidnischen Männern, nicht Kettern, Schismatikern; die nicht zur katholischen Kirche übertreten wollen, nicht Juden angetraut werden. — Eltern, die ihre Töchter heidnischen Opferpriestern antrauen, sollen mit lebenslänglicher Ausschließung bestraft werden. Can. 14, 15, 16, 17.

Bischöfe, Priester, Diakonen, die durch Ehebruch sich versündigen, sind auf immer ausgeschlossen. Geistliche sollen nicht die Jahrmärkte besuchen; wenn sie Bucher treiben, werden sie ihres Ranges entsetzt, auch selbst Layen, wenn sie gewarnt nicht vom Bucher ablassen, werden mit Ausschließung bestraft. Can. 18 – 20.

Wer drey Sonntage nach einander nicht zu dem Gottesdienste kommt, (was er als Bewohner der Stadt füglich konnte), soll sich eine gleiche Zeit (von der Theilnahme der Mysterien) enthalten; tanto tempore abstinent. Can. 21.

Wenn einer von der katholischen Kirche zu einer häretischen Gemeinde übergeht, und nachmals zurück zu kehren begehrt, wird er nach zehnjähriger Buße wieder aufgenommen; seine Kinder empfangen die Wiederaufnahme ohne alle Verzögerung. Can. 22.

In einer andern Kirche Getaufte können nicht zu der Klerisey aufgenommen werden: der Grund wird angegeben, weil ihr Lebenswandel nicht bekannt ist. Can. 24.

Das Concilium gibt den Geistlichen strenge Vorschriften mit Rücksicht auf den Verkehr mit Personen andern Geschlechts: « Bischöfe, Priester und Diakonen sollen keine Personen weiblichen Geschlechts (außer einer Schwester oder Tochter jungfräulichen Standes, oder doch einer Gott geweihten Jungfrau) im Hause halten. Can. 27.

Auch sollen sie, falls sie verheirathet sind, von allem ehelichen Umgange mit ihren Frauen sich enthalten; im Gegenfalle sollen sie außer den geistlichen Stand gesetzt werden. Can. 33. Die Subdiakonen sind auch unter diese Verpflichtung gestellt.

Solche, die in der Jugend fleischlich gesündigt haben, sollen nicht zu Subdiakonen geweiht werden; sind aber solche geweiht worden, so werden sie aus der Klerisey gesetzt. Can. 30.

Zu Erhaltung der Zucht unter den Frauen: Sie sollen auf den Grabstätten nicht übernachten, weil unter diesen Umständen Anlaß zum Bösen gefürchtet wird; sie sollen auch nicht in eigenem Namen, sondern höchstens im Namen

ihrer Männer Briefe an andere Männer schreiben. Can. 35 und 81.

In den Kirchen sollen keine Bilder aufgestellt werden. Can. 36.

Im Falle der Noth können Layen taufen; wenn der Getaufte am Leben bleibt, soll der, welcher taufte, ihn zum Bischofe führen, damit er die Handauslegung (Firmung) empfangen. Can. 38.

Wenn Heiden in der Krankheit die Handauslegung (den ersten Grad des Katechumenats) begehren, soll ihnen ihre Bitte gewährt werden, wenn anders ihr Leben einigermaßen ehrbar war. Can. 39.

Güterbesitzer sollen sich von ihren Schuldnern nicht mit dem, was auf Götzenaltären geopfert ist, bezahlen lassen, sonst werden sie mit fünfjähriger Kirchenbuße gestraft. Can. 40.

Die Gläubigen werden ermahnt, daß sie ihren heidnischen Knechten, so viel in ihrer Gewalt ist, nicht verstaten, Götzenbilder zu haben; können sie es nicht hindern, sollen sie wenigstens sich selbst vom Götzendienste enthalten, sonst werden sie aus der Kirchengemeinschaft ausgeschlossen. Can. 41.

Diokletians Abdankung: Constantius Chlorus und Galerius Augusti; neue Cäsarn.

Diokletian nahm in seinem ein und zwanzigsten Regierungsjahre eine Entschliesung, die ihm von einigen als seltene Seelengröße angerechnet, von andern aber als eine von Galerius ihm abgenöthigte Maaßregel ist betrachtet worden: Er legte den Purpur nieder, um stiller Muße zu leben; über den Grund dieser Entschliesung scheint es am zuverlässigsten, die Geschichte selbst sprechen zu lassen.

Als Diokletian (303) seinen feierlichen Triumph zu Rom hielt, fand er nicht die Theilnahme an dieser Feyer, worauf er ohne Zweifel gerechnet hatte; statt der hohen Verehrung, wonach er trachtete, widerfuhr ihm Verachtung und Spott, womit das Volk sich an seiner Person rächte für die Vernachlässigung, welche er während seiner ganzen Regierung der Stadt bezeigt hatte; unwillig über diese Aufnahme verließ er bald Rom, und reisete nach Ravenna, um von dort aus, auf langsamen Zuge, von Stadt zu Stadt sein zwanzigstes Regierungsjahr zu feyern. Der Winter (303–304) war regnerisch und kalt; dieser Umstand wirkte so nachtheilig auf seine Gesundheit, daß er seine Reise beschleunigen mußte, um nach Nikomedia zu kommen, wo er sich in seinem Pallaste verschloß, seine Gesundheit zu pflegen. Das Gerücht von seiner Krankheit verbreitete sich in der Stadt; und man urtheilte über den Zustand derselben nach den Mienen und Gebärden der Hofleute; endlich, als man, wider die bisherige Gewohnheit, das öffentliche Erscheinen des Kaisers zu lange vermiste wurde er sogar todt gesagt; er sollte schon längst begraben

seyn, und sein Tod bis zur Ankunft des Galerius verheimlicht werden, um Aufstand unter den Soldaten zu verhüten; solche Gerüchte zu zerstreuen, sah Diokletian sich veranlaßt, öffentlich zu erscheinen (den 1. März 304), man fand ihn so blaß und von der Krankheit entstellt, daß er kaum wieder erkannt werden konnte. Diese Krankheit wurde als Grund angegeben für die erwähnte Entschließung, und erklärt wenigstens dieselbe genügender, als die Angabe von Drohungen, womit Galerius dem Diokletian sollte zugesetzt haben in einer Unterredung, zu welcher, falls sie auch gehalten wäre, gewiß keine Zeugen genommen waren, die den Inhalt derselben hätten bekannt machen können.

Als Diokletian austrat, gewann Constantius Chlorus, als der älteste Cäsar, den Anspruch auf den Rang eines Augustus; die Familien-Verhältnisse zwischen Diokletian und Galerius verstatteten aber nicht, daß dieser bey der Erhebung seines Collegen leer ausging; den Galerius zu befriedigen, forderte Diokletian von seinem Mitaugustus, dem Maxim. Herkuleus, daß auch er abdanken solle; welches dieser herrschsüchtige Mann gewiß ungern, doch ohne Widerrede, that.

Das System des Diokletian forderte indessen noch vier Theilnehmer an der Regierung; und man überlegte, welche junge Männer in die erledigten Stellen der zu Augusten erhobenen Cäsaren befördert werden müßten. Diese Wahl fand Schwierigkeiten. Sollte auf Billigkeit und auf Harmonie in der Verwaltung gesehen werden, so war die Wahl einfach und sehr bald getroffen; Max. Herkuleus hatte einen Sohn, den Maxentius, dessen Beförderung dem natürlich unzufriedenen Vater für das gebrachte Opfer

einigen Ersatz geben konnte; dieser schien auch für den Galerius zu passen, weil er dessen Tochter geheirathet hatte; auch hatte Constantius Chlorus einen Sohn, den Constantin, welcher, wenn seinem Vater als Cäsar zugegeben, diesem in der schwierigen Verwaltung seiner Provinz desto zweckmäßigere Hülfe leisten konnte, da seine Kränklichkeit ihn zu Zeiten hinderte, mit der ganzen Energie seines Charakters zu wirken. Es läßt sich von Diokletians Umsicht und Klugheit erwarten, was auch die Geschichte sagt: es sey sein Wille gewesen, daß diese beyden Männer in die Stelle der Cäsaren treten sollten.

Aber hier widerstand ihm Galerius, welcher den Maxentius verwarf, weil er persönlich von ihm war beleidigt worden, und den Constantin verschmähte, weil er seinen ehrgeizigen Planen, wie er vorsah, im Wege stehen würde; denn in diesem jungen Mann blüheten große Erwartungen; seine schöne Figur, seine Bildung und Anlagen gaben ihm schon großes Ansehen am Hofe des Diokletian, und machten ihn zum Liebling in dessen Heere; ließ man ihn nach Gallien gehen, wo es ihm gewiß nicht fehlen konnte, die Soldaten ganz für seine Person zu gewinnen, so gab man dem Constantius Chlorus, welcher ohnehin schon den ersten Rang hatte, über seinem Collegem ein zu großes Uebergewicht an Macht; überdies rechnete Galerius auf den nahen Tod des kränklichen Constantins; auf den Fall sollte die Regierung so besetzt seyn, daß Galerius nur solche Personen neben sich fände, welche ihm (wie zuvor Max. Herkuleus dem Diokletian) ganz zu Gebote ständen; zu dem Zwecke mußten die neuen Cäsares seine Geschöpfe, und noch dazu solche seyn, von welchen er keine Eingriffe in seine Plane befürchten durfte.

Als Diokletian den Galerius auf seinen Widerspruch fragte, welche er denn zu Cäsaren haben wolle, nannte er zuvörderst den Severus, welcher jenem als ein Trunkenbold und als ein Tänzer bekannt war, der den Tag in Nacht und die Nacht in den Tag verwandte; den andern kannte er gar nicht; er war gegenwärtig, des Galerius Schwester Sohn Daja, welcher eben hinter der Heerde, die er bis dahin geweidet, weggerufen, und in wenig Tagen zu dem Range eines Tribuns war befördert worden; seine barbarische Abkunft zu bedecken, hatte Galerius ihm den Namen Maximinus gegeben.

Diokletian soll nur ungern den Wünschen des Galerius nachgegeben haben; indessen läßt sich auch denken, daß die vielfache Herrschaft, welche allemal sehr kostspielig, und für den Unterthan drückend war, von jenem nur als eine bloß zeitgemäße Maaßregel sey eingeführt worden, die auch nur noch einstweilen bestehen sollte, bis der Staat von seinem Verfalle wieder aufgerichtet seyn würde. Nimmt man an, es sey Diokletians Meinung gewesen, daß auf die Dauer die Monarchie von Neuem eintreten solle, so wollte er ohne Zweifel seinen Schwiegersohn begünstigen; und auf den Fall waren grade Mitregenten nothwendig, die unbedenklich wieder entfernt werden konnten.

Der erste May des Jahrs 305 war als der Tag bestimmt, an welchem zu Nikomedia und zu Mayland der Regierungswechsel feyerlich bekannt gemacht werden sollte; eine Stunde von Nikomedia lag eine Höhe, auf welcher eine Säule mit dem Adler Jupiters den Platz bezeichnete, wo dreyzehn Jahre zuvor Constantius und Galerius als Cäsarn den Purpur empfangen hatten; dorthin begaben sich

die beyden Augusten (diesen Titel hatte Galerius bereits angenommen) begleitet von dem Heere; Diokletian sprach vor den Soldaten von seiner Krankheit, von seinem Bedürfniß nach Ruhe, von der Nothwendigkeit, die Verwaltung kräftigeren Händen zu übergeben u. s. w. — Das alles beschäftigte den Soldaten wenig; ihm lag daran zu wissen, welche am Ende als Cäsarn ausgerufen werden würden; hinter dem Diokletian ragte unter mehreren Personen seines Ranges Constantin hervor; für ihn waren die Wünsche der Soldaten; und keiner zweifelte, daß er zuerst ausgerufen werden würde; aber wie wurden sie von Erstaunen ergriffen, als er ganz übergangen, und Severus nebst dem ihnen unbekanntem Maximin als die neuen Cäsares ihnen bekannt gemacht wurden; überrascht und unversöhnlich, sich in diese Neuigkeit zu finden, fragten viele: ob denn Constantin seinen Namen in Maximin verändert habe; aber ihre Zweifel wurden gehoben, als sie sahen, wie Galerius seinen baurischen Vetter hervorzog, um ihn mit dem Purpur zu umgeben, den Diokletian eben ablegte.

Nach geendigter Feyerlichkeit ging der Heerzug wieder nach Nikomedia zurück, wo Diokletian einen ihm bereiteten Wagen bestieg, um nach seinem Vaterlande, Dalmatien, zu reisen, wo er zu Salona, über dessen Trümmern das jetzige Spalatro ist gebauet worden, den Rest seines Lebens zugebracht hat; hier pflegte er das Schicksal der Regenten zu beklagen, welche bey dem besten Willen Unrecht thun, weil sie mit fremden Augen sehen müssen.

An demselben Tage, da dies zu Nikomedia vorging, legte auch Maximianus Herkuleus zu Mayland den Pur-

pur nieder; er sagte: er gebe dem Jupiter wieder zurück, was er vom Jupiter empfangen; und nachdem er ihn dem Severus übergeben, reisete er nach Lukanien, um in den freundlichen Gegenden dieses Landes einer beschäftigungslosen, d. h. langweiligen Muße zu leben.

Das neue System, welches mit dieser Beförderung anhub, war augenscheinlich darauf berechnet, daß Galerius, wiewohl er im Range dem Constantius nachstand, dennoch ein entschiedenes Uebergewicht an Macht demselben abgewinnen sollte; diese Partheylichkeit zeigt sich klar in dem Umstande, daß Severus, als dem Constantius beygeordneter Cäsar so absichtlich in die Abhängigkeit des Galerius gesetzt wurde; aber dieses, scheinbar so fest gegründete Verfassungsgebäude wurde bald mächtig erschüttert und endlich vollends aufgelöst und zertrümmert von Constantin, welcher von nun an der Held der Geschichte seyn wird.

S. 80.

Constantins Erhebung zu der Würde eines Cäsars.

Bei dem Bewußtseyn hoher Anlagen, womit Constantin sowohl dem Leibe als der Seele nach begabt war, hatte er vor den Meisten, die in dieser Zeit nach hohen Dingen trachteten, den Vortheil, einer ansehnlichen Familie anzugehören, in welcher der Ruhm glänzender Ahnen und angestammten Edelmuths frühzeitig sein Ehrgefühl weckten, ohne ihn den Versuchungen einer kleinlichen Eitelkeit oder feindseliger Eifersucht gegen die höhern Stände auszusetzen, die den Emporkömmling oft verleiten, entweder durch geringfügige oder gewaltsame Mittel sich empor

zu schwingen. Seine Jugend entwickelte sich an der Seite eines trefflichen Vaters, welchem von allen, sowohl heidnischen als christlichen Schriftstellern keusche Gesinnung, unbestechliche Rechtschaffenheit, herablassende Bescheidenheit, und zarte Milde gegen seine Unterthanen verbunden mit großer Energie des Charakters, die auch selbst durch schwächliche Gesundheit nicht gebrochen wurde, zugeschrieben wird. Er hatte das achtzehnte Lebensjahr erreicht (292), als sein Vater zu der Würde eines Cäsars erhoben wurde. So erfreulich die Ausichten seyn mochten, welche diese Beförderung seinem Ehrgeize darbot, war doch dieselbe mit unangenehmen Folgen für ihn verbunden; es mußte, dieser Beförderung wegen, seine zarte Mutter Helena das väterliche Haus verlassen, und auf das Familienband verzichten, um der Tochter des Maximianus Herkuleus Raum zu geben; und er selber wurde genöthigt, als Geißel für die Treue seines Vaters, am Hofe des Diokletian zu leben; indessen mag er sich bald diesem Aufenthalte desto williger gefügt haben, da für seine künftige Beförderung sich hier der Weg zu seinem Glück zu bahnen schien; Diokletian, von welchem allemal sein Glück am meisten abhing, zeichnete auf die vorzüglichste Weise den Jüngling aus, dessen männliche Wohlgestalt, schlanke Figur und rüstige Leibeskraft ihn eben so geeignet machten im Felde mit Ansehen zu gebieten, als sein leutseliger Umgang, Gewandtheit des Geistes und kluge Entschlossenheit in der Gefahr ihm die Liebe und das Vertrauen der Soldaten gewannen; Constantin glaubte, ohne Zweifel sein Glück gemacht, als er auf die kränkendste Weise den beyden Personen nachgesetzt wurde, die er nicht anders als verachten konnte.

Nach dieser empfindlichen Kränkung war seine Lage

am Hofe zu Nikomedia durchaus geändert; obgleich Galerius, gleichwie vormals Diokletian, ihn zu ehren scheinen wollte (er ehrte ihn durch gefährliche Posten im Kriege, die ihm als ausgedachte Mittel, den Constantin aus dem Leben zu schaffen, angerechnet sind) so war doch der Hof für ihn ein wahrer Kerker. Ohne Zweifel entrüstet über die Zurücksetzung seines Sohns, forderte Constantius jetzt denselben zurück; jedoch nicht auf dem Grunde einer empfangenen Kränkung, sondern weil er seiner Hülfe bedürfte, und überdies seinem Lebensende nah, seinen Sohn zu sehen wünsche; diese Forderung, worauf Constantius jetzt mit besserem Grunde als zuvor gegen den Diokletian als auf ein strenges Recht bestehen konnte, wurde oft wiederholt, und ohne Zweifel von Constantin eben so dringend unterstützt; Galerius, welcher seinem Regierungsgefährten diese Forderung nicht abschlagen konnte, suchte doch die Erfüllung derselben so lange, wie möglich, zu verschieben; endlich that er, als wollte er nachgeben; gab dem Constantin die Erlaubniß abzureisen, überreichte ihm zugleich die schriftliche Befugniß, sich auf der Heerstraße an allen Posten der Pferde bedienen zu dürfen; dann möge er am folgenden Tage abreisen, doch solle er zuvor beym Kaiser sich beurlauben. Auf diesen Befehl nahm Constantin keine Rücksicht mehr; erwartend, daß unter der geforderten Beurlaubung eine List verborgen sey, neue Zögerungen herbeyzuführen, reisete er schon in der Nacht ab; und gewann gegen die Bemühungen des Galerius, seine Reise zu hindern, desto größern Vorsprung, da dieser, wie scheint, gerade zu dieser Absicht, bis Mittag zu Bette geblieben war. Indem Constantin durch Lähmung der an jeder Post zurück gelassenen Pferde gegen mögliche Hindernisse, wodurch Galerius seine Reise hätte aufhalten können, ge-

schickte Vorkehrungen traf, durchreisete er Bithynien, Thracien, Dacien, Pannonien, Italien, Gallien und erreichte unter lautem Jubel des Volkes den Hafen von Boulogne, gerade in dem Augenblick, da sein Vater sich zu einer Landung in Britannien rüstete.

Der Sieg über die Caledonier war für den Constantius ein leichtes Geschäft, als er von seinem Sohne unterstützt wurde; aber auch die letzte That, womit er seine Regierung endete; er starb zu York fünfzehn Monate nach seiner Erhebung (306 den 25. Jul.), zu der Würde eines Augustus; und obgleich diese Würde kein Erbrecht mit sich führte, so war er sich doch der Liebe und des Vertrauens gegen seine Person, die so leicht auf die Nachkommen hinüber geht, so klar bewußt, daß er auf seinem Sterbebette die Familien-Verfügung treffen konnte: seine Söhne zweyter Ehe sollten im Privatstande bleiben, und Constantin die Regierung der Provinzen übernehmen; der sterbende Kaiser hatte, wie scheint, die Stimmung der Soldaten richtig mitgeföhlt; als sein Tod bekannt wurde, hatten sie nicht die Geduld, die Bestattung abzuwarten; sie riefen einstimmig den Constantin aus, als ihren Imperator Augustus. Constantin meldete die Nachricht von seiner Erhebung in einem anständigen Briefe dem Galerius; und um seine Zuversicht auszudrücken, daß ihm die Einwilligung dazu nicht verweigert werden würde, überschickte er zugleich dem Kaiser das Gemälde seiner Person, damit es in den Provinzen, nach üblichem Brauche, zur Huldigung ausgestellt würde. Die Gemüthsbewegung dieses raschen und rohen Mannes war, in dem ersten Augenblicke, wie sie erwartet werden konnte; er gerieth in heftigen Zorn, und wollte das Gemälde sammt dem Ueberbringer zum

Fener verdammen; doch besann er sich bald, und dachte nach, daß er mit einem mächtigen Gegner zu thun haben würde, welchem der rechte Kern der römischen Macht, die gallischen Legionen zu Gebote ständen, und der überdies in seinem eignen Heere Anhänger finden dürfte; er gab dem Constantin die Stelle eines Cäsars und erhob den Severus zu der Würde eines Augustus.

§. 81.

Neue Störungen der Regierung: sechs Kaiser:
getheiltes Interesse zwischen den orientalischen
und occidentalischen Kaisern.

Es vergingen kaum drey Monate, als die Plane des Galerius noch mächtiger erschüttert wurden, indem Maxentius und Maximianus Herkuleus sich zu Rom und in Italien als Augusten anerkennen ließen.

Seitdem Maximianus Herkuleus in den schönen Gegenden Lukaniens dem Genuße lebte, hatte Maxentius seinen Aufenthalt in einer Villa, unweit Rom, genommen, wo er eine Gelegenheit ausspähte, den ihm geweigerten Purpur selber, sey es auch wider den Willen des Galerius, nehmen zu können; die Umstände waren ihm günstig; die vierfache Herrschaft wurde auf die Dauer drückend, weil die Unterthanen für vier Hofhaltungen besteuert wurden, und diese Auflagen, die an sich schon schwer genug seyn konnten, waren erhöht worden durch die kostspieligen Bauten, wodurch die neuen Residenzen der Kaiser zum Nachtheil Roms verschönert wurden; die Unzufriedenheit erreichte den höchsten Grad in Rom; man hatte sich zuvor noch mit der Hoffnung schmeicheln können: die Vernach-

läßigung, welche Diokletian der Stadt erwiesen, beruhe bloß auf einer Laune dieses Kaisers; oder seine Abwesenheit sey eine, für gewisse Zeitzwecke berechnete Maaßregel, welche nur so lange bestehen würde, bis diese Zwecke erreicht worden; diese Täuschung schwand, als man in dem Benehmen des offenen Galerius klar sah, daß Roms Erniedrigung in dem neuen Regierungsplan eine berechnete Maaßregel sey; Senat und Volk waren aufgebracht, weil sie schwere Steuern zahlen mußten, wodurch sie nur gedemüthigt wurden, und die italiänischen Municipalstädte theilten mit ihnen den Unwillen, weil sie, geehrt durch römisches Bürgerrecht, die Verschmähung Roms sich selber aneigneten; die prätorische Kohorte, die vormals sich so mächtig gefühlt hatte, weil sie über die Kaiser herrschte, welchen sie zu dienen schien, verkümmerte und starb ein in dem Lager vor Rom, wo sie jetzt keine Bestimmung mehr hatte; keiner zweifelte mehr, daß sie wirklich schon durch die, in den neuen Pallästen eingeführte schola domesticorum ersetzt sey. Bey solchen Umständen war es dem Maxentius leicht, die prätorische Kohorte, den Senat und das Volk zu Rom und alle Municipalstädte für sich zu gewinnen; und es läßt sich nur aus seiner bekannten Feigheit und Trägheit erklären, daß er anderthalb Jahre verstreichen ließ, bevor er Gebrauch von diesen Umständen machte; und nur erst durch eine neue Demüthigung, die ihn in Zorn und Wuth versetzte, aus seinem Stumpfsinne geweckt werden konnte. — Denn das waren die Empfindungen, die ihn bestürmten und in Bewegung setzten, als Constantins Beförderung zu Rom bekannt gemacht wurde.

Die Revolution war mit wenig Mitteln vollendet; zwey Tribunen des Prätoriums erhoben die Fahne des

Aufrührs, und erschlugen den Stadtpräsekt und einige Behörden, welche dem Severus getreu blieben: das ganze Volk und der Senat begrüßten den Maxentius, als den römischen Augustus.

Einverstanden mit seinem Sohne, oder doch angeregt durch diesen Vorgang, hatte Maximianus Herkuleus, dem die thatlose Ruhe unerträglich war, sich bereits Rom genähert; er bedurfte allerdings eines Anlasses, den Purpur wieder zu nehmen, den er großmüthig niederzulegen vorhin hatte scheinen wollen; dieser Anlaß wurde ihm von Seiten des Senats gegeben, welcher, auf die Fähigkeit des Maxentius wenig rechnend, seiner Person bedurfte, um bey dem mit Severus bevorstehenden Kriege auf Erfolge rechnen zu können. Er empfing in Campanien die Einladung des Senats, nach Rom zurück zu kehren, welcher er sich gern fügte.

Severus führte seine Legionen gegen Rom; aber man verschloß ihm die Thore, und vertheidigte die neuen Regenten; auf diese Weise mißlang der Versuch; aber ein weit schlimmeres Mißgeschick für den Severus entsprang aus dem Umstande, daß er Legionen anführte, die zuvor unter dem Maximianus gedient hatten, von ihm rühmlich waren angeführt worden, und überdies, als geborne Italiäner das Interesse der Stadt theilten; ein großer Theil der Soldaten trat zu den Fahnen des Kaisers hinüber; und Severus sah sich genöthigt, mit dem Reste seines Heeres sich in Ravenna zu werfen; und sich unter dem Schutze der Mauern zu vertheidigen. Er hätte sich hier lange halten können; denn diese Stadt war von der Landseite durch Moräste unzugänglich, und von der See her für Zufuhr

an Lebensmitteln offen; dennoch ließ er sich mit Maxim. Herkuleus in Unterhandlungen ein; wahrscheinlich Berath befürchtend, ergab er sich unter der Bedingung, daß ihm das Leben erhalten würde; die Versicherung wurde ihm gegeben, und bald darauf treulos gebrochen; Maxim. Herkuleus verurtheilte ihn zum Tode, und überließ ihm bloß die Wahl desselben, als eine Gnade.

Ein neuer und ernstere Krieg stand Rom und den neuen Regenten bevor von Seiten des Galerius, welcher sogleich gegen sie sich rüstete, und in seinem rohen Zorn nicht mit geringerer Strafe drohete, als mit Ausrottung des römischen Volkes und Vernichtung des Senates; gegen diese Unternehmung suchte Maximianus Herkuleus sich zu verstärken durch ein Bündniß mit Constantin; er reisete über die Alpen, begleitet von seiner Tochter Fausta, die er dem Constantin, welcher kurz zuvor seine Gemahlinn Minervina verloren hatte, zur Ehe darbot; das Bündniß und die Ehe wurden geschlossen; und Maximianus Herkuleus gab seinem Schwiegersohne die Würde und den Rang eines Augustus.

Inzwischen führte Galerius die illyrischen Legionen nach Italien und gegen Rom, und drang vor bis Narni, ohne daß auch eine einzige Stadt sich ihm hätte ergeben wollen; die ungünstige Stimmung der Municipalstädte gab ihm auf den Fall einer unglücklichen Schlacht bedenkliche Folgen zu erwägen; dazu kam, daß er befürchten mußte, es möchte dem Maximianus Herkuleus gelingen, was er im Kriege gegen den Severus mit Erfolg versucht hatte, nämlich durch Bestechungen die von ihm angeführten Soldaten treulos zu machen; um nicht sein Schicksal auf den

unsichern Erfolg einer Schlacht hinzustellen, noch auch die Schmach auf sich zu laden, genöthigt worden zu seyn, im Gefühl seiner Ohnmacht eine ernste Unternehmung aufzugeben, ließ er dem Maxentius, als seinem Schwiegersohn, unter dem Vorwande freundschaftlicher und väterlicher Gesinnung, den Antrag machen: er möge den Rang, den er wirklich schon besaß, als eine Gabe aus seiner Hand annehmen. Dieser Vorschlag wurde mit Verachtung verworfen; nun blieb dem Galerius nichts übrig, als ein schmähhcher Rückzug, auf welchem seine Soldaten, verfolgt von den Legionen des Maxentius, sich für die Schmach, so sie litten, mit feindseliger Verwüstung des Landes rächten. Maximianus Herkuleus bemühte sich, den Constantin aufzureizen, um dem Galerius von Gallien aus in die Seiten zu fallen; aber er hielt es für sicherer, in diesem Kampfe seine Streitkräfte nicht zu vergeuden.

Nach diesen fruchtlosen Anstrengungen gab Galerius einem alten Waffengefährten, rohen Sinnes und gleichen Alters, wie er, dem Licinius, die durch den Tod des Severus erledigte Stelle eines Augustus; dieser Vorzug veranlaßte den Maximinus Daja, sich den Rang eines Augustus zu nehmen, ohne die Einwilligung seines Oheims darüber nachzusuchen.

Unter diesen sechs Augusten theilte sich der römische Staat, wie in zwey Reiche von getrenntem Interesse und feindseliger Gesinnung, indem Maximinus und Licinius sich ernstlich an den Galerius angeschlossen; und Maximianus Herkuleus scheinbar das Haupt eines Bundes war, zu welchem Constantin und Maxentius gehörten.

Tod des Maximianus Herkuleus und des Galerius;
Veränderungen in der politischen Stellung der
Kaiser gegen einander.

In Italien wurde das Einverständniß zwischen den Regenten bald getrübt; Maxentius forderte den Rang vor seinen Vater; und er wußte seine Ansprüche geltend zu machen, indem er die Soldaten durch zügellose Freyheiten, die er ihnen gab, an sich zog; es kränkte den herrschsüchtigen Vater, sich gegen seinen Sohn zurück gesetzt, vielleicht auch, die Zucht in den Legionen verfallen zu sehen. Die Sache sollte an das Volk und die Soldaten gebracht, und von ihnen entschieden werden. Maximianus Herkuleus erschien mit seinem Sohne vor der Versammlung; sprach ausführlich von den Leiden, welche den Staat drückten; dann wendete er sich plötzlich gegen seinen Sohn, riß ihm auf eine unanständige Weise den Purpur von den Schultern, und schalt ihn den Urheber aller Uebel; Maxentius nahm seine Zuflucht zu den Soldaten, welche sich seiner annahmen und den Vater verwarfen. Jetzt flüchtete er zu den übrigen Regenten, zuvörderst zu Constantin, welcher in fremde Händel sich zu mischen wenig Lust hatte; dann an Diokletian, um ihn zu bewegen, wieder in die Regierung einzutreten; und als ihm auch dieses abgeschlagen wurde, reiste er nach Gallien, und legte den Purpur in die Hände des Constantin nieder, um unter ihm auf eine ehrenvolle Weise sein Alter zu verleben; aber er bereuete bald den Entschluß; während Constantin einen Theil seiner Legionen gegen die Franken am Unterrheine beschäftigte, wiegelte er im südlichen Gallien die Legionen gegen ihn auf, indem

er trennlos den zu Arles vorgefundenen Staats-Schatz unter sie vertheilte; Constantin hatte grade in dem Augenblicke durch einen Sieg über die Franken freye Hände gewonnen; er führte sogleich die siegreichen Legionen gegen den Empörer, welcher sich schnell nach Marseille geflüchtet hatte, um in den Mauern dieser Stadt sich zu halten, wo er vielleicht noch auf Hülfe von seinem Sohn hoffte. Die Lage dieser Stadt hätte ihn vielleicht lange schützen können; aber die verföhrtten Soldaten, die er befehligte, suchten für die begangene Schuld dem Constantin durch ein Verdienst genug zu thun; sie öffneten ihm die Thore, und baten um Gnade; so fiel Maximianus Herkuleus in die Hände seines Schwiegersohns, welcher die Strafe über ihn verhängte, die er selber so treulos über den Severus verfügt hatte, Constantin sprach das Todesurtheil über ihn, und ließ ihn die Todesart wählen (310).

Zu derselben Zeit verfiel Galerius in eine anhaltende, so scheußliche als schmerzhaftte Krankheit, die seine Eingeweide verzehrte, und den ganzen Körper mit faulenden Beulen bedeckte; er füllte den Pallast mit Geheul, und keiner konnte den Gestank aushalten, welchen die faulenden Eingeweide verbreiteten; diese Krankheit führte ihn in sich selber; er erkannte in derselben die strafende Hand Gottes, die über ihn gekommen der Verfolgungen wegen, so er über das Christenthum verhängt hatte; er widerrief dieselben, nachdem er schon lange, fast ein Jahr, gelitten; das Dekret ward im Namen aller Kaiser abgefaßt, und zu Nikomedia angeschlagen (311).

Der Tod des Galerius lösete das Band der Eintracht, welches bisher unter den Herrschern des morgenländischen

Kaiserthums bestanden hatte; Lucinius und Maximin rüsteten sich gegen einander, um durch das Waffenglück über die Herrschaft der von Galerius verwalteten Länder zu entscheiden; der Bruch wurde zwar noch vermieden, indem sie den Bosphorus und den Propontus als die Gränze ihres Gebietes festsetzten; aber der Vertrag, den sie schlossen, konnte nicht einmal den Schein eines Friedens gewinnen; die beyden Ufer ertönten, wie unter gegenseitigen Rüstungen, vom Waffengeräusche; alles war besetzt mit Soldaten und bedeckt mit Festungen; und die Anstalten, welche getroffen wurden, verkündigten im Voraus, daß der geringste Anlaß hinreichen würde, die beyden Theile des Morgenlandes in verderblichen Krieg zu verwickeln.

Im abendländischen Reiche waren die Aussichten eben so feindselig; wie sehr auch Constantin wünschen mochte, die ohnehin schon genug belasteten Unterthanen, besonders die feinigern, nicht mit neuen Kriegslasten zu beschweren, so stand es doch nicht in seiner Gewalt, den Frieden zu erhalten; er hatte es zu thun mit einem, in grobe Sinnlichkeit versunkenen, dennoch stolzen Mitregenten, der zwar die Anführung des Krieges träge verabscheuend, aber auf die Geschicklichkeit seiner Heerführer und die Menge seiner Streitkräfte rechnend, nichts geringeres im Sinne hatte, als seinen Mitregenten und Schwager um die Herrschaft zu berauben, unter welcher die Unterthanen glücklicher waren, als sonst irgendwo; der Tod seines Vaters, den er selber der Kaiserwürde beraubt und aus seinem Gebiete verbannt hatte, sollte ihm jetzt den Vorwand dazu geben; so führte Maxentius den merkwürdigen Krieg herbey, welcher den Anlaß gab, daß die feindliche Stellung, worin der römische Staat bisher an dreyhundert Jahre gegen das

Christenthum gestanden hatte, in ein freundschaftliches Verhältniß umgewandelt wurde.

Constantin hätte wohl eher Ursache gehabt, der unseligen Herrschaft des Maxentius ein Ende zu machen; das Jahr vor dem Ausbruche des erwähnten Krieges verwüstete dieser Afrika, wegen der Empörung eines Statthalters, woran die Eingebornen wohl wenig Theil genommen haben mochten; und beging dabey die Schamlosigkeit, zu Rom in einer Siegesfeyer den Raub zur Schau auszustellen, wodurch er unschuldige Unterthanen zum Bettelstab gebracht hatte; in Rom selber war seine Regierung nicht weniger tyrannisch oder schmähtich; er verarmte den Senat durch aufgelegte freye Gaben, wozu die Anlässe vervielfältiget, und die Summen stets erhöht wurden; der Bedrückung wurde Hohn hinzugefügt durch die Entehrung der Frauen und Töchter, die er mit Gewalt zu seinem Pallaste holen ließ, und geschändet wieder heim schickte; um die Soldaten zu gewinnen, ermunterte er sie zu gleichem Frevel; schenkte seinen Lieblingen bald die Willen der Senatoren, bald deren Gemahlinnen oder Töchter rait der ungebundensten Willkühr; so fand endlich Rom Ursache, die Gegenwart eines Kaisers zu betrauern, die man vorher so sehnlich gewünscht hatte.

Constantin bedauerte das Schicksal Roms, Italiens und Afrikas; es konnte ihm nicht unbekannt seyn, daß die Wünsche der Unterthanen im Gebiete des Maxentius ihn sehnsuchtsvoll riefen; und es fehlte ihm nicht an Willen, die gewünschte Hülfe zu bringen; aber der Krieg war immer sehr bedenklich. Zwar gebot er über jene Legionen, welche seit Cäsars Zeiten fortwährend den Kern der römi-

schen Macht bildeten; aber diese Legionen bestanden außer den Eingebornen Galliens aus Germanen und Britten, die sich ungern zu fernem Unternehmungen führen ließen, und auch an die wärmern Klimate nicht gewohnt waren; dazu kommt, daß Maxentius ihm an Schätzen, so wie an Rüstung und Soldaten weit überlegen war; sein Heer bestand aus 170000 Mann zu Fuß, und 18000 Reutern, großen Theils Truppen, die von Maximianus Herkuleus waren angeführt worden, und unter fähigen Anführern dienten, welche unter jenem Kaiser sich gebildet hatten; in den reichen Provinzen von Italien und Afrika waren die Schätze der Unterthanen, durch Erpressungen, die ein sittlicher Regent, wie Constantin sich nicht erlauben wollte, schon seit einigen Jahren in die Schatzkammern des Maxentius geflossen, und Afrika war eben erst ausgeraubt worden. — Dagegen gebot Constantin nur über 90000 Mann Fußvolk und 8000 Reuter, eine Macht, die er überdies nicht mal ganz in den Krieg führen konnte, weil er den Rhein, als die Gränze der germanischen Völker, nicht entblößen durfte.

Inzwischen war die Sache schon dahin gekommen, daß der Krieg unvermeidlich war; gleichwie Constantin überzeugt war, daß er von Maxentius würde angegriffen werden, so erwartete auch Maxentius, daß früher oder später Constantin wider ihn zu Felde ziehen würde, und ein dunkles Gefühl, wie es auch Thoren beywohnt, sagt Stolberg, und sich unwillkürlich ihnen aufdringt, das Gefühl eigener Unwürdigkeit, und der so geistigen als sittlichen Obermacht des Nebenbuhlers mochte ihn mit der Vorstellung ängstigen, daß Constantin mit jedem Jahre an

Achtung und an Kraft gewinnen, er aber an Kraft und Achtung verlieren würde.

Unter diesen Umständen konnte dem Constantin nur die Frage seyn über den geeigneten Moment, wann der Krieg anzufangen; zwar geboten die oben erwähnten Umstände, noch damit anzustehen; denn das Heer des Maxentius wurde immer unbrauchbarer durch Zügellosigkeit und Verweichlichung, worin die Soldaten ihrem Kaiser nachahmten; und er selber konnte im Verlaufe von etlichen Jahren seine Provinz mehr und mehr vor den Anfällen barbarischer Völker sichern, und seine Streitkräfte vermehren; wiewohl die Verzögerung ihm Vortheile zusicherte, so forderte doch die Klugheit, dem Feinde zuvor zu kommen, und den Krieg im feindlichen Gebiete zu eröffnen; nicht aber sich anfallen zu lassen.

Constantin mußte die Bewegungen der feindlichen Macht und ihre Anstalten unablässig bewachen, um nicht früher loszuschlagen, als nothwendig, aber auch nicht zu spät, um nicht die Zeit zu verlieren, der feindlichen Macht zuvorzukommen.

Des Maxentius Rüstung, in die Provinz Rhätien einzufallen, und seine Versuche, die Truppen des Lucinius durch Bestechungen zu gewinnen, entschied den Constantin; die erwähnten Versuche gaben wahrscheinlich auch den Anlaß zu freundschaftlichen Verhältnissen zwischen Constantin und Lucinius; ein Bündniß ward geschlossen, und befestigt durch Verehlichung des letztern mit Constantins Schwester Constantia; früher hatte schon Maxentius ein

Bündniß mit Maximin geschlossen. Diese beyden Verbündeten nahmen jedoch keinen Theil an dem Krieg.

§. 83.

Der Krieg zwischen Constantin und Marentius wird eine Angelegenheit des Christenthums.

So wurden die Rüstungen zu einem Kriege angefangen, in welchem das Loos über eine halbe Welt geworfen werden sollte, deren Bewohner, sowohl Heiden als Christen, Constantins Sache als ihre eigne betrachteten, und noch ahnete es keinem, vielleicht auch selbst dem Constantin nicht, daß das äußere Glück der Christen von dem Ausgange desselben abhängen würde. Diese dem Christenthum günstige Richtung nahm der Krieg einige Zeit (man weiß nicht, wie kurz) vor dem Ausbruche des Krieges; und auf folgenden Anlaß: Als Constantin eines Tages auf offenem Felde seine Legionen übte, dachte er sorgenvoll an den ungewissen Erfolg des Krieges; mit der überlegenen Macht des Marentius den Kampf zu übernehmen, schien ihm so bedenklich, daß er höhere Kräfte, wo möglich, für seine Sache zu gewinnen nöthig achtete; wohin sollte er sich wenden? Zu den Götzen? sie hatten von denjenigen unter seinen Vorgängern, welche sie angerufen, Unglück und schmähhchen Tod nicht abwenden können; auch hatte er in seinem väterlichen Hause schon würdigere Ideen von der Gottheit erworben, und die Beobachtung gemacht, daß sein Vater, als Verehrer des Alleinigen Gottes und Schöpfers Himmels und der Erden, glücklich gelebt und auch so sein Leben geendet habe; diesen Gott anzurufen schien ihm vernünftiger und für seine Sache vortheilhafter; überzeugt, daß es Thorheit sey, zu Götzen seine Zuflucht

zu nehmen, von deren Wichtigkeit er durch so manche Proben war überzeugt worden, wendete er sich zu dem wahren Gott mit Gebeth; rief Ihn an um Erleuchtung, damit er erkennen möge, wer Er sey; und um Hülfe zu der gefahrsvollen Unternehmung, die nicht mehr zu vermeiden war.

Während er so bethete, sah er an einem Nachmittag ein leuchtendes Kreuz über der Sonne mit der Ueberschrift: «Durch dieses siege.» Staunen ergriff ihn und das ganze Heer, welches Zeuge der Erscheinung war, wie uns Eusebius zufolge einer Erzählung berichtet, die er unmittelbar aus dem Munde des Constantin, und mit einem Eide bekräftiget, vernommen hatte. Noch verstand er nicht des Gesichtes Bedeutung; und indem er sorgenvoll über den Sinn desselben am folgenden Abend einschlieff, erschien ihm Christus im Traume, welcher ihm dasselbe Zeichen vorhielt und den Befehl gab, solches nachmachen zu lassen, und sich desselben im Kriege zu bedienen; Tages darauf ließ Constantin Künstler in Gold und Edelsteinen zu sich kommen, gab ihnen an, was er gesehen und ließ sich ein Nachbild davon machen, welches statt der römischen Adler, in der Folge die Fahnen (signa) zieren sollte. Folgendes war die Einrichtung: An einem vergoldeten Lanzenschaft war oben eine Querstange, in Form eines Kreuzes angebracht; an der Querstange hing die mit Edelstein gezierte purpurne Fahne herab, welche ein genaues Viereck bildete, deren Länge und Breite nach der Querstange abgemessen war. Oben auf dem Lanzenschaft glänzte in senkrechter Stellung ein mit Edelsteinen ausgezierter goldener Kranz, in welchem der Namenszug unsers Heilandes, das **ꝫ** oder **ꝰ** abgebildet war; unter dem Namenszuge und auf der Querstange hatte Constantin sein

Bildniß und auf beyden Seiten desselben seiner Söhne Bildniß anbringen lassen.

Diese Fahne wurde in der Folge das Labarum, nach einem bereits üblichen Namen, womit die Hauptfahne bezeichnet wurde, und dessen Ableitung unsicher ist, benannt.

Fünzig von der Leibwache Auserkornen wurde das Labarum anvertraut; wo die Gefahr in der Schlacht am größten war, ließ Constantin dasselbe hintragen; und es fehlte nie am Siege; nach vielen Schlachten, die Constantin gefochten, war kein Beispiel vorgekommen, daß der Träger desselben war verwundet worden.

S. 84.

Constantins Fortschritte in Italien: die entscheidende Schlacht vor Rom.

Constantin kam dem Maxentius zuvor; er führte sein Heer über die kottischen Alpen (Mont Cenis), wo ihm der Weg durch eine gebahnte Heerstraße geöffnet war; die Festung Susa, welche er nicht im Rücken lassen durfte, schien zuerst seinen Heerzug aufzuhalten; aber so groß war der Muth der Soldaten, daß sie durch eine langwierige Belagerung ihre Fortschritte nicht wollten hindern lassen; sie legten Feuer an die Thore, und setzten die Sturmleitern an die Mauern, welche sie unter einem Schauer von Steinen und Pfeilen erstiegen; sogleich war die Stadt erobert (312); Constantin hemmte die zerstörende Wuth der Soldaten, schützte die wehrlosen Bürger vor dem Tode und die Stadt vor dem Brande.

Ein ernstlicher Kampf wartete auf ihn vor Turin; in den Ebenen dieser Stadt stand ein geordnetes Heer ihm entgegen, dessen Hauptmacht eine schwer geharnischte Reiterey ausmachte; sie that den Angriff auf sein Fußvolk in einem geschlossenen Keil; Constantin wußte durch geschickte Wendungen, die er seine Legionen machen ließ, ihre geschlossenen Glieder aufzulösen; nun war keine Rettung mehr für das Heer des Maxentius; in unordentlicher Flucht suchten sich die Soldaten in Turin zu retten; aber man verschloß ihnen die Thore, ein vollkommener Sieg mit ungeheurem Verlust der Feinde war der Erfolg dieses Tages; dem Sieger wurden mit jubelnder Freude die Thore geöffnet.

Nach so großen Erfolgen, womit der Krieg eben anfang, huldigten alle Städte, zwischen dem Po und den Alpen, dem Sieger; Constantin gab den Soldaten einige Ruhetage in Mailand; dann führte er sie gegen Verona, wo der letzte und kräftigste Obstand auf dem Wege nach Rom ihm bevorstand.

Verona ist nach drey Seiten von der Etsch eingeschlossen, einem reißenden Fluß, über welchen Constantin sein Heer erst hinübersetzen mußte, bevor er von der vierten (der westlichen) Seite den Stadtmauern nahen konnte. Die Wichtigkeit dieser Lage war nicht übersehen; sie war mit geübten Soldaten und mit Vorrath hinreichend versehen, um eine Belagerung aushalten zu können; und Muricius Pompejanus, einer der tüchtigsten Heerführer des Maxentius führte die Besatzung an. Er hatte dem Constantin einen Theil der Besatzung bey Brescia entgegen gestellt, welcher aber dem ersten Angriffe wich, und nach Verona floh. Constantin wählte nun eine seichte Stelle des Flusses

in einer ziemlichen Weite oberhalb Verona, durch welche er sein Heer ungehindert hindurch führte; dann fing er die Belagerung an; Riccius Pompejanus that einen Ausfall, wurde aber in die Festung zurück getrieben.

Da er nach diesem Verluste keine Hoffnung mehr hatte, auf die Dauer sich in Verona halten zu können, entging er heimlich aus der Stadt, um die in den Landstädten zerstreuten Soldaten zu versammeln, und den Constantin sodann unter den Mauern der Stadt zwischen zwey Treffen zu setzen; die Schlacht fing Abends an, und wurde mit großem Muthе bis tief in die Nacht geschlagen. Der Sieg stand für Constantin; Riccius Pompejanus blieb auf der Wahlstätte mit großem Verlust seines Heeres; Constantins Heerführer machten dem Sieger die ehrenvolle Erinnerung, daß er mehr, als einem Kaiser gebühre, die Gefahren der Schlacht getheilet. Verona ergab sich, und Constantin schenkte der Besatzung das Leben; um sie aber zu hindern, ferner Theil am Kriege gegen ihn zu nehmen, ließ er von ihren Schwertern Ketten schmieden, worin er die Soldaten binden, und in zwey große Gefängnisse vertheilen ließ.

Während der Belagerung von Verona hatte er durch abgeordnete Schaaren Aquileja, die Hauptstadt der Provinz Venetia und Modena, wegnehmen lassen; dadurch war ihm nunmehr der Weg nach Rom gebahnt, unter deren Mauern eine Angelegenheit entschieden werden sollte, deren segensvoller Einfluß auf die ganze Zukunft sich erstreckt.

Die Nachricht von drey so schnell auf einander und von Constantin gewonnenen Vortheilen vermochte nicht den Maxentius aus seiner gewöhnlichen Lebensart aufzu-

scheuchen; selbst da Constantins Heer schon der Stadt nahe, bemühetete er sich noch, seine Besorgnisse und Unruhen durch günstige Deutungen, die er sich von Wahrsagern vorsagen ließ, zu beschwichtigen; vorzüglich willkommen war ihm die Deutung: daß er nicht selber in den Krieg ziehen dürfte; indessen ließ er über die Tiber eine Schiffbrücke anlegen, welche so gebauet war, daß sie durch einige in der Mitte angebrachte Haken bloß zusammen hing, vermittelst welcher sie auch leicht gelöst werden konnte. Als Absicht dieser Anstalt wird angegeben (man begreift schwerlich, wie sie erreicht werden mochte) den Constantin, wenn er hinüber setzen würde, in der Tiber zu ersäufen.

Constantin breitete sein Heer aus in einer weiten und geräumigen Ebene gegenüber dem Pons Mulvius (Ponte Mollé) wo die Tiber, in der Weite von einer kleinen Stunde Rom scheint vorbey zu fließen, bald darauf eine Biegung macht, wodurch sie ihre Richtung nach der Stadt hin nimmt; zwischen der Tiber und der Stadt wurde das Heer des Maxentius aufgestellt, um das Vordringen der Legionen des Constantin zu hindern. Diese Stellung war nicht unpassend gewählt; die Tiber erschwerte für Constantin den Angriff; und selbst auf den Fall eines unglücklichen Erfolges blieb dem Heere des Maxentius der freye und sichere Rückzug in die Stadt, deren Belagerung, weil sie mit Vorrath wohl versehen war, eine beschwerliche Unternehmung für Constantin gewesen seyn würde; aber seine Wünsche wurden über alle Erwartung erfüllt, als das Heer des Maxentius über die Tiber geführt, und so aufgestellt wurde, daß die Legionen im Rücken den Fluß hatten, welcher auf den Fall einer verlorenen Schlacht ungeheuren Verlust bringen mußte.

Es war am 28. October, an welchem Tage die Heere fertig zur Schlacht gegen einander über standen; in diesem bedenklichen Moment ergökte sich Maxentius mit circensischen Spielen, die er zur Feyer seines sechsten Regierungsjahres abhielt, immer entschlossen, am Kriege keinen Theil zu nehmen; nur Beschimpfungen des Volkes konnten ihn bewegen, seinen Entschluß zu ändern, und das Schicksal des Tages zu theilen.

Die Schlacht fing an mit der Reiterrey; Constantin ließ die gallische Reiterrey gegen die schwer bepanzerte des Maxentius und gegen die leichten Numidier und Mohren ansprengen; diese hielten nicht gegen die beharrliche Kraft und die Gewandtheit der Gallier; ihre Verwirrung theilte sich dem in Italien geworbenen Fußvolk mit, welches nur schwach kämpfte, weil diese Soldaten den Tyrannen haßten; aber am kräftigsten war der Widerstand, den die Prätorianer leisteten; sie wußten, daß sie mit Maxentius stehen und fallen mußten; sobald aber auch hier der Sieg sich entschied, war die Verwirrung allgemein; die fliehenden Soldaten drängten sich schaarenweise in die Tiber; vorzüglich geschah dies auf der von Maxentius angelegten Brücke, von welcher er selber in die Tiber herabgestürzt wurde, und im Schlamme ertrank; sein Kopf auf einer Pike getragen verkündete unter den Mauern Roms den Sieg. (den 28. October).

Am folgenden Tage zog das siegreiche Heer, wie im Triumphe in die Stadt; der Senat begleitete den Sieger, und das ganze Volk jauchzte mit desto ungeheuchelter Freude, da es sich von einem Tyrannen befreyet fühlte, und auf dem Siege des neuen Beherrschers herrliche Früchte

blühen sah. Denn Constantin strafte bloß die anerkannten und offenbaren Theilnehmer an der Tyranny, und begegnete dem Gezüchte der Angeber mit der verdienten Verachtung; so wurde die Stadt von der Furcht harter Nachsuchungen befreyet, welche in solchen Umständen den Unschuldigen nicht minder wie den Schuldigen zu treffen pflegen. Uebrigens lösete er die Gefangenen, welche durch die Tyranny des Maxentius waren in Fessel und Bande gesetzt; rief zurück die Verbannten; und solchen, welche durch Confiskation ihre Güter verloren hatten, gab er das Geraubte zurück; er sprach im Senate in bescheidenem Ton von seinen Siegen, und bestätigte diesem Range seine Vorrechte; die prätorische Cohorte wurde abgeschafft, und das Lager, worin sie seit des Tiberius Regierung zum Schrecken der Stadt vor Rom gestanden, wurde aufgehoben. So entschied dieser merkwürdige Tag über eine ganze Zukunft, und vollendete die Eroberung von Italien und Afrika, welche dem Constantin von der Einnahme der Stadt Verona an nur zwey und fünfzig Tage gekostet hatte.

Constantins Sieg über den Maxentius ist durch zwey Denkmäler der Kunst verewigt worden; das erste ist ein Triumphbogen, welchen der Senat zwischen dem Colosseum und dem Forum ihm hat errichten lassen; dieses Denkmal ist ein Beweis von dem Verfall des Geschmacks in jener Zeit; Mangels geschickter Künstler mußte der Triumphbogen des Trajan seiner Verzierungen beraubt werden, um den des Constantin auszuschnücken; die Zwischenräume dieser Verzierungen sind ausgefüllt durch geschmacklose Schnörkel. *)

*) Gibbon hist. of the decline et fale etc. Tom. II.

Das zweyte ist zwölfhundert Jahre später durch Raphaels bezaubernden Pinsel verfertigt worden; es schmückt die Wand eines Saales im Vatikan, und bekundet, gleichwie Michel Angelos jüngstes Gericht, den wunderbaren Schwung der italiänischen Kunst im sechszehnten Jahrhundert, und den unerschöpflichen Reichthum dieses die Griechen gewiß erreichenden, ja man darf sagen, sie übertreffenden Genies.

Beschließen wir diesen auf immer merkwürdigen Zeitpunkt mit Stolbergs erhabenen Bemerkungen. B. IX. S. 673. Hamb.

« Groß schien die Gefahr (der Schlacht) und der
« Kampfpreis groß; aber beyde waren klein; waren Staub
« an der Wage des Ewigen, welcher nicht nur Reiche ge-
« gen Reiche abwägt, sondern auch die Verhältnisse der
« Zeit in die leicht aufschnellende Schale legt, und in die
« sinkende Schale die Verhältnisse der Ewigkeit. Aber um-
« wölkt ist seine Hand. Nichts ahndeten von dieser Wä-
« gung weder die Nationen, die der Gegenstand, noch die
« Heere, die das Werkzeug zwißenden Ehrgeizes waren;
« weder die Götzendiener, noch die Anbeter Jesu Christi,
« weder der heranziehende Held, noch der im Pallaste schwel-
« gende Tyrann; nichts ahndeten sie von dem, was im
« Rathe der Wächter beschlossen und berath-
« schlägt worden im Gespräche der Heiligen,
« auf daß die Lebendigen erkennen, daß der
« Höchste Gewalt habe über die Königreiche der
« Menschen und sie gebe, wem Er will. Dan. IV,

« Nichts ahndeten sie von dem Reiche, welches der Höch-
« ste nun auf Erden aufrichten wollte, Er, dessen Diener

« zu seyn der Helena Sohn gewürdigt ward; römische Heere
 « zogen gegen Heere Roms, Legionen-Adler gegen Adler der
 « Legionen; aber die hohe Fahne des Kreuzes sollte sich er-
 « heben; ihr sollten diese Adler huldigen; jene sollte sie wie
 « Tauben scheuchen. Das Kreuz, dieses Werkzeug der
 « Schmach und Pein sollte offenbar werden als Fahne des
 « Sieges; als Zeichen der Ehre, als Stab des Trostes hie-
 « nieden, als Pfand ewiger Herrlichkeit, weil Jesus Chri-
 « stus — Hochgelobt in Ewigkeit — weil Jesus Christus
 « gehorsam ward bis zum Tode, ja, zum Tode des Kreuz-
 « zes; und weil darum Ihn Gott über alles erhöhet, und
 « einen Namen Ihm gegeben hat, der über alle Namen
 « ist, daß in dem Namen Jesu sich biegen sollen alle Knie
 « derer, die im Himmel und die auf Erden, und die unter
 « der Erde sind; und alle Zungen bekennen sollen, daß
 « Jesus Christus der Herr sey zur Ehre Gottes des Vaters.»
 Phil. II.

I. 85.

Folgen des Sieges.

Selbst die folgenden heidnischen Schriftsteller, welche dem Constantin seines Uebertrittes wegen nicht gewogen waren, erkennen die Seelengröße an, womit er von seinem Siege Gebrauch machte, gleichwie das Glück Roms und die Freude des Volkes; « seit Erbauung der Stadt, sagt « Nazarius, *) ist dem römischen Reiche kein Tag aufge-
 « gangen, an welchem die öffentliche Freude sich so ergos-
 « sen hätte, so außerordentlich gewesen wäre, oder auch hätte

*) Paneg. Constant. Aug. bey Stolb. B. IX. S. 690. Hamb.

« seyn sollen; so froh waren keine Triumphe, deren An-
 « denken uns das Alterthum in den Jahrbüchern erhalten
 « hat. Nicht gingen gebundene Heerführer vor dem Wa-
 « gen her, sondern der geldsete Adel; nicht Barbaren, die
 « in den Kerker geworfen wurden, sondern Consularen, die
 « aus dem Kerker geführt worden Jedem Zuschauer
 « schwebten gleichsam vor die im Triumph geführten Scha-
 « ren der Laster, welche die Stadt mit fränkendem Druck
 « gleichsam in ihrer Gewalt gehabt hatten: der gebändigte
 « Frevel, die überwundene Treulosigkeit, die zagende Ver-
 « messenheit, der gefesselte Uebermuth, die mit eitlem Grimm
 « nun knirschende blutige Grausamkeit.» u. s. w.

Da die heidnischen Schriftsteller, welche bey Gelegen-
 heit dieses feyerlichen Einzuges melden, daß Constantin zu
 dem Senat und dem Pallast gegangen, von dem Capitol
 keine Erwähnung thun, so ist nicht zu zweifeln, daß er
 diesen sonst üblichen Gebrauch der Triumphatoren aus
 dem Grunde vermieden habe, weil die alte Sitte forderte
 daß dem Jupiter Dankopfer gebracht würden; wahrschein-
 lich beruht die Rüge des Zosimus: «Constantin habe der
 Verehrung des Jupiter auf dem Capitol gehöhnt» auf die-
 sem Grunde.

Indessen nahm er, dem Zosimus zufolge, den Titel
 eines Pontifex Maximus an; diesen Titel, welcher erst ge-
 gen das Ende des vierten Jahrhunderts von Gratian ver-
 schmähet wurde, ließen sich Constantin und seine unmittel-
 baren Nachfolger noch einstweilig, und, wie scheint, aus
 dem Grunde gefallen, weil er ihnen einen Rechtsgrund her-
 gab, auf den heidnischen Cultus, welcher allmählig verdrängt
 werden sollte, ihren Einfluß zu behaupten.

Ohne Zweifel geschah es auf Constantins Vorschrift, daß in der Inschrift des Triumphbogens keiner heidnischen Götter Erwähnung geschah, und der Sieg der Eingebung der Gottheit zugeschrieben wurde. *)

Der Senat gab dem Constantin den ersten Rang unter den Kaisern; diesen Vorzug benutzte er sogleich, um gemeinschaftlich mit dem Maximin und Licinius im ganzen Reiche eine Verfügung zu erlassen, kraft welcher den Christen gleiche Freyheiten und Rechte zugesichert wurden, wie solche bisher von den Heiden waren ausgeübt worden; diese Verfügung hatte jedoch vor der Hand auf den von Constantin verwalteten abendländischen Theil des Reichs nur ihre volle Wirkung; da Maximin und Licinius fortfuhren, dem Heidenthum anzuhängen, so hatten sie schon aus diesem Grunde wenig Neigung zur Begünstigung der Christen; aber ihre Eifersucht gegen Constantins Größe und Ruhm, machte sie überdies unwillig, eine Verfügung zu vollstrecken, die allein dem Constantin zugeschrieben wurde. Indessen geschah es durch die politischen Ereignisse der zwölf folgenden Jahre, da Licinius (313) die Herrschaft des Maximin endigte, und Constantin (324) durch seinen Sieg bey Byzantium gegen den Licinius die Alleinherrschaft erfocht, daß die Christenfreyheit allgemein befestigt wurde.

*) Imp. Caes. Flavio Constantino Maximo

P. F. Augusto S. P. Q. R.

Quod instinctu Divinitatis, mentis

Magnitudine cum exercitu suo

Tam de tyranno, quam de omni ejus

Factione uno tempore justis

Rempubicam ultus est armis

Arcum triumphis insignem dicavit.

B e f c h l u ß.

Wir schließen den ersten Zeitlauf der Kirchengeschichte, in allgemeiner Uebersicht der erzählten Thatsachen, mit der Bemerkung, daß der Begriff von Kirche, wie dieselbe von ihrem göttlichen Stifter geordnet (S. 6) von den Aposteln der Vorsch: ist Jesu gemäß gegründet (S. 7) und ihren Nachfolgern ist übergeben worden, in dem vorgelegten Zeitraum festgehalten und durchgeführt ist, als eine göttliche Norm, die unabänderlich auf alle Zeiten hin bestehen soll, weil sie geordnet ist als wesentliches Mittel zu dem Zweck: daß die Heilswahrheiten unverlezt und vollständig auf die ganze folgende Zukunft überbracht werden (S. 11. vergl. S. 20, 33, 39, 42, 46, 57, 58, 70.)

Diese Heilswahrheiten werden vermittelt der ununterbrochenen Reihenfolge der Bischöfe in jeder einzelnen Kirche auf die folgende Generation hinübergebracht, und haben in jedem besondern Zeitmoment in dem übereinstimmenden Lehrvortrage des gesammten Episkopats die Gewährleistung ihrer Aechtheit, oder ihres göttlichen Ursprunges. Alles Denken und Urtheilen über den Glauben muß auf dieser Basis ruhen, wenn es anders ein Denken im Glauben und nach dem Glauben seyn soll. Vergl. S. 15.

Uebrigens hat die vorliegende Zeitperiode das Eigenthümliche, daß in derselben die Kirche im Ganzen noch rein unter den Bestimmungen sich darstellt, welche göttlicher Einsetzung (institutionis divinae) sind; anderweitige Anordnungen, die der wesentlichen Verfassung der Kirche (S. 7 S. 44) unbeschadet, aber zu Förderung des Zweckes

der Kirche, zeitgemäß durch menschliches Ansehen (ex institutione humana) ihr zugegeben werden können, wie z. B. die zwischen der päpstlichen und bischöflichen Gewalt in der Mitte liegenden Stufen zeigen sich wenigstens nur noch tief im Hintergrunde; auf gleiche Weise ist auch die Kirche durch ihr Verhältniß zum Staate noch nicht modificirt; in beyder Hinsicht werden wir in der folgenden Periode neue Bestimmungen eintreten sehen.

